

Schlussbericht

Auswirkungen von Erwerbslosigkeit und Armut auf Familien

Teil 1: Eine Analyse der in- und ausländischen Literatur

Im Auftrag der
Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen

Stefan Spycher, Dr. Eva Nadai und Peter Gerber

Bern, 4. Juli 1997

Inhaltsverzeichnis

1. Auftrag und thematische Abgrenzungen	1
1.1. Auftrag	1
1.2. Ablauf der Literatursuche	1
1.3. Thematische Abgrenzungen	4
1.3.1. Abgrenzung zwischen Erwerbslosigkeit und Armut	4
1.3.2. Abgrenzungen innerhalb der Analyse der Erwerbslosigkeit bzw. der Armut	4
1.4. Aufbau des ersten Teils des Schlussberichtes	5
2. Analytischer Rahmen und Problemgrösse	6
2.1. Analyserahmen	6
2.2. Quantitative Betroffenheit von Familien durch Erwerbslosigkeit und Armut	9
2.2.1. Erwerbslosigkeit	9
2.2.1.1. Elternerwerbslosigkeit	10
2.2.1.2. Jugenderwerbslosigkeit	14
2.2.2. Familienarmut in der Schweiz	15
3. Erwerbslosigkeit und Familien	18
3.1. Forschungsansätze zur Untersuchung der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit	18
3.1.1. Forschungsgeschichte - ein kurzer Abriss	18
3.1.2. Methodische Ansätze und ihre Kritik	21
3.2. Kurze Zusammenfassung der Auswirkungen auf die Erwerbslosen	24
3.2.1. Erwachsenenenerwerbslosigkeit	24
3.2.1.1. Psychosoziale Funktionen von Arbeit	24
3.2.1.2. Ökonomische und materielle Folgen	25
3.2.1.3. Auswirkungen auf die Gesundheit	25
Morbidity (Erkrankungsanfälligkeit)	25
Mortality (Sterblichkeit)	27
3.2.1.4. Auswirkungen auf das Gesundheitsverhalten	28
Konsum von Nahrungs- und Genussmitteln	28
Medikamentenkonsum	28
Alkoholkonsum	28
Zigarettenkonsum	29
Drogenkonsum	29
3.2.1.5. Auswirkungen auf die Kriminalität	30
3.2.1.6. Verlust von Qualifikationen	30
3.2.1.7. Auswirkungen auf die Familien	30

3.2.2.	Jugenderwerbslosigkeit	30
3.2.2.1.	Jugend als sensible Entwicklungsphase	31
3.2.2.2.	Auswirkungen der Jugenderwerbslosigkeit auf die Betroffenen	32
	Finanzielle Belastungen	32
	Zukunftsungewissheit und Zerfall der Zeitstruktur	32
	Auswirkungen auf die Gesundheit	32
	Auswirkungen auf die soziale Plazierung	34
	Auswirkungen auf den Erfahrungsraum	34
	Familiäre Spannungen	35
3.3.	Ergebnisse der bisherigen Forschungen im Ausland zu den Auswirkungen der Elternerwerbslosigkeit auf die Familien	35
3.3.1.	Finanzielle Auswirkungen (Haushaltsfunktion)	35
	Welche Ausgaben werden eingeschränkt?	36
	Auswirkungen der materiellen Einschränkungen für die Kinder	38
	Empfundene Belastung durch die finanziellen Einschränkungen	40
3.3.2.	Auswirkungen auf die Sozialisationsfunktion der Familien	41
3.3.2.1.	Auswirkungen auf die Beziehung der Lebenspartner	41
	Paarkonflikte und eheliche Zufriedenheit	42
	Gewalt und sexueller Missbrauch	44
	Scheidungs Wahrscheinlichkeit	49
	Soziale Rollen und häusliche Arbeitsteilung	52
	Veränderungen des Sexualverhaltens	56
3.3.2.2.	Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen	57
	Schulische Leistungen bei Kindern und Jugendlichen erwerbsloser Eltern(teile)	60
	Lebens-/Entwicklungsperspektive (Plazierungsfunktion)	62
	Verhaltensauffälligkeiten / soziale Kompetenz	66
	Eltern-Kind-Konflikte	67
	Gewalt gegen Kinder und Jugendliche	69
	Normwidriges Verhalten / Kriminalität	72
3.3.2.3.	Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen der Familien	74
	Aussenbeziehungen der Familien	74
	Konfliktpotential in der Beziehung zur Herkunftsfamilie	77
3.3.3.	Auswirkungen auf die regenerative Funktion der Familien	79
3.3.3.1.	Auswirkungen auf das Freizeitverhalten	79
3.3.3.2.	Auswirkungen auf Gesundheit und Gesundheitsverhalten	81
	Auswirkungen auf den Lebenspartner	81
	Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen	84
	Auswirkungen auf den Suchtmittelkonsum der Familien	86
	Auswirkungen auf die Selbstmordrate von Familienmitgliedern	88
3.3.4.	Auswirkungen auf die generative Funktion der Familien	89
	Durch welche Faktoren wird die Fruchtbarkeit bestimmt?	89
	Erwerbslosigkeit und Fruchtbarkeit - theoretische Arbeiten	91
	Erwerbslosigkeit und Fruchtbarkeit in den alten Bundesländern 1986	92
	Risikoschwangerschaften und -geburten	93
3.3.5.	Bewältigungsstrategien bei Elternerwerbslosigkeit	94

3.4. Ergebnisse der bisherigen Forschungen im Ausland zu den Auswirkungen der Jugenderwerbslosigkeit auf die Familien	104
3.5. Ergebnisse der bisherigen Forschungen in der Schweiz	105
3.5.1. Empirische Arbeiten mit Anspruch auf Repräsentativität	106
3.5.2. Theoriegeleitete Arbeiten mit Fallbeispielen	115
3.5.3. Theoretische Arbeiten	118
3.6. Synthese und Forschungslücken	120
3.6.1. Synthese	120
3.6.2. Forschungslücken	126
3.6.3. Ausblick: Erwerbslosenforschung - wie weiter?	128
4. Armut und Familien	131
4.1. Zentrale Konzepte der Armutsforschung	131
4.2. Forschungsergebnisse	134
4.2.1. Versorgungs- und Einkommensspielraum	135
4.2.1.1. Einschränkungen beim Konsum	135
(a) Konsumeinschränkungen	135
(b) Welche Folgen haben materielle Einschränkungen für Familien?	137
4.2.1.2. «Vererbung» von Armut	138
4.2.2. Kontakt- und Kooperationsspielraum	140
4.2.2.1. Intrafamiliäre Desintegrationsprozesse	140
(a) Familiäre Konflikte und Entwicklung der Kinder	140
(b) Gewalt in den Familien	144
4.2.2.2. Familien und Gesellschaft	147
(a) Soziale Isolation	147
(b) Devianz	150
4.2.3. Lern- und Erfahrungsspielraum	153
4.2.3.1. Einflüsse von Armut auf die kognitive Entwicklung bei Erwachsenen	153
4.2.3.2. Einflüsse von Armut auf die kognitive Entwicklung bei Kindern	154
Gesundheit	155
Erziehungsverhalten der Eltern/Familienstruktur	156
Einflüsse der Umgebung	157
Dauer von Armut/Sozialhilfebezug	160
Bildungsaspirationen armer Eltern	162
4.2.4. Musse- und Regenerationsspielraum	163
4.2.4.1. Erwachsene	164
4.2.4.2. Kinder	166
Pränatale Wirkungen und Kleinkinderphase	166
Einfluss des Erziehungsverhaltens	167
Einfluss der Dauer von Armut	168
Dauer und Zeitpunkt von Sozialhilfebezug	169

4.2.5.	Dispositions- und Partizipationsspielraum	169
4.2.5.1.	Stigmatisierung und Deklassierung	170
4.2.5.2.	Autonomieverlust durch Sozialhilfebezug	172
4.2.5.3.	Subjektive Bewältigungsstrategien	173
	Umdeutung	173
	Biographieabhängiges Erleben des Sozialhilfebezugs	175
	Abwärtsspirale/«welfarization»	177
4.3.	Synthese und Forschungslücken	178
4.3.1.	Synthese	178
4.3.2.	Forschungslücken	183
5. Literaturliste Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Familien		185
6. Literaturliste Auswirkungen der Armut auf die Familien		199
Abbildungsverzeichnis		207
Tabellenverzeichnis		207

1. Auftrag und thematische Abgrenzungen

1.1. Auftrag

Seit November 1995 ist die Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF) eingesetzt. Anlässlich ihrer Sitzung vom 3. Juni 1996 hat sie beschlossen, das Thema "Erwerbslosigkeit und Armut: Welches sind die Konsequenzen für die Familien?" aufzuarbeiten. Dazu soll einerseits ein nationaler und internationaler Literaturüberblick zeigen, welche sozialen, ökonomischen und psychologischen Auswirkungen der erwähnten Phänomene für die Familien bereits untersucht sind und zu welchen Ergebnissen sie gekommen sind. Andererseits sollen in einem zweiten Schritt die in der Schweiz vorhandenen quantitativen und qualitativen Datengrundlagen, die ein vertieftes Studium der Zusammenhänge zwischen Erwerbslosigkeit, Armut und Familien zulassen, dargestellt werden.

Der vorliegende **erste Teil des Schlussberichtes** liefert die folgenden beiden Elemente:

1. Literaturanalyse zum Zusammenhang zwischen Erwerbslosigkeit und Familien
2. Literaturanalyse zum Zusammenhang zwischen Armut und Familien

In einem ergänzenden Band zu Teil 1 werden die im vorliegenden Bericht wiedergegebenen Literaturlisten nach verschiedenen Kriterien strukturiert. Der zweite Teil des Schlussberichtes, der in einem eigenen Band abgegeben wird, stellt die Datengrundlagen dar.

1.2. Ablauf der Literatursuche

Für beide zu untersuchenden Themenbereiche wurde eine umfangreiche Literatursuche durchgeführt. Dabei wurden Literaturdatenbanken analysiert, ausgewählte Bibliotheken, die Höheren Schulen für Sozialarbeit und besondere Zeitschriften systematisch durchforstet. Weiter wurden Mitglieder der EKFF kontaktiert. Ziel der Literatursuche war, alle wissenschaftlichen Studien in der Schweiz und die wichtigsten ausländischen wissenschaftlichen Publikationen, wobei der Fokus auf den europäischen Ländern liegen sollte, zu erfassen.

Die zu den zu untersuchenden Themen gefundene Literatur, fasst man das Thema nicht zu eng auf, ist äusserst umfangreich (vgl. dazu auch die beiden unstrukturierten Literaturlisten in den Kapiteln 5 und 6). Wir sind daher - auch auf dem Hintergrund der Forschungsgeschichte in diesen Feldern - nahezu sicher, dass wir alle wichtigen Arbeiten direkt oder indirekt über Überblicksaufsätze gesichtet haben. Allerdings bedeutet eine Literatursuche immer auch eine Auswahl, weil die Institutionen, welche die Literatur erfassen, ihrerseits

Auswahlkriterien haben. Es fällt beispielsweise auf, dass Aufsätze und Monographien aus dem französischsprachigen Raum eher selten sind. Dies könnte unter Umständen auch auf eine sprachlich selektive Aufnahme der Literatur hindeuten. Allerdings ist es in der Wissenschaft üblich, dass neuere Arbeiten immer wieder einen Überblick über das bereits im behandelten Themenfeld veröffentlichte Wissen geben. Somit können wir, um beim Beispiel der französischen Literatur zu bleiben, davon ausgehen, dass wichtige Arbeiten in diesem Sprachraum von anderen Wissenschaftler/innen aufgenommen worden sind. Zudem ist in den meisten Wissenschaften, vor allem bei den angesehenen Zeitschriften, die Kommunikationssprache Englisch.

Datenbanken

Folgende Datenbanken wurden analysiert:¹

- **ECONLIT**
Datenbank für volkswirtschaftliche Publikationen auf der ganzen Welt (Schwergewicht bei anerkannten wissenschaftlichen Zeitschriften).
- **IAB** Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit in Deutschland
Literatur- und Forschungsdokumentation (Schwergewicht deutschsprachiger Raum; teilweise aber auch internationale Literatur).
- **MedLine**
Datenbank medizinischer Literatur (am Inselspital Bern).
- **PSYCLIT**
Psychologische Literatur ab 1974, Schwerpunkt deutsche Sprache.
- **PSYINDEX**
Psychologische Literatur ab 1977; Auswertung von Monographien, Dissertationen und 250 Zeitschriften; Schwerpunkt internationale Literatur (und damit englische Sprache).
- **SIDOS**
laufende und abgeschlossene sozialwissenschaftliche Projekte in der Schweiz.
- **SOCIOFILE**
Datenbank für soziologische Literatur (international).
- **WISO II und III**
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Datenbank; 500'000 Literaturangaben; Schwerpunkt bei Monographien und publizierten bzw. nicht-publizierten Aufsätzen; Schwerpunkt auf dem deutschsprachigen Raum.

Ebenfalls wurde der Schweizerische Nationalfonds hinsichtlich laufender Projekte zu den angesprochenen Themenkreisen angefragt. Nebst den uns bereits bekannten Projekten ergab diese Suche aber keine weiteren laufenden Forschungsvorhaben.

¹ Gesucht wurde nach folgenden Stichwortkombinationen:

- Thema Erwerbslosigkeit: Erwerbslosigkeit/Familie, Erwerbslosigkeit/Kind(er), Erwerbslosigkeit/Jugend
- Thema Armut: Armut/Familie, Armut/Kind(er), Armut/Gewalt, Armut/Drogen, Armut/Gesundheit, Armut/Schule, Armut/Scheidung, Armut/Fruchtbarkeit.

Bibliotheken

Bibliotheken wurden aufgesucht, weil die Datenbanken die Literatur meist aus einem spezifischen Gesichtspunkt heraus auswählen. Auf diese Weise konnte so auch Zugang zu unveröffentlichten Dissertationen gefunden werden. Folgende Bibliotheken wurden in diesem Sinne besucht:

- Bibliothek der Höheren Schule für Sozialarbeit Bern
- Bibliothek des Bundesamtes für Sozialversicherungen und des Familienrates Bern
- Bibliothek des Instituts für Psychologie an der Universität Bern
- Bibliothek des Instituts für Soziologie der Universität Bern
- Bibliothek des Volkswirtschaftlichen Instituts der Universität Bern
- Schweizerische Landesbibliothek
- Stadt- und Universitätsbibliothek Bern²

Höhere Schulen für Sozialarbeit

Alle Höheren Schulen für Sozialarbeit der Schweiz (in Aarau, Bern, Genf, Luzern, Lausanne, St. Gallen, Solothurn und Zürich) wurden angeschrieben oder telefonisch angefragt, ob sie über Listen der an der jeweiligen Schule eingereichten Diplomarbeiten verfügten. Aus den zugesandten Listen wurden die für die vorliegenden Themen wichtigen Arbeiten ausgewählt.

Zeitschriften

Zwei schweizerische Zeitschriften wurden aufgrund ihrer Bedeutung für das untersuchte Thema ab 1985 systematisch durchgeschaut. Es handelt sich um:

- Zeitschrift für öffentliche Fürsorge
- Schweizerische Zeitschrift für Soziologie

Eidg. Kommission für Familienfragen

Folgende Mitglieder der EKFF wurden im Rahmen der Literatursuche explizit kontaktiert: Prof. Höpflinger, Dr. Huwiler, Dr. Molo Bettelini und Prof. Despland. An dieser Stelle möchten wir uns für die sehr nützlichen Hinweise ganz herzlich bedanken.

² In der Stadt- und Universitätsbibliothek wurde auch in den verschiedenen Bibliotheksverbänden recherchiert (BERNI, SIBIL, BS, ETHICS)

1.3. Thematische Abgrenzungen

1.3.1. Abgrenzung zwischen Erwerbslosigkeit und Armut

Die aufgeworfene Fragestellung beinhaltet zwei Themenbereiche, die sich überschneiden, aber nicht identisch sind: Erwerbslosigkeit und Armut. Erwerbslosigkeit kann vorübergehend oder dauerhaft zu materiellen Schwierigkeiten führen und damit eine von verschiedenen Armutsursachen darstellen. Erwerbslosigkeit führt aber in der Schweiz, vor allem wenn sie kürzer dauert, zuerst zu psychischen, gesundheitlichen und sozialen Folgeerscheinungen, die sich weniger stark materiell äussern. Armut tritt oft erst in einer späteren Phase der Langzeiterwerbslosigkeit bzw. nach der Aussteuerung auf. In der Literaturübersicht werden daher diese Aspekte, auch wenn es Überschneidungen gibt, auseinandergehalten.

1.3.2. Abgrenzungen innerhalb der Analyse der Erwerbslosigkeit bzw. der Armut

Unter «Auswirkungen auf die Familien» sind aus gesellschaftspolitischer Sicht die Beeinträchtigungen der familialen Funktionen zu verstehen (vgl. dazu ausführlicher Abschnitt 2.1. «Analytischer Rahmen zur Analyse der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit und Armut auf die Familien»). In der Literaturübersicht sind demnach Forschungsarbeiten zu dokumentieren, die Aufschluss über die Auswirkungen von Erwerbslosigkeit bzw. Armut auf die Aufgabenerfüllung der Familien und die sich daraus ergebenden Konsequenzen (beispielsweise Kostenfolgen) geben.

Wichtig sind die folgenden beiden Abgrenzungen:

1. In der Literaturübersicht geht es nicht um Erwerbslosigkeit bzw. Armut per se. Insbesondere wird die Literatur über die Ursachen bzw. über die Massnahmen zur Bekämpfung der beiden Phänomene nicht untersucht.
2. Die Auswirkungen auf die betroffenen Personen spielen nur in ihren Bezügen zu den Familien eine Rolle. Es geht also beispielsweise nicht um die gesundheitlichen Auswirkungen der Erwerbslosigkeit/Armut auf die betroffene Person, sondern um die Auswirkungen der durch die Erwerbslosigkeit/Armut verursachten gesundheitlichen Probleme der betroffenen Person auf die Familien. Diese Unterscheidung ist sehr wichtig, weil der grösste Teil der Literatur die Auswirkungen auf die betroffene Person analysiert.

Natürlich ist es so, dass alle Auswirkungen auf die betroffene Person auch die Familien beeinflussen. Oft sind sie aber nicht in diesem Sinne explizit untersucht. Es existieren hier also Forschungslücken. Daher wird in Abschnitt 3.2. ein rudimentärer und kurzer Überblick über die in der Forschung diskutierten Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf

die betroffene Person gegeben.³ In einem Vergleich mit den präsentierten Forschungsergebnisse über die Auswirkungen auf die Familien ergeben sich so ganz natürlich und gut einsehbar eine Reihe von Forschungslücken.

1.4. Aufbau des ersten Teils des Schlussberichtes

Der Bericht gliedert sich in drei inhaltliche Kapitel und zwei Kapitel mit Literaturangaben.

Kapitel 2 stellt den analytischen Rahmen der Literaturlisten dar. Dieser Rahmen dient der Einordnung der vielfältigen Auswirkungen von Erwerbslosigkeit und Armut auf die Familien. Ebenfalls wird durch eine Analyse der Anzahl Betroffener kurz die Problemgröße skizziert.

Die **Kapitel 3 und 4** dienen der Darstellung der Auswirkungen der Erwerbslosigkeit bzw. der Armut auf die Familien.

Die **Kapitel 5 und 6** bieten für die beiden Themen unstrukturierte Literaturlisten, welche die zitierte Literatur, aber auch weitergehende Literaturhinweise aufnehmen. In einem Ergänzungspapier zu dieser Studie finden sich zwei weitere Versionen dieser Listen: (1) Gekürzte Versionen, in der die wichtigsten Literaturhinweise thematisch geordnet werden, (2) vollständige, aber zeitlich strukturierte Versionen. Alle Listen wurden auf einer Diskette dem Sekretariat der EKFF abgegeben (Format Winword 2.0).

³ Die inhaltlichen Leistungen des Abschnittes 3.2. waren ursprünglich in der Offerte nicht vorgesehen gewesen. Sie scheinen uns aber für den Gesamtkontext des Berichtes wesentlich zu sein.

2. Analytischer Rahmen und Problemgrösse

Erwerbslosigkeit und Armut können die Familien auf vielfältige Art und Weise beeinflussen. Um sich in dieser Vielfalt der Auswirkungen zurechtzufinden, wird in Abschnitt 2.1. ein analytischer Rahmen vorgestellt, der die Verortung der einzelnen Auswirkungen erlaubt. Die Literaturlaufarbeitung in Kapitel 3 und 4 wird sich soweit als möglich an diesen Rahmen halten. Abschnitt 2.2. zeigt durch eine Analyse der Anzahl Betroffenen auf, welches Gewicht den beiden Problemen Erwerbslosigkeit und Armut heute in der Schweiz zukommt.

2.1. Analyserahmen

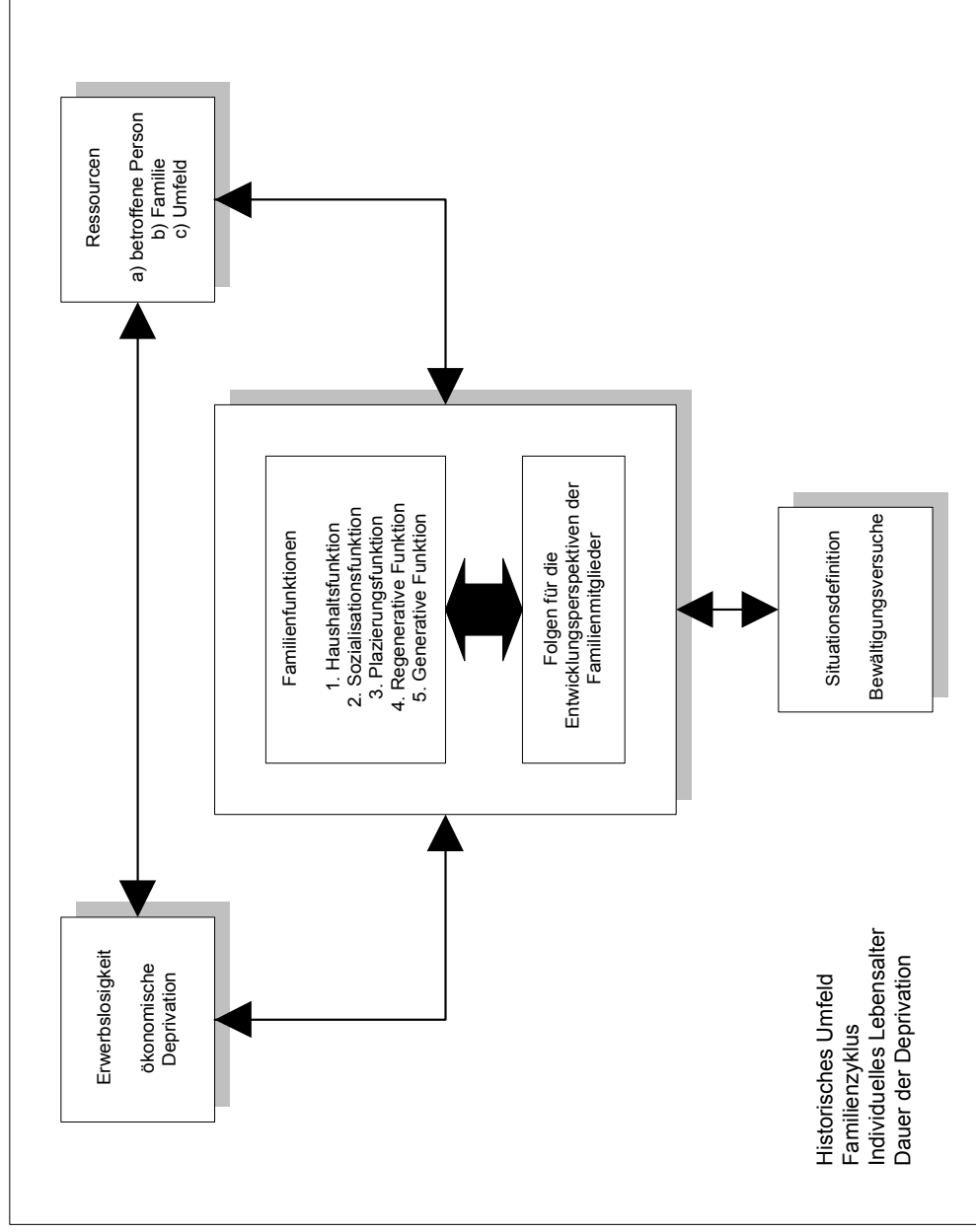
Die Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf die Familien analysieren wir in dieser Arbeit im Rahmen des von Silbereisen/Walper (1989) spezifisch für diesen Zweck entwickelten Modells (vgl. Abbildung 1). Das Modell lässt sich analog auch auf den Fall der Armut anwenden. Das Modell besteht im wesentlichen aus sechs Elementen:⁴

1. **Ökonomische Deprivation**

Die ökonomische Deprivation der Familien ist eine wahrscheinliche, wenn auch nicht notwendige Folge von Erwerbslosigkeit. Bei Armut tritt sie definitionsgemäss ein. Die Einschränkung der finanziellen Mittel beeinflusst die Bewältigung der Erwerbslosigkeit/Armut stark. Schon die Marienthal-Studie (vgl. Jahoda et al. 1933) stellte eine drastische Verknappung der Haushaltsfinanzen als Ursache für Verzweiflung und Fatalismus in den betroffenen Familien heraus. Auch andere Studien über die Zeit der Weltwirtschaftskrise setzen an Einbussen des Familieneinkommens als Anstoss der Veränderung an, wobei Erwerbslosigkeit nur einen unter verschiedenen Anlässen für Einkommensverknappung darstellt (vgl. Angell 1936, Cavan/Ranck 1938, Elder 1974). In den Studien zu familiären Auswirkungen ökonomischer Deprivation während der dreissiger Jahre wurde ein deutlicher Veränderungsdruck ab Verlusten im Familieneinkommen von 25 Prozent oder 30 Prozent angesetzt.

⁴ Vgl. Silbereisen (1984) für eine sehr detaillierte Darstellung des Modells.

Abb. 1: Modell zur Analyse der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit und Armut auf die Familien



Quelle: Silbereisen/Walper (1989, 537)

2. Ressourcen

Unterschiede in den Ausgangsbedingungen für die Bewältigung von Erwerbslosigkeit/Armut sind im Hinblick auf die Ressourcen und Optionen der Familien zu berücksichtigen. Gemeint sind die materiellen und psychosozialen Verhältnisse innerhalb bzw. im Umfeld der Familien und die Handlungsmöglichkeiten, die sie der ökonomischen Deprivation entgegenstellen können.

3. Situationsdefinition

Die Situationsdefinition durch die Familien ist ausschlaggebend dafür, ob tatsächlich eingetretene oder auch nur antizipierte Erwerbslosigkeit/Armut zu Umstellungen im Familienleben beitragen, welche Strategien hierbei ergriffen werden, und letztlich ob Beeinträchtigungen im familiären und individuellen Entwicklungsverlauf resultieren. Zentral ist die subjektive Bewertung der Verhältnisse von Ansprüchen und Möglichkeiten ihrer Realisierung. Gerät die ursprüngliche Balance aus dem Gleichgewicht und sehen die Betroffenen, dass die sozioökonomischen Bedürfnisse der Familien und ihre Kontrolle hierüber auseinanderfallen, so wird Erwerbslosigkeit/Armut als krisenhaftes Ereignis, als Bedrohung oder Verlust erlebt.

4. Bewältigungsversuche

Bewältigungsversuche sind es, welche die Verbindung von ökonomischem Wandel und Familienleben herstellen. Kann das Haushaltseinkommen mit den Bedürfnissen unbeschwer wieder in Balance gebracht werden - genauer gesagt: schätzen die Familien die Situation so ein -, so bleibt das bisherige Passungsgefüge erhalten. Die in der Vergangenheit erworbenen und somit verfügbaren Handlungsstrategien reichen zur Bewältigung der situativen Anforderungen hin. Als Bewältigungsversuche werden alle Massnahmen verstanden, die von den Familien ergriffen werden, um die Bedrohung ihrer Funktionsfähigkeit abzuwehren. Gelingt dies nicht schon durch geringfügige Änderung alltäglicher Routinen, wie Kürzungen disponibler Ausgaben statt Verschuldung, so ist mit längerfristig abträglichen Folgen für die Entwicklung zu rechnen.

5. Auswirkungen auf die Familienfunktionen

Die Auswirkungen auf die Familienfunktionen benennen Aspekte des Familienlebens, die durch ökonomische Deprivation betroffen werden können. Es sind fünf Familienfunktionen zu unterscheiden (vgl. Bethusy-Huc 1987):

- a) die *Haushaltsfunktion* (Abdeckung der wichtigsten Grundbedürfnisse),
- b) die *Sozialisations-/Erziehungsfunktion* (Übermittlung der gesellschaftlichen Normen und Werte an die nachfolgende Generation; Eingehen auf die persönlichen Neigungen, Fähigkeiten und Interessen eines Kindes),
- c) die *Plazierungsfunktion* (Vermittlung sozialer Positionen in Familien, Schule, Beruf, Freizeit und Politik),
- d) die *Erholungsfunktion* (regenerative Funktion),
- e) die *generative Funktion*.

In der Offerte wurde als Bezugsrahmen die Kategorien familialen Handelns von Lüscher (1988) gewählt. In der konkreten Analyse der Auswirkungen auf die Familien erwies sich dieser Rahmen als zu kompliziert.

6. Folgen für die Entwicklungsperspektiven der Familienmitglieder

Die Folgen für die Entwicklungsperspektiven der Familienmitglieder umfassen nicht nur das von Erwerbslosigkeit/Armut betroffene Elternteil, dessen berufliche Entwicklung beispielsweise gefährdet ist. Über die Auswirkungen auf die verschiedenen Familienfunktionen können ebenso der/die Partner/in und die Kinder in ihrer Entwicklung beeinflusst werden. Auch weitere Familienmitglieder, etwa im Haushalt lebende Grosseltern, können mitbetroffen sein.

Das Modell ist nicht statisch, sondern dynamisch. Die einzelnen Elemente verändern sich über die Zeit stark. Insbesondere ist das Zusammenspiel abhängig von den Wechselwirkungen zwischen persönlicher und familiärer Verarbeitung der Krise. Das Modell ist weiter kontextabhängig. Die Bewältigung der Erwerbslosigkeit/Armut hängt von der bereits erlittenen Dauer der ökonomischen Deprivation, vom Zeitpunkt innerhalb der individuellen Biographie, von der Familienphase und vom historischen Umfeld ab (vgl. Abschnitt 3.3.5. «Bewältigungsstrategien»).

In Kapitel 3 und 4 werden die Auswirkungen auf die Familien anhand dieser Modellelemente beschrieben. Wie deutlich werden wird, lässt sich dieser Rahmen für Kapitel 3 (Erwerbslosigkeit) problemlos, für Kapitel 4 (Armut) aufgrund der gefundenen Literatur etwas weniger gut aufrechterhalten.

2.2. Quantitative Betroffenheit von Familien durch Erwerbslosigkeit und Armut⁵

2.2.1. Erwerbslosigkeit

Bisher sind unseres Wissens in der Schweiz keine Auswertungen verfügbar, die aufzeigen, wie verschiedene Familientypen von Erwerbslosigkeit betroffen sind. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass derartige Auswertungen mit den Angaben der Arbeitslosenversicherung nicht vorgenommen werden können, da die entsprechenden Daten über die Haushaltsstrukturen nicht erhoben werden. Die Volkszählungen erlauben Auswertungen, sie wurden aber bisher nicht vorgenommen. In den beiden folgenden Abschnitten nehmen wir

⁵ Die inhaltlichen Leistungen des Abschnittes 2.2. waren in der Offerte nicht vorgesehen gewesen. Sie scheinen uns aber für den Gesamtkontext des Berichtes wesentlich zu sein.

Sonderauswertungen der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 1995 vor, um die Frage zu beantworten, wie sich die Elternarbeitslosigkeit bzw. die Jugendarbeitslosigkeit zeigt.

2.2.1.1. Elternarbeitslosigkeit

Um das Ausmass der Elternarbeitslosigkeit nachzeichnen zu können, sind folgende Differenzierungen vorzunehmen:

- Der Arbeitsmarktstatus der Eltern und ihre möglichen Kombinationen müssen differenziert erfasst werden. Folgende Arbeitsmarktstati werden unterschieden: voll-erwerbstätig (90 Prozent und mehr), teil-erwerbstätig (0 bis 89 Prozent), erwerbslos und nicht-erwerbstätig. Ebenfalls zu unterscheiden sind Personen, die keine Angaben machten und Personen, welche zwar eine Erwerbstätigkeit angaben, der Umfang aber nicht präzisieren.
- Die Lebensform muss berücksichtigt werden. Unterschieden werden: zusammenlebende Ehepartner, zusammenlebende Konsensualpaare⁶ und Alleinerziehende.
- Berücksichtigt werden nur Haushalte, in denen ein Mann zwischen 20 und 65 Jahren und/oder eine Frau zwischen 20 und 62 Jahren lebt.
- Berücksichtigt werden nur Kinder im Alter zwischen 0 und 30 Jahren.⁷

Tabelle 1: Haushalte nach Lebensform der Eltern 1995

Lebensform	Familiengrösse							Total	
	0 Kinder	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder	4 Kinder	5 Kinder	6 Kinder	Alle Haushalte	Alle Haushalte mit Kinder
Verheiratete	407722	270697	322855	102086	20404	2584	1055	1127403	719681
Konsensualpaare	147380	14413	5206	1034	100	0	0	168133	20753
Alleinstehende Frauen	340124	40860	22510	4239	1028	21	159	408941	68817
Alleinstehende Männer	363510	5389	2655	674	123	0	0	372351	8841
Total	1258736	331359	353226	108033	21655	2605	1214	2076828	818092
Verheiratete		33%	39%	12%	2%	0%	0%		88%
Konsensualpaare		2%	1%	0%	0%	0%	0%		3%
Alleinstehende Frauen		5%	3%	1%	0%	0%	0%		8%
Alleinstehende Männer		1%	0%	0%	0%	0%	0%		1%
Total		41%	43%	13%	3%	0%	0%		100%

Quelle: Eigene Sonderauswertung der SAKE 1995

Die SAKE bildet in ihrer Erhebung 1995 insgesamt 818'092 derartig definierte Haushalte, in denen 1'468'839 Kinder leben, ab. Tabelle 1 zeigt in einer ersten Übersicht die Häufigkeit der

⁶ Bedingung ist, dass die Partner nicht zusammen verheiratet sind. Es kann aber sein, dass der eine Partner noch mit einer ausserhalb des Haushaltes wohnenden Person verheiratet ist.

⁷ Aufgrund dieser Zusatzbedingung und der weiteren Differenzierung der Arbeitsmarktstati im Vergleich zum Zwischenbericht wurden alle nachfolgenden Berechnungen noch einmal vorgenommen. Die Unterschiede zum Zwischenbericht sind marginal.

Lebensformen nach Familiengrösse. Es fällt auf, dass die stark dominierende Lebensform der Eltern in Haushalten mit Kindern das Verheiratetsein ist (88 Prozent). Insgesamt 9 Prozent der Haushalte sind Alleinerziehende. Differenziert man nach Familiengrössen, so sind die 1-Kind- und 2-Kind-Familien mit je gut 40 Prozent aller Haushalte mit Kindern dominierend.

In Tabelle 2 werden nun die Angaben für die Haushalte mit Kindern nach dem Arbeitsmarktstatus differenziert. Bei jeder Lebensform wurden zuerst diejenigen Kombinationen von Arbeitsmarktstatus aufgeführt, bei denen der eine oder andere Partner erwerbslos ist. Die Prozentangaben beziehen sich auf das Total der Haushalte mit Kindern. Es fällt auf:

- Zwei Kombinationen von Lebensformen und Arbeitsmarktstatus dominieren stark: In 37,8 Prozent aller Haushalte mit Kindern sind die Partner verheiratet, der Mann voll-erwerbstätig und die Frau nicht-erwerbstätig. In weiteren 31,6 Prozent geht die verheiratete Frau teilweise einer Erwerbsarbeit nach.
- Nach den beiden am stärksten besetzten Kombinationen folgen bereits die teilweise einer Erwerbsarbeit nachgehenden alleinerziehenden Frauen (4,1 Prozent).
- Die Konsensualpaare spielen mit einem Anteil von 2,5 Prozent an allen Haushalten mit Kindern insgesamt eine untergeordnete Rolle.

Aus Tabelle 2 lassen sich zwar die Anteile der einzelnen Kombinationen von Lebensformen und Arbeitsmarktstatus am Total der Haushalte mit Kindern erkennen, aber Erwerbslosenquoten sind nicht explizit erkennbar. Dies verdeutlicht nun Tabelle 3. Die angegebenen Erwerbslosenquoten sind nicht mit den offiziell vom BIGA ausgewiesenen vergleichbar, weil sich die Angaben hier auf Haushalte und beim BIGA auf einzelne Personen beziehen. In Tabelle 3 wurde dann ein Haushalt als «erwerbslos» gezählt, wenn der Mann oder die Frau oder beide zusammen erwerbslos waren.

Bei Betrachtung der Tabelle 3 fällt auf, dass die Haushalte mit Kindern insgesamt weniger von Erwerbslosigkeit betroffen sind (3,07 Prozent) als alle Haushalte zusammen (3,53 Prozent). Eine Betrachtung der Unterschiede nach Lebensformen zeigt, dass diese unterdurchschnittliche Betroffenheit für die Paare, nicht aber für die Alleinerziehenden Frauen und Männer gilt. Dies bedeutet, dass die Alleinerziehenden stärker von Erwerbslosigkeit betroffen sind als alle Alleinstehenden im Alter von 20 bis 62/65 zusammen. Es ist dabei zu beachten, dass dieser Unterschied nicht darauf zurückgeführt werden kann, dass die Alleinerziehenden aufgrund ihrer Betreuungspflichten nicht einer Erwerbsarbeit nachgehen können. In diesem Fall würden sie in der SAKE als «nicht-erwerbstätig» gezählt. Der Unterschied bedeutet vielmehr, dass Alleinerziehende, die einer Teilzeiterwerbsarbeit nachgehen wollen, überdurchschnittlich häufig keine finden.

Betrachten wir Tabelle 3 nach den Familiengrössen, so fällt auf, dass bei allen Familiengrössen die Verheirateten unterdurchschnittlich stark von Erwerbslosigkeit betroffen sind. Dementsprechend sind nahezu bei jeder Familiengrösse die anderen Lebensformen häufiger erwerbslos.

Tabelle 2: Haushalte mit Kindern nach Lebensform der Eltern und ihrem
Arbeitsmarktstatus 1995

Lebensform	Arbeitsmarktstatus		Familiengrösse						Total
	Frau	Mann	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder	4 Kinder	5 Kinder	6 Kinder	
Verheiratete	voll-erwerbstätig	erwerbslos	0,2%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,2%
	teil-erwerbstätig	erwerbslos	0,1%	0,2%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,4%
	erwerbslos	voll-erwerbstätig	0,6%	0,4%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	1,1%
	erwerbslos	teil-erwerbstätig	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	erwerbslos	erwerbslos	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	nicht erwerbst.	erwerbslos	0,2%	0,2%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,4%
	Total		1,2%	0,8%	0,3%	0,1%	0,0%	0,0%	2,4%
	Ohne Angabe	voll-erwerbstätig	0,1%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,3%
	voll-erwerbstätig	voll-erwerbstätig	3,6%	3,1%	0,7%	0,2%	0,0%	0,0%	7,7%
	voll-erwerbstätig	teil-erwerbstätig	0,2%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,3%
	voll-erwerbstätig	nicht erwerbst.	0,3%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,5%
	teil-erwerbstätig	Ohne Angabe	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	teil-erwerbstätig	voll-erwerbstätig	12,4%	14,3%	4,1%	0,7%	0,1%	0,0%	31,6%
	teil-erwerbstätig	teil-erwerbstätig	0,3%	0,8%	0,3%	0,0%	0,0%	0,0%	1,4%
	teil-erwerbstätig	erwerbstätig ohne	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	teil-erwerbstätig	nicht erwerbst.	0,4%	0,3%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,8%
	erwerbstätig ohne	voll-erwerbstätig	1,0%	1,2%	0,6%	0,1%	0,0%	0,0%	3,0%
	erwerbstätig ohne	teil-erwerbstätig	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	nicht erwerbst.	voll-erwerbstätig	12,3%	17,9%	6,1%	1,2%	0,2%	0,1%	37,8%
	nicht erwerbst.	teil-erwerbstätig	0,4%	0,3%	0,2%	0,0%	0,0%	0,0%	1,0%
	nicht erwerbst.	nicht erwerbst.	0,6%	0,2%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,9%
	Total		31,9%	38,6%	12,2%	2,4%	0,3%	0,1%	85,6%
	Total Verheiratete			33,1%	39,5%	12,5%	2,5%	0,3%	0,1%
Konsensualpaare	erwerbslos	voll-erwerbstätig	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	Total		0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	voll-erwerbstätig	voll-erwerbstätig	0,4%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,5%
	voll-erwerbstätig	nicht erwerbst.	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	teil-erwerbstätig	voll-erwerbstätig	0,7%	0,2%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,9%
	teil-erwerbstätig	teil-erwerbstätig	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	erwerbstätig ohne	voll-erwerbstätig	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
	nicht erwerbst.	voll-erwerbstätig	0,5%	0,2%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,7%
	Total		1,7%	0,6%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	2,4%
	Total Konsensualpaare			1,8%	0,6%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%
Alleinstehende	erwerbslos		0,3%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,4%
	voll-erwerbstätig		1,8%	0,6%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	2,5%
	teil-erwerbstätig		2,2%	1,5%	0,3%	0,1%	0,0%	0,0%	4,1%
	erwerbstätig ohne nicht erwerbst.		0,1%	0,1%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,2%
	Total		5,0%	2,8%	0,5%	0,1%	0,0%	0,0%	8,4%
	Total alleinstehende Frauen			5,3%	2,8%	0,5%	0,2%	0,0%	8,8%
		erwerbslos		0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%
		voll-erwerbstätig		0,6%	0,3%	0,1%	0,0%	0,0%	1,0%
		teil-erwerbstätig		0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,0%	0,1%
		Total		0,7%	0,3%	0,1%	0,0%	0,0%	1,1%
	Total Alleinerziehende			6,0%	3,1%	0,6%	0,2%	0,0%	10,0%
Total			40,5%	43,2%	13,2%	2,6%	0,3%	0,1%	100%

«Erwerbstätig ohne»: Erwerbstätig ohne Angabe des Umfangs der Erwerbstätigkeit

Quelle: Eigene Sonderauswertung der SAKE 1995

Tabelle 3: Erwerbslosen-Haushaltsquoten nach Lebensform der Eltern 1995

Lebensform	Familiengrösse							Total	
	0 Kinder	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder	4 Kinder	5 Kinder	6 Kinder	Alle Haushalte	Alle Haushalte mit Kinder
Verheiratete	3,57%	3,68%	2,16%	2,37%	2,53%	0,00%	0,00%	3,04%	2,76%
Konsensualpaare	5,26%	5,05%	5,13%	5,80%	0,00%	0,00%	0,00%	5,24%	5,08%
Alleinstehende Frauen (*)	3,64%	7,29%	2,79%	3,03%	(33,43%)	0,00%	0,00%	4,02%	5,93%
Alleinstehende Männer	3,76%	5,76%	2,94%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	3,77%	4,36%
Total	3,86%	4,19%	2,25%	2,40%	3,47%	0,00%	0,00%	3,53%	3,07%

(*) Bei den alleinerziehenden Frauen mit 4 Kindern ergibt sich eine sehr hohe Erwerbslosenquote, weil hier nur sehr wenige Personen in der Stichprobe sind.

Quelle: Eigene Sonderauswertung der SAKE 1995

Nun interessiert die Frage, wieviele Kinder von Erwerbslosigkeit ihrer Eltern betroffen sind. Darüber gibt Tabelle 4 Auskunft. Gemäss der Hochrechnung aus den Angaben der SAKE 1995 waren im Untersuchungsjahr in der Schweiz 39'681 Kinder (im Alter zwischen 0 und 30 Jahren) von der einen oder anderen Form der Erwerbslosigkeit ihrer Eltern betroffen. Drei Gruppen von Betroffenheit lassen sich bilden:

1. 38 Prozent (15'106 Kinder) der von Erwerbslosigkeit betroffenen Kinder leben in einem Haushalt, der von ihren verheirateten Eltern geführt wird, wobei der Vater voll-erwerbstätig, die Mutter erwerbslos ist.
2. Drei weitere Kombinationen sind in ihrer Bedeutung vergleichbar:
 - o 15,8 Prozent (6'275 Kinder) der von Erwerbslosigkeit betroffenen Kinder leben in Haushalten mit verheirateten Eltern; dabei ist der Vater erwerbslos, die Mutter nicht-erwerbstätig.
 - o 14,8 Prozent (5'891 Kinder) der von Erwerbslosigkeit betroffenen Kinder leben in Haushalten mit verheirateten Eltern; dabei ist der Vater erwerbslos, die Mutter teilzeiterwerbstätig.
 - o 12,2 Prozent (4'852 Kinder) der von Erwerbslosigkeit betroffenen Kinder leben alleine mit ihrer erwerbslosen Mutter.
3. 6,8 Prozent (2'697 Kinder) der von Erwerbslosigkeit betroffenen Kinder leben in einem Haushalt, der von ihren verheirateten Eltern geführt wird, wobei der Vater erwerbslos, die Mutter voll-erwerbstätig ist.

Die genannten Gruppen decken 87,7 Prozent der von Erwerbslosigkeit betroffenen Kinder ab. Die in Kapitel 3 vorgestellten Forschungsergebnisse werden zeigen, dass sich die Forschung auf den klassischen Familientyp (verheiratete Eltern, Vater erwerbslos, Mutter nicht-erwerbstätig) konzentriert. 1995 lebten in der Schweiz aber «nur» 15,8 Prozent der von Erwerbslosigkeit betroffenen Kinder in solchen Haushalten. In 84,2 Prozent der Haushalte lagen andere Verhältnisse vor. Allerdings können von der Gruppe «Vater erwerbslos, Mutter teilzeiterwerbstätig», welche 14,8 Prozent ausmacht, auch noch einige Prozentpunkte dazugerechnet werden, weil in der SAKE Teilzeiterwerbstätigkeit ab 1 Stunde Erwerbsarbeit pro Woche erfasst wird. Besonders erwähnenswert scheint uns weiter die obgenannte

grösste Gruppe (Vater voll-erwerbstätig, Mutter erwerbslos). Zu diesem Familientyp finden sich keine Forschungsergebnisse.

Tabelle 4: Von Elternerwerbslosigkeit betroffene Kinder nach Lebensform der Eltern und ihrem Arbeitsmarktstatus 1995

Lebensform	Arbeitsmarktstatus		Familiengrösse						Total	
	Frau	Mann	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder	4 Kinder	5 Kinder	6 Kinder		
in absoluten Zahlen										
Verheiratete	voll-erwerbstätig	erwerbslos	1391	1306						2697
	teil-erwerbstätig	erwerbslos	847	2946	1650	448				5891
	erwerbstätig	erwerbslos	196		207					403
	ohne	erwerbslos								
	erwerbslos	voll-erwerbstätig	4929	6290	3219	668				15106
	erwerbslos	teil-erwerbstätig	305	344						649
	erwerbslos	erwerbslos	332	320	318					970
	erwerbslos	nicht erwerbst.	95	118	189	540				942
	nicht erwerbst.	erwerbslos	1690	2548	1629	408				6275
	Total		9785	13872	7212	2064	0	0	32933	
Konsensualpaare	voll-erwerbstätig	erwerbslos	235							235
	teil-erwerbstätig	erwerbslos		422						422
	erwerbslos	voll-erwerbstätig	493	112						605
	erwerbslos	teil-erwerbstätig			180					180
		Total		728	534	180	0	0	0	1442
Alleinstehende	erwerbslos		2666	1038	264	884				4852
		erwerbslos	298	156						454
		Total	2964	1194	264	884	0	0	0	5306
Total			13477	15600	7656	2948	0	0	39681	
in Prozent										
Verheiratete	voll-erwerbstätig	erwerbslos	3,5%	3,3%						6,8%
	teil-erwerbstätig	erwerbslos	2,1%	7,4%	4,2%	1,1%				14,8%
	erwerbstätig	erwerbslos	0,5%		0,5%					1,0%
	ohne	erwerbslos								
	erwerbslos	voll-erwerbstätig	12,4%	15,9%	8,1%	1,7%				38,1%
	erwerbslos	teil-erwerbstätig	0,8%	0,9%						1,6%
	erwerbslos	erwerbslos	0,8%	0,8%	0,8%					2,4%
	erwerbslos	nicht erwerbst.	0,2%	0,3%	0,5%	1,4%				2,4%
	nicht erwerbst.	erwerbslos	4,3%	6,4%	4,1%	1,0%				15,8%
	Total		24,7%	35,0%	18,2%	5,2%	0,0%	0,0%	83,0%	
Konsensualpaare	voll-erwerbstätig	erwerbslos	0,6%							0,6%
	teil-erwerbstätig	erwerbslos		1,1%						1,1%
	erwerbslos	voll-erwerbstätig	1,2%	0,3%						1,5%
	erwerbslos	teil-erwerbstätig			0,5%					0,5%
		Total		1,8%	1,3%	0,5%	0,0%	0,0%	0,0%	3,6%
Alleinstehende	erwerbslos		6,7%	2,6%	0,7%	2,2%				12,2%
		erwerbslos	0,8%	0,4%						1,1%
		Total	7,5%	3,0%	0,7%	2,2%	0,0%	0,0%	0,0%	13,4%
Total			34,0%	39,3%	19,3%	7,4%	0,0%	0,0%	100%	

Quelle: Eigene Sonderauswertung der SAKE 1995

2.2.1.2. Jugenderwerbslosigkeit

Um die Jugenderwerbslosigkeit zu analysieren, wurden ebenfalls Sonderauswertungen der SAKE vorgenommen. Folgende Ergebnisse zeigen sich für 1995:

- In 11'100 Haushalten lebten die Eltern oder der alleinerziehende Elternteil zusammen mit einem erwerbslosen leiblichen Kind, in 91 Haushalten sogar mit zwei erwerbslosen Kindern. Kinder sind dabei altersmässig nicht definierbar. Typischerweise handelt es sich um Jugendliche, es könnten aber auch ältere «Kinder» sein. Näherungsweise scheint es angebracht, von 11'000 Haushalten auszugehen, die von der Jugenderwerbslosigkeit betroffen sind.
- Im September 1996 waren 29'265 Personen zwischen 15 und 24 Jahren erwerbslos. Die SAKE-Auswertung ergab für 1995 einen vergleichbaren Wert von 26'497, wobei von diesen Personen 8 Prozent (2'154) mit einem Kind zusammenlebten. Innerhalb der SAKE kann man also davon ausgehen, dass ca. 40 Prozent der jugendlichen Erwerbslosen (11'000) bei ihren Eltern oder beim alleinerziehenden Elternteil leben. Die übrigen 60 Prozent wohnen in anderen Verhältnissen.

2.2.2. Familienarmut in der Schweiz

In der Schweiz ist in den letzten Jahren eine Reihe von Studien erschienen, die das Ausmass an Armut auf lokaler, kantonaler oder nationaler Ebene bestimmt haben.⁸ Diese Untersuchungen basieren auf unterschiedlichen Datenquellen, verwenden verschiedene Armutsgrenzen und stellen daher weit auseinanderliegende Armutsquoten fest (vgl. ein Überblick in Farago 1995, 18, und Leu et al. 1997, 158). Sie kommen jedoch zu sehr ähnlichen Resultaten hinsichtlich der besonders armutsgefährdeten und -betroffenen sozialen Gruppen. Leu et al. (1997) ist die jüngste verfügbare Arbeit und deckt mit ihrer Analyse die ganze Schweiz ab. Daher werden an dieser Stelle kurz die wichtigsten Resultate hinsichtlich der Betroffenheit der Familien durch Armut dargestellt. Die Untersuchung von Leu et al. (1997) weist gegenüber den anderen Arbeiten zudem den Vorteil auf, dass verschiedene Haushaltstypen explizit unterschieden werden können. In den anderen Analysen wird oft nach «Problem-» oder «Risikogruppen» differenziert. Diese Unterscheidungen setzen an sich überschneidenden Dimensionen an, in der Regel an Erwerbsstatus (Erwerbstätige, Erwerbslose, AHV/IV-Rentnerinnen o.ä.), Familienstruktur (Alleinstehende, Verheiratete, Alleinerziehende etc.), Geschlecht, Nationalität und diversen Symptomen sozialer Desintegration (Sucht, psychische Krankheit o.ä.).

Tabelle 5 zeigt die Armutsquoten, den Anteil an der Armenpopulation und den Anteil an der Bevölkerung nach Haushaltstypen und nach Zivilstand/Geschlecht. Als Armutsgrenze wurden die SKOS-Richtlinien beigezogen (980 Franken pro Monat für einen Einpersonenhaushalt).

⁸ vgl. u.a. Buhmann (1988), Cunha et al. (1995), Füglistaler/Hohl (1992), Hainard et al. (1990), Leu et al. (1996, 1997), Mäder et al. (1991), Perruchoud-Massy (1991), Ulrich/Binder (1992).

Tabelle 5: Leu et al. (1997): Armutsquoten, Anteil an der Armenpopulation und Anteil an der Bevölkerung nach Zivilstand/Geschlecht und nach Haushaltstypen

	Armutsquote	Anteil an der Armenpopulation	Anteil an der Bevölkerung
Bevölkerung insgesamt	5,6 Prozent	100,0 Prozent	100,0 Prozent
Haushaltstyp			
Alleinlebende Frauen	6,4 Prozent	9,2 Prozent	8,0 Prozent
Alleinlebende Männer	10,6** Prozent	8,7 Prozent	4,6 Prozent
Paare ohne Kinder	3,2** Prozent	17,0 Prozent	31,1 Prozent
Paare mit 1 oder 2 Kindern	5,5 Prozent	32,3 Prozent	32,7 Prozent
Paare mit 3 und mehr Kindern	7,8* Prozent	15,1 Prozent	10,8 Prozent
Alleinerziehende	(11,4* Prozent)	(7,3 Prozent)	3,6 Prozent
Erwachsene mit Elternteil	4,2 Prozent	4,4 Prozent	5,8 Prozent
Elternteil mit erwachsenen Kindern	(6,7 Prozent)	(1,5 Prozent)	1,2 Prozent
Nicht-Familienhaushalte	(9,3* Prozent)	(3,8 Prozent)	2,3 Prozent
Zivilstand und Geschlecht			
Ledige Männer	7,7* Prozent	13,5 Prozent	9,8 Prozent
Ledige Frauen	6,4 Prozent	10,2 Prozent	8,9 Prozent
Geschiedene Männer	(5,3 Prozent)	(1,7 Prozent)	1,8 Prozent
Geschiedene Frauen	10,3** Prozent	8,4 Prozent	4,5 Prozent
Verwitwete Männer	(4,5 Prozent)	(0,7 Prozent)	0,9 Prozent
Verwitwete Frauen	4,0 Prozent	3,5 Prozent	4,9 Prozent
Verheiratete: kein Erwerbstätiger	7,7* Prozent	12,9 Prozent	9,3 Prozent
Verheiratete: 1 Erwerbstätiger	7,8** Prozent	40,4 Prozent	29,8 Prozent
Verheiratete: 2 Erwerbstätige	1,6** Prozent	8,7 Prozent	31,1 Prozent

Quelle: Leu et al. (1997, 129; Armutsgrenze bei der SKOS-Richtlinie (980 Franken pro Monat für einen Einpersonenhaushalt))

*: Signifikant von der durchschnittlichen Armutsquote verschieden auf dem 10%-Niveau

** : Signifikant von der durchschnittlichen Armutsquote verschieden auf dem 5%-Niveau

(): kleine Stichprobe

Tabelle 5 macht folgendes deutlich: Der Anteil der Familien⁹ am Total der Armen beträgt 60,4 Prozent und ist damit sehr gross. Die quantitativ grösste Gruppe stellen dabei die Paare mit einem oder zwei Kindern dar (32,3 Prozent). Betrachtet man die Armutsquoten, so gibt deren Abweichung vom durchschnittlichen Wert von 5,6 Prozent einen Hinweis auf das Armutsrisiko. Es fällt auf, dass folgende Familientypen einem überdurchschnittlichen Armutsrisiko ausgesetzt sind: Paare mit 3 und mehr Kindern und Alleinerziehende. Daraus folgt, dass viele Kinder von der Armut des Haushaltes mit betroffen sind. In Analogie zum Begriff der «Feminisierung» von Armut spricht man in ausländischen Studien daher bereits auch von «Infantilisierung» von Armut, womit gemeint ist, dass Kinder überproportional von Armut betroffen sind (Walper 1995).

⁹ Nicht zu den Familien wurden gezählt: alleinstehende Männer und Frauen, Paare ohne Kinder und Nicht-Familienhaushalte.

Die untere Hälfte der Tabelle 5 zeigt ein überraschendes Ergebnis: Verheiratete, bei denen nur eine Person erwerbstätig ist, machen 40,4 Prozent der Armenpopulation aus. In dieser Gruppe fassen sich verschiedene Familientypen zusammen (bsp. auch Rentnerhaushalte, Teilzeiterwerbstätige, Paare ohne Kinder etc.), nicht zuletzt aber auch die «working poor». In jüngster Zeit ist das Problem der «*working poor*» in der öffentlichen Debatte aufgetaucht, insbesondere auch im Zusammenhang mit Familien. Working poor werden unterschiedlich definiert; in der Regel werden darunter Personen bzw. Haushalte verstanden, die trotz voller oder annähernd voller Erwerbstätigkeit (ab 70 oder 80 Prozent) mindestens eines Haushaltmitglieds nur ein Einkommen unter oder nahe an der Armutsgrenze erzielen. Da die Grösse eines Haushalts bei der Armutsmessung berücksichtigt werden muss, lässt sich von individuellen Einkommensdaten nicht unbedingt auf den Status «working poor» schliessen – ein individueller working poor kann u.U. ein höheres absolutes Einkommen haben als ein Arbeitnehmer, der aufgrund seiner Familiensituation als nicht arm eingestuft wird (Klein/Rones 1989, 4).

3. Erwerbslosigkeit und Familien

Kapitel 3 dient der Darstellung der Ergebnisse von in- und ausländischen Arbeiten zu den Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf die Familien. Die Forschungsergebnisse werden in verschiedenen Abschnitten diskutiert: Abschnitt 3.3. geht auf die Auswirkungen der Eltern-erwerbslosigkeit und Abschnitt 3.4. auf die Auswirkungen der Jugenderwerbslosigkeit auf die Familien ein. Die wenigen schweizerischen Arbeiten, die aber grösstenteils methodisch sehr zweifelhaft sind, werden gesondert diskutiert (Abschnitt 3.5.).

Zum besseren Verständnis der Forschungsergebnisse werden diese wie folgt eingebettet: In Abschnitt 3.1. wird ein kurzer dogmenhistorischer und methodischer Überblick über die Entwicklung der Erwerbslosenforschung gegeben. Es wird deutlich werden, dass die Erforschung der Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Familien zwei Phasen erlebt hat; eine erste im Anschluss an die Weltwirtschaftskrise in den 30er Jahren und eine zweite, die in den 70er Jahren begonnen hat und sich erst nach und nach immer mehr ausdehnt. Der Forschungsstand hinsichtlich der Auswirkungen auf die Familien wird denn auch von verschiedenen Autor/innen als lückenhaft bezeichnet. Abschnitt 3.2. versucht dem insofern Rechnung zu tragen, als ganz kurz und in groben Zügen die wichtigsten Fragestellungen und Ergebnisse der Forschung zu den Auswirkungen auf die von Erwerbslosigkeit betroffenen Erwachsenen und Jugendlichen skizziert werden. Diese Darstellung wird viele mögliche Ansatzpunkte von Auswirkungen auf die Familien aufzeigen. Im Vergleich mit den Ergebnissen der Forschung zu den Auswirkungen auf die Familien wird somit auch deutlich werden, welche Forschungslücken bestehen (Abschnitt 3.6.). Abschnitt 3.6. benennt diese Forschungslücken, versucht aber auch ganz generell eine Synthese zu bieten.

3.1. Forschungsansätze zur Untersuchung der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit

3.1.1. Forschungsgeschichte - ein kurzer Abriss

Die wissenschaftliche Forschung über die Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf Familien begann in den dreissiger Jahren, zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, und war hauptsächlich in den USA und in Grossbritannien zentriert. Fast alle Studien aus diesem Zeitraum konzentrierten sich auf die gravierenden finanziellen Einbussen und die daraus entstehenden psychosozialen Folgeprobleme für die Betroffenen und ihre Familien. V.a. interessierte damals die Autoritätsproblematik des erwerbslos gewordenen Vaters, für welche hauptsächlich das stark verminderte Einkommen (die sogenannte "Ökonomische Deprivation") verantwortlich gemacht wurde. So widmete sich beispielsweise die berühmt gewordene Untersuchung von

Komarovsky (1940) primär der Frage ob und in welcher Weise die elterliche, v.a. die väterliche Autorität durch den Verlust der Ernährerrolle in den Familien zusammenbricht. Diese vermutete Folgeerscheinung des Verlustes wirtschaftlicher Macht fand Komarovsky (1940) jedoch nur in einem kleinen Teil der Familien bestätigt. Schon damals wurde allerdings versucht, Bedingungsvariablen herauszuarbeiten, welche die heterogenen Resultate erklären sollten: Komarovsky (1940) begründete ihr Prozessparadigma¹⁰ (siehe dazu Abschnitt 3.3.2.1. «Auswirkungen auf den Lebenspartner»). Gleichwohl wurden auch alarmierende, weitgehend homogene Auswirkungen familiärer Erwerbslosigkeit gefunden, wie z.B. die Tendenz zur sozialen Isolation der betroffenen Familien.

Der zweite wichtige Forschungsstrang dieser Epoche stellte sich die Frage nach den Auswirkungen auf die gesellschaftlich-politische Orientierung der Betroffenen (z.B. Bakke 1940). Obwohl eine gravierende Radikalisierung der politischen Einstellungen erwartet wurde, stellte sich auch diese «Befürchtung» aufgrund der Befunde als weitgehend unbegründet heraus.

Was die Forschungstypen (methodische Herangehensweisen) angeht, ist festzuhalten, dass es sich durchgehend um Fallstudien handelt, in welchen einerseits versucht wurde, Verlaufsformen der Anpassung an die Situation der Erwerbslosigkeit zu entdecken, oder aber unterschiedliche Adaptations- und Bewältigungstypen empirisch zu unterscheiden. Ein Beispiel für letzteres ist die in der Zwischenzeit fast zur Legende gewordene Marienthalstudie von Jahoda et al. (1933), eine der wenigen zeitgenössischen Arbeiten im deutschsprachigen Raum. Diese Arbeit ist in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert. Zum einen ist es bisher die einzige Studie, welche eine ganze Gemeinde untersucht, welche durch eine Fabrikschliessung von einer flächendeckenden Erwerbslosigkeit betroffen wurde. Diese speziellen sozioökologischen Bedingungen führten zweitens aber auch zu einem methodischen Vorgehen, welches seither kaum mehr in dieser Konsequenz angewendet wurde. Die Forschungsgruppe betrieb eine äusserst aufwendige Aktionsforschung, d.h. dass die zahlreichen MitarbeiterInnen von Jahoda et al. (1933) die betroffene Bevölkerung nicht nur bis ins Detail und auf den verschiedensten Ebenen beobachteten, sondern für die Dauer des Projekts auch unter ihnen lebten und an ihrem Alltag teilnahmen, sowie in gemeinsamer Arbeit zahlreiche Selbsthilfeprojekte aufbauten und alle aktiven Bewältigungsversuche nach Möglichkeit unterstützten. Zahlreiche spätere AutorInnen weisen auf die wegweisende (v.a. auch ethische) Qualität dieser Forschung hin, ein vergleichbarer Aufwand wurde jedoch, wie erwähnt, nie mehr angestrengt.

Im Hinblick auf die Wirkung elterlicher Erwerbslosigkeit auf die Kinder in diesen Familien schreiben Hornstein/Lüders (1987, 600) zusammenfassend, die Studien aus der Zeit der «great depression» hätten zwar die Familie als Ganzes, als soziales System im Auge gehabt, doch "die Frage, was die durch Arbeitslosigkeit bewirkten Veränderungen in diesem System für die Familie als 'Lebenswelt' für Kinder und für deren 'Sozialisation' bedeuten, wird zwar ansatzweise immer wieder erörtert, aber sie steht nicht im Zentrum dieser Forschung."

¹⁰ Dieses besagt, dass die eheliche Qualität vor dem Eintritt der Erwerbslosigkeit bestimmt, welche Auswirkungen letztere auf die Partnerschaft hat.

In den folgenden Jahrzehnten wurde es still um die Erwerbslosenforschung, speziell in bezug auf die familiären Aspekte dieser Problematik. Erst in den siebziger Jahren setzte das diesbezügliche Interesse wieder ein und brachte eine Anzahl Publikationen hervor, welche auch neue inhaltliche und methodische Schwerpunkte setzten und von den zwischenzeitlich entwickelten theoretischen Fortschritten profitierten¹¹. Neue Gesichtspunkte bieten etwa das Konzept des «family life cycle», die systemtheoretischen Modelle (social system theory) und v.a. auch die stresstheoretischen Konzepte. An letzteren orientiert sich die Mehrzahl der neueren (d.h. seit den siebziger Jahre entstandenen) psychologischen Arbeiten zum Thema. In methodischer Hinsicht leitet Elder (1974) durch ihre sorgfältige Arbeit die Ära der Längsschnittstudien ein, was sich positiv auf die Qualität der Erkenntnisse auswirkt. Seither wird immer stärker erkannt, dass Familien keine starren Systeme darstellen, sondern dass sie sich in einem dynamischen Fließgleichgewicht befinden und sich im Verlauf der Zeit und unter den jeweils wirkenden Bedingungsvariablen in sehr unterschiedlicher Weise neu ausbalancieren können, wenn eine Aufrechterhaltung der bisherigen Organisationsform nicht länger möglich ist. In diesem Sinn interessiert sich die Forschung nicht länger nur für die negativen Folgen von Erwerbslosigkeit, sondern erwägt auch die Möglichkeit positiver Verarbeitungsstrategien von Individuen und Familien (so prägten z.B. Fryer/Payne 1984 den Begriff des «proactive behaviour in unemployment»). Insbesondere wird versucht, die hier zugrundeliegenden Faktoren zu definieren, um so allenfalls auch Hilfsprogramme zur Förderung dieser Ressourcen zu entwickeln. Die Forschung wird also einerseits instrumenteller und andererseits auch zunehmend differentieller (ausführlicher hierzu Abschnitt 3.1.2. «Methodische Ansätze und ihre Kritik»).

Zwei essentielle Feststellungen sind anzufügen, bevor wir etwas detaillierter auf die verschiedenen Ausprägungen der neueren Erwerbslosenforschung eingehen:

- Erstens ist ausdrücklich auf das massive Ungleichgewicht zwischen individuenorientierter und familienzentrierter Forschung hinzuweisen. Verglichen mit der enormen Anzahl von Arbeiten, die sich mit den Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die direkt betroffenen Personen (also die Erwerbslosen selbst) befassen, sind Studien, welche sich explizit und primär mit den familiären Folgewirkungen beschäftigen, spärlicher vorhanden. Dieser Umstand ist kaum zu übersehen, da die meisten der in diesem Feld der Familienforschung tätigen WissenschaftlerInnen in ihren Publikationen unermüdlich auf den «desolaten Forschungsstand» hinweisen. Tatsächlich gibt es zwar mittlerweile etliche Studien und längerfristige Projekte, welche die Familie und ihre Reaktionen auf Erwerbslosigkeit zu ihrem hauptsächlichen Forschungsgegenstand erhoben haben. Sie bleiben aber in ihrem Erkenntniszuwachs eher unter den Erwartungen, da sie sich hinsichtlich ihrer Stichproben und der angewandten Methoden so stark voneinander unterscheiden, dass die Vielzahl ihrer Befunde keineswegs ein einheitliches Bild ergibt.

¹¹ Es ist bemerkenswert, dass die Erwerbslosenforschung sich wellenförmig zu entwickeln scheint, indem sie jeweils in wirtschaftlichen Krisenzeiten besonders aktiv wird: Einer ersten Welle in den dreissiger Jahren folgen Publikationshäufungen in den siebziger und den achtziger Jahren (aus diesem Jahrzehnt ist die grösste Anzahl Studien bekannt). Schliesslich zeichnet sich nun eine Stabilisierung des Interesses ab, vielleicht weil die Zeiträume zwischen den Krisen immer kürzer werden, wahrscheinlich aber auch, weil die Erwerbslosenzahlen sich aus strukturellen Gründen auf einem relativ hohen Niveau eingependelt haben.

- Zweitens stellt sich bei der Analyse des Materials heraus, dass es fast ausschliesslich aus sozialpsychologischen Arbeiten besteht. Andere Wissenschaftszweige sind nur vereinzelt in diesem Bereich anzutreffen. Insbesondere könnte erwartet werden, dass die Thematik auch in der Soziologie und der Ökonomie als relevant betrachtet würde. Soziologische Aufsätze sind aber nur selten und ökonomische Studien kaum zu finden.

3.1.2. Methodische Ansätze und ihre Kritik

Es lassen sich prinzipiell zwei Hauptvorgehensweisen der Datengewinnung unterscheiden.

- Sozioepidemiologische Strategie:

Hier wird versucht, die Auswirkungen von ökonomischem Stress und/oder Erwerbslosigkeit auf die Gesamtbevölkerung anhand der üblichen Indikatoren sozialer Desintegration (Einweisungsrate in Gefängnisse und psychiatrische Anstalten, Mortalitäts- und Morbiditätsraten [z.B. Kindersterblichkeit], Suizid, Scheidungsraten u.ä.) zu bestimmen (vgl. Wacker 1990). Die Basis solcher Untersuchungen sind hochaggregierte Datensätze, d.h. Bevölkerungsdurchschnittswerte, welche oft aus statistischen Gesamterhebungen (Bevölkerungsstatistiken) oder soziodemographischen Panels stammen, welche zu ursprünglich anderen Zwecken erhoben worden sind. Aufgrund der vielfältigen methodischen Schwierigkeiten bei der Aufbereitung solcher Daten besteht eine zunehmende Unsicherheit, ob und wie die so gewonnenen Befunde zu interpretieren sind.

Das Grundproblem stellt sich dabei wie folgt: Obwohl z.T. verschiedene Erhebungszeitpunkte berücksichtigt werden (Zeitreihenanalysen), und obwohl mittels spezieller statistischer Verfahren versucht wird, die kausale Wirkungsrichtung verschiedener Faktoren zu rekonstruieren (z.B. in Pfadanalysen), bleiben die unmittelbar zu beobachtenden Zusammenhänge letztlich immer Korrelationen. Beispielsweise geht aus den Daten vielleicht hervor, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der Ausprägung der Erwerbslosenziffer und der Kriminalitätsrate in einem Land. Diese unspezifische Korrelation besagt nun aber noch nichts über die Beeinflussungsrichtung der beiden Variablen. Der scheinbare Zusammenhang liegt wohl u.a. auch daran, dass die unteren Einkommensschichten in beiden Stichproben (Straffälligkeit und Erwerbslosigkeit) überrepräsentiert sind.

Ursächliche Zusammenhänge sind auch mithilfe der oben erwähnten Verfeinerungsmethoden kaum schlüssig zu beweisen, da immer die Gefahr besteht, dass die beiden Grössen von sogenannten Moderatorvariablen beeinflusst werden, die in den Daten gar nicht berücksichtigt werden¹². Es ist auf diesem Datenniveau deshalb keineswegs ungewöhnlich, wenn Korrelationen zwischen zwei tatsächlich unabhängigen Beobachtungs-

¹² Selbstverständlich wird versucht, die "echten" Kausalketten freizulegen, indem immer mehr mögliche Beeinflussungsfaktoren mitberücksichtigt werden. Je mehr Variablen aber in das System eingeführt werden, desto komplexer und differenzierter stellt sich das entstehende Netzwerk der Zusammenhänge zwar dar, bis zu dem (allerdings nur theoretisch denkbaren) Punkt, wo sich die Komplexität dem Individualniveau annähert. Die ursprüngliche Absicht dieses methodischen Ansatzes, nämlich eine gewisse Generalisierbarkeit der Resultate zu erreichen, wird so allerdings faktisch stark in Frage gestellt.

größen verzeichnet werden. Beispielsweise soll es auf diese Weise auch schon gelungen sein, einen statistischen Zusammenhang zwischen der Geburtenrate und der Grösse der Storchpopulation eines Landes nachzuweisen. Letztlich müssen die Interpretationen dieser Werte daher auf Plausibilitätsüberlegungen zurückgreifen, was den ganzen statistischen Aufwand eher in Frage stellt. Jedenfalls sind die entsprechenden Aussagen immer sehr sorgfältig zu prüfen und kritisch zu hinterfragen.

- Forschungen auf Individualebene:

Diese Strategie, welche die meisten Studien kennzeichnet, "zielt auf die Erfassung mehr oder minder grosser Stichproben von Arbeitslosen und gegebenenfalls - zu Vergleichszwecken - von Beschäftigten als Kontrollgruppe, um beobachtbare Unterschiede als Folgen von Erwerbslosigkeit ausweisen zu können." (Wacker 1990, 11).

Inhaltlich lassen sich mit Winter (1987, 269f.) vier Stränge psychologischer Erwerbslosenforschung unterscheiden:

(a) *Klinisch-psychologische Studien*, die längere unfreiwillige Erwerbslosigkeit als einen sehr intensiven Stresszustand begreifen, der mit erhöhten gesundheitlichen Risiken, psychosomatischen Symptomen, Gefühlen der Depression und Hilflosigkeit und sozialpathologischen Erscheinungen wie Drogen- und Alkoholmissbrauch verbunden ist.

(b) *Entwicklungspsychologische Arbeiten*, die in den Mittelpunkt der Analysen Deprivationserfahrungen in ihrer schädigenden Auswirkung auf die Entfaltung und Stabilisierung der Persönlichkeit im Jugend- und jungen Erwachsenenalter stellen. Erwerbslosigkeit wird als ein expansives und progredient destruktives «kritisches Lebensereignis» aufgefasst, das den Heranwachsenden die notwendigen Entwicklungsanreize, Betätigungsfelder, Bewährungsproben, Selbsterfahrungen, sozialen Rückmeldungen entzieht; aus diesem Entzug resultiert ein ambivalentes Klima von Hoffnung und Verzweiflung, Aufbegehren und Apathie, das sich bei der überwiegenden Mehrzahl der Betroffenen negativ auf den Aufbau der vorgesehenen Sozial- und Berufsrollen, die gesellschaftlich-politische Integration und den Prozess der Selbstfindung auswirkt.

(c) *Persönlichkeitspsychologische und biographische Ansätze*, die Erwerbslosigkeit im Kontext des ganzen beruflichen Werdegangs betrachten und auf diese Weise reichhaltiger und differenzierter als in punktuell angelegten Querschnittsuntersuchungen Antizipation, Zustandekommen, Verlauf und abschliessende Bewertung (im Falle einer späteren Reintegration ins Berufsleben) beleuchten; eine biographisch orientierte Erwerbslosenforschung thematisiert im einzelnen die unterschiedlichen kognitiven und emotionalen Vorgänge in den verschiedenen Phasen einer längeren Erwerbslosigkeit und vermag auf diese Weise nicht selten auch gegenläufige, auf den ersten Blick verwirrende, widersprüchliche Teilbefunde aufzuklären.

(d) Untersuchungen in einer *systemtheoretischen und ökopsychologischen Perspektive*, die im Unterschied zu den drei erstgenannten Forschungsparadigmen vor allem reale, objektivierbare Änderungen in den verschiedenen Sektoren des Alltagslebens ähnlich betroffener Personen hervorhebt und in ihren Auswirkungen auf die - in bestimmten Hinsichten verwandte - Erfahrungsbildung der Betroffenen kennzeichnet.

Das methodische Instrumentarium des zweiten Forschungsstranges ist somit äusserst vielfältig und von unterschiedlicher Aussagekraft. Handelt es sich um quantitative Quer-

schnittsuntersuchungen können über kausale Wirkungen, ähnlich wie bei aggregierten Daten, kaum Aussagen gemacht werden. Werden quantitative Messgrößen in Längsschnittdesigns verwendet ist diese Möglichkeit gegeben. Häufig sind auch qualitative, z.T. ebenfalls longitudinal angelegte Forschungen, in denen sehr stark auf die je spezifische Situation der betroffenen Familien eingegangen wird. Diese Studien geben das wohl differenzierteste Bild der verschiedenen Auswirkungen, welche Erwerbslosigkeit auf Familien haben kann. Der Nachteil ist allerdings die vergleichsweise geringe (oft sogar äusserst kleine) Zahl untersuchter Familien, was sich aus dem grossen zeitlichen und personellen Aufwand erklären lässt, mit dem solche Fallstudien verbunden sind. Eine Repräsentativität der Stichprobe ist in solchen Fällen nie gegeben, wird allerdings auch nicht unbedingt angestrebt. Insbesondere Wacker (1983) ist die verstärkte Hinwendung auf diese differentielle Erwerbslosenforschung zu verdanken. Er schreibt:

"Es geht um den Geltungsbereich von Aussagen in der Arbeitslosenforschung. Wenn die bisherigen Überlegungen zur Heterogenität des Untersuchungsfeldes 'Arbeitslosigkeit' richtig sind, so verbieten sich pauschale Aussagen über die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit ebenso wie über die Arbeitslosen.

Hier setzt das Konzept einer differentiellen Arbeitslosenforschung an (vgl. Wacker 1983), indem die gleichzeitige Existenz recht unterschiedlicher 'Arbeitslosigkeiten' akzeptiert wird." (Wacker 1987, 27f.)

Es gibt allerdings auch kritische Stimmen bezüglich der «Psychologisierung» der Erwerbslosenforschung im allgemeinen und der Differentialisierung im speziellen. So schreibt z.B. Winter (1987, 270):

"Bei aller Würdigung individueller Parameter ist die Arbeitslosigkeit in vielen (wenn auch nicht in allen) Fällen ein primär durch ausserindividuelle Kräfte bestimmtes *wirtschaftliches Ereignis*. In systemarer Betrachtung ergibt sich Arbeitslosigkeit zunächst nicht als ein letztlich selbstbestimmtes, persönliches Schicksal - mit teilweise tragischen, weil durch unermüdliche persönliche Anstrengungs- und Opferbereitschaft nicht aufhebbaren Konsequenzen - sondern als weitgehend vorhersehbare, zwangsläufige Folge einer bestimmten, politisch zu verantwortenden Wirtschafts- und Beschäftigungskonzeption."

Auch Holzkamp (1987) tritt dem Trend zur differentiellen Erwerbslosenforschung skeptisch entgegen, wenn er feststellt:

"Auffällig ist, dass die Resultate der Untersuchungen, gerade durch die bedingungsanalytische Differenzierung der behaupteten psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit, irgendwie *immer selbstverständlicher und trivialer* werden. So verwundert es doch eigentlich niemanden, dass jemand, der mehr Geld kriegt, vielfältige Interessen, gute Freunde, eine verständnisvolle Familie hat, normalerweise leichter mit der Arbeitslosensituation fertig werden wird als jemand, der über dies alles nicht verfügt." (ebd. 371).

Fazit

Der Forschungsstand stellt sich momentan als eine Ansammlung zahlreicher, interessanter Einzelbefunde dar. Die methodischen Vorgehensweisen unterscheiden sich in qualitativer

Hinsicht stark und die Resultate sind daher divergent (siehe dazu auch den Abschnitt 3.6. «Synthese und Forschungslücken»).

3.2. Kurze Zusammenfassung der Auswirkungen auf die Erwerbslosen¹³

Wie in der Einleitung zu Kapitel 3 erwähnt, wird in diesem Abschnitt eine kurze und summarische über Ansätze und Ergebnisse der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf die betroffenen Erwachsenen und Jugendlichen gegeben. Man muss sich dabei vor Augen halten, dass die hier relevante Literatur - im Gegensatz zu derjenigen über die Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Familie - problemlos mehrere Bibliotheken füllen würde. Es ist nicht Gegenstand des Auftrages, diese Literatur aufzuarbeiten. Dennoch macht es Sinn, kurz die wichtigsten Leitlinien und Ergebnisse dieser Forschung zu betrachten, weil sie ganz automatisch Ansatzpunkte für die Auswirkungen auf die Familien ergeben.

3.2.1. Erwachsenenenerwerbslosigkeit¹⁴

3.2.1.1. Psychosoziale Funktionen von Arbeit

Um die Folgen der Erwerbslosigkeit besser darstellen zu können, wird zuerst der von Jahoda (1933) vorgestellte Katalog psychosozialer Funktionen der Erwerbsarbeit dargestellt. Wie wichtig solche Funktionen sind, beobachtet man oft bei den Personen, die ihren Arbeitsplatz verloren haben. Es wird somit von einer «Deprivationsthese» ausgegangen, d.h. Erwerbslosen werden potentielle Funktionen entzogen. Neben dem Erwerbseinkommen als Basis zur Erfüllung der unterschiedlichsten Verpflichtungen und Bedürfnisse sind vor allem die folgenden fünf psychosozialen Funktionen der Arbeit relevant:

- 1. Aktivität und Kompetenz:** Die Aktivität, die mit der Erwerbsarbeit verbunden ist, ist eine wichtige Vorbedingung für die Entwicklung von Qualifikationen. Erwerbsarbeit zwingt die Arbeitenden, aktiv zu sein. In der Bewältigung von Arbeitsaufgaben erwerben sie Fähigkeiten und Kenntnisse, zugleich aber auch das Wissen um diese Fähigkeiten und Kenntnisse, also ein Gefühl von Handlungskompetenz.
- 2. Zeitstrukturierung:** Die Erwerbsarbeit strukturiert den Tages-, Wochen- und Jahresablauf, ja die ganze Lebensplanung. Sie gibt eine Ordnung, an der sich viele orientieren können. Das zeigt sich nicht zuletzt darin, dass viele zeitbezogene Begriffe wie Freizeit, Ferien oder Rente nur in ihrem Bezug zur Erwerbsarbeit definierbar sind.

¹³ Die inhaltlichen Leistungen des Abschnittes 3.2. waren in der Offerte nicht vorgesehen gewesen. Sie scheinen uns aber für den Gesamtkontext des Berichtes wesentlich zu sein.

¹⁴ Grundlage für diesen Abschnitt bilden folgende drei Arbeiten: Udris (1994), Barling (1990) und Kurella (1992).

3. **Kooperation und Kontakt:** Die meisten beruflichen Aufgaben können nur in Zusammenarbeit mit anderen Menschen ausgeführt werden. Dies bildet eine wichtige Grundlage für die Entwicklung kooperativer Fähigkeiten und schafft ein wesentliches soziales Kontaktfeld.
4. **Soziale Anerkennung:** Durch die eigene Leistung sowie durch die Kooperation mit anderen erfahren die Erwerbsarbeitenden soziale Anerkennung, die ihnen das Gefühl gibt, einen nützlichen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten.
5. **Persönliche Identität:** Die Berufsrolle und die Arbeitsaufgabe sowie die Erfahrung, die zur Beherrschung der Arbeit notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu besitzen, bilden eine wesentliche Grundlage für die Entwicklung von Identität und Selbstwertgefühl.

Nicht jeder Mensch reagiert auf den Verlust dieser Funktionen gleichermassen. Da die Erwerbslosen keine homogene Gruppe darstellen, muss Erwerbslosigkeit unterschiedliche Auswirkungen für unterschiedliche Personengruppen haben.

Erwerbslosigkeit ist kein Zustand, sondern ein Prozess - ein Prozess, der in Abhängigkeit von der Zeit ohne Beschäftigung und von anderen Faktoren der Lebenssituation unterschiedlich verlaufen kann (vgl. Abschnitt 3.3.5. «Bewältigungsstrategien»). Seit den Erwerbslosenstudien der 30er Jahre existiert ein Phasenmodell mit den vier Stufen: Schock, Optimismus, Pessimismus (Depression), Fatalismus (vgl. Wacker 1978). Diese Phasenbeschreibung scheint sehr plausibel zu sein, hat aber eine Reihe von Kritiker/innen auf den Plan gerufen. Eine Überprüfung der Generalisierbarkeit dieser Phasen steht noch aus (vgl. Udris 1994, 34).

3.2.1.2. Ökonomische und materielle Folgen

In ihrer berühmten Studie "Die Arbeitslosen von Marienthal" haben Jahoda et al. (1933) am Beispiel ein ganzen Dorfes eindrücklich gezeigt, wie Erwerbslosigkeit das Leben der Menschen einschneidend verändern und mit grossen Belastungen und grossem Leid verbunden sein kann. Nun war damals die Situation nach der «grossen Depression» im Jahre 1933 durch materielles Elend bestimmt, von dem die heutigen finanziellen Belastungen Erwerbsloser in der Regel weit entfernt sind. Dennoch erweisen sich diese auch heute als erheblich und vielfach als folgenreich für sie selbst und ihre Familien (vgl. dazu Abschnitt 3.3.1. «Finanzielle Auswirkungen»).

3.2.1.3. Auswirkungen auf die Gesundheit

Zu unterscheiden sind die Auswirkungen auf die Morbidität (Erkrankungshäufigkeit) und die Mortalität (Sterblichkeit).

Morbidität (Erkrankungsanfälligkeit)

Es fällt auf, dass in der Literatur bezüglich des Einflusses der Erwerbslosigkeit auf die Gesundheit die selben belastenden Momente genannt werden, wie sie auch der Erwerbstätigkeit zugeschrieben werden: Ohnmacht, Entfremdung, Kontrollverlust, Stress (vgl. Wulff

1985). So wie nicht alle Erwerbstätigen unter solchen Belastungen leiden, treffen sie auch nicht auf alle Erwerbslosen zu. Ebenfalls wird betont, dass ein eventueller Nachweis eines negativen Einflusses der Erwerbslosigkeit auf die Gesundheit nicht dahingehend interpretiert werden darf, Erwerbstätigkeit hätte im Gegensatz dazu protektive Funktion und fördere die Gesundheit.

Psychische Beschwerden und Krankheiten

Die Ergebnisse der psychologischen Erwerbslosenforschung lassen sich dahingehend generalisieren, dass der negative Einfluss der Erwerbslosigkeit und vor allem der Dauer- und Massenerwerbslosigkeit auf die psychische Gesundheit, verglichen mit ihrem negativen Einfluss auf die körperliche Gesundheit, am deutlichsten ist. Eine Gewöhnung an die Erwerbslosigkeit gibt es in der Regel nicht, sondern mit ihrer zunehmenden Dauer nehmen auch Häufigkeit und Schwere der Symptome zu.¹⁵ Besonders gut sind Depressionen untersucht worden (Brenner/Levi 1987, Hunt et al. 1985), wobei der Befund wichtig ist, dass Depressionen zwar häufiger, aber nicht nur bei Langzeiterwerbslosen zu beobachten sind. Diese Erkenntnis könnte auf den Einfluss der Erwerbslosigkeit auf die psychische Gesundheit überhaupt ausgedehnt werden, weil neben der Dauer der Erwerbslosigkeit auch zahlreiche subjektive moderierende Faktoren als Bindeglieder zwischen der Erwerbslosigkeit und psychischer Gesundheit wirksam sind. Der positive Einfluss des sozialen Rückhalts, fehlender finanzieller Sorgen und des Gefühls, das Bedingungsgefüge der eigenen Zufriedenheit beeinflussen bzw. kontrollieren zu können, sind besonders gut belegt.

Somatische Beschwerden und Krankheiten

Die hier vorgenommene Differenzierung der Morbidität in psychische sowie somatische Beschwerden und Krankheiten könnte den Eindruck erwecken, Morbidität bei Erwerbslosigkeit äussere sich in definierten, voneinander abgrenzbaren, womöglich für die Erwerbslosigkeit typischen Beschwerde- und Krankheitsbildern. Es handelt sich jedoch eher um unspezifische Beschwerdebhäufigkeiten. Eine grosse Rolle spielen die psychosomatischen Beschwerden, Symptome oder auch Krankheiten, d.h. Veränderungen, bei denen eine Abgrenzung von psychisch und somatisch nicht möglich bzw. besonders schwer ist. Wenn wir es bei Erwerbslosigkeit mit somatischen Beschwerden zu tun haben, so sind sie oftmals vermittelt durch psychische Prozesse und Belastungen, die häufig mit der Vokabel «Stress» belegt werden. Spruit et al. (1985) weisen darauf hin, dass "je «körperlicher» eine Beschwerde ist,

¹⁵ Grunau (1985) nennt folgende beobachtbare Symptome:

- Gefühl von Wertlosigkeit
- Isolation
- Kontaktschwierigkeiten
- erhöhte Aggressivität
- Überempfindlichkeit, erhöhte Reizbarkeit
- geringe Frustrationstoleranz
- Resignation
- Schlaflosigkeit, Apathie
- Angst

desto geringer ist der Unterschied zwischen dem Gesundheitszustand arbeitsloser und beschäftigter Arbeiter und Angestellten."

Gemäss Kurella (1992, 44) lässt sich **zusammenfassend** sagen: der negative Einfluss der Erwerbslosigkeit auf die Gesundheit besonders gefährdeter Gruppen von Erwerbslosen ist unbestritten. Das vermittelnde Glied dabei sind in besonders vielen Fällen unspezifische Reaktionen des Organismus auf die tatsächliche oder vermeintliche Bedrohung der materiellen und sozialen Sicherheit, des materiellen und sozialen Status, des Selbstwertgefühls, der Fähigkeiten und Voraussetzungen der Befriedigung wesentlicher sozialer, psychischer und physischer Bedürfnisse. Zu den stressauslösenden Bedrohungen wird in der Literatur auch die Bedrohung des Arbeitsplatzes gezählt, auch wenn sie nicht Erwerbslose, sondern noch Beschäftigte trifft.

Mortalität (Sterblichkeit)

Während der Einfluss der Erwerbslosigkeit auf die individuelle Gesundheit Betroffener an relativ kleinen Fallzahlen überprüft werden kann, muss bei der Mortalität entweder von langjährigen Beobachtungen repräsentativer Stichproben der Bevölkerung oder von den nationalen Todesursachenstatistiken ausgegangen werden. Derartige Studien wurden in der Literatur stark kritisiert. Ihre Validität ist eingeschränkt (vgl. Kurella 1992, 17 und Abschnitt 3.1.2. «Methodische Ansätze und ihre Kritik»).

Derartige Aggregatsdatenanalysen ergaben, dass Perioden mit stark steigenden Erwerbslosenzahlen mit einem gewissen Verzögerungseffekt Perioden mit deutlich steigender allgemeiner Mortalität folgten (Brenner 1987a,b und Moser et al. 1990). Fox (1979) untersuchte während vier Jahren eine 1 Prozent Stichprobe von Engländer/innen und kam zu ähnlichen Schlüssen. Der grösste Unterschied wurde bei den Todesursachen «gewaltsamer Tod» und «Krebs» festgestellt. Fox (1979) favorisiert folgende Erklärungen:

1. Die Erwerbslosigkeit trifft gehäuft untere soziale Schichten, deren Vertreter/innen auch ohne erwerbslos zu sein eine erhöhte Mortalität aufweisen.
2. Erwerbslos werden häufiger Menschen mit eingeschränkter Gesundheit.
3. Erwerbslosigkeit hat einen negativen Einfluss auf die Gesundheit der von ihr betroffenen Personen.

In einer neueren Übersichtsarbeit vertritt Häfner (1990) die Auffassung, der Suizid sei "das bestuntersuchbare Beispiel eines möglichen Gesundheitsrisikos von Arbeitslosigkeit." Man habe es mit einem ziemlich eindeutig feststellbaren, zeitlich definierbaren Ereignis zu tun, das in nationalen Todesursachenstatistiken, der Erwerbslosenstatistik vergleichbar, registriert wird. Trotz dieser Tatsache sind die Ergebnisse der bisherigen Forschung auf diesem Gebiet nicht einheitlich, ja widersprüchlich. Zusammenfassend könnte gesagt werden, dass von einem erhöhten Suizidrisiko bei Erwerbslosigkeit vor allem Männer betroffen sind, wobei deutliche Unterschiede zwischen historischen Perioden von Erwerbslosigkeit bzw. Massen-erwerbslosigkeit und zwischen einzelnen Ländern bestehen. "In der Bundesrepublik Deutschland ist derzeit eine signifikante Korrelation zwischen Arbeitslosenraten und Selbstmordraten auch beim männlichen Geschlecht nicht mehr nachweisbar. (...) Ein annähernd vergleichbarer Unterschied zwischen Parallelität in der Vergangenheit und fehlendem

Zusammenhang der Trends in der Gegenwart findet sich auch in Grossbritannien" (Häfner 1990).

Erstaunlicherweise kommt Häfner (1990) aber zu einem gesamthaften Urteil über die Bedeutung der Erwerbslosigkeit, welche eher auf eine beträchtliche Bedeutung hinweist. Er meint nämlich, dass "die Arbeitslosigkeit in den wenigen hinreichend untersuchten Ländern mit einer allgemeinen Exzessmortalität von 20 bis 40% beteiligt ist, wozu allerdings ausser kardiovaskulären Erkrankungen und Neoplasmen auch der Suizid beiträgt" (Häfner 1990).

3.2.1.4. Auswirkungen auf das Gesundheitsverhalten

Konsum von Nahrungs- und Genussmitteln

Bezüglich der Ernährungsgewohnheiten scheinen die Reaktionen auf die Erwerbslosigkeit unterschiedlich zu sein. Während die einen billigere und daher in der Regel weniger gesunde Kost bevorzugen, nehmen die anderen mehr und kalorien- und vitaminreichere Kost zu sich, was in Verbindung mit mangelnder körperlicher Betätigung zu Übergewicht und seinen Begleiterscheinungen führen kann. Kommt das bei Erwerbslosen oft verstärkte Rauchen dazu, lässt sich nachvollziehen, welche Folgen das für das Herz-Kreislauf-System und für die Gesundheit schlechthin haben könnte (vgl. Kurella 1992, 51f.).

Medikamentenkonsument

Der Medikamentenverbrauch bei Erwerbslosen entspricht in wesentlichen Zügen der sich abzeichnenden Spezifik ihrer Inanspruchnahme medizinischer Dienste und Leistungen: es gibt unter ihnen mehr Personen, die keine Medikamente zu sich nehmen, diejenigen aber, die Medikamente brauchen, weisen einen deutlich höheren Medikamentenkonsument auf als vergleichbare Beschäftigte. Das ergibt zwar einen insgesamt leicht erhöhten Medikamentenkonsument bei Erwerbslosen (und mit höherem Alter vergrössert sich dieser Unterschied), aber er kann allem Anschein nach nicht als gravierend bezeichnet werden. Darüber hinaus wird angedeutet, dass nicht so sehr die Menge der konsumierten Medikamente bei Erwerbslosen verändert ist als vielmehr ihre Struktur. Zur Veränderung der Struktur der von Erwerbslosen gebrauchten Medikamente gibt es in der Literatur nur wenig direkte Hinweise (Kurella 1992, 55).

Alkoholkonsum

Auch bezüglich des Alkohols besteht das Ursache-Wirkungs-Problem: Führt Erwerbslosigkeit zu vermehrtem Alkoholgebrauch, Alkoholmissbrauch bzw. zum Alkoholismus oder umgekehrt? Werden Alkoholabhängige eher erwerbslos und verbleiben sie länger in der Erwerbslosigkeit? Von beiden Wirkungsrichtungen ist grundsätzlich auszugehen. Henkel (1985) bestätigt, dass die Wahrscheinlichkeit, bei Alkoholabhängigkeit erwerbslos zu werden, recht hoch ist. Umgekehrt ist der Zusammenhang weniger zwingend: Eine Studie in Schweden ergab, dass in die Untersuchung einbezogene erwerbslose Frauen zwei Jahre

nach Verlust ihres Arbeitsplatzes nicht mehr Alkohol konsumierten als zum Zeitpunkt ihrer Entlassung (Brenner/Levi 1987). Erwerbslose dänische Werftarbeiter tranken zwei Jahre nach der Schliessung ihrer Werft deutlich weniger alkoholische Getränke (Iversen/Klausen 1986). Cullen et al. (1987) kommen bei ihrer Befragung englischer Jugendlicher zum gleichen Ergebnis. Sicherlich spielt auch der Preis alkoholischer Getränke keine unwesentliche Rolle. In Schweden ist er sehr hoch. Diese drei Beispiele sind daher nicht ohne weiteres auf andere Länder und auf alle Erwerbslose übertragbar.

Eine neuere finnische Arbeit kommt zum Schluss, dass der Erwerbsstatus bei Männern und Frauen keinen Einfluss auf die Trinkhäufigkeit und die Häufigkeit von Rauschzuständen hat. Hingegen ergab sich eine deutliche Beziehung zwischen der Häufigkeit alkoholverursachter Gesundheitsschäden bei Männern und der Erwerbslosigkeit (Lahelma et al. 1995).

Zigarettenkonsum

Unter Erwerbslosen gibt es mehr Raucher/innen. Die Raucher/innen unter den Erwerbslosen rauchen häufiger und intensiver. Die Aussagen sind in dieser Hinsicht eindeutig und einhellig. Der Einfluss des Rauchens auf die Gesundheit und Lebenserwartung der aktiven und passiven Raucher/innen ist mehr oder weniger unumstritten (vgl. Kannas/Hietarharju 1979 und 1980, Warr 1984, Westcott et al. 1985, Senault/Briancon 1986/87, Graham 1987).

Wenn Erwerbslose mehr rauchen als Beschäftigte, bedeutet dies noch nicht, dass ihr vermehrtes Rauchen auf die Erwerbslosigkeit zurückzuführen ist. Es gibt zudem auch Erwerbslose, die seit ihrer Entlassung weniger rauchen als vorher. Bei Warr (1984) waren dies (in Grossbritannien) 19 Prozent der befragten Erwerbslosen.

Drogenkonsum

Nach Schwefel (1984) finden sich unter Erwerbslosen häufiger Drogensüchtige als unter den Beschäftigten. In Grossbritannien hatten jugendliche Erwerbslose doppelt so oft Erfahrungen mit Drogen als ihre berufstätigen Altersgenossen (Cullen et al. 1987). Zenke/Ludwig (1985a) stellten in ihrer Untersuchung fest, dass in der BRD Kinder erwerbsloser Eltern einen gesteigerten Drogenkonsum aufwiesen. Allerdings handelt es sich dabei um eine Arbeit, die sich explizit mit «Problemfamilien» beschäftigt. 23 Prozent der in einer finnischen Studie befragten 19 Jahre alten Erwerbslosen hatten Drogen ausprobiert. Bei gleichaltrigen Beschäftigten waren es lediglich 9 Prozent (Kannas/Hietarharju 1979).

Nach Pfeffer (1985) begünstigt die Erwerbslosigkeit die Entstehung einer Suchtabhängigkeit vor allem, wenn Betroffene sehr stark arbeitsorientiert waren, wenn sie ihren Status bzw. ihr Selbstwertgefühl mit ihrer Berufstätigkeit in Verbindung sahen oder mit dem Geld, das sie damit verdienten.

3.2.1.5. Auswirkungen auf die Kriminalität

Die Forschung zum Zusammenhang zwischen Erwerbslosigkeit und Kriminalität ist widersprüchlich und uneindeutig. Auf jeden Fall kann die pauschale These, Erwerbslosigkeit führe

zu Kriminalität, nicht bestätigt werden (vgl. Udris 1994, 37). Erwerbslose sind zwar unter den Angeklagten und überführten kriminellen Delinquent/innen überrepräsentiert. Kausale Schlüsse zu ziehen ist aber problematisch. Wenn überhaupt, dann gibt es anscheinend eine Beziehung zwischen Erwerbslosigkeit und nur einigen spezifischen kriminellen Aktivitäten wie Eigentumsdelikten (vgl. Niggli 1994).¹⁶

Da Erwerbslosigkeit mit der sozialen Klasse bzw. mit Armut zusammenhängt, ist es äusserst schwierig, den spezifischen Einfluss von Erwerbslosigkeit auf Kriminalität und Delinquenz zu identifizieren und zu messen. Es gibt zudem auch die These der «Wohlstandskriminalität» (Niggli 1994). Die einzige Kausalbeziehung, die sich zu bewahrheiten scheint, ist, dass Personen, welche polizeilich erfasst werden, sehr wahrscheinlich in den Teufelskreis von schlechten Beschäftigungsaussichten und Rückfall in die Kriminalität geraten.

3.2.1.6. Verlust von Qualifikationen

Menschliches «geistiges Kapital» kann nicht passiv für längere Zeit gespeichert werden. Qualifikationen und Fertigkeiten müssen gebraucht und entwickelt werden, damit sie sich in der Praxis bewähren. Erwerbslosigkeit überlagert sich mit solchen Prozessen und eine fortschreitende Minderung kann sehr wohl das Ergebnis langer Perioden von Erwerbslosigkeit sein. Häufige Zurückweisungen durch potentielle Arbeitgeber führen überdies sehr oft zur Konstellation, dass eine Person sich nicht mehr in der Lage fühlt, ihre frühere Erwerbstätigkeit auszuüben, und schliesslich nahezu «nicht beschäftigbar» wird. Der Teufelskreis wird durch die häufig beobachtbare Tatsache verstärkt, dass viele Arbeitgeber aufgrund des Vorurteils, dass Langzeiterwerbslose «automatisch» ihre Qualifikationen «verloren» haben, deren Wiederbeschäftigung verweigern.

3.2.1.7. Auswirkungen auf die Familien

Vgl. dazu Abschnitt 3.3. «Ergebnisse der bisherigen Forschungen im Ausland zu den Auswirkungen der Elternerwerbslosigkeit auf die Familie».

3.2.2. Jugenderwerbslosigkeit

Im Gegensatz zur Erwachsenenenerwerbslosigkeit wurde die Jugenderwerbslosigkeit weniger intensiv erforscht. "Die Forschungslage zum Problemkreis psychischer und sozialer Folgen von Jugenderwerbslosigkeit ist nicht befriedigend" (Galuske 1986, 703). "Die vorliegenden Studien einer quantitativen Sozialforschung ergeben insgesamt ein teils widersprüchliches, teils ungeklärtes und überwiegend unzulässig homogenisierendes, d.h. unzureichend differenziertes Bild hinsichtlich der ermittelten sozialen und psychischen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf Jugendliche, hinsichtlich ihrer situationsbewältigenden Reaktionsweisen und ihrer beruflichen Perspektiven und politischen Orientierungen, auch hinsichtlich eines

¹⁶ Allerdings gibt es auch Autor/innen, welche zu gegenteiligen Befunden kommen. Britt (1994) findet für die USA, dass Kriminalität unter Jugendlichen vor allem mit Gewaltdelikten korreliert.

möglichen Zusammenhangs von Arbeitslosigkeit und Jugendkriminalität, der vielfach auf gemeinsame Bedingungen zurückgeführt wird" (Vonderach 1989, 709). Dennoch sind verschiedene interessante Forschungsergebnisse vorhanden, die nachfolgend referiert werden. Die folgenden beiden Abschnitte basieren vor allem auf Klink/Kieselbach (1990), Galuske (1986) und Vonderach (1989).

3.2.2.1. Jugend als sensible Entwicklungsphase

Obwohl die Dauer der Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen generell kürzer ist als bei Erwachsenen, wird ihr Leben durch den blockierten Einstieg in das Erwerbsleben sehr viel nachhaltiger beeinflusst. Erklären lässt sich diese besondere Verletzlichkeit mit dem Hinweis auf die sensible Entwicklungsphase, in der sich Jugendliche befinden. In der Entwicklungspsychologie wird Jugend als eine Phase angesehen, in welcher die Heranwachsenden verstärkt um ihre Orientierung bemüht sind und in der aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt eine Vielzahl sogenannter Entwicklungsaufgaben zu bewältigen haben. Entwicklungsaufgaben fungieren dabei als Verbindungsglieder zwischen gesellschaftlichen und individuellen Anforderungen und beziehen sich im wesentlichen auf folgende drei Bereiche (vgl. Havighurst 1976):

- Akzeptanz des körperlichen Erscheinungsbildes,
- Auseinandersetzung mit kulturellen Anforderungen und gesellschaftlichen Erwartungen,
- Entwicklung von individuellen Perspektiven und Werten.

Erwerbsarbeit und Ausbildung erfüllen im Prozess der Bewältigung dieser Aufgaben eine wichtige Funktion: Sie stellen eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung von Berufs- und Lebensperspektiven dar und ermöglichen es den Heranwachsenden erst, eigenständig für ihren materiellen Lebensunterhalt und den einer Familie zu sorgen.

Das Ausüben einer Erwerbstätigkeit beinhaltet überdies die Überprüfung und Internalisierung von Urteilen, was man kann und was nicht. Aus den Erfahrungen eines erfolgreichen eigenen Handelns und der Bewältigung von Rollenanforderungen resultieren positive Selbsteinschätzung und Selbstwertgefühle. Erwerbsarbeit trägt demnach entscheidend zur Entwicklung bzw. zur Stabilisierung der persönlichen Identität bei. Vergleichsstudien von erwerbslosen und beschäftigten Jugendlichen belegen, dass sich zwischen diesen beiden Gruppen eine «Entwicklungsschere» öffnet. Während bei den beschäftigten Jugendlichen allgemein - und bei den Mädchen im besonderen - positive Entwicklungsmomente durch das Ausüben einer Berufstätigkeit zu beobachten sind, stagnieren die erwerbslosen Jugendlichen nicht nur in ihrem Reifeprozess, zugleich treten bei ihnen infolge der Arbeitslosigkeit auch - teilweise irreversible - gesundheitliche und psychosoziale Schädigungen auf (Klink/Kieselbach 1990, 8).

Zusammenfassend stellen Klink/Kieselbach (1990, 8) fest, "dass anders als bei Erwachsenen die psychosozialen Folgen bei Jugendlichen nicht so sehr durch den Verlust einer bereits ausgeübten beruflichen Tätigkeit, sondern vielmehr durch das Vorenthalten von Arbeit und die Enttäuschung von Zukunftserwartungen entstehen."

3.2.2.2. Auswirkungen der Jugenderwerbslosigkeit auf die Betroffenen

Finanzielle Belastungen

Für deutsche Verhältnisse zeigt sich, dass jüngere Erwerbslose oft nicht lange genug gearbeitet haben, um einen längeren Anspruch auf Erwerbslosengeld zu haben (Welzer et al. 1988, 22). Zudem kommen sie überdurchschnittlich häufig aus niedrigen Verdienstgruppen. Deshalb sind Jugendliche in der Regel finanziell deutlich schlechter abgesichert als Erwachsene und überdurchschnittlich auf Unterstützung durch die Eltern und auf Sozialhilfe angewiesen. Dies dürfte auch für die Schweiz zutreffen. Entsprechend ist es nicht erstaunlich, dass finanzielle Probleme von erwerbslosen Jugendlichen nach wie vor an erster Stelle genannt werden, zumal die fehlenden Mittel häufig einen sozialen Rückzug aus der Gleichaltrigengruppe begründen (vgl. Schober 1987). Zu beachten ist, dass der Zusammenhalt in Gleichaltrigengruppen meist über feste Normen und Konsumgüter, denen Symbolcharakter zukommt, gewährleistet wird. Falls Jugendliche aus finanziellen Gründen mit anderen Gruppenmitgliedern nicht mehr mithalten können, entfallen nicht nur positive Identifikationsmöglichkeiten, zugleich befürchten sie auch, nur noch geduldet oder mitgeschleppt zu werden (vgl. Morgenroth 1985).

Zukunftsungewissheit und Zerfall der Zeitstruktur

Neben den finanziellen Belastungen werden von erwerbslosen Jugendlichen vor allem Probleme benannt, die sich aus der allgemeinen Zukunftsungewissheit, dem Zerfall der Zeitstruktur und der Einengung von Aussenaktivitäten ergeben (vgl. Schober 1987). In der Situation der Erwerbslosigkeit entfallen von aussen auferlegte Strukturen, wie sie beispielsweise der Schulalltag mit sich brachte. Die im Überfluss zur Verfügung stehende freie Zeit, die jede Zeiteinteilung und Lebensplanung sinnlos erscheinen lässt, wird häufig als Leerzeit erfahren. Viele Jugendliche klagen über Langeweile und äussern Gefühle von Resignation und Hoffnungslosigkeit. Die freie Zeit wird selten für produktive Betätigungen und die Verfolgung selbstgesetzter Ziele genutzt, vielmehr ist eine allgemeine Lähmung des Aktivitätspotentials, verbunden mit der Tendenz zu rezeptiven Freizeitbeschäftigungen wie Video-, TV-Sehen oder Schlafen festzustellen (vgl. Heinemann 1978, Kreutz/Wuggenig 1978, O'Brien/Kabanoff 1979, Coffield et al. 1983).

Auswirkungen auf die Gesundheit

Im folgenden werden einige Forschungsergebnisse zum Zusammenhang von Erwerbslosigkeit und Gesundheit vorgestellt, die überwiegend aus Grossbritannien und Australien stammen, also aus jenen westlichen Ländern, die eine besonders hohe Erwerbslosenrate unter Jugendlichen aufzuweisen haben.

Auch wenn der kausale Zusammenhang von Erwerbslosigkeit und Gesundheit noch keineswegs ausreichend geklärt ist, gibt es mehrere Längsschnittstudien, die eindrucksvoll belegen, dass die Erfahrung von Erwerbslosigkeit bei Jugendlichen als ursächlicher Faktor für das Entstehen von psychischem Stress und psychiatrischer Morbidität anzusehen ist (vgl.

Jackson et al. 1983, Warr et al. 1985, Banks/Ullah 1988). Beispielsweise wurde 1978 in Leeds eine Längsschnittstudie mit 1700 Schulabgänger/innen durchgeführt. Dabei wurden zwei Kohorten von Schulabgänger/innen innerhalb von zwei Jahren dreimal interviewt, wobei die eine Kohorte zum Zeitpunkt der Erstbefragung die Schule noch nicht beendet hatte (Banks/Jackson 1982). Je nach Beschäftigungsstatus liessen sich bei den Jugendlichen deutliche Unterschiede im Gesundheitszustand ausmachen, die zum Zeitpunkt des Schulbesuchs nicht bestanden hatten. Bei den erwerbslosen Jugendlichen, die nach der Schule eine Beschäftigung oder Ausbildung aufgenommen hatten bzw. in schulischen Massnahmen untergekommen waren, konnte sogar eine deutliche Verringerung der Symptombelastung festgestellt werden, was einen wichtigen Hinweis auf die stabilisierende Wirkung von Arbeit liefert. In dieser Untersuchung wurde eindeutig nachgewiesen, dass der zentrale negative Einfluss auf die psychische Gesundheit direkt von der Erwerbslosigkeit und nicht von anderen Faktoren wie Geschlechtszugehörigkeit, dem Qualifikationsniveau oder ethnischer Zugehörigkeit ausging.

Eine weitere Untersuchung wurde 1982 durchgeführt, zu einem Zeitpunkt als die registrierte Erwerbslosenrate bei Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren in Grossbritannien auf 33 Prozent angeklert war (Warr et al. 1985). Es wurden 1150 erwerbslose 17jährige aus 11 städtischen Regionen im Hinblick auf leichte psychische Störungen untersucht. Dabei ergab sich, dass die psychische Gesundheit dieser Gruppe extrem beeinträchtigt war, wobei die Befragten selbst 82 Prozent aller ermittelten Symptome der Erwerbslosigkeit als Ursache anlasteten. In der Regel waren schwerwiegende Symptome drei Monate nach Beginn der Erwerbslosigkeit aufgetreten.

Unterschiede zwischen erwerbslosen und beschäftigten Jugendlichen liessen sich auch hinsichtlich depressiver Verstimmungen und Depressionen feststellen (vgl. Donovan/Oddy 1982). Sowohl in britischen als auch australischen Studien wurde nachgewiesen, dass erwerbslose Jugendliche mit Dauer der Erwerbslosigkeit deutlich depressiver, unglücklicher und einsamer wurden als Jugendliche, die nach Beendigung der Schule eine Beschäftigung gefunden hatten oder an weiterführenden schulischen Massnahmen teilnahmen (Patton/Noller 1984, Tiggemann/Winefield 1980, Winefield/Tiggemann 1985, Branthwaite/Garcia 1985). Da diesbezügliche Unterschiede zu Zeiten des Schulbesuchs nicht bestanden hatten, lässt sich auch hier vermuten, dass die Erfahrung von Erwerbslosigkeit diese Veränderung zumindest mitverursacht hat.

Die umfassendste australische Studie untersuchte 401 Jugendliche im Alter von 16 bis 24 Jahren, die zum Zeitpunkt der Befragung im Durchschnitt seit 9,5 Monaten erwerbslos gewesen waren (Finlay-Jones/Eckhardt 1981 und 1984). Über die Hälfte der Befragten (56 Prozent) wiesen behandlungsbedürftige Störungen auf; bei einer zusätzlich vorgenommenen Untersuchung an einer aus 75 Personen bestehenden Untergruppe liessen sich bei 49 Prozent sogar gravierende psychiatrische Störungen bestätigen. Die Autoren weisen darauf hin, dass die behandlungsbedürftigen Störungen zu 70 Prozent nach Eintritt der Erwerbslosigkeit aufgetreten waren und mindestens bei jedem zweiten Fall kein anderer stressverursachender Faktor als die Erwerbslosigkeit ausgemacht werden konnte. Beim Vergleich dieser Ergebnisse mit denen einer zuvor durchgeführten Studie mit gleichaltrigen, beschäftigten Jugendlichen, gelangen die Autoren zu der Einschätzung, dass die Erwerbslosigkeit

bei Jugendlichen die Wahrscheinlichkeit fünf bis sechsmal erhöht, psychiatrisch zu erkranken.

Auswirkungen auf die soziale Platzierung

Die zukünftige berufliche Entwicklung und damit auch die antizipierte soziale Platzierung werden durch Erwerbslosigkeit massiv beeinflusst. Viele Studien bestätigen die Tendenz, dass unter dem Druck von Erwerbslosigkeit eine radikale Reduktion von beruflichen Zukunftserwartungen stattfindet (Opaschowski 1976, Burger/Seidenspinner 1977, Heinemann 1978, Baethge et al. 1983). Die intrinsisch motivierten Aspekte der Berufswahl treten fast völlig in den Hintergrund. Zwei typische Formen der Reduktion, die in zeitlicher Abfolge nacheinander auftreten können, müssen unterschieden werden:

1. Klare Berufswünsche oder Berufsfeldwünsche werden aufgegeben. Der Wunsch nach irgendeiner Ausbildung tritt in den Mittelpunkt.
2. Der Wunsch nach einer Berufsausbildung wird aufgegeben.

Die Reduktion beruflicher Zukunftserwartungen kann unter dem Druck von Erwerbslosigkeit zu einer nachhaltigen sozialen Deklassierung führen, zumindest aber liegt die erreichte soziale Position in vielen Fällen unter dem Niveau der antizipierten.

Auswirkungen auf den Erfahrungsraum

Arbeit eröffnet den Jugendlichen eine neue Sphäre sozialer Kontakte. Im Rahmen der Erwerbstätigkeit werden neue, berufs- und betriebsspezifische Kontakte geknüpft. Der Beruf definiert das Umfeld des gesellschaftlichen Verkehrs neu. Die erwerbslosen Jugendlichen gehören dem alten Zwangsverband Schule nicht mehr an, sind aber gleichzeitig vom möglichen neuen Zusammenhang, dem Betrieb, ausgeschlossen. Als letzter ausserfamiliärer Kontaktverband bleibt ihnen die peer-group, deren Bedeutung während der Erwerbslosigkeit von Heinemann (1978) betont wird. Die peer-group kann jedoch nicht die spezifische Realität der Arbeitswelt ersetzen. Zwar kennen die Jugendlichen bereits hierarchisch organisierte Strukturen (Schule, ev. Elternhaus) und das adäquate Verhalten in ihnen, auch sind ihnen die notwendigen Arbeitstugenden schon durch die primäre und sekundäre Sozialisation nahegebracht worden, doch erfahren sie nicht deren spezifische Ausprägung in der sozialen Realität Betrieb. "Die vorberuflich akkumulierten Deutungsmuster liefern zusammen mit betrieblichen Alltagserfahrungen, dem sozialpolitischen Klima und den ökonomischen Krisen wesentliche Vermittlungsinhalte für die subjektive Einschätzung von Arbeitssituationen" (Heinz 1980, 517).

Die betriebliche Sozialisation modifiziert erworbene Deutungsmuster im Hinblick auf die Verwertbarkeit in aktuellen und zukünftigen Erwerbssituationen. Damit ist nicht nur Anpassung an die betriebliche Realität gemeint. In der täglichen Auseinandersetzung mit betrieblichen Alltagserfahrungen erwerben die Jugendlichen auch Fähigkeiten " ... sich mit Interessengegensätzen und widersprüchlichen Anforderungen in der betrieblichen Ausbildung auseinanderzusetzen" (Mayer 1982, 38). Die Realität des Betriebes fordert von den Jugendlichen zwar weitestgehende Anpassung, ermöglicht ihnen aber auch den Erwerb von

«Minimalstrategien des Widerstandes» zur Durchsetzung eigener Interessen (vgl. Opaschowski 1976).

Familiäre Spannungen

Vgl. Abschnitt 3.4. «Ergebnisse der bisherigen Forschungen im Ausland zu den Auswirkungen der Jugenderwerbslosigkeit auf die Familie».

3.3. Ergebnisse der bisherigen Forschungen im Ausland zu den Auswirkungen der Elternerwerbslosigkeit auf die Familien

Die Darstellung der Forschungsergebnisse erfolgt nach dem in Abschnitt 2.1. entwickelten analytischen Rahmen. Dies bedeutet, dass die Auswirkungen der Erwachsenenenerwerbslosigkeit nach den familialen Funktionen (Haushaltsfunktion, Sozialisierungsfunktion, Platzierungsfunktion, regenerative Funktion und generative Funktion) gegliedert werden. Dabei ist zu beachten, dass die Platzierungsfunktion unter Abschnitt 3.3.2.2 «Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen» subsumiert wurde. Weiter ergänzt werden die Ausführungen mit einem Abschnitt über die Bewältigungsstrategien (3.3.5.).

3.3.1. Finanzielle Auswirkungen (Haushaltsfunktion)

Mit der Erwerbslosigkeit sind finanzielle Einschränkungen verbunden. Bei der Analyse dieser Einschränkungen sind allerdings zwei Differenzierungen zu berücksichtigen:

1. **Die Einschränkungen variieren nach institutionellem Umfeld.** In denjenigen Ländern, für die Studien über die Auswirkungen finanzieller Einschränkungen auf die Familie vorliegen, sind die Einkommensersatzraten während der Erwerbslosigkeit typischerweise tiefer und die Unterstützungsperiode dauert weniger lang als in der Schweiz. In allen Ländern findet aber bei Langzeiterwerbslosigkeit letztlich der Übergang zur Sozialhilfe statt.
2. Landua (1990) weist darauf hin, dass sich **die Auswirkungen je nach Einkommensquelle, die wegfällt, stark unterscheiden.** Besonders gravierend wirken sich die Verluste von Hauptverdiener/innen oder mehreren Verdienere/innen im Haushalt aus. "Vergleichsweise geringe Einkommenseinbußen entstehen hingegen durch die Arbeitslosigkeit des (Ehe-)Partners. Es wäre jedoch voreilig, die hierdurch verursachten finanziellen Folgen allgemein zu verharmlosen. Gerade in einkommenschwachen Haushalten ist der Einkommensbeitrag, den erwerbstätige Ehefrauen leisten, häufig ebenso hoch wie der des Haushaltsvorstandes" (Landua 1990, 207). Durch die Erwerbslosigkeit des Ehepartners bedingte Einkommensdefizite zeigen in diesem Fall sehr starke Auswirkungen auf die finanzielle Lage von Haushalten (vgl. Krause 1987, 112).

Welche Ausgaben werden eingeschränkt?

Viele Arbeiten betonen zwar die Relevanz der materiellen Konsequenzen der Erwerbslosigkeit für die Familie, aber es wird kaum präziser nachgewiesen, welche Einschränkungen konkret vorgenommen werden. In einer neueren deutschen Arbeit werden die materiellen Einschränkungen sehr detailliert erfasst (vgl. Hess et al. 1991). Allerdings ist die Studie nicht repräsentativ. Sie kann im vorliegenden Rahmen aber Tendenzen illustrieren. Befragt wurden 1988 in Dortmund und Umgebung 206 Haushalte. Die Auswahl der Haushalte wurde auf Haushalte mit «erwerbslosen Vätern» eingeschränkt. Alleinerziehende Väter oder Mütter wurden nicht in die Untersuchung einbezogen. Der Erwerbsstatus der Partnerin spielte keine Rolle. Interviews wurden mit beiden Partnern, nicht jedoch mit den Kindern geführt. Die materiellen Einschränkungen sind gemäss Hess et al. (1991, 181) unübersehbar und betreffen sämtliche befragten Haushalte (vgl. Tabelle 6).

Tabelle 6: Finanzielle Schwierigkeiten von Haushalten mit «erwerbslosen Vätern» in Deutschland 1988

	Mütter	Väter
Sehr grosse finanzielle Schwierigkeiten	40 Prozent	39 Prozent
Begrenzte finanzielle Schwierigkeiten	46 Prozent	51 Prozent
Kaum finanzielle Schwierigkeiten	7 Prozent	5 Prozent
Keine finanzielle Schwierigkeiten	5 Prozent	5 Prozent
Keine Angaben	1 Prozent	
Total	100 Prozent	100 Prozent

Quelle: Hess et al. (1991, 181)

Mindestens eine der folgenden Strategien wird ergriffen, um im Alltag die finanziellen Restriktionen zu bewältigen:

- Rückgriff auf Erspartes,
- Verzicht auf Anschaffungen oder Aktivitäten,
- Reduzierung der Ausgaben im Konsumbereich und bei elementaren Lebensgütern,
- Verschuldung bei Verwandten, Freunden und/oder Kreditinstituten,
- Erschliessung neuer Einkünfte durch Erwerbsarbeit anderer Haushaltsmitglieder.

Diese Strategien wirken sich auf die Familien in sehr verschiedenartiger Weise aus. Die häufigste, naheliegendste, aber auch folgenreichste Einschränkung betrifft die Ausgaben im Konsumbereich. Allerdings: je länger die Erwerbslosigkeit dauert, um so weniger reicht es aus, sich nur einzuschränken und geplante oder notwendige Anschaffungen zurückzustellen. Es nimmt daher auch die Anzahl der Familien zu, die mit Zahlungsverpflichtungen in Verzug geraten. Dies war bei Hess et al. (1991) bei fast einem Drittel der befragten Haushalte bereits nach 1,5 Jahren der Erwerbslosigkeit der Fall. Schliesslich bleibt noch die Strategie der Verschuldung bei Bekannten, Freunden bzw. Kreditinstituten. Auf eine entsprechende Nachfrage bestätigten 6 Prozent der Befragten, von Freunden und Bekannten finanzielle

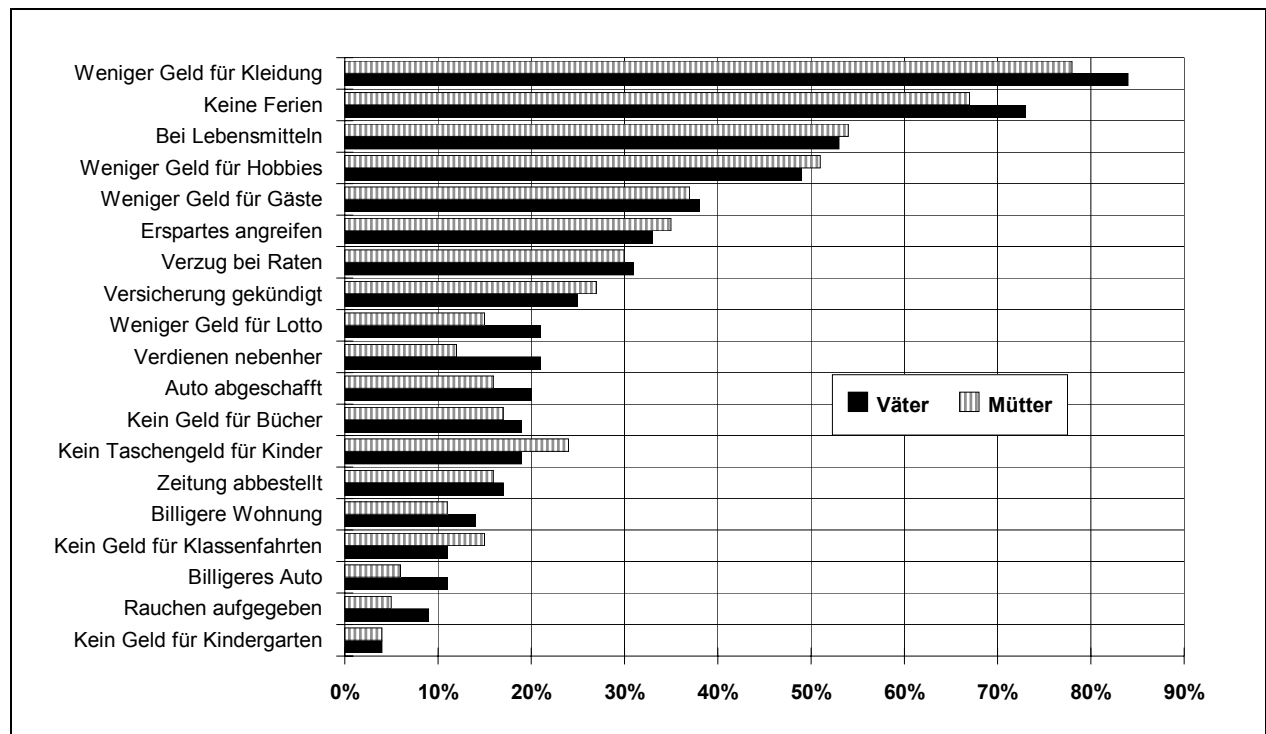
Hilfe in Anspruch genommen zu haben. Weitere 5 Prozent haben sich wegen ihrer Erwerbslosigkeit bei Kreditinstituten verschuldet.¹⁷

Die Arbeit von Hess et al. (1991) ergab, dass die Anpassungsleistungen im Bereich der Haushaltsführung durchaus funktional sind, wenn auch manche von ihnen mit langfristig zweifelhaftem Erfolg, wie beispielsweise bei der Ver- bzw. Überschuldung des Haushalts oder aber der Kündigung von Versicherungen. So geben rund 25 Prozent der Familien an, dass sie ihre Versicherungsbeiträge nicht mehr bezahlen können. Dieser Punkt ist umso bedeutsamer, als jeder Unfall, jedes Missgeschick für diese Familie zur Katastrophe werden kann. Kann man bei anderen Grundbedürfnissen wie Essen und Kleidung auf die aktuelle Einkommenssituation noch flexibel mit Einschränkung reagieren, so ist das im Bereich des Wohnens bzw. der Wohnnebenkosten in der Regel kaum möglich. Die Folge sind Mietrückstände oder Umzüge in kleinere bzw. schlechtere Wohnungen, was sich zwangsläufig besonders auf die Kinder auswirkt, für die die Wohnung ein Stück ihrer Lebenssicherheit bedeutet.

Abbildung 2 zeigt, welche Einschränkungen die Familien in der Studie von Hess et al. (1991) angaben. Interessant ist, dass die Angaben von Vätern und Müttern, die unabhängig befragt wurden, weitgehend übereinstimmen.

¹⁷ Eine Befragung von Expert/innen von Institutionen, die sich in Deutschland mit Erwerbslosen befassen, ergab, dass 1986 rund 48 Prozent der durch die Schuldnerberatungsstellen intensiver betreuten Familien ursächlich durch Erwerbslosigkeit in ihre Überschuldungssituation gekommen sind (IBV 1989, 552).

Abb.2: Bereiche der materiellen Einschränkungen während der Erwerbslosigkeit, Dortmund (Westdeutschland) 1988



Quelle: Hess et al. (1991, 181);

Die Frage lautete: «Wenn Sie jetzt einmal an die Zeit denken, seit Ihr Ehemann/Partner arbeitslos ist, können Sie mir sagen, was alles von dieser Liste für Sie und Ihre Familie zutrifft?»

Eine neuere britische Arbeit, welche die Auswirkungen einer Firmenschliessung auf die Familien der Betroffenen studiert, bestätigt diese Ergebnisse (vgl. Hoffmann et al. 1991). In dieser Studie wurden drei Gruppen unterschieden: Entlassene, von Entlassung bedrohte und eine Kontrollgruppe von Arbeiter/innen, die von keiner Entlassung bedroht waren. Die Indikatoren «kleinere finanzielle Schwierigkeiten» (beispielsweise nichtdringende medizinische Versorgung; Zahnarzt), «Schwierigkeiten beim Bestreiten des Lebensnotwendigen» (beispielsweise Kleiderausgaben) und «Schwierigkeiten beim Bezahlen von Rechnungen» unterschieden sich bei den drei Gruppen signifikant.

Verschiedentlich wird darauf hingewiesen, dass sich die materiellen Auswirkungen nicht bei allen Familien vergleichbar zeigen. Vaskovics (1991, 10) betont, dass bei den zur Unterschicht zählenden Familien das Ausmass der Auswirkungen in ökonomischer Hinsicht wesentlich gravierender ist als bei Angehörigen der Mittelschicht. Auch Büchel (1989) unterstreicht, dass die materiellen Einschränkungen durch elterliche Erwerbslosigkeit keine Ein-ebnung der schichtspezifischen Unterschiede bedeutet.

Auswirkungen der materiellen Einschränkungen für die Kinder

Mehrfach wird betont, dass die Eltern versuchen, die materiellen Auswirkungen möglichst wenig auf die Kinder zu übertragen (vgl. beispielsweise Welzer et al. 1988 und die Literatur in Abschnitt 3.3.2.2. «Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen»). Allerdings lässt sich

diese Strategie längerfristig aufgrund der faktischen Verhältnisse nicht durchhalten. Die Arbeit von Hess et al. (1991) zeigte beispielsweise, dass sich Familien nach 1,5 Jahren Erwerbslosigkeit des Familienvaters in folgenden für die Kinder wichtigen Ausgabenkategorien einschränken müssen: Keine Ferien (ca. 70 Prozent der Befragten), kein Taschengeld (ca. 20 Prozent) und kein Geld für Klassenausflüge (ca. 13 Prozent). Bei Hess et al. (1991) handelt es sich um Selbsteinschätzungen der Eltern. Tatsächlich dürften die Einschränkungen für Kinder noch grösser sein.

In einer landesweiten niederländischen Studie (Baarda et al. 1990) wurden in je 85 Familien mit erwerbslosen Vätern und 85 Kontrollfamilien sowohl die Eltern wie auch deren Kinder zu verschiedenen Aspekten des familialen Erlebens befragt. Es zeigte sich, dass trotz der vergleichsweise guten sozialen Versorgung in den Niederlanden die erwerbslosen Familien auf vielen Gebieten drastisch sparten. Sie taten dies allerdings selektiv, indem sie zunächst versuchten, sich in Bereichen einzuschränken, welche die Eltern betreffen und somit soweit wie möglich Rücksicht auf die Kinder zu nehmen. So sparten die befragten Eltern z.B. nicht an Kleidung, Hobbies oder sportlichen Aktivitäten der Kinder, wohl aber bei eigener Kleidung sowie eigenen Sport- und Freizeitaktivitäten (Baarda et al. 1990, 148). Dies ist auch bezüglich der sozialen «Vermittlerrolle», welche Kinder für Familien spielen, wichtig. Die Kinder wirken in mancher Hinsicht als Bindeglieder zur Gesellschaft und als «Spiegel der Familie nach aussen» (vgl. Hess et al. 1991), indem sie durch eigene Freundschaften oft auch neue Kontakte zu anderen Familien knüpfen. Zudem sind die Kinder erwerbsloser Familien meist die einzigen, welche noch eine öffentliche Rolle spielen, indem sie als SchülerInnen in das gesellschaftliche Leben eingebunden sind. Wenn Eltern ihre Kinder möglichst lange vor finanziellen Einbüssen schützen, tun sie dies u.a. auch, weil sie dadurch ihr soziales Prestige aufrechterhalten können. Wenn die nähere Umgebung (Nachbarschaft, Schule) den Kindern äusserlich wenig oder nichts anmerkt, fallen die sozialen Folgewirkungen der Erwerbslosigkeit für die Familie insgesamt weniger gravierend aus.

Allerdings heisst das nicht, dass die elterlichen Einsparungen von den Kindern nicht bemerkt würden. Sie antworten beispielsweise auf die Frage, wie sie es fänden, wenn ihr Vater wieder Arbeit bekäme manchmal spontan, sie fänden dies schön, weil ihre Eltern dann wieder mehr Geld hätten (Baarda et al. 1990, 148). Die Kinder scheinen sich mit ihren Eltern bezüglich ihrer finanziellen Nöte zu solidarisieren, auch wenn sie selbst kaum darunter zu leiden haben: In beiden Gruppen (erwerbstätige vs. erwerbslose) gab es Kinder, welche kein Taschengeld erhielten. In der Gruppe der erwerbslosen Familien gab es aber mehr Kinder, die sagten, dass sie diesen Sachverhalt nicht schlimm fänden. Hier zeigt sich ein ähnlicher Effekt, wie er schon in der Marienthalstudie zum Vorschein kam (Jahoda et al. 1933). Dort wurde festgestellt, dass Kinder aufgrund der, damals natürlich viel drastischeren und nicht zu vermeidenden, Knappheit von Kleidung, Nahrung und Freizeitartikeln (Spielzeug etc.) eine eingeeengte Lebensperspektive aufwiesen, dass also ihre Erwartungen und Bedürfnisse abnahmen. Sie wurden etwa gefragt, welche Weihnachtsgeschenke sie gerne hätten. Obwohl ihnen gesagt wurde, dass das Geld bei der Wahl keine Rolle spielen sollte, war die Wunschliste der Kinder Erwerbsloser bescheidener als die der Kinder Arbeitender.

Mit Ausnahme des Taschengelds fanden Baarda et al. (1990) jedoch keine Bereiche, in denen das Kind in materieller Hinsicht direktes Opfer von Einsparungen wurde.

Es ist evident, dass die finanziellen Auswirkungen und das Ausmass ökonomischer Deprivation in erwerbslosen Familien sehr unterschiedlich ausgeprägt sind. Die Befunde scheinen insgesamt jedoch darauf hinzuweisen, dass diese Folgen möglichst von den Kindern ferngehalten werden. Erst wenn sich die finanzielle Mangellage so zuspitzt, dass diese Strategie nicht mehr durchgehalten werden kann, finden sich die beispielsweise bei Zenke/Ludwig (1985a) beschriebenen krassen Auswirkungen auf die Kinder. Eine gewisse Folgewirkung elterlicher Erwerbslosigkeit scheint jedoch, unabhängig vom Ausmass der materiellen Einschränkungen, bezüglich der Lebensperspektive der Kinder gegeben zu sein (siehe dazu Abschnitt 3.3.2.2. «Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen»).

Empfundene Belastung durch die finanziellen Einschränkungen

Die Belastungen durch die finanziellen Einschränkungen werden generell als sehr stark beschrieben. Schindler/Wetzels (1989, 246) schreiben den finanziellen Einschränkungen sogar die grösste Belastungswirkung zu, zum einen durch ihre direkten Auswirkungen auf den Konsum, zum andern durch ihre indirekten Auswirkungen auf die Beziehungen. Die finanzielle Situation wird gemäss den Autoren am häufigsten als Anlass für innerfamiliäre Konflikte benannt.

Interessante Aufschlüsse über die empfundene Belastung durch die finanziellen Einschränkungen gibt Brinkmann (1988), der Daten des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit auswerten konnte. Die Daten basieren auf einer repräsentativen Befragung von Langzeiterwerbslosen¹⁸ im Sommer 1983. 44 Prozent der Befragten gaben an, über «sehr grosse finanzielle Schwierigkeiten» zu verfügen. «Sehr grosse finanzielle Belastungen» bestanden bei

- 61 Prozent der nichtverheirateten Frauen mit Kindern unter 14 Jahren
- 58 Prozent der verheirateten Männer ohne Kinder
- 52 Prozent der verheirateten Männer mit Kindern
- 23 Prozent der verheirateten Frauen mit Kindern
- 17 Prozent der verheirateten Frauen ohne Kinder

"Etwas verallgemeinert: Finanzielle Belastungen sind im Falle von Langzeitarbeitslosigkeit bei alleinerziehenden Frauen und Familienvätern besonders gross" (Brinkmann 1988, 69). Von Familienvätern wurden weiter folgende Einschätzungen über die Auswirkungen der finanziellen Einschränkungen auf die übrigen Familienmitglieder gegeben:

- 74 Prozent weitere Familienmitglieder bzw. Haushaltsangehörige sind von der Erwerbslosigkeit stark mitbetroffen;
- 69 Prozent der Ehepartner bzw. Partner sind stark mitbetroffen;
- 57 Prozent der Kinder sind stark mitbetroffen.

¹⁸ Definition: Mehr als 1,5 Jahre erwerbslos.

3.3.2. Auswirkungen auf die Sozialisationsfunktion der Familien

Einleitend ist an dieser Stelle hervorzuheben, dass keine generalisierenden Aussagen über die Reaktionsmuster des familiären Systems auf die Erwerbslosigkeit möglich sind. Es finden sich äusserst vielfältige Folgewirkungen, welche von vielerlei Faktoren beeinflusst werden. Einige dieser Mediatorvariablen sind:

- Individuelle Bewältigungskompetenzen der betroffenen Person
- Aktuelle Position im Familienzyklus (bezieht sich v.a. auf das Alter der Kinder)
- Finanzielle Ressourcen
- Ausbildung / berufliche Position (vor der Erwerbslosigkeit)
- Qualität der Partnerschaftsbeziehung vor der Erwerbslosigkeit
- Rollenverständnis beider Partner
- Dauer der Erwerbslosigkeit
- Erwerbsstatus der Partnerin (des Partners)
- etc.

Bereits aus dieser kurzen Auflistung sollte deutlich werden, dass hier ein Variablenetz wirkt, welches kausale Aussagen nur sehr beschränkt zulässt. Da in den vorliegenden Arbeiten zu diesem Themenkomplex nie sämtliche Einflussfaktoren berücksichtigt und kontrolliert werden konnten, sind praktisch nur individualisierte Antworten auf die entsprechenden Wirkungsgefüge zu rechtfertigen. Immerhin ist festzustellen, dass insbesondere die Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf die Partnerbeziehung in letzter Zeit recht umfassend erforscht wurden, wodurch die Komplexität des Wirkungsgefüges immer deutlicher zum Vorschein kommt.

Es sollte dabei aber im Auge behalten werden, dass die bisherige Forschung sich fast ausschliesslich auf die Auswirkungen männlicher Erwerbslosigkeit auf die Familien beschränkt hat und die entsprechenden Ergebnisse somit auch nur für diesen «Spezialfall» gültig sind.

3.3.2.1. Auswirkungen auf die Beziehung der Lebenspartner

Obwohl - oder gerade weil - sich sehr viele Studien mit der Problematik der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf die Paarbeziehung beschäftigen, ist es äusserst schwierig, die Ergebnisse zusammenfassend darzustellen. Die verschiedenen Untersuchungen kommen zu sehr uneinheitlichen Resultaten und weisen zudem auf unzählige Bedingungsvariablen hin, welche die Effekte moderieren. Unter dem gegebenen Kenntnisstand ist es deshalb kaum möglich, zu einer abschliessenden Beurteilung zu gelangen. Es scheint vielmehr klar zu sein, dass von zwingenden Effekten nicht die Rede sein darf. Paarbeziehungen verändern sich unter der Voraussetzung der Erwerbslosigkeit zwar meistens irgendwie, aber keineswegs immer in denselben Aspekten und in derselben Richtung.

Paradigmatisch dafür steht die wohl - trotz methodischer Bedenken - immer noch bekannteste Untersuchung in diesem Bereich, nämlich die Fallstudie von Komarovsky (1940), bei

der jedes einzelne Mitglied von insgesamt 59 Familien aus der industriellen New Yorker-Umgebung ausführlich interviewt wurde. Ihre Hypothese war, dass der Verlust der Arbeit zu einem Autoritätsverlust des Ehemanns führen würde, was allerdings nur in 13 Familien tatsächlich zu beobachten war. Komarovskys Befunde sind jedoch insofern relevant, als sie quasi ein Prozessparadigma der ehelichen Auswirkungen männlicher Erwerbslosigkeit schufen, das seither immer wieder (wenn auch in differenzierter Weise) repliziert wurde: Sie fand nämlich, dass die eheliche Qualität vor dem Eintritt der Erwerbslosigkeit bestimmt, welche Auswirkungen letztere auf die Partnerschaft hat. Ist die Partnerschaft schon primär labil und konfliktbehaftet, akzentuiert sich dieser Missstand durch die Erwerbslosigkeit. Z.T. wird dies damit in Verbindung gebracht, dass die gemeinsam verbrachte Zeit durch das Zuhausebleiben des Mannes stark vermehrt wird und somit die Konfliktmöglichkeiten zu nehmen. Ist andererseits die Beziehungsqualität gut, wird sie durch die Erwerbslosigkeit oft noch besser, vielleicht weil in Krisenzeiten die gegenseitige Unterstützungsfunktion der Partnerschaft besonders stark angesprochen ist (z.B. Liker/Elder 1983, zitiert in Kieselbach 1988, Hornstein et al. 1986).

Im folgenden soll nun anhand ausgewählter empirischer Studien auf die einzelnen Aspekte der Auswirkung von Erwerbslosigkeit auf die partnerschaftliche Beziehung eingegangen werden. Es wird dabei versucht, die Heterogenität der Resultate sichtbar zu machen.

Paarkonflikte und eheliche Zufriedenheit

Eine der neuesten Studien zu diesem Thema stammt von Bleich/Witte (1992), die in einem Querschnitt beide Partner von 108 Paaren (60 Prozent davon verheiratet) schriftlich befragten. Es wurden nur Paare berücksichtigt, bei welchen die Männer erwerbslos waren. Die AutorInnen gehen dabei von einem relationalen Stresskonzept aus, welches die Stressorsituation Erwerbslosigkeit und die Bewältigungsmöglichkeiten (Ressourcen) von Paaren miteinander in Beziehung setzt. Als zentrale Dimensionen gelten «Adaptibilität» (Fähigkeit auf neue Situationen mit Veränderungen der Machtstruktur, Rollenverteilung und Regeln zu reagieren) und «Kohäsion» (emotionale Bindung der Familienmitglieder untereinander). Die Kohäsion wurde von beiden Partnern vor der Erwerbslosigkeit als höher empfunden, wogegen nur die Männer die Adaptibilität durch den Stellenverlust beeinträchtigt sahen. Bleich/Witte (1992) fanden auch, dass nach Eintritt der Erwerbslosigkeit das emotionale Zusammengehörigkeitsgefühl stärker vom Entgegenkommen und partnerschaftlichen Verhalten abhängig ist als vorher. Umgekehrt sind die Partner eher zu Kompromissen und Abgabe von Macht bereit, wenn eine starke emotionale Bindung besteht.

Die Anpassungsfähigkeit des Paares während der Erwerbslosigkeit hängt in hohem Mass mit der vorherigen Adaptibilität zusammen. Für die emotionale Bindung gilt dies in geringerem Ausmass. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass der Stressor Erwerbslosigkeit durch das Paar besser verarbeitet werden kann, wenn bereits vorher eine hohe Anpassungsfähigkeit vorhanden ist, was auch heisst: wenn ein flexibles Rollenverständnis bei beiden Partnern vorhanden ist. Insgesamt zeigt sich in dieser Studie allerdings, dass sich durch die Erwerbslosigkeit des Mannes eine Verringerung sowohl im emotionalen Zusammenhalt wie auch der Anpassungsfähigkeit der Partnerschaft ergibt, obwohl doch gerade in der Situation der Erwerbslosigkeit die Möglichkeit, Rollen und Verhaltensgewohnheiten zu

verändern, gegeben wäre. Erwerbslosigkeit schweisst die Partner also nicht enger zusammen, sondern scheint die vorhandenen Probleme eher zu verschärfen (vgl. auch Jahoda et al. 1933)¹⁹.

Die Belastung der Paarbeziehung ist nach Bleich/Witte (1992) primär von der Einschätzung der individuellen Belastung durch den Mann abhängig, wobei die folgenden Belastungsfaktoren in direkter Beziehung zu den Variablen der Beziehungsqualität stehen:

- Je geringer die individuelle Bedeutung der Arbeit und des Berufes für die Identität des Mannes, desto geringer die Belastungswirkung von Erwerbslosigkeit auf die Paarbeziehung.
- Eine hohe soziale Unterstützung ausserhalb der Familie vermindert die negativen Folgen der Erwerbslosigkeit auf die Paarbeziehung (vgl. Hornstein et al. 1986).
- Die subjektive Einschätzung der finanziellen Situation durch das Paar ist eine weitere wichtige Moderatorvariable (vgl. Jahoda et al. 1933).
- Eine fehlende Zeitstruktur kann die Schwierigkeiten innerhalb der Partnerschaft verstärken (vgl. auch Jahoda et al. 1933).
- Eine geringere Kinderzahl ist mit einer geringeren Belastung der Paarbeziehung verbunden. Dieser Punkt ist interaktionell vernüpft mit der Finanzlage.
- Die Dauer der Erwerbslosigkeit scheint hingegen kaum mit der Beziehungsqualität zusammenzuhängen. Hier ist die Datenlage uneinheitlich!
- Auch ein Zusammenhang von Alter und den Auswirkungen der Erwerbslosigkeit wurde von Bleich/Witte (1992) im Gegensatz zu anderen Studien (z.B. Brinkmann 1988) nicht gefunden.

Interessanterweise wurden in Partnerschaften, in welchen die Frau nicht berufstätig war, aus der Sicht der Männer mehr Belastungen der Beziehung wahrgenommen. Dieses Ergebnis, das auch in anderen Studien zum Ausdruck kommt, macht folgende in diesem Zusammenhang wichtigen Prozesse deutlich: Sind beide Partner zuhause, verbringen sie plötzlich viel mehr Zeit zusammen als vor der Erwerbslosigkeit, was eine fundamentale Umstellung bisheriger Gewohnheiten und Bedürfnisse der Beteiligten erfordert. Der Mann empfindet Gefühle der Nutzlosigkeit und des Versagens als Ernährer der Familie, was die Partnerschaft belastet. Er empfindet in der Gegenwart der Partnerin den Vorwurf, seiner Rolle nicht mehr gerecht zu werden. In manchen Untersuchungen (v.a. in Fallstudien) sind diese Vorwürfe tatsächlich auch explizit vorhanden. Die Frauen reagieren unter Umständen gereizt auf die Präsenz des Mannes, empfinden den Einbruch in ihrer Domäne unangenehm (z.B. Jones 1992), fühlen sich u.U. in ihrer Existenz bedroht (z.B. Schreyer 1991) und sehen ihren Partner vereinzelt tatsächlich als Versager oder glauben, dass er sich zuwenig um eine neue Arbeit bemüht, respektive dass er selbst Schuld an seiner Erwerbslosigkeit trägt (z.B. Schindler/Wetzels 1990). Aber selbst wenn Partnerinnen ihren Mann nur unterstützen wollen und ihm beispielsweise bei der Arbeitssuche helfen, kann dies von den Männern als Vorwurf wahrgenommen werden. Solchermassen unter Druck gesetzt können auf beiden Seiten

¹⁹ Damit im Widerspruch steht z.B. eine Studie von Hess, et al. (1991), in welcher über 80% der betroffenen Paare übereinstimmend zum Ausdruck brachten, dass sie durch die Erwerbslosigkeit "noch mehr zusammengerückt" (ebd., 188) seien, was die Stabilität der Partnerschaft hervorzuheben scheint.

reaktive Verhaltensweisen durchbrechen, welche destruktiv auf die Beziehung einwirken. Ob die nötigen Anpassungsleistungen konflikthoch oder konstruktiv zu erreichen versucht werden, ist wie erwähnt abhängig von den vorhandenen Ressourcen, von der Flexibilität ihrer gegenseitigen Rollenerwartungen (z.B. Larson 1984, zitiert in Targ/Perrucci 1990) und insbesondere auch von der Kommunikationsqualität innerhalb der Partnerschaft (z.B. Huser Liem/Liem 1990).

Häufig entstehen Paarkonflikte gerade infolge von unausgesprochenen Annahmen über das Denken und die Erwartungen des Gegenübers. In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass die Berichte der Partner bezüglich der wahrgenommenen Beziehungsqualität untereinander oft nur schlecht übereinstimmen (z.B. Hess et al. 1991). Die Qualität der partnerschaftlichen Kommunikation scheint u.U. allerdings selbst durch die Erwerbslosigkeit beeinträchtigt zu werden (Huser Liem/Liem 1990, sowie Larson 1984, zitiert in Targ/Perrucci 1990). Die transkribierten Interviews in den jeweiligen Fallstudien (z.B. Schindler/Wetzels 1990, Schreyer 1991 u.a.) sind in dieser Hinsicht besonders aufschlussreich und geben einen sehr detaillierten und auch berührenden Eindruck von den möglichen Folgen für die von Erwerbslosigkeit betroffenen Paare und Familien. Diese Daten lassen naturgemäss keine generalisierenden Aussagen zu, sind aber für das Verständnis der im Einzelfall wirksamen paardynamischen Prozesse umso wertvoller.

Laut anderen Untersuchungen ist v.a. der Faktor der finanziellen Schwierigkeiten ausschlaggebend für die Beeinträchtigung der Beziehungsqualität. Tatsächlich haben die berichteten Paarkonflikte oft mit finanziellen Problemen zu tun. Friedemann (1986, zitiert in Barling 1990) kommt gar zum Schluss, dass Ehekonflikte nur mit ökonomischem Stress korrelieren, und zwar unabhängig vom Erwerbsstatus. Auch Liker/Elder (1983, zitiert z.B. in Silbereisen/Walper 1989) finden diesen Zusammenhang, betonen jedoch die zusätzliche Rolle der gesteigerten emotionalen Instabilität der deprivierten Männer, welche der wichtigere Faktor in der Zunahme von Konflikten zu sein scheint.

Gewalt und sexueller Missbrauch

Thematische Einführung

Gewalt in der Familie ist die wohl häufigste Form der Gewalt, die ein Mensch im Laufe seines Daseins erlebt und gleichzeitig eine der sozial am wenigsten kontrollierten Formen (vgl. Schneider 1995, 41). Sie ist das Ergebnis und Bestandteil sozialpsychologischer Interaktionsprozesse innerhalb der Familie und zwischen der Familie und ihrer sozialen Umgebung. Bei ihrer Entstehung spielen Lernprozesse eine bedeutende Rolle, die oft dafür sorgen, dass Gewalt in der Familie von Generation zu Generation weitergegeben wird. Der Begriff «Gewalt» bezeichnet in der entsprechenden Forschungstradition «physische Aggression gegen Personen» und wird als ein Mittel zur Machtausübung angesehen. In der sozialwissenschaftlichen Familienforschung werden hauptsächlich Gewalt gegen Kinder (Kindesmisshandlung) und Gewalt gegen Frauen (Frauenmisshandlung) untersucht, wobei in den deutschsprachigen Publikationen v.a. die Kindesmisshandlung betont ist. In den USA ist die Forschung in diesen Bereichen generell älter und differenzierter und bezieht auch die

Gewalt gegen Männer, gegen Ältere und unter Geschwistern mit ein (vgl. Schneider 1995). Es können drei Betrachtungsperspektiven unterschieden werden (vgl. Markefka/Billen-Klingbeil 1989 zu den folgenden Ausführungen):

1. Gewalt unter dem Aspekt der (gesellschaftlichen) Normen und Gesetze
2. Täterperspektive (Motive der individuellen Gewalttätigkeit)
3. Opferperspektive (Wirkung der Gewalt auf die passiv Betroffenen)

In der überwiegenden Mehrzahl der bekannten Untersuchungen wurden die Daten im Rahmen von Opferbefragungen gewonnen. Amerikanische Studien legen ihren Ergebnissen meist eine «Familiale Theorie der Gewalt» zugrunde, welche besagt, dass Gewalt in der Familie normal ist, weil die Familie der Ort ist, wo Gewalt zuerst erfahren und erlernt wird. Die entsprechenden ForscherInnen (z.B. Straus et al. 1980) fassen diesen Lernprozess des Imitations- und Modell-Lernens, der in der Kindheit beginnt und zur Anwendung von Gewalt im Erwachsenenalter führt, in drei «Lektionen» zusammen:

1. *Lektion:* Diejenigen, die Dich am meisten lieben, sind diejenigen, die Dich schlagen! Der nächste Lernschritt heisst: Die, die Du liebst, schlägst Du! In dieser Erfahrung, die beinahe jedes Kind macht, sehen Straus et al. (1980) die Basis für die Verbindung zwischen Gewalt und Liebe in der Familie.
2. *Lektion:* Die moralische Rechtfertigung von körperlicher Strafe, die Idee, Gewaltanwendung diene einem guten Zweck (der Verhütung von Unfällen, der Erziehung zum «Guten») ist ein weiterer mittelbarer Lern-«Erfolg».
3. *Lektion:* Der Einsatz von Gewalt als Strafe führt zu der Annahme, Gewalt sei dann legitim und nützlich, wenn kein anderes Mittel zum Ziel führt. Diese Erfahrung in der Kindheit macht einen Gewalteinsatz im Erwachsenenalter wahrscheinlich. Die WissenschaftlerInnen schliessen daraus, dass Mitgliedschaft in einer gewalttätigen Familie zu eigener Gewalttätigkeit führt.

Diese Annahme wurden durch verschiedene empirische Untersuchungen bestätigt. Straus et al. (1980) stellten z.B. fest, dass jede vierte Person, die in einer gewalttätigen Familie aufgewachsen war, selbst gewalttätig genug war, um durch Gewalt die Verletzung der eigenen Kinder zu riskieren. Allerdings ist neben diesen binnenfamiliären Dynamiken nicht zu vernachlässigen, dass auch die strukturelle Gewalt innerhalb einer Gesellschaft (z.B. ungleiche Verteilung der Ressourcen) dazu führt, dass Gewaltanwendung als legitim empfunden wird.

Erklärungen der Entstehung von Gewalt gegen Frauen im speziellen können grob in kollektivistische, individualistische und kombinierte Theorien eingeteilt werden. Bei den kollektivistischen spielt v.a. die geschlechtsspezifische Rollenverteilung und Machtposition im Rahmen einer patriarchalen Gesellschaftsstruktur eine entscheidende Rolle (diese Argumentation wird primär in der feministischen Forschung bevorzugt), während das individualistische Erklärungsmuster stärker die individuelle Lerngeschichte des Täters, den psychischen Zustand des Opfers sowie die situationale Verbundenheit beider Beteiligten in Betracht zieht. Die meisten Studien stützen sich aber auf kombinierte Erklärungsansätze, welche sich auf vier Faktorenbündel reduzieren lassen:

- a) *Gesellschaftliche Faktoren:* Normen der Gewalt, struktureller Stress (z.B. durch Erwerbslosigkeit), sexistische Organisation der Gesellschaft, Subkultur der Gewalt, Häufigkeit von Gewaltdarstellungen in den Medien, Gewalt als Mittel zur sozialen Kontrolle, männlich fixiertes Strafrechtssystem,

fehlender Schutz der Frau durch die Polizei, wirtschaftliche Benachteiligung der Frau (Zuweisung der Ehefrau- und Hausfraurolle).

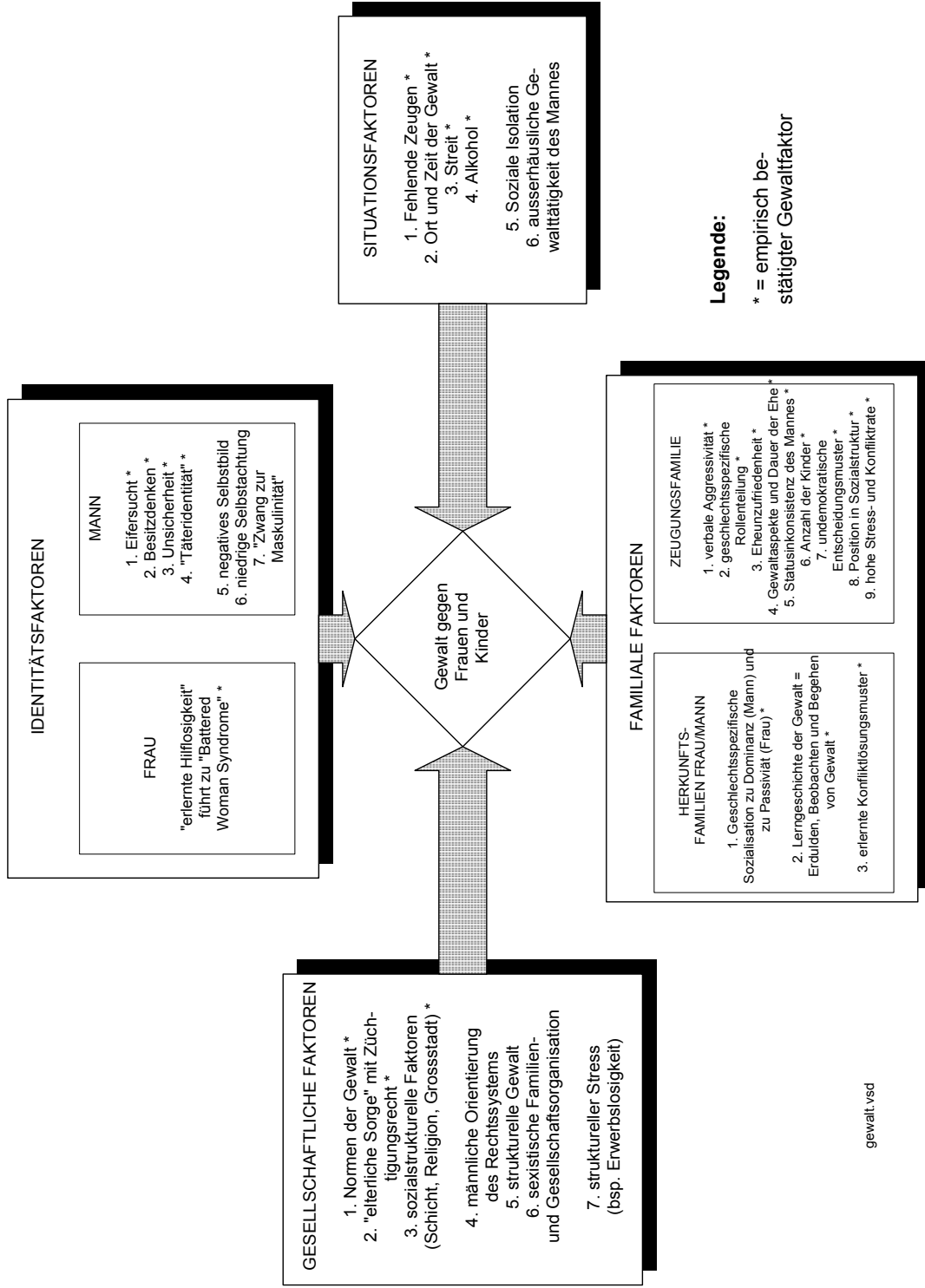
- b) *Familiale Faktoren*: Statusinkonsistenz des Mannes, Gewaltlernen durch Familiensozialisation, Familienstruktur (Machtstruktur, geschlechtsspezifische Rollenteilung), Dominanz des Ehemannes, nicht-demokratische Entscheidungsmuster, Privatheit der Familie, Position der Familie in der Sozialstruktur, hohe Stress- und Konfliktrate.
- c) *Situationsfaktoren*: Fehlende Zeugen für eine Misshandlung, Streitigkeiten und Alkoholgenuss, bestimmte Tageszeiten (z.B. Wochenende), Abgeschiedenheit der Wohnung, verbale Aggressivität zwischen den Ehepartnern, wirtschaftliche Schwierigkeiten, weniger als zwei Jahre in der Nachbarschaft lebend, Probleme ohne bekannte Lösungsmuster.
- d) *Identitätsfaktoren* (Täterpersönlichkeit): Negatives Selbstbild, niedrige Selbstachtung, «Zwang zur Maskulinität» (bestimmt durch Aggressivität gegenüber Frauen), «Frauen sind Kinder» - ein Bild, das dem Mann das moralische Recht gibt, Frauen auch mit Gewalt zu massregeln.

Diese Mehrfaktorenansätze kennzeichnen die entscheidende Schwierigkeit theoretischer Begründung und empirischer Erforschung von Gewalt in der Familie: Viele mögliche Auslöser führen auf verschlungenen Wegen zu Gewalt, wobei häufig Ursache und Wirkung nicht mehr zu unterscheiden sind, da Gewaltakte wiederum als Auslöser neuer Gewaltakte angesehen werden (z.B. Straus et al. 1980). Einen Überblick über dieses Netzwerk interrelational verknüpfter Wirkfaktoren gibt Abbildung 3 aus Markefka/Billen-Klingbeil (1989, 356). In dieser Darstellung wird nicht ausdrücklich zwischen den Indikatoren für Kindesmisshandlung und Frauenmisshandlung unterschieden. Häufig sind sie für beide Arten der innerfamiliären Gewalt von Bedeutung.

Forschungsstand

In der bisher wohl sorgfältigsten (sog. Dunkelfeld-) Untersuchung zur Thematik des Frauenmissbrauchs von Straus et al. (1980) wurde das ungefähre Ausmass familialer Gewalt in den USA sichtbar: 28 Prozent der befragten Familien berichteten von Gewalttätigkeiten zwischen den Partnern. Dabei schlugen ebensoviele Frauen ihre Männer wie umgekehrt, am häufigsten wendeten beide Seiten Gewalt an. 35 Prozent der Männer, deren Eltern gewalttätig miteinander umgingen, wendeten gegenüber ihrer Ehefrau Gewalt an. Streit über Haushaltsangelegenheiten war die häufigste Misshandlungsursache (30 Prozent), gefolgt von Konflikten über Sexualität (28 Prozent) und Geld (26 Prozent). Frauenmisshandlung trat am häufigsten in den Familien auf, in denen der Mann der Hauptentscheidungsträger war.

Abb.3: Korrelationsfaktoren familiärer Gewalt



Quelle: Marckfa/Billen-Klingbeil (1989, 356)

Schneider (1995) macht allerdings darauf aufmerksam, dass sich diese Zahlen nicht unbedingt auf andere Länder übertragen lassen. Sie referiert eine deutsche Repräsentativbefragung (ebd. 45), die eine Prävalenz physischer Gewaltausübung in engen sozialen Beziehungen von 16,6 Prozent (neue Bundesländer) und 18,7 Prozent (alte Bundesländer) feststellt. Das Ausmass familialer Gewalt scheint also einiges tiefer zu liegen als in den USA.

Nach verschiedenen Studien zu schliessen (vgl. Schneider 1995, 43) besteht ein enger Zusammenhang zwischen körperlicher Misshandlung und Vergewaltigung und sexueller Nötigung der Frau.

Einfluss der Erwerbslosigkeit

Welche Rolle spielt nun das Vorkommen von Erwerbslosigkeit in der Familie auf die Entwicklung und Ausprägung innerfamiliärer Gewalt? Wie aus Abbildung X ersichtlich ist, sind die Einflussfaktoren äusserst zahlreich und es ist daher kaum angebracht, Erwerbslosigkeit besonders hervorzuheben, zumal der Forschungsstand als eher vage zu bezeichnen ist.

Immerhin haben etliche Untersuchungen immer wieder einen Zusammenhang zwischen belastenden sozioökonomischen Lebensumständen der Familien (Armut, Erwerbslosigkeit, schlechte Berufschancen, nicht-eheliche Elternschaft oder einer grossen Kinderzahl) und Kindes- oder Partnermisshandlung ergeben. Auch die von den üblichen verzerrenden Effekten²⁰ weitgehend freie Studie von Straus et al. (1980) bestätigt diese Korrelationen zwischen Berufsstatus, Erwerbslosigkeit, Einkommen und Gewalt in der Familie. In Familien mit erwerbslosem Mann zeigte sich dieser gegenüber seiner Frau doppelt so häufig gewalttätig wie erwerbstätige Männer (8 Prozent vs. 4 Prozent). Frauen erwerbsloser Männer reagierten sogar noch heftiger: 14 Prozent waren gegenüber ihren Ehemännern gewalttätig, wogegen nur 4 Prozent der Frauen erwerbstätiger Männer physische Aggression zeigten. Erstaunlich ist, dass die Gewalttätigkeit unter Ehepartnern (egal in welche Richtung) dort am grössten war, wo der Mann teilzeitbeschäftigt war (12 Prozent und 13 Prozent).

Barling (1990, 201f.) weist allerdings darauf hin, dass die kausale Rolle der Erwerbslosigkeit bezüglich der Gewalt in der Familie keineswegs geklärt ist, da die betreffenden Resultate immer nur aus retrospektiven Querschnittsdaten abgeleitet wurden. Es können Mediatorvariablen wirksam sein, welche noch nicht identifiziert wurden. Ebenfalls ungenügend geklärt erscheint die Frage, ob Erwerbslosigkeit tatsächlich zu neu auftretenden Fällen von Gewalttätigkeit in Familien führen kann, oder «nur» die ohnehin vorhandenen gewalttätigen Problemlösestrategien gewisser Familien «triggert» und diese allenfalls verschärft, aber nicht eigentlich auslöst. Ein Hinweis in diese Richtung scheinen jedenfalls auch eine Anzahl anderer Untersuchungen zu geben, welche nur äusserst seltene Fälle von Gewalttätigkeit in ihren Stichproben erwerbsloser Familien fanden (z.B. Broman et al. 1990: Nur gerade 1,8 Prozent der 1'597 Befragten berichteten von gewalttätigen Handlungen gegenüber der Partnerin). Nur dann, wenn Gewalt auch bereits vor der Erwerbslosigkeit eine Form inner-

²⁰ In den Stichproben waren die unteren sozioökonomischen Schichten unter den gewalttätigen Familien stets überrepräsentiert, was aber zu einem hohen Ausmass darauf zurückzuführen ist, dass diese Familien eher in Gefahr sind auffällig zu werden, indem sie etwa institutionelle Hilfe beanspruchen müssen. Gewalt in besser situierten Familien bleibt demgegenüber sehr viel häufiger unentdeckt.

familiärer Auseinandersetzungen war, trat sie während der Erwerbslosigkeit auch häufiger auf (Liem 1983, in Schindler/Wetzels 1989). Schindler/Wetzels (1989) kommen in ihrem Überblicksartikel zum Schluss, dass trotz der immer wieder berichteten Überrepräsentation erwerbsloser Männer als Täter in der Gruppe der registrierten Misshandlungen von Frauen (und Kindern) keine Aussagen auf der Ebene der Einzelfälle gemacht werden können. Gewalt in der Familie ist demnach "auch angesichts dieser Ergebnisse nicht als spezifische Konsequenz von Arbeitslosigkeit aufzufassen, sondern als ein allgemein verbreitetes gesellschaftliches Problem, das auch unabhängig von dem Problem der Arbeitslosigkeit besteht." (ebd., 245)

Schneider (1995, 51) relativiert die Befunde eines existierenden Zusammenhangs zwischen Erwerbslosigkeit und Gewalt in der Familie auch insofern, als wirtschaftliche und soziale Risikofaktoren nur in ihrer Interaktion mit psychologischen Variablen mit Gewalt in der Familie in Zusammenhang gebracht werden könnten. Psychologische Grössen, wie Sozialisationserfahrungen, greifen demnach moderierend in die Beziehung zwischen sozialem Druck und Gewalt ein, indem sie den Umgang mit Belastungen erleichtern oder erschweren; eine Sichtweise mit grossem Plausibilitätswert.

Abschliessend ist zu folgern, dass Erwerbslosigkeit ein beeinflussender Faktor für das Vorkommen von Gewalt in der Familie sein kann. Dieser Einfluss ist von moderierenden anderen Faktoren (sowohl der Gewalt, wie der Erwerbslosigkeit) abhängig und insbesondere dann zu erwarten, wenn

- Gewalt zum Coping-Repertoire einer Familie gehört (unabhängig von der Erwerbslosigkeit),
- sich durch die Erwerbslosigkeit die Konfliktneigung innerhalb der Familie erhöht (also v.a. dann, wenn die betroffene Person selbst stark unter der Situation leidet und sich in ihrem Selbstwert verletzt und bedroht fühlt),
- die Erwerbslosigkeit zu massgeblichem ökonomischen Stress, und/oder
- zu einer sozialen Isolation der betroffenen Familie führt.

Zahlreiche andere interdependente Faktoren spielen eine zusätzliche Rolle z.T. in beiden Bedeutungsgefügen (Gewalt und Erwerbslosigkeit). Solche Faktoren sind z.B. Alkoholkonsum, geschlechtsspezifische Rollenteilung, Eheunzufriedenheit, Statusinkonsistenz des Mannes, Position in der Sozialstruktur etc. Von einer abschliessenden Klärung dieser gegenseitigen Beeinflussungsmuster kann nicht gesprochen werden.

Scheidungswahrscheinlichkeit

Die Ehescheidung ist neben der Verwitwung, dem Getrenntleben und der Desertation eine wesentliche Form der Familiendes- bzw. Familienumorganisation. In dieser Funktion - nämlich als Gegenpol zur Familiengründung - kam der Ehescheidung schon immer eine zentrale Stellung in der Familienforschung zu. Trotz ihrer systematisch-zentralen Position war die Scheidungsforschung allerdings lange Zeit ein Stiefkind der Familiensoziologie. In den letzten 20 Jahren wuchs das Interesse an dem Thema. Die überwiegende Zahl der empirischen Studien stammt aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum; vor allem in den USA

hat sich die Scheidungsforschung inzwischen etablieren können (vgl. Rottleuthner-Lutter 1989).

Die neueren, zumeist US-amerikanischen Untersuchungen zur Scheidungsforschung beziehen sich im wesentlichen auf zwei Themenbereiche: (1) ein grosser Teil der Arbeiten setzt sich mit den Scheidungsgründen auseinander; (2) den zweiten Schwerpunkt bildet die Diskussion um die Scheidungsfolgen. Beide Forschungsbereiche weisen eine Vielzahl von Einzelbefunden auf, integrierende Theorieansätze fehlen jedoch weitgehend in beiden Themenfeldern.

Soziodemographische Arbeiten zum Einfluss des Einkommens

Untersucht man die neueren sozialwissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit den Gründen von Ehescheidungen befassen, so ist festzustellen, dass hier die soziodemographischen Studien überwiegen. Zumeist wird statistisch analysiert, ob zwischen Einfluss Grössen wie Heiratsalter, Ehedauer, Konfession, Wohnortgrösse, Kinderzahl und soziale Schicht und der Ehestabilität eine Korrelation besteht.

Rottleuthner-Lutter (1989, 611ff.) gibt einen Überblick über die Ergebnisse der soziodemographischen Studien. Für unseren Zusammenhang interessant sind die Ausführungen zum Faktor Einkommen: "Die Bedeutung ökonomischer Grössen für die Ehestabilität wird von einigen Autoren grundsätzlich in Frage gestellt (Breault/Kposowa 1987, Glenn/Suspanic 1984, Mott/Moore 1979). Aber nach Befunden von Becker et al. (1977), Cutright (1971) und Lvinger (1979) beeinflussen das Einkommen des Mannes und das der Frau deutlich das Scheidungsrisiko. Von besonderem Interesse dabei ist, dass sich das Einkommen der Ehepartner jeweils unterschiedlich auf die Stabilität der Ehe auswirken kann: Das Einkommen des Mannes erhöht, das der Frau verringert tendenziell die Ehestabilität (geschlechtsspezifischer Interaktionseffekt). Ross/Sawhill (1975) zeigen, "dass auf der Seite des Mannes nicht die Höhe, sondern die Stetigkeit des Einkommens und der Beschäftigung die Scheidungswahrscheinlichkeit verringert" (Rottleuthner-Lutter 1989, 613).

Generell sind den soziodemographischen Arbeiten gegenüber Vorbehalte anzubringen, weil sie keine ursächlichen Beziehungen überprüfen können (vgl. dazu Abschnitt 3.1.2 «Methodische Ansätze und ihre Kritik»).

Die Beziehung zwischen Erwerbslosigkeit und Scheidungshäufigkeit

Jones (1988) gibt einen Überblick über die Arbeiten zum Zusammenhang von Erwerbslosigkeit und Scheidungshäufigkeit. Gemäss der Autorin kann der Zusammenhang zwischen Erwerbslosigkeit und Ehestabilität bzw. ehelichen Konflikten als gesichert gelten. Hingegen sei die Forschung zum direkten Zusammenhang von Erwerbslosigkeit und Scheidung unklar. Jones (1988, 99f.) unterscheidet drei Ergebnisstränge der bisherigen Forschung:

1. Erwerbslosigkeit provoziert, ev. zeitverzögert direkt eine Erhöhung der Scheidungsraten (Brenner 1984, Gnedza 1984, Moen 1983, Borrero 1982, Goodwin 1981 und Briar 1983).

2. Erwerbslosigkeit deckt bereits bestehende Instabilitäten der Ehe auf; die Erwerbslosigkeit erhöht damit die Scheidungshäufigkeit indirekt (Madonia 1983, Komarovskiy 1940, Catalano/Dooley 1981).
3. Ökonomische Faktoren generell haben eher einen geringen Einfluss auf die Scheidungswahrscheinlichkeit (Bahr/Galligan 1984, Brinkeroff/White 1978)

Jones (1988, 108) kommt zum Schluss, dass die empirischen Belege für einen direkten kausalen Link zwischen Erwerbslosigkeit und Scheidungshäufigkeit schwach sind. Die Autorin ist überzeugt, dass der zweite Ergebnisstrang am substantiellsten ist. Sie geht davon aus, dass der Verlust der Erwerbsarbeit einen Stress in das eheliche Subsystem einführt. Eine erfolgreiche Adaption ist von den Ressourcen, über die das Ehepaar verfügen kann, abhängig. Gewisse «vulnerability factors» (beispielsweise die Adäquanz bzw. Flexibilität des ehelichen Rollensystems, die Verarbeitungsweise des/der von Erwerbslosigkeit Betroffenen, die Problemlösekapazitäten des ehelichen Systems etc.), sofern sie vorhanden sind, können durch die Erwerbslosigkeit enthüllt werden und mit grösserer Zeitverzögerung zu einer Scheidung führen.

Erfahrungen aus Dänemark

Jensen/Smith (1990) untersuchten innerhalb eines ökonometrischen Modells für Dänemark den Einfluss von Erwerbslosigkeit auf die Scheidungswahrscheinlichkeit. Ausgangspunkt ist für die Autoren ein Paneldatenset von 3000 verheirateten Paaren zwischen 1979 und 1985 (jährliche Beobachtungen). Erhoben wurden soziodemographische, ökonomische und arbeitsmarktbezogene Variablen. Geschätzt wurde ein Logit-Modell, welches die Scheidung durch einen Vektor von erklärenden Variablen beschreibt. Aus einer grossen Menge von erklärenden Variablen blieben bei der besten Schätzung folgende übrig: das Alter des Ehemannes, der Grad der Erwerbslosigkeit der Frau, der Grad der Erwerbslosigkeit des Ehemannes, die Summe der gemeinsamen Erwerbslosigkeit, die Summe der gemeinsamen Erwerbslosigkeit im vergangenen Jahr, die Gesundheit des Ehemannes im vergangenen Jahr, die ökonomische Abhängigkeit der Frau, die Wohnsituation und der Umstand, ob der Ehemann eine Firma besitzt. Diese Faktoren beeinflussen die Scheidungswahrscheinlichkeit signifikant. Durch die Integration dieser vielfältigen Variablen konnte gemäss den Autoren der Effekt der Erwerbslosigkeit isoliert werden. Jensen/Smith (1990) kamen zu folgenden, teilweise überraschenden Ergebnissen:

- Die Scheidungswahrscheinlichkeit wird nicht beeinflusst durch (1) die Ausbildungen, (2) die Zahl der Kinder, (3) das Alter der Ehefrau, (4) die Altersdifferenz der Ehepartner, (5) das Bruttoeinkommen des Haushaltes.
- Nur die Erwerbslosigkeit des Ehemannes im laufenden Jahr hat einen signifikanten erhöhenden Einfluss auf die Scheidungswahrscheinlichkeit. Je länger die Erfahrung der Erwerbslosigkeit dabei andauert, desto grösser ist dieser Effekt. Die Erwerbslosigkeit der Ehefrau hat keinen signifikanten Einfluss. Ebenfalls keinen Einfluss hat die Erwerbslosigkeit des Ehemannes in vorangegangenen Jahren.

Jensen/Smith (1990, 227) folgern daher: "Apparently, the effect of unemployment on marital instability are immediate and do not accumulate over time." Damit kommen sie zu Ergebnis-

sen, welche denjenigen von Jones (1988), welche einen time-lag zwischen Erwerbslosigkeit und Scheidung erwartet, widersprechen. Gemäss Jensen/Smith (1990, 227) dürften aufgrund ihrer Forschung ca. 6 Prozent aller Ehen aufgrund der Erwerbslosigkeit des Ehemannes geschieden worden sein.

Soziale Rollen und häusliche Arbeitsteilung

Die geschlechtliche Arbeitsteilung im gemeinsamen Haushalt und das Rollenverständnis generell ist im Zuge der Geschlechtergleichstellung ausführlich thematisiert worden. Es wird festgestellt, dass der Anteil der Familien mit einer traditionellen Rollenverteilung immer noch sehr hoch ist, eine Tatsache, welche sich tendenziell auch in der Erwerbslosenforschung bestätigt. Die Ausprägung des geschlechtlichen Rollenverständnisses (traditionell vs. flexibel) ist ein guter Prädiktor für den Erfolg der positiven Bewältigung von Erwerbslosigkeit in der Familie. Damit im engen Zusammenhang steht auch das Ausmass, in welchem erwerbslose Männer bereit sind, aufgrund der vermehrt zur Verfügung stehenden Zeit während ihrer Stellenlosigkeit häusliche Arbeiten zu übernehmen und damit die Partnerin zu entlasten. Eine mangelnde Bereitschaft zu diesen Anpassungsschritten an die veränderte Situation führt oft zu Konflikten in der Partnerschaft. Ob und inwiefern sich bei Erwerbslosigkeit Veränderungen im Rollenverhalten der Partner ergeben, und von welchen Faktoren dies abhängig ist, wird in diesem Abschnitt thematisiert.

Die in Betracht kommenden Tätigkeitskomplexe können mit Heinemann (1986) in fünf Funktionsbereiche eingeordnet werden:

1. Ernährung (Essen zubereiten)
2. Haushaltstätigkeiten (Wäsche waschen, Saubermachen, Geschirr spülen)
3. Versorgungsaufgaben (Haushaltseinkäufe, Urlaubsorganisation, Haushaltsreparaturen)
4. Verwaltung (Versicherung, Bankangelegenheiten, Behördengänge) und
5. Erziehung (Versorgung der Kinder, Überwachung der Schulaufgaben, Bestrafung der Kinder²¹).

Hess et al. (1991) gelangen in ihrer Befragung von 206 Haushalten in Dortmund zu folgenden, nicht-repräsentativen Ergebnissen:

"Die männliche Erwerbslosigkeit verändert zunächst und vor allem die Stellung des Mannes in diesen Familien. Dies erzwingt eine Umstrukturierung der alten Rollendefinitionen, weil der Mann die Funktion als «Ernährer» und Träger der materiellen Existenzsicherung nicht mehr erfüllen kann. Schon in den 30er Jahren wurden solche Veränderungen des familiären Rollensystems als entscheidender Krisenfaktor herausgestellt, der eingespielte Rollenmuster in Frage stellt und zur Beeinträchtigung der familiären Beziehung beitragen kann. Empirisch sind diese Veränderungen nur in groben Umrissen zu bestimmen.

(...) In den einzelnen Gruppen der Arbeitslosen treten die Probleme in unterschiedlicher Form auf. Jene, die unter der Arbeitslosigkeit persönlich besonders leiden (Typ 3)²², kommen überwiegend (zu 65 Prozent)

²¹ Hier würden wir persönlich eher von "Grenzsetzung" sprechen, da Erziehung durchaus nicht unbedingt des Einsatzes strafender Reaktionen bedarf.

mit der neuen Positionierung in der Familie nicht zurecht. Dies wird an der geäußerten Unterstellung deutlich, im Grunde sei die Ehepartnerin froh, wenn er nicht immer zu Hause ist. Da diese Wahrnehmung von den Ehefrauen bestritten wird - und zwar unabhängig davon, ob sie berufstätig sind oder nicht - kann angenommen werden, dass die arbeitslosen Väter in ihren Antworten auf diese Frage eher einen Hinweis auf die Grundlagen ihres eigenen Lebensentwurfs geben, in welchem ein länger dauerndes Zuhause sein mit der Übernahme entsprechender Aufgaben einfach nicht vorgesehen ist. Diese Gruppe der Ehemänner (...) setzt ihre frei gewordene Arbeitskapazität nicht ohne weiteres im Bereich Familienaufgaben um.

(...) Hinweise auf Belastungen, die sich aus den neuen Rollenanforderungen für die Ehefrauen ergeben, erhält man aus der unterschiedlichen Beurteilung der - vermeintlichen oder tatsächlichen - Unterstützung der Ehemänner durch ihre Frauen. Die Männer sehen sich überwiegend verstanden und unterstützt, (...). Interessanterweise ist dies wiederum in der Gruppe mit Schwierigkeiten in der Verarbeitung der Arbeitslosigkeit (Typ 3) besonders ausgeprägt, was auf die in dieser Gruppe am ehesten verbreitete traditionelle Rollenorientierung zurückgeführt werden mag. Im krassen Gegensatz zu den Ehemännern fühlt sich über die Hälfte der Frauen der Situation nicht gewachsen; sie meinen, sie müssten ihren Männern manchmal 'sicher noch ein bisschen den Rücken stärken'. Sie empfinden sehr stark den Anspruch, die entstehenden Schwierigkeiten der Männer kompensieren zu müssen." (ebd., 186ff.).

Hausfrauen nehmen dies häufiger so wahr, als berufstätige Ehefrauen. Die Konflikte verschärfen sich aber bei den letzteren, da

- sie sich in ihrer Doppelrolle überfordert fühlen,
- der erwerbslose Ehemann wenig oder kaum Haushaltsarbeiten übernimmt und somit keine Entlastung für die Frau darstellt,
- sich einige Frauen um ihre Mutterrolle betrogen fühlen und
- da die Belastungen beim Mann sich verschlimmern, wenn die Ehefrau seine «Ernährer»-Rolle übernimmt.

Hess et al. (1991) kommen zum Schluss, dass insbesondere in Familien mit einer eher traditionellen Rollenorientierung der Partner auch die Basis des familiären Systems in Frage gestellt wird und die subjektiv wahrgenommenen Belastungen der männlichen Erwerbslosigkeit zu einem Krisenereignis im Binnenverhältnis der Familie werden.

In einem Literatursurvey für Grossbritannien kommt Barling (1990) zum Schluss, dass eheliche Zufriedenheit und Erwerbslosigkeit offenbar nicht konsistent kovariieren. Einige Studien weisen auf eine grössere Unzufriedenheit hin, andere fanden keine Unterschiede zwischen erwerbslosen und nicht-erwerbslosen Stichproben. Wenn allerdings anstelle globaler Messkriterien spezifische Aspekte ehelicher Zufriedenheit untersucht wurden, ergab sich durchaus ein Effekt, nämlich in Richtung einer Verbesserung der ehelichen «Rollenperformanz» bei den Erwerbslosen. Die erwerbslos gewordenen Männer übernahmen mehr häusliche Arbeiten, und zwar über alle Schichten hinweg (z.B. Warr/Payne 1983, Shamir 1986, Liem/Liem 1988, zitiert in Barling 1990). Diese Veränderung wurde durch eine erneute Aufnahme einer Erwerbstätigkeit des Mannes wieder rückgängig gemacht. Dies

²² Hess et al. (1991) finden in Ihrer Untersuchung drei verschiedene Betroffenheitstypen: (1) Betroffene mit auch positiver Verarbeitung (ca. 20%), (2) Betroffene mit Beeinträchtigungen sozialer Beziehungen (starkes Rückzugsverhalten bei ca. 50%) und (3) Betroffene mit Beeinträchtigungen der persönlichen Identität (tiefer Selbstwert, Resignation, ca. 30%).

verdeutlicht, dass selbst wenn es de facto zur Umgestaltung der Aufgabendifferenzierung in der Erwerbslosenfamilie kommt, dies keineswegs bedeutet, dass dieser Wandel auch auf der Ebene der «Leitbilder» vollzogen wird und von dauerhafter Wirkung wäre. Es ist im Gegenteil erkennbar, dass trotzdem beide Partner an traditionellen Rollenvorstellungen festhalten. Zudem ist interessant, dass es bei Erwerbslosigkeit der Frau mit zunehmender Dauer zu einer Auflösung partnerschaftlicher Aufgabendifferenzierungen, und somit zur Rekonstitution traditioneller Verteilungen kommt (vgl. Hornstein et al. 1986). Dieses Phänomen einer Verfestigung oder gar Retraditionalisierung von sozialen Rollen wird in einer Vielzahl von Studien berichtet.

Zwar räumt auch Barling (1990) ein, dass Erwerbslosigkeit des Mannes nicht zu einer massgeblichen Neudefinition der Rollen innerhalb der Familie führt. Deutsche Studien kommen aber darüber hinaus häufig zum Schluss, dass sich auch bezüglich der häuslichen Arbeitsteilung nichts verändert, wenn die Partner sich nicht bereits vor der Erwerbslosigkeit vom traditionellen (Geschlechts-) Rollenverständnis abgelöst hatten, oder wenn nicht die Berufsorientierung des erwerbslosen Mannes besonders gering war. In vielen Familien kommt es freilich dennoch zu Auseinandersetzungen über die Verteilung der Hausarbeit (vgl. Schindler 1990). Huser Liem/Liem (1990) entdeckten einen diesbezüglich typischen Zusammenhang zwischen der Weigerung der erwerbslosen Männer, Hausarbeiten zu übernehmen und einer niedrigeren familiären Kohäsion.

Schindler/Wetzels (1990) differenzieren diesen Befund allerdings anhand ihrer Fallstudie an 17 Familien langzeiterwerbsloser Familienväter in Bremen. Danach gab es in denjenigen Familien kaum Probleme mit der Verteilung der Hausarbeit, in denen der Mann bereits in der Konsolidationsphase der Partnerschaft erwerbslos gewesen war, sowie bei Paaren in welchen der «eheliche Vertrag» primär auf der emotionalen Bindung basierte. Falls - in der subjektiven Wahrnehmung der Beteiligten - die Übernahme der Ernährerrolle durch den Mann (und der Hausfrauenrolle durch die Frau) ein zentraler Bestandteil des Ehevertrages war, wurde durch eine längerfristige Erwerbslosigkeit des Mannes der Ehevertrag grundsätzlich in Frage gestellt. Die Frauen dachten an Trennung und setzten den Mann sowohl unter Druck, möglichst schnell eine neue Arbeit zu finden, wie auch sich vermehrt an den Hausarbeiten zu beteiligen. Die Männer durften dabei die Zuständigkeit der Frauen in diesem Bereich jedoch nicht gefährden.

Eine sehr sorgfältige Analyse zur häuslichen Arbeitsteilung findet sich bei Heinemann (1986), der die Auswirkungen weiblicher Erwerbslosigkeit untersuchte²³. Trotz einer leichten Auflockerung bei Erwerbstätigen, zeigt sich insgesamt, dass die Frau stets die Hauptlast in der Bewältigung der Arbeitsaufgaben trägt, unabhängig davon, ob sie berufstätig, Hausfrau oder erwerbslos ist. Für die Beurteilung der Wirkungen der Erwerbslosigkeit ist die Art, wie die Aufgabenverteilung mit der Dauer der Erwerbslosigkeit umgeschichtet wird, wichtig:

²³ (Siehe auch die Einteilung der häuslichen Arbeit weiter oben.)

Das empirische Material wurde in einer die gesamte BRD erfassenden Paneluntersuchung von 1500 erwerbslosen und je 500 erwerbstätigen resp. "ausschliesslich" als Hausfrauen tätigen Frauen gewonnen. Die Stichprobe wurde nach einem Quotaverfahren ausgewählt um die drei Untersuchungsgruppen bezüglich der Faktoren Alter, Familienstand und Berufsausbildung zu parallelisieren. Es wurden zwei Befragungswellen mit strukturierten Tiefeninterviews durchgeführt.

"Was vom Mann erledigt wurde, solange die Frau berufstätig war, macht man bei kurzfristiger Arbeitslosigkeit gemeinsam. Schliesslich gehen bei länger anhaltender Arbeitslosigkeit die Aufgaben in die alleinige Verantwortung der Frau über. (...) Dort, wo die Aufgaben bei Erwerbstätigen und kurzfristig Arbeitslosen gemeinsam erledigt werden, muss die Frau mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit allein damit fertig werden." (ebd., 135)

Erwerbslosigkeit bei ManagerInnen: Zu gänzlich anderen Ergebnissen bezüglich des Rollenverhaltens und der Veränderung während der Erwerbslosigkeit kommen freilich zwei Studien, welche die Familienstrukturen und -dynamik bei erwerbslosen ManagerInnen (Männern und Frauen) untersuchten. Sowohl Hartley (1987) wie Stevens (1991) können in dieser Zielgruppe keine Veränderungen der familiären Rollen feststellen. In Stevens (1991) war dies in 94 Prozent der beobachteten Familien der Fall. Der Fokus auf die Karriere wurde beibehalten, die Verantwortung für die Familie («family leadership») blieb bei der Partnerin (nur in vier der 32 interviewten Familien war die direkt betroffene Person die Frau). Der Ablauf des familiären Alltags änderte sich kaum:

"I try to maintain a work schedule [when I'm unemployed]. I don't stay at home. I go to the libraries in the city. (...) I read the papers. (...) [home life] hasn't changed. My wife [who runs a catering business] disciplines the children. (...) Nothing has changed. My wife does all the cooking and cleaning and so on. She likes that. It makes her feel good, she told me. I'm not to start doing house work. (...) I've been leaving the house in the morning and returning in the evening for dinner, just like before." (ebd. 121f.)

Diese Aussage spiegelt den Grundtenor dieser Stichprobe wider. Die PartnerInnen der Betroffenen hatten fast alle eine gleichwertige Ausbildung und waren in der Mehrzahl der Fälle auch selbst erwerbstätig (86 Prozent), was natürlich auch auf die relativ sichere und gute finanzielle Lage dieser Familien hinweist. Sie kannten die Situation der Erwerbslosigkeit auch aus eigener Erfahrung. Insgesamt wird aus den Daten ein sehr hohes Ausmass an ehelicher Unterstützung deutlich. Es war ebenfalls kein erhöhtes Konfliktpotential in den Ehen festzustellen. Die familiären Rollen änderten sich in keiner Hinsicht, wenn die erwerbslosen ManagerInnen ihre Karriereorientierung beibehielten und die PartnerInnen sie emotional und finanziell unterstützten. Diese Bedingungen waren in den allermeisten Fällen gegeben, obwohl die durchschnittliche Dauer der Erwerbslosigkeit auch in dieser Stichprobe mit über einem Jahr relativ hoch war. Da diese Familiensysteme kaum Veränderungen ihres Alltags erfuhren, reagierten sie auch kaum mit Stress und Unsicherheit und blieben in all ihren Funktionen stabil. Es ist allerdings zu beachten, dass diese Ergebnisse auf die untersuchte Zielgruppe der Manager beschränkt sind, widersprechen sie doch direkt den oben berichteten Befunden, dass eine grössere Flexibilität der Rollenerwartungen unter erwerbslosen Arbeiterfamilien zu einer konfliktärmeren Bewältigung führt.

Veränderungen des Sexualverhaltens

Was die Frage der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf das partnerschaftliche Sexualverhalten angeht, ist die Forschungslage äusserst dürftig. Es existieren kaum Studien, welche diesen Aspekt in ihre Fragestellung einbeziehen.

Aufgrund der in anderen Forschungsfeldern ermittelten Funktionszusammenhänge kann allerdings davon ausgegangen werden, dass jede Art von (Beziehungs-)Stress, welche auf

eine Partnerschaft einwirkt und auch zu konfliktuösen Verarbeitungsmustern führt, sich ebenfalls in der Qualität der sexuellen Beziehung äussert. Die sexuellen Interaktionen reagieren bekanntermassen sogar besonders sensibel auf jegliche Form von (v.a. auch unterschwelligem, d.h. nicht ausgehandeltem) Partnerkonflikten. Die entsprechende Literatur wurde jedoch nicht explizit gesichtet.

Wiederum ist es Komarovsky (1940), welche sich im Zusammenhang mit Erwerbslosigkeit als erste explizit mit dieser Thematik beschäftigt hat. Von den 38 (der total 59 befragten) Familien, welche sich in dieser Hinsicht äusserten, berichteten 16 keine festgestellten Veränderungen in ihren sexuellen Aktivitäten. Die übrigen 22 Paare konstatierten übereinstimmend eine Verminderung oder Verschlechterung ihrer sexuellen Interaktionen, wobei acht Paare keinen Zusammenhang zu der Erwerbslosigkeit des Mannes herstellten. Vierzehn Paare schliesslich sahen die Ursache im Umfeld des Erwerbsstatus. Elf davon betonten die Angst vor einer Schwangerschaft und der damit verbundenen finanziellen Mehrbelastung. Zwei Frauen machten den mangelnden Respekt für den erwerbslosen Mann für die ausbleibenden Kontakte verantwortlich - sie «verweigerten» sich. Komarovsky's These des Autoritäts- und Machtverlustes des Mannes im Falle der Erwerbslosigkeit scheint also bloss für eine kleine Minderheit zuzutreffen.

In einer sehr differenzierten Studie von Bleich/Witte (1992) fanden die AutorInnen, dass sich Unzufriedenheiten mit dem Sexualleben parallel zu den wahrgenommenen Belastungen in der Partnerschaft (Streit und Vorwürfe wegen der Erwerbslosigkeit) ergaben. Zudem waren erwerbslose Männer mit nichtberufstätigen Frauen eher unzufrieden und hatten diesen Eindruck auch eher von ihren Frauen. Durch eine kanonische Korrelationsanalyse wird in dieser Studie auch ein weites Beziehungsgefüge verschiedenster Variablen deutlich: Demnach sind "Rollen- und Machtstrukturen desto eher unklar (...), je weniger sich der Mann durch seine Kontakte im Freundes- und Bekanntenkreis unterstützt sieht, je stärker sich für ihn die Zeitstruktur aufgelöst hat und Orientierungspunkte fehlen, je stärker die eigene Identität des Mannes mit der Arbeit verknüpft ist, je eher der Erwerbslose die Ursachen für seine Erwerbslosigkeit in der eigenen Person sieht und auch je höher die Anzahl der Kinder ist. Es kommt aus der Sicht des Mannes zum Aufbrechen von Problemen in der Beziehung und die Beziehung verschlechtert sich. In dieser Situation bezeichnet der Mann seine Partnerschaft eher als unglücklich und gibt die sexuelle Zufriedenheit als eher gering an." (Bleich/Witte 1992, 738).

Schindler/Wetzels (1990) bestätigen diesen Befund in ihrer qualitativen Interview-Fallstudie mit 17 Ehepaaren (beide Partner wurden von je gleichgeschlechtlichen InterviewerInnen befragt). Einige Paare berichteten dort von der "Entwicklung neuartiger Probleme in ihrer sexuellen Beziehung im Verlaufe der Erwerbslosigkeit, bei anderen verschärften sich bereits vorher existierende Probleme" (Schindler/Wetzels 1990, 57). Alle Männer gaben für die Zeitspanne ihrer Erwerbslosigkeit ein erhöhtes Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung und Unterstützung an. Die Ehefrauen schienen sich jedoch tendenziell eher zu distanzieren. Mit zunehmenden Selbstzweifeln fühlten sich die Männer nicht länger berechtigt, emotionale und sexuelle Bedürfnisse zu haben, was in manchen Fällen gar die Existenz der Beziehungen insgesamt in Frage stellte. Die Männer fühlten sich "durch die Zurückweisung der Ehefrauen gekränkt und verunsichert" (ebd., 58). Die Frauen sahen ihr Verhalten im engen Zu-

sammenhang mit der Erwerbslosigkeit des Mannes und seines zu geringen Engagements in der Arbeitssuche und / oder seiner Mitarbeit im Haushalt, also quasi als «Bestrafung».

Neben diesen direkt mit der Beziehungsqualität verknüpften Problemen gibt es in der klinisch-psychologischen Literatur eine starke Evidenz für den Zusammenhang von mangelndem Selbstwert und sexueller Dysfunktion insbesondere bei Männern. Ein Teil der Erwerbslosen, welche mit einer generellen Verminderung des Selbstwerts reagieren, dürfte demnach auch von funktionaler Impotenz (erektiler Dysfunktion) betroffen sein. Die Ergebnisse der Erwerbslosenforschung deuten aber darauf hin, dass die Selbstwertschätzung - in Abhängigkeit des Ausmasses der Berufsorientierung - häufig erst nach einer gewissen Zeit, d.h. vor allem bei Langzeiterwerbslosen, beeinträchtigt wird.

3.3.2.2. Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen

Die Auswirkungen elterlicher Erwerbslosigkeit auf Kinder und Jugendliche sind ebenso vielfältig und gravierend, aber auch ebenso uneinheitlich, d.h. von zahlreichen Moderatorfaktoren abhängig, wie diejenigen auf die Erwachsenen. Grundsätzlich ist festzustellen, dass die Kinder innerhalb des Mikrosystems «Familie» eine entscheidende Rolle einnehmen, indem sie für ihre Eltern sowohl eine Quelle positiver Bestätigung und Unterstützung darstellen wie auch einen wichtigen Belastungsfaktor. In einer Repräsentativbefragung des IAB (Institut für Arbeits- und Berufsmarktforschung) gaben 42 Prozent der längerfristig Erwerbslosen mit Kindern unter 14 Jahren an, dass die Kinder unter der Erwerbslosigkeit zu leiden hätten (vgl. Welzer et al. 1988).

Einer der meistzitierten Aufsätze im Bereich der Auswirkungen elterlicher Erwerbslosigkeit auf Kinder ist derjenige von Zenke/Ludwig (1985a). Die Ergebnisse dieser Studie beruhen auf einer breiten ExpertInnenbefragung unter deutschen Dienststellen freier Wohlfahrtsverbände, die Betroffenen wurden also nicht persönlich befragt. Erfasst wurden dabei 4'046 Kinder aus 1'907 Familien. Die Stichprobe war stark einseitig, da nur Familien erfasst wurden, welche sich an eine solche Hilfsstelle wandten, und daher der Anteil der «Problemfamilien» stark übervertreten war. Typische Merkmale dieser spezifischen Stichprobe waren Langzeiterwerbslosigkeit, wiederholte Erwerbslosigkeit, schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt, hohe Verschuldung und hohe Kinderzahl. Die berichteten Symptome bei den Kindern waren umso häufiger und drastischer, je höher der Anteil der Langzeiterwerbslosen bei den einzelnen Dienststellen war.

Die Kinder sind, wie Zenke/Ludwig (1985a) bezeichnen in ihrer Studie die Kinder als das "schwächste Glied in der Kette der Betroffenen". Sie fassen die Ergebnisse ihrer ExpertInnenbefragung in einer Tabelle zusammen (Zenke/Ludwig 1985a, 275, vgl. Tabelle 7). Die Darstellung gibt einen ersten Überblick über mögliche Folgewirkungen von elterlicher Erwerbslosigkeit auf Kinder und Jugendliche. Es wird dabei auch schon deutlich, dass die einzelnen Phänomene z.T. abhängig sind von spezifischen Situationsvariablen. Beispielsweise spielte in dieser Studie, welche v.a. sogenannte Problemfamilien erfasste, das hohe Ausmass ökonomischer Deprivation eine entscheidende Rolle. Dieser Aspekt ist auch stark mit schichtenspezifischen Unterschieden verknüpft: In der Mittelschicht belastet die Anfangsphase der Erwerbslosigkeit die Familien im allgemeinen nicht sehr stark und die Kinder

im speziellen nur marginal. Erst wenn die finanziellen Rückstellungen und Unterstützungsleistungen aufgebraucht sind oder wegfallen, werden die innerfamiliären Probleme virulent. In Unterschichtenfamilien spitzt sich die Lage offenbar viel schneller zu und das bleibt auch den betroffenen Kindern nicht verborgen, da die Konflikte offener und impulsiver ausgetragen werden (vgl. Zenke/Ludwig 1985a, 273). Da die grosse Mehrzahl der untersuchten Familien in dieser Studie aus den unteren Schichten stammen, stellt sich die familiäre Lage besonders dramatisch dar. Es wird hier sozusagen das «worst-case-scenario» verdeutlicht.

Aus den in Tabelle 7 aufgeführten Befunden ist auch bereits ersichtlich, dass das Ausmass der Auswirkungen elterlicher Erwerbslosigkeit auf die Kinder und Jugendlichen wesentlich von den elterlichen Bewältigungsmustern abhängig sind. Halten die Eltern der Belastung einigermaßen stand, d.h. verfügen sie über genügend (innere und äussere) Ressourcen und Verarbeitungskompetenzen, dann ergeben sich auch für deren Kinder kaum Auswirkungen. Umgekehrt ist es klar, dass in Familien, in welchen diese Ressourcen weitgehend fehlen, schliesslich auch die Kinder in ihren Lebenszusammenhängen massgeblich beeinträchtigt werden.

Aus der vorstehenden Auflistung destillieren wir wesentliche Einflussfelder heraus, auf welche wir im folgenden etwas detaillierter eingehen. Es sind dies die Auswirkungen elterlicher Erwerbslosigkeit auf:

- Finanzielle Folgen²⁴
- Schulische Leistungen
- Lebens-/Entwicklungsperspektiven (Plazierungsfunktion)
- Verhaltensauffälligkeiten / soziale Kompetenz
- Eltern-Kind-Konflikte
- Gewalt gegen Kinder und Jugendliche (Kindsmisshandlung/-vernachlässigung)
- Normwidriges Verhalten / Kriminalität
- psychische und physische Befindlichkeit²⁵

²⁴ Die finanziellen Folgen für die Kinder wurden bereits im Abschnitt 3.3.1. beschrieben.

²⁵ Die psychischen und psychosomatischen Folgewirkungen werden im Abschnitt 3.3.3.2. behandelt.

Tabelle 7: Auswirkungen elterlicher Erwerbslosigkeit auf die Kinder

Einschränkungen als Folge des reduzierten Familienbudgets	Psycho-physische Auswirkungen	Soziale Folgeprobleme
<p>Kinder können an bestimmten schulischen Veranstaltungen nicht mehr teilnehmen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Schullandheim - Klassenfahrten - generell: Beiträge in Größenordnungen von 150-200 DM nicht finanzierbar <p>Die Finanzierung von Lehr- und Lernmitteln wird immer schwieriger:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bücher - Materialien zum laufenden Gebrauch im Unterricht <p>Kindergartenbeiträge können nicht mehr finanziert werden</p> <p>Absage von Kuren, weil die notwendigen Voraussetzungen (Kleider, Koffer etc.) nicht finanziert werden können</p> <p>Verlust/Wechsel der Wohnung</p> <p>Abdrängen in Obdachlosen- asyle</p> <p>(teils massive) Einschränkungen bei</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kleidung - Quantität und Qualität der Nahrung - Freizeitgestaltung - Spielsachen 	<p>Zunahme von Symptomen wie</p> <ul style="list-style-type: none"> - Nervosität - Konzentrationsschwächen - nervöse Schlafstörungen - Bronchitis - Bettnässen - motorische Unruhe - Stottern - Autoaggression - emotionale Labilität <p>Kontext:</p> <p>Zunahme psychischen Drucks auf die Kinder wegen allgemein zunehmender familiärer Spannungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - zunehmende Aggressivität des Vaters gegenüber den Kindern. Latent vorhandene Gewaltbereitschaft gelangt zur Tagesordnung. - Rolle der Frau als «Puffer» nimmt zu. Zunehmende Belastungen für die Frau. - Generelle Einengung der Toleranzgrenzen. 	<p>Schule:</p> <ul style="list-style-type: none"> - soziale Isolation - Stigmatisierung - Schwierigkeiten mit der Einlösung von peer-group-Normen (Kleidung etc.) - Leistungsabfall (*) <p>Bei Wohnungsverlust/-wechsel:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Verlust der bisherigen sozialen Beziehungen <p>Störungen/Rücknahme/ Abbruch von Sozialkontakten. Tendenzen zu sozialer Isolation und deren Rückwirkungen auf die Kinder</p> <p>Zunahme von Kinderarbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kinder arbeiten, um Defizite im Familienbudget auszugleichen bzw. um das ausgefallene/reduzierte Taschengeld selber zu verdienen. <p>Delinquenz:</p> <ul style="list-style-type: none"> - generelle Zunahme von Eigentumsdelikten (im Alter von 10 bis 16 Jahren)

(*) Angegebene Begründung:

- Väter kümmern sich bei Berufstätigkeit der Frau nicht so intensiv um die Hausaufgaben
- zunehmender Stress, wenn beide Eltern die Hausaufgaben und schulische Lernprozesse überwachen
- Kinder schauen häufiger fern, weil der Vater den ganzen Tag zu Hause sitzt und fernsieht
- Kinder stehen unter erhöhtem psychologischen Stress

Quelle: Zenke/Ludwig (1985a, 275)

Schulische Leistungen bei Kindern und Jugendlichen erwerbsloser Eltern(teile)

Mehrere Untersuchungen aus den 30er Jahren haben ergeben, dass die schulischen Leistungen von Kindern Erwerbsloser abnahmen, wobei die Auswirkungen bei Kindern mit (vorher) sehr guten Schulleistungen und bei Mädchen am grössten war (Busemann/Bahr 1931, Busemann/Harders 1932, Weiland 1933, zitiert in Kieselbach 1988). Busemann/Harders (1932) bemerkten auch, dass der Leistungsrückgang v.a. bis zum elften Lebensjahr stark ausgeprägt, später jedoch wesentlich geringer war (vgl. Baarda et al. 1990). Verschiedene Rezensionen identifizieren den für diese Auswirkungen relevanten Moderator in den finanziellen Schwierigkeiten und dem damit verbundenen Absinken des Lebensstandards bei Erwerbslosen. In diesen älteren Studien wird auch von einer Häufung der frühzeitigen Schulabgänge berichtet, entweder aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen zur Aufrechterhaltung des Schülerstatus, oder direkt durch die notwendig gewordene Arbeitsaufnahme zur Unterstützung der ökonomisch deprivierten Familie begründet (vgl. Steinkamp/Meier 1985). In neueren Aufsätzen wird demgegenüber verstärkt auch auf die emotionalen Stressoren (familiäre Konflikte) hingewiesen, welche zu Konzentrationsproblemen führen können.

Auch neuere Studien bestätigen das Vorkommen einer Beeinträchtigung der Schulleistungen inklusive der Geschlechterdifferenzierung (z.B. Baarda et al. 1983, Schindler/Wetzels 1985). Der oft replizierte Befund, dass Mädchen von dieser Auswirkung stärker betroffen sind, wird einerseits auf die ebenfalls erhöhte Reaktionstendenz bezüglich des emotionalen Befindens zurückgeführt, andererseits aber auch damit erklärt, dass Mädchen die Arbeit an der Schule ernster nehmen als Jungen (vgl. Baarda et al. 1990).

Bei Baarda et al. (1983), welche Kinder im Alter zwischen 10 und 12 Jahren untersuchten, "zeigten sich die Leistungsabfälle insbesondere in Fächern, die Konzentration erforderten, nicht aber im künstlerisch-expressiven Bereich. Im Unterschied zu den Ergebnissen früherer Untersuchungen war die Leistungsminderung jedoch nicht unabhängig von der Dauer der Arbeitslosigkeit, sondern nahm mit der Zeit zu" (Schindler/Wetzels 1985, 74). In einer neueren Arbeit konnten Baarda et al. (1986, zitiert in Baarda et al. 1990) diese Befunde allerdings nicht mehr replizieren. Im Gesamtvergleich unterschieden sich die Kinder erwerbsloser Väter kaum von der Kontrollgruppe. Allerdings ergaben sich dafür *innerhalb* der Gruppe von Kindern erwerbsloser Väter wiederum beachtliche Unterschiede, welche stark mit der Bedeutung und insbesondere der Dauer der Ewerbslosigkeit zusammenhingen, sowie mit der Einschätzung des Vaters, wie hoch seine Chance sei, wieder am Arbeitsprozess teilnehmen zu können. Die AutorInnen schliessen daraus:

"Es ist wahrscheinlich nicht die Arbeitslosigkeit selbst, wodurch die Schulleistungen direkt beeinflusst werden, sondern [die Wirkungen werden] vermittelt über die Bedeutung, die sie vor allem für den Vater hat. (...) Entscheidend für die Folgewirkungen der Arbeitslosigkeit bei den Kindern ist anscheinend die Deutung der damit assoziierten Veränderungen durch die Eltern und somit die Frage, ob und in welchem Masse sie krisenhaft erlebt und wie darauf reagiert wird, d.h. welche Bewältigungsversuche unternommen werden

bzw. in welchem Masse den Betroffenen adäquate Bewältigungsstrategien zur Verfügung stehen." (Baarda et al. 1990, 163)

Christoffersen (1994) fand ausserdem, dass elterliche Erwerbslosigkeit nicht nur die Schulleistungen, sondern auch die sozialen Kompetenzen der Kinder in ihrem schulischen Umfeld beeinträchtigen kann. Die Kinder der Risikogruppe (also mit erwerbslosen Eltern) erhielten signifikant öfter Nachhilfeunterricht, hatten grössere Konzentrationsschwierigkeiten und beendeten die höheren Schulstufen wesentlich seltener, brachen also ihre Ausbildung früher ab. Zudem wurden diese Kinder öfter von ihren AltersgenossInnen in eine Opferrolle gedrängt und fungierten als Aussenseiter und Sündenböcke²⁶. Eine wichtige Moderatorvariable scheint der in dieser Gruppe sehr häufige Schulwechsel zu sein.

Abschliessend wird eine von Zenke (1991) zusammengestellte Übersicht der gängigen Hypothesen zum Zusammenhang von elterlicher Erwerbslosigkeit und Schulleistungen der Kinder übernommen. Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass der Forschungsstand nicht zu all diesen Aussagen Befunde vorweisen kann. Trotzdem gibt die Liste einen Einblick in die vielfältige Vernetztheit der verschiedensten Faktoren in diesem Bereich.

1. Der Schulerfolg eines Kindes hängt u.a. ab von der Übereinstimmung der normativen Orientierungen in Familie und Schule sowie vom Grad der Unterstützung, die die Schularbeit in der Familie erfährt. Die durch Erwerbslosigkeit bedingte sozio-kulturelle Distanzierung der Eltern von der gesellschaftlichen Normalität kann derartige Beziehungen zwischen Familie und Schule belasten.
2. Der Schulerfolg hängt ab von der Konzentrationsfähigkeit der Kinder, von ihrer «Versammlung» auf die Inhalte und Lernwege im Unterricht. Wird (insbesondere längerwährende) Erwerbslosigkeit in der Familie als Stress erlebt, können diese Bedingungen des Schulerfolgs negativ beeinflusst werden.
3. Schulerfolg hängt ab von der sozialen Integration eines Kindes in den Klassenverband, von den identitätsstiftenden Erfahrungen, die aus erfolgreicher Interaktion mit den KlassenkameradInnen erwachsen. Führt Erwerbslosigkeit zu sozialer Isolation und Stigmatisierung der Kinder, sind diese lernunterstützenden Erfahrungen gefährdet.
4. Schulerfolg hängt ab vom Selbstkonzept eines Schülers/einer Schülerin, insbesondere vom Grad an Erfolgszuversicht und Optimismus. Dominieren in der Familie eher pessimistische bis resignative Einstellungen, können auf das Selbstkonzept der Kinder belastende Einflüsse ausgehen.
5. Schulerfolg hängt auch von den räumlichen, materiellen und sozialen Arbeitsbedingungen in der Familie/Wohnung ab (häusliche Lernökologie). Die mit Erwerbslosigkeit häufig verbundenen finanziellen Restriktionen können diese Lernökologie bedrohen.

²⁶ Christoffersen (1994) stellt ausserdem fest, dass sie dieses Schicksal mit jenen Kindern teilen, welche familiäre Gewalt erfahren, sexuell missbraucht werden und/oder aus Familien mit Suchtproblematiken stammen.

6. Schulerfolg hängt ab von ausreichenden Ruhe- und Erholungsphasen für die Kinder. Erwerbslosigkeit kann den Lebensrhythmus einer Familie aus dem eingespielten Gleichmass bringen, kann Unruhe, übermässigen Alkoholgenuss, bis in die Nächte sich erstreckenden TV-Konsum u.ä. mit sich bringen. Die Qualität der Reproduktionsmöglichkeiten für die Kinder kann dadurch in gefährlicher Weise eingeschränkt werden.

(aus Zenke 1991, 74f, leicht modifiziert)

Lebens-/Entwicklungsperspektive (Plazierungsfunktion)

Die möglichen Beeinträchtigungen der Entwicklungsprozesse und -perspektiven für Kinder erwerbsloser Eltern beginnen u.U. schon sehr früh: Spieker (1985) weist darauf hin, dass in der einschlägigen Forschung die Situation von Kleinkindern, mit welchen eine verbale Auseinandersetzung über die durch die Erwerbslosigkeit veränderte Familiensituation noch nicht möglich ist, meist unbeachtet bleibt. Ihrer Meinung nach spüren jedoch auch Kinder dieses Alters bereits die emotionalen Spannungen und interpretieren diese als gegen sich gerichtet. Die daraus resultierenden Schuldgefühle wirken sich hemmend auf die Entwicklung des Kleinkindes aus, was sich in der Zunahme von Verhaltensauffälligkeiten zeigt (Bettnässen, übermässiges Nuckeln und Nägelkauen). Ähnlich sei die Lage auch für «überbehütete» Kinder, die für die erwerbslosen Eltern einen Ersatz für verlorengegangene Kontakte, für Identität und Zuwendung leisten müssten.

Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht auch eine nationale Studie über Vorschulkinder in Grossbritannien von Chinnock et al. (1984, zitiert in Dew et al. 1991, 529). Darin wird berichtet, dass 2-jährige Kinder von Erwerbslosen in einem Entwicklungsstufentest signifikant weniger gut abschnitten als Kinder der Vergleichsgruppe. Bei einjährigen Kindern wurde dieser Effekt noch nicht festgestellt.

Diese Befunde sind hier zwar nur bedingt relevant, sie zeigen aber immerhin, dass sich familiäre Spannungen (z.B. durch Erwerbslosigkeit bedingt) in allen Lebensalter nachteilig auf die persönliche Entwicklung auszuwirken vermögen. Aus diesem Grund ist es evident, dass die Entwicklungs- und Lebensperspektiven in ihren natürlichen Prozessen der individuellen Lerngeschichte durch kritische Lebensereignisse gefährdet oder gehemmt werden können.

In der oft zitierten und grossangelegten Längsschnittstudie von Elder (1974)²⁷ zeigte sich, dass die Folgen väterlicher Erwerbslosigkeit bei den Kindern z.T. noch nach über dreissig Jahren nachzuweisen waren. Diese Folgen waren allerdings abhängig sowohl vom Geschlecht wie auch vom Alter der betroffenen Kinder: Bei Jugendlichen führte die Erfahrung väterlicher Erwerbslosigkeit zu einer frühzeitigen Übernahme familiärer Verantwortung und einer Beschleunigung des Erwachsenwerdens im Sinne klassischer Geschlechtsrollenstereotypen. Die jüngeren Kinder wurden dagegen stärker durch die Veränderungen des innerfamiliären Klimas beeinflusst. Sie zeigten auch Jahre später geringere Zukunftserwartungen

²⁷ Die Daten in dieser Studie beziehen sich auf die Langzeitfolgen bei Personen, welche als Kinder zur Zeit der Weltwirtschaftskrise mit elterlicher Erwerbslosigkeit konfrontiert wurden. Die Befunde können daher nicht unbedingt auf die heutige Situation übertragen werden.

und hatten häufig das Gefühl, Opfer zu sein oder zu versagen (vgl. Schindler/Wetzels 1989, 249).

In einem Interview in Kane (1996, 19-35) äussert sich Kieselbach wie folgt zu den möglichen Auswirkungen elterlicher Erwerbslosigkeit auf die Entwicklungsperspektiven der betroffenen Kinder:

"(Es lässt sich auch nachweisen)²⁸, dass Kinder von Arbeitslosen ein deutlich geringeres Selbstwertgefühl haben und häufiger selbstabwertende Äusserungen machen als Kinder aus Familien Beschäftigter. Sie denken, sie seien weniger wert. Ich vermute, das hängt auch mit der Bedeutung von Arbeit in der Arbeitsgesellschaft zusammen, die sich über den Vater auf die Angehörigen übermitteln. Dieses geringere Selbstwertgefühl von Kindern Arbeitsloser hält sich auch noch, wenn der Vater schon längst wieder Beschäftigung gefunden hat. Offensichtlich markiert diese Erfahrung einen *Bruch in der Biographie* des Einzelnen und der Familie, der nicht so leicht kompensiert werden kann.

Kinder von Arbeitslosen zeigen auch öfter depressive Symptome, sie sind einsamer, das heisst, sie isolieren sich stärker von Gleichaltrigen, und sie sind misstrauischer gegenüber ihrer sozialen Umgebung. *Insgesamt kann die Arbeitslosigkeit der Eltern zu Entmutigung und damit zum Verzicht auf weitreichende berufliche Vorstellungen führen.* Dieser Effekt kann durch eine spätere Arbeitslosigkeit als Jugendlicher noch verstärkt werden." (ebd., 33f, Hervorhebung durch uns)

Wenn auch dieses Fazit bestimmt nicht generalisiert werden darf, so wird aus Kieselbach's zusammenfassender Aussage doch immerhin deutlich, dass es unmöglich ist, die Frage nach den möglichen Beeinträchtigungen der Entwicklungsperspektive vom Gesamtzusammenhang der Erwerbslosigkeit isoliert zu betrachten. Es scheint deshalb auch nicht sinnvoll an dieser Stelle die zahlreichen, sich teils widersprechenden Befunde gegeneinander abzuwägen. Stattdessen soll versucht werden, die einzelnen relevanten Einflussgrössen zu identifizieren. Erhellend für die Gesamtzusammenhänge kindlicher Entwicklungsperspektiven ist ein Abschnitt aus Zenke/Ludwig (1985a), der deshalb etwas ausführlicher zitiert werden soll:

"Für den Prozess der Ausbildung personaler und sozialer Identität benötigen Kinder und Jugendliche Persönlichkeitsmuster, Bezugspersonen oder schlicht Vorbilder, an denen sie in spannungsreicher Annäherungs- und Distanzierungsarbeit, in Bindung und Ablösung ihr Selbst-Bild und ihre gesellschaftliche Gestalt gewinnen können. In diesem komplexen Geschehen ist die Interaktion mit den Eltern auf allen ihren Ebenen von ausschlaggebender Bedeutung. Erst relativ spät kommt anderen Identifikationspersonen ähnliche Bedeutung zu.

Wir sprechen vom Gelingen der Identitätsbildung, wenn aus den vielfältigen Ich-Erfahrungen im Umgang mit anderen, aus zunehmender Reflexivität des Sozialverhaltens und der dabei erfahrenen Gewissheit,

²⁸ Die Befunde sind auch hier keineswegs einheitlich, sondern stark von Bedingungsgrössen abhängig. Insbesondere ist auch hier die prinzipielle Bewältigungskapazität der Familie ausschlaggebend (siehe dazu auch den Abschnitt 3.3.3.2., Unterabschnitt "Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche").

dass die persönliche Ausprägung allgemeiner Normen im grossen und ganzen akzeptiert wird, das Subjekt um die Einmaligkeit seiner Biographie und Existenz im sozialen Lebensgefüge weiss, diesen überdauernden Kern seiner Person positiv bewertet und aus erlebter und mitgestalteter Vergangenheit Motivation für eine aktive Auseinandersetzung mit zukünftigen Problemen gewonnen hat. Die sozial abgesicherte Ich-Arbeit ermöglicht dann die Entfaltung einer Lebensperspektive, also die Entwicklung personaler Potentiale und sozialer Erfolge in einer subjektiv für richtig gehaltenen Ausgewogenheit.

Der *krisen- und konfliktreiche Lebenszusammenhang*, der sich insbesondere für die Kinder der hier betrachteten Klientel durch Arbeitslosigkeit einstellt, *gefährdet diese Identitätsbildung auf vielfältige Weise*. Dabei dürfte die Bedrohung der personalen und sozialen Identität der Eltern, besonders des Vaters, von ausschlaggebender Bedeutung sein. Verliert der Vater mit seiner Erwerbsstelle die entscheidende Grundlage für die Sicherung der eigenen Lebensperspektive (...), so resultieren aus der dadurch zumeist eingeleiteten Zerstörung seiner Persönlichkeit zahlreiche Bedingungen für eine Schwächung oder gar Auflösung identitätsstiftender Interaktionen mit den Kindern.

Die Hilflosigkeit der Eltern angesichts wachsender materieller Nöte und sozialer Probleme, die in vielen Fällen einsetzende fremde Kontrolle der familialen Haushaltsführung, der Zusammenbruch bisher gültiger Normen, die Planlosigkeit des Alltags u.ä. Erfahrungen führen bei den Kindern zu *Ohnmachtserfahrungen*, weil ihre eigene *Identitätsarbeit um die entscheidenden Bezugspunkte beraubt* worden ist. Eine Folgewirkung ist vermutlich, dass sich Bereitschaft und Kompetenzen zur Gestaltung der persönlichen Lebensumstände bei diesen Kindern äusserst eingeschränkt entwickeln, so dass auf Dauer auch im Bildungs- und Berufswahlprozess motivationale Kräfte fehlen werden."

(Zenke/Ludwig 1985a, 274)

Es ist zu beachten, dass die Häufigkeit dieser Auswirkungen in dieser Studie überschätzt wird, da sie sogenannte Problemfamilien untersuchte. Falls die beschriebenen Prozesse (v.a. der väterlichen Reaktion) aber gegeben sind, was durchaus in einem Teil der betroffenen Familien der Fall ist, dann geben die Ausführungen von Zenke/Ludwig (1985a,b) wohl eine plausible Erklärung der Rückwirkungen auf die Kinder solcher Familien.

Weitere Hinweise auf die wirkenden Bedingungsvariablen gibt der Aufsatz von Steinkamp/Meier (1985). Darin wird deutlich, dass Studien aus den dreissiger Jahren den konsistenten Befund einer Beeinträchtigung der Zukunfts- und Berufswünsche/-interessen bei Kindern erwerbsloser Familien aufweisen. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen sahen nur noch den instrumentellen Aspekt von Arbeit als *Verdienstmöglichkeit*. Allerdings wurde schon damals in einer Studie von Busemann/Harders (1932) der gewichtige Einfluss des Alters deutlich: Vorpubertäre Kinder zeichneten ein pessimistisches Bild der eigenen Zukunft, während Kinder am Ende des Schulalters eher optimistische Zukunftsprognosen für ihre weitere Lebenskarriere stellten. Daraus rückt ein ebenso plausibler wie bedeutender Effekt ins Blickfeld: Bis zu einem gewissen Alter orientieren sich Kinder am Modell ihrer Eltern, sie übernehmen dabei deren eigene Zukunfts- und Lebensperspektiven. Sind die Einschätzungen der Eltern resignativ gefärbt, überträgt sich diese Haltung auf die Kinder. Sehen sie dagegen ihre Lebenszusammenhänge in einem optimistischeren Licht, wirkt sich dies

ebenso auf die Wahrnehmung ihrer Kinder aus. Im Rahmen der pubertären Entwicklungsphase revolutioniert sich jedoch dieses abhängige Denken der Kinder und wird zunehmend eigenständiger, oft sogar explizit den Haltungen der Eltern konträr. Daher sind die subjektiven Lebensperspektiven in diesem Lebensabschnitt kaum mehr so stark beeinflussbar.

In einer Untersuchung in den siebziger Jahren (Schindler 1977, zitiert in Steinkamp/Meier 1985) fanden sich weitere, differenzierende Resultate. Kinder von Erwerbslosen zeigten nicht nur ein höheres Problembewusstsein bezüglich finanzieller Absicherung und Arbeitsplatzsicherheit als Kinder Erwerbstätiger. Sie waren zudem auch optimistischer in bezug auf den Wert eines qualifizierten Bildungsabschlusses (Berufsorientierung), und zeigten gleichzeitig weniger starke Tendenzen zur Anpassung in Form reduzierter Erwartungen und Ansprüche an ihren künftigen Beruf. Sie opferten ihre inhaltlichen Vorstellungen (Sinnaspekt) der Arbeit nicht zugunsten der finanziellen Absicherung, wie dies die Kinder von Erwerbstätigen oft taten. Diese Ergebnisse scheinen den Befunden aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise entgegengesetzt zu sein, was Steinkamp/Meier (1985) v.a. mit den veränderten Rahmenbedingungen für das Erleben und Verarbeiten der jeweiligen Erfahrungen von Erwerbslosigkeit erklären:

"Während zur Zeit der Weltwirtschaftskrise keinerlei Aussicht auf Minimierung der Massenarbeitslosigkeit bestand und sich entsprechend kaum Hoffnung auf einen Arbeitsplatz bzw. eine Berufstätigkeit entwickeln konnte, bietet die arbeitsmarktpolitische Situation der 70er Jahre, in der Massenarbeitslosigkeit noch nicht zur Dauererscheinung geworden ist, immer noch Chancen auf eine Eingliederung in den Arbeitsmarkt." (Steinkamp/Meier 1985, 380)

Diese Situation hat sich freilich in der Zwischenzeit wieder eher zum Negativen fortentwickelt, wie z.B. die Befunde von Zenke/Ludwig (1985a) für die achtziger Jahre aufzeigen. Wichtig an diesen epochentypischen Befunden ist aber die Feststellung, dass die Entwicklung der Berufsperspektiven und Zukunftserwartungen offensichtlich in starkem Mass von makrostrukturellen Faktoren abhängig sind und durch die mikrostrukturellen Prozesse innerhalb der Familie nur sekundär (wenn auch im Einzelfall natürlich unterschiedlich stark, s.o.) beeinflusst zu werden scheinen. In diese Richtung deuten jedenfalls auch die zahlreichen Negativ-Befunde, welche im Durchschnitt keinerlei Unterschiede in den Erwartungshaltungen und Einstellungen bezüglich Schule, Arbeit, Zukunft und Selbstsicht zwischen Kindern Erwerbsloser und jenen aus erwerbstätigen Familien finden (z.B. Baarda et al. 1990, Isralowitz 1989, sowie zahlreiche in Barling 1990 referierte Studien).

Dies deutet, gemeinsam mit den differentiellen Befunden innerhalb der Gruppe von Kindern Erwerbsloser, darauf hin, dass sich entsprechende Unterschiede auch in erwerbstätigen Familien finden müssen, denn anders wären die fehlenden Differenzen der Extremgruppenvergleiche kaum zu erklären. Offensichtlich scheint also Erwerbslosigkeit als isolierte Variable in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Ausprägung der Entwicklungs- und Lebensperspektiven der betroffenen Kinder zu stehen, wenn auch der Faktor «Erwerbslosigkeit» selbstverständlich *eine* Variable im Bedingungsgefüge bleibt.

Auf die immer wieder berichteten unterschiedlichen Ausprägungen dieser Beeinflussungen auf Mädchen und Jungen gehen wir an dieser Stelle nicht ein, da die Befunde keine konsistenten Schlüsse auf die dabei wirksamen Moderatoren zulassen.

Verhaltensauffälligkeiten / soziale Kompetenz

Nur sehr spärliche Hinweise finden sich zu der Frage, ob elterliche Erwerbslosigkeit bei den betroffenen Kindern zu Verhaltensauffälligkeiten oder zu einer Beeinträchtigung ihrer sozialen Kompetenz führen kann.

In älteren Studien (z.B. Eisenberg/Lazarsfeld 1938) zeigten sich bei den Kindern Erwerbsloser häufiger dissoziale Verhaltensweisen wie Schuleschwänzen und Stehlen. Auch neuere Untersuchungen berichten z.T. von einer Zunahme von Verhaltensauffälligkeiten bei den betroffenen Kindern (z.B. McLellan 1985, Fagin/Little 1984, Schindler/Wetzels 1985), allerdings sind die Messgrößen oft ziemlich vage definiert, so wird etwa von «Schwierig-Sein», «mehr Aufmerksamkeit verlangen», «Problemen in Beziehungen zu Gleichaltrigen und Erwachsenen», «Problemen bei der Freizeitgestaltung» oder generell von «Verhaltensauffälligkeiten» gesprochen (vgl. Baarda et al. 1990). Flanagan/Eccles (1993) berichten von mangelhaften Anpassungsleistungen und «Fehlverhalten» in der Schule sowie geringerer Kompetenz bei Kindern, deren Eltern erwerbslos waren oder eine Zurückstufung ihres beruflichen Status' hinnehmen mussten.

In einer prospektiven Longitudinal-Studie von Werner/Smith 1982 (zitiert in Dew et al. 1991) wurde die gesamte Population von Kindern, welche 1955 auf Kauai (Hawaii) geboren wurden bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr verfolgt. Ein Stellenverlust des Vaters während der frühen Kindheit stellte sich als eine der zuverlässigsten prognostischen Variablen für Entwicklung ernsthafter Verhaltensschwierigkeiten (Strafregistereinträge und Behandlung psychischer Probleme) dieser Kinder, v.a. der Jungen, heraus.

Nicht alle Befunde deuten jedoch in diese Richtung. Zudem scheint der entscheidende Faktor für eine etwaige Beeinflussung das Ausmass der ökonomischen Deprivation zu sein. So schienen beispielsweise in der Längsschnittuntersuchung von Elder (1974) die Jugendlichen der Mittelschicht langfristig von ihren Erfahrungen während der Weltwirtschaftskrise profitiert zu haben. Jene aus deprivierten Familien wurden im Erwachsenenalter als deutlich kompetenter in der Bewältigung von Schwierigkeiten, im Belohnungsaufschub und in der Fähigkeit, von Erfahrungen zu profitieren, eingeschätzt (vgl. Silbereisen/Walper 1989, 553). Negative Folgen der ökonomischen Belastungssituation, welche in früher Kindheit erlebt wurde, zeigen jedoch die Analysen auf, die das damalige Problemverhalten der Kinder zum Ausgangspunkt nehmen (Elder/Caspi/Downey 1984, Elder/Liker/Cross 1984). "Vermehrte Zornausbrüche und schwieriges Verhalten im Kindesalter sagen zwar nur in geringem Masse ein generelles Muster unkontrollierten Verhaltens im Erwachsenenalter vorher, setzen sich jedoch bei den Männern in einer instabilen Berufskarriere (Arbeitslosigkeit, häufiger Berufswechsel, Statusfluktuationen) fort und gingen bei Männern wie auch Frauen mit Problemen in der Ehe- und Elternrolle einher" (vgl. Silbereisen/Walper 1989, 553).

In seiner Literaturübersicht zieht Barling (1990) das **Fazit**, dass in den meisten Studien insgesamt nur sehr geringe verhaltensbezogene Unterschiede zwischen Kindern Erwerbsloser

und Kindern Erwerbstätiger beobachtet werden konnten. Da die empirische Forschung diese Frage aber bisher eher vernachlässigte und höchstens relativ unspezifisch untersuchte, ist ein abschliessendes Urteil noch nicht möglich. Es scheint wahrscheinlich, dass sich bei der weiteren Bearbeitung dieses Teilbereichs die differentiellen Ergebnisse häufen werden und die wirkenden Moderatorvariablen auch hier immer deutlicher identifiziert werden können. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt allerdings können hierzu erst spekulative Aussagen getroffen werden.

Eltern-Kind-Konflikte

Betreffend der Konflikte, welche sich zwischen Kindern und ihren erwerbslosen Eltern ergeben können, scheint, ähnlich wie bereits bei den Paarkonflikten beschrieben, die Beziehungsqualität vor der Erwerbslosigkeit wesentlich zu sein. So formuliert etwa Kieselbach in einem Interview mit Kane (1996):

"Das belastende Lebensereignis Arbeitslosigkeit beeinträchtigt oft ihre Beziehung. In Eltern-Kind-Beziehungen, die auf positiven Gefühlen, auf Liebe basieren, muss sich auch in der familiären Krise nicht viel ändern. Kinder können für die Eltern eine sinnstiftende Rolle einnehmen und sozialen Rückhalt geben.

In Familien jedoch, die stark auf einem Autoritätsverhältnis zwischen Kindern und Eltern aufgebaut sind, wird die formale Autorität der Eltern durch den Verlust des Arbeitsplatzes besonders tangiert. Kinder machen plötzlich die Erfahrung, dass genau das, was die Grundlage des Verhältnisses zu ihren Eltern bildete, weggefallen ist, nämlich der mit der Arbeit verknüpfte gesellschaftliche Status." (Kane 1996, 29)

Diese Aussage wird durch die Forschungsliteratur bestätigt und zugleich differenziert. Verschiedene Einflussfaktoren scheinen auch hier eine wichtige Rolle dafür zu spielen, welche Ausprägung die Eltern-Kind-Interaktionen in der elterlichen Erwerbslosigkeit annehmen. V.a. mit dem Ausmass des Autoritätsverlusts der erwerbslos gewordenen Väter beschäftigte sich die Forschung intensiv. Bereits in den 30er Jahren versuchten verschiedene Studien, die Hypothese der schwindenden Autorität empirisch zu belegen. Komarovsky (1940) befragte Männer, Frauen und Kinder von 59 Familien, ob sich die Position des Vaters in der Familie seit der Erwerbslosigkeit verändert habe. Lediglich in einem Teil der Familien (27) liess sich diese Vermutung bestätigen, in einigen Fällen war die Autorität aber sogar angestiegen (11). Interessant und seither wiederholt bestätigt worden ist die Feststellung, dass die älteren Kinder (ab 15-jährig) häufiger von einem Autoritätsverlust des Vaters sprachen als die jüngeren, bei welchen sich insgesamt eher ein Autoritätszuwachs zeigte. Mit zunehmendem Alter der Kinder erscheint die väterliche Autorität nicht mehr selbstverständlich, sondern ist stärker vom jeweiligen Verhalten und den persönlichen Eigenschaften des Vaters abhängig. Sie reagieren dementsprechend kritischer auf Veränderungen des väterlichen Status.

Komarovsky (1940) beobachtete zudem vermittelnde Faktoren: In jenen Fällen, in denen ein Autoritätsverlust berichtet wurde, waren Männer betroffen, deren Willen durch die Erwerbslosigkeit gebrochen und die in Apathie verfallen waren. In Familien mit gegenteiligen Befunden benutzten die Väter ihre zusätzliche Zeit zur Ausdehnung ihrer Kontakte mit den Kindern, wobei eine wesentliche Voraussetzung eine bereits vorher gute Vater-Kind-Bezie-

hung war. Wenn ein Kind dem Vater vertraut, hat es kaum Schwierigkeiten, wenn sich der Vater vermehrt mit ihm beschäftigt. Im umgekehrten Fall allerdings empfindet das Kind die zusätzliche Aufmerksamkeit eher als Kontrolle, was natürlich Spannungen hervorruft (vgl. Baarda et al. 1990).

Sinkt die Autorität tatsächlich, wird dies vom Vater oft mit einem autoritäreren und undemokratischeren Erziehungsverhalten zu kompensieren versucht (z.B. Schindler 1979), was sich jedoch eher kontraproduktiv auf die Vater-Kind-Beziehung auswirkt, indem die verstärkte Kontrolle dazu führt, dass die Kinder den Vater stärker meiden (z.B. Fagin/Little 1984). In Unterschichtfamilien, welche durch die Erwerbslosigkeit generell eher stärker betroffen werden, führen die Verzweiflung und Gereiztheit des Vaters sowie seine ganztägige Anwesenheit in wachsendem Ausmass zu Konflikten zwischen Eltern und Kindern (Schindler/Wetzels 1985). Auch hier betreffen die entsprechenden Berichte ältere Kinder (12-16 Jahre). Demgegenüber berichten Hornstein et al. (1986) in ihrer Studie, welche auch Familien mit kleineren Kindern, insbesondere im Vorschulalter, mit einbezog von keinen feststellbaren Unterschieden im Erziehungsverhalten der erwerbslosen Eltern (vgl. auch Baarda et al. 1990 für weitere negative Befunde).

Der Eindruck von Schindler/Wetzels (1985), dass v.a. Familien mit grossen finanziellen Schwierigkeiten eine höhere familiäre Konfliktrate aufweisen, wird von Perrucci (1989, zitiert in Targ/Perrucci 1990) bestätigt. Je gravierender die durch die Eltern wahrgenommene ökonomische Deprivation, desto ausgeprägter war die berichtete innerfamiliäre Feindseligkeit und desto häufiger die Konflikte zwischen Eltern und ihren älteren Kindern.

Eine Längsschnittstudie von Flanagan (1990) ermöglicht eine weitere Differenzierung der Erkenntnisse. Erfolgte eine Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit während des zweijährigen Untersuchungszeitraums, berichteten die betroffenen Adoleszenten von einer rückläufigen Konfliktrate, im Vergleich mit Familien, welche erwerbslos blieben. Zudem waren es v.a. die Jungen, welche über die meisten Konflikte berichteten. Diesen Unterschied bestätigten auch die Aussagen der Mütter, welche mehr Konflikte mit ihren Söhnen als mit ihren Töchtern angaben und zwar sowohl in erwerbslosen wie auch in erwerbstätigen Familien. Die Einschätzung der Konfliktrate durch die Mütter stand im Gegensatz zu derjenigen der Adoleszenten in keinem Zusammenhang mit dem Erwerbstatus der Familie. Dies deutet laut Flanagan darauf hin, dass primär die Häufigkeit der Vater-Kind-Konflikte einer Veränderung durch den Wechsel im väterlichen Erwerbsstatus unterworfen ist. Offensichtlich scheint die individuelle Reaktion der erwerbslosen Person (also des Vaters) ein wesentlicher Faktor dafür zu sein, wie sich die Erwerbslosigkeit auf die anderen Familienmitglieder auswirkt. Dieser Moderatoreffekt wurde ja bereits bezüglich der Paarkonflikte postuliert.

Ein weiteres Ergebnis aus Flanagan's (1990) Untersuchung ist bemerkenswert: Die Familien wurden zu vier verschiedenen Zeitpunkten befragt. Erstaunlicherweise ergab sich nun eine Reduktion der Konflikte in Familien mit erwerbslosen Vätern zwischen der dritten und vierten Befragung (berichtet durch die Adoleszenten). Flanagan (1990) sieht darin den Ausdruck einer allmählichen Gewöhnung dieser Familien an ihren Erwerbslosenstatus. Es ist möglich, dass die Eltern mit zunehmender Dauer der Erwerbslosigkeit eine «laissez-faire»-Haltung einnehmen, welche den Kindern erlaubt, die elterlichen Regeln immer mehr zu ignorieren, ohne dass es dadurch zu Konflikten kommt.

In den bisher referierten Studien handelte es sich immer um Familien, in denen der Vater erwerbslos war. Es ist nur eine Untersuchung bekannt, welche sich mit den entsprechenden Auswirkungen bei Kindern erwerbsloser Mütter befasst. In ihrer Längsschnittuntersuchung unterschieden Heinemann et al. (1983) zwei relevante Veränderungszeitpunkte:

"Die erste Veränderung tritt ein, wenn die Mutter nicht mehr ausser Haus erwerbstätig ist, jedoch noch Arbeitslosengeld bezieht. Eine weitere Veränderung ist dann festzustellen, wenn die Arbeitslosengeldzahlung eingestellt und den Müttern der Status einer Hausfrau zugeschrieben wird. In (der) Längsschnittuntersuchung konnte festgestellt werden, dass die Beziehungen zwischen Müttern und Kindern bei erwerbstätigen Müttern konfliktreicher sind als bei Hausfrauen und bei Veränderungen des Erwerbsstatus von Erwerbstätigkeit über Erwerbslosigkeit zur Hausfrau entsprechend abnehmen." (in Schindler/Wetzels 1985, 71f.)

Diese etwas älteren Resultate liegen aber wohl eher in der Problematik der vorherrschenden Geschlechtsrollenstereotypen begründet als im Faktor der Erwerbslosigkeit und es ist fraglich, ob sie zum heutigen Zeitpunkt repliziert werden könnten.

Gewalt gegen Kinder und Jugendliche²⁹

Erscheinungsbilder

«Kindesmisshandlung» beinhaltet in der Familienforschung die Anwendung physischer Gewalt, psychische und emotionale Vernachlässigung sowie emotionalen und sexuellen Missbrauch. Dabei wird «physische Gewalt» als eine gegen das Kind gerichtete, es körperlich schädigende Handlung bestimmt. Sie wird nach erlittenen Verletzungen - wie Quetschungen, Verbrennungen, Kopfwunden, Frakturen, Vergiftungen - differenziert. Unter psychischer und emotionaler Vernachlässigung wird verstanden, dass die Eltern nicht in angemessener Weise für die Gesundheit, Sicherheit und das Wohlergehen des Kindes sorgen. Unter sexuellem, und damit auch emotionalem Missbrauch, wird die Ausnutzung unreifer Kinder durch Inzest oder Belästigung erfasst (vgl. Markefka/Billen-Klingbeil 1989, 347).

In der Literatur ist in den schweren Fällen von Kindesmissbrauch vom sogenannten «Battered Child Syndrome» die Rede. Dieses tritt meist bei Säuglingen oder Kleinkindern auf. Neben vielfältigen, teils äusserst massiven, physischen Verletzungen finden sich bei solchen Kindern häufig Verzögerungen der motorischen, sozialen, kognitiven und sprachlichen Entwicklung (Schneider 1995).

"Die körperliche Misshandlung vollzieht sich oft in einem Prozess eskalierender Gewalt. Es ist geradezu ein Charakteristikum der Kindesmisshandlung, dass die Kinder wiederholt immer schwerer werdende

²⁹ Siehe zu dieser Thematik auch die grundsätzlichen Ausführungen im Abschnitt 3.3.2.1. "Gewalt und sexueller Missbrauch". Was dort in bezug auf die Gewalthandlungen gegen Frauen festgestellt wurde, gilt in hohem Mass ebenso für die Gewalt gegen Kinder.

Gewalttätigkeiten seitens ihrer Eltern erfahren (...). Zu einer Verschärfung der Gewalt kommt es, weil die Eltern häufig Verhaltensweisen 'bestrafen', die für das Kind nicht oder nur begrenzt steuerbar sind. Bett-nässen, Erbrechen, Schreien des Säuglings, unsauberes Essen, Verweigerung der Nahrungsaufnahme werden als Ungehorsam interpretiert und mit Misshandlung geahndet. Da die Eltern beim Kind keine Verhaltensveränderung erreichen, greifen sie zu immer schwereren Formen der Gewalt. Gleichzeitig ruft die Misshandlung beim Kind Fehlverhalten hervor, das die Eltern wiederum gewaltsam bestrafen." (ebd., 43)

Neben diesen Extremformen kann auch in Fällen körperlicher Züchtigung im Erziehungsprozess von Gewalt gesprochen werden, obwohl diese «Prügelstrafe» vielerorts strafrechtlich nicht verfolgt wird und wahrscheinlich sehr verbreitet ist. So stimmten beispielsweise in einer deutschen Umfrage 45 Prozent der befragten Eltern der Prügelstrafe als legitimes Mittel der Kindererziehung zu (Trube-Becker 1982, zitiert in Markefka/Billen-Klingbeil 1989, 347). Tatsächlich sind aber, ungeachtet des Ausmasses der Gewaltanwendung, generell die Kinder der unteren Altersgruppen am häufigsten betroffen (vgl. Schneider 1995, 49).

Ursachen von Gewalt gegen Kinder und der Zusammenhang mit Erwerbslosigkeit

In der repräsentativen amerikanischen Studie von Straus et al. (1980, zitiert in Markefka/Billen-Klingbeil 1989, 349f.) gaben gar 77 Prozent der befragten Eltern an, dass sie körperliche Strafen «normal» finden. In dieser Arbeit ergaben sich folgende Indikatoren der Kindesmisshandlung (getrennt nach den jeweiligen TäterInnen):

- für beide Elternteile:
 - verbale Aggressivität gegenüber dem Kind
 - Konflikte zwischen den Ehepartnern
 - Ehemann gewalttätig gegenüber Ehefrau
- für die Mutter:
 - Ehemann ist verbal aggressiv gegenüber Ehefrau
 - Ehemann ist Arbeiter
 - Ehemann ist unzufrieden mit dem Lebensstandard
 - Ehefrau ist Arbeiterin
 - Ehefrau ist dreissig Jahre alt oder jünger
 - Ehefrau wurde als Kind durch Vater misshandelt
- für den Vater:
 - zwei oder mehr Kinder zu Hause
 - Ehefrau ist Voll-Hausfrau
 - weniger als 10 Jahre verheiratet
 - weniger als 2 Jahre in der Wohngegend beheimatet
 - keine Vereinszugehörigkeit
 - Ehemann wurde als Kind durch die Mutter misshandelt
 - in der Herkunftsfamilie schlug Mutter den Vater

Dabei handelt es sich nicht um direkte Auslöser der Gewalt, sondern um globale Kategorien, deren Kombination die Wahrscheinlichkeit einer Kindesmisshandlung erhöht (vgl. Markefka/Billen-Klingbeil 1989, 349f.).

Etlche Querschnittsuntersuchungen (z.B. Gil 1971, Straus et al. 1980, Sariola/Uutela 1992) haben einen statistischen Zusammenhang zwischen belastenden sozioökonomischen Lebensumständen der Familien, wie Armut, Erwerbslosigkeit oder einer grossen Kinderzahl, und Kindes- und Partnermisshandlung ergeben. Es wurde stets festgestellt, dass Familien aus den unteren sozioökonomischen Schichten in den betrachteten Stichproben von Gewaltfamilien überrepräsentiert waren (vgl. Schneider 1995, 51). Selbstverständlich findet sich der Tatbestand der Kindesmisshandlung und -vernachlässigung in Familien aller sozialen Schichten, aller Konfessionen, Rassen und Nationalitäten. Aus den verfügbaren Daten geht jedoch eine klare Häufung familiärer Gewalt in den sozioökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen hervor (z.B. Pelton/Trenton 1978).

Auch in Studien auf individuellem Niveau wird übereinstimmend berichtet, dass Arbeitsplatzverlust und erfolglose Arbeitssuche bei registrierten Kindesmisshandlern häufiger auftreten als nach dem Zufallsprinzip erwartet werden kann (vgl. Catalano 1992). Das kausale Verhältnis zwischen Erwerbslosigkeit und Kindesmisshandlung ist allerdings unklar. Vielmehr können verschiedene moderierende Prozesse in Betracht gezogen werden (vgl. Targ/Perrucci 1990, 138):

- Missbrauch als *Reaktion auf ökonomische Deprivation* (finanzielle Schwierigkeiten, Armut).
- Missbrauch als *Reaktion auf soziale Deprivation* (Kompensation des Status- und Machtverlusts durch Erwerbslosigkeit).
- *Situationale Faktoren* (erhöhter Kontakt und Feindseligkeit durch die Anwesenheit des Vaters, vermehrte Teilnahme an der Kindererziehung, v.a. bzgl. Disziplin).
- Missbrauch durch *vermehrte Paarkonflikte* (Verschiebung/Ausweitung der Feindseligkeiten auf das Kind).

Vor allem der Einfluss von ökonomischem Stress wurde durch eine Vielzahl von US-amerikanischen Studien unzweifelhaft belegt. Ökonomische Deprivation hat sich in den einzelnen Untersuchungen als derjenige Faktor erwiesen, welcher die Häufigkeit von Kindesmisshandlungen in bestimmten Regionen am besten vorhersagt (vgl. Kieselbach 1988). Zu demselben Ergebnis kommen sowohl Jones (1990) wie auch Barling (1990) in ihren Literatursurveys.

Steinberg et al. (1981) versuchten in einer Längsschnittstudie die methodischen Mängel der referierten Querschnittsuntersuchungen bezüglich der kausalen Wirkrichtung zwischen Erwerbslosigkeit und Kindesmisshandlung zu überwinden. Sie fanden *keinen* Zusammenhang zwischen Erwerbslosigkeit und Kindesmisshandlung, bestätigten aber die Befunde zum Einfluss ökonomischer Deprivation.

Insgesamt darf aus diesen Resultaten geschlossen werden, dass Erwerbslosigkeit in keinem ursächlichen Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeit von Kindesmisshandlung steht. Für den jeweiligen Einzelfall sind jedoch die individuellen Lebensumstände (sozioökonomischer Status, Anzahl der Kinder u.ä.), die bisherige Erziehungspraxis sowie das Alter der Kinder wesentliche Einflussgrössen. Auch hier gilt, dass die Fähigkeit der

Familie (und ihrer einzelnen Mitgliedern, v.a. der direkt betroffenen Person) kritische Lebensereignisse wie die Erwerbslosigkeit zu verarbeiten, die Ausprägung der Folgen entscheidend moderiert (vgl. Zenke 1989).

"Es gibt einen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Kindesmisshandlung. Auf der Ebene der Gesamtgesellschaft finden wir einen Anstieg von Kindesmisshandlungen in Abhängigkeit von der Arbeitslosenrate. Das heisst aber nicht, dass diese Gewalttätigkeiten in den Familien Arbeitsloser stattfinden muss. In Zeiten von Massenarbeitslosigkeit fühlen sich auch Beschäftigte gestresster. Die Rate von Kindesmisshandlungen in einer Gesellschaft ist also ein Anzeichen für den Druck, der durch die wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Familien ausgeübt wird. In den einzelnen Familien kann Arbeitslosigkeit Auslöser gewalttätiger Handlungen gegen Kinder sein, wenn schon vorher andere Belastungsfaktoren da waren. Die Arbeitslosigkeit selbst ist aber nicht die Ursache."

(Kieselbach in: Kane 1996, 29f.)

Dieses kurze Resümee bildet denn derzeitigen Kenntnisstand dieses Forschungsbereichs u.E. recht gut ab.

Normwidriges Verhalten / Kriminalität

Die Vorstellung, dass Erwerbslosigkeit zu Kriminalität führt, hat eine lange Geschichte (siehe dazu auch Abschnitt 3.2.1.4. «Auswirkungen auf die Kriminalität»). In den Studien der 30er Jahre wurde verschiedentlich beobachtet, dass sich Jugendliche aus Familien mit erwerbslosen Eltern häufiger in antisozialen Aktivitäten (Betrügereien, Diebstahl) engagierten (vgl. Kieselbach 1988).

Diese Befunde wurden auch in einzelnen neueren Untersuchungen bestätigt. Dew et al. (1991) berichten beispielsweise von einer retrospektiven Studie von May (1981), welche jugendliche Delinquente in Schottland auf diesen Zusammenhang hin untersuchte. May (1981) stellte fest, dass 30 Prozent der Jugendlichen, deren Vater irgendwann in ihrer Lebensgeschichte erwerbslos war, zum Untersuchungszeitpunkt 1968 (im Alter von 13 bis 17 Jahren) straffällig wurden, eine um 50 Prozent höhere Rate als Jugendliche mit Vätern ohne Erwerbslosenerfahrung. Auch Zenke/Ludwig (1985a, 272) fanden bei den Kindern und Jugendlichen von erwerbslosen «Problemfamilien» eine Tendenz zu abweichendem Verhalten:

- "Diebstahl bei den Eltern oder in Geschäften"
- "treiben sich viel in Spielhöllen herum"
- "schon Kinder von 14 Jahren können hoch verschuldet sein"
- "Schwarzarbeit"
- "Schule wird geschwänzt"

Obwohl von einer generellen Zunahme von Eigentumsdelikten bei Jugendlichen im Alter von 10 bis 16 Jahren die Rede ist, muss darauf hingewiesen werden, dass diese Befunde ohne Häufigkeitsangaben und aufgrund der fehlenden Kontrollgruppe eher wertlos bleiben.

Der postulierte Zusammenhang von elterlicher Erwerbslosigkeit per se und einer Zunahme normwidrigen Verhaltens bei Kindern und Jugendlichen wurde eigentlich in keiner der verfügbaren Arbeiten untersucht. Immer ging es dabei um die diesbezüglichen Auswirkungen ökonomischer Deprivation in den Familien. Diese scheint tatsächlich ein wesentlicher Faktor in der Verursachung von Jugenddelinquenz und der Erhöhung der generellen Transgressionsbereitschaft³⁰ der Jugendlichen zu sein. In einer Studie von Walper/Silbereisen (1986) wurden

"vollständige Familien, deren Einkommen sich im Vorjahr um mindestens 5 Prozent und bis zu 25 Prozent oder mehr verringert hatte, nach sozioökonomischen Merkmalen, Alter und Geschlecht des Kindes fallweise mit einkommensstabilen Familien parallelisiert. Für Familien mit niedriger Bildung führen ökonomische Einbussen zu Beeinträchtigungen der Familienintegration³¹ und des Selbstwertgefühls der Jugendlichen; das Selbstwertgefühl vermittelt seinerseits die Effekte finanzieller Verluste und geringer Familienintegration auf eine höhere Bereitschaft der Jugendlichen zu Normübertretungen. Für Familien mit höherer elterlicher Bildung bestehen keine bedeutsamen Auswirkungen ökonomischer Einbussen."

(Walper/Silbereisen 1986, 2)

Eine spätere Replikation unterstrich zudem die Bedeutung des Ansehens unter Gleichaltrigen als weiterem Mediator (vgl. Silbereisen/Walper 1989, 550).

Weitere Hinweise liefert Lempers et al. (1989, zitiert in Dew et al. 1991, 531), die feststellten, dass eine erhöhte Neigung zu strafender Disziplinierung in der Kindererziehung ökonomisch deprivierter Familien in einem Zusammenhang stand mit vermehrtem Vorkommen von Delinquenz und Drogenmissbrauch bei allen Beteiligten.

Die **insgesamt** sehr dürftige Forschungslage in dieser Frage lässt ein abschliessendes Urteil nicht zu. Die empirischen Befunde deuten aber darauf hin, dass nicht Erwerbslosigkeit als solche, sondern primär die (eventuell daraus folgende) ökonomische Deprivation mit einer Zunahme des normabweichenden Verhaltens bei Kinder und Jugendlichen in einem Zusammenhang steht.

Ähnliche Befunde in bezug auf die Partnerin/den Partner der erwerbslosen Person fehlen in der Literatur gänzlich.

3.3.2.3. Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen der Familien

Aussenbeziehungen der Familien

Genau wie die innerfamiliären Beziehungen (Partnerschaft, Elter-Kind-Interaktion) sind auch die Aussenbeziehungen der einzelnen Mitglieder eine wichtige Quelle von Bestätigung und

³⁰ Der Terminus "Transgressionsbereitschaft" bezeichnet in der sozialpsychologischen Forschung die Neigung von Kindern und Jugendlichen normwidriges Verhalten zu zeigen (wörtlich: "Grenzen zu überschreiten").

³¹ Die Familienintegration ist in der Familienforschung gekennzeichnet durch das Ausmass gemeinsamer Interessen und gefühlsmässiger Bindungen sowie einem Sinn für ökonomische Interdependenz (vgl. Silbereisen/Walper 1989, 544).

Unterstützung in der Situation der Erwerbslosigkeit. Nun ist es jedoch evident, dass sich die Qualität und Häufigkeit sozialer Aussenbeziehungen unter der Voraussetzung eines Stellenverlustes notwendigerweise verringert. Die wesentlichste Änderung in dieser Hinsicht ist selbstverständlich der Verlust der täglichen Kontakte mit den ArbeitskollegInnen im beruflichen Umfeld. Schon eine bloss teilweise Aufrechterhaltung dieser Kontakte ist nur mit einem erheblichen organisatorischen Aufwand möglich und hängt auch nicht nur von der erwerbslos gewordenen Person alleine ab. Die sozialen Beziehungen unter ArbeitskollegInnen sind natürlicherweise eingebunden in das berufliche Setting: Es sind keine Abmachungen nötig, man/frau trifft sich ganz einfach bei der Arbeit und erhält so die Gelegenheit zum gegenseitigen Austausch und zur Auseinandersetzung. Wenn diese Möglichkeit plötzlich wegfällt, ist es naheliegend, dass sich die Kontaktbedürfnisse der erwerbslosen Person auf das verbleibende Beziehungsnetz zurückwendet und dieses damit unter Umständen überlastet. Davon ist die Familie besonders betroffen, da mit ihr nun die meiste Zeit verbracht wird.

Jede Beziehung, ob es sich dabei um ein verwandtschaftliches, freundschaftliches oder professionelles Verhältnis handelt, ist weitgehend definiert, was den kommunikativen Austausch anbelangt. Mit BerufkollegInnen wird meist (wo es nicht zu einer Vermischung der Rollen kommt) über anderes gesprochen als mit engen FreundInnen oder PartnerInnen, sodass es beim Wegfall einer Kategorie der sozialen Beziehungen zu einer Verarmung der persönlichen Austauschmöglichkeiten kommen kann: Gewisse Dinge können nicht mehr besprochen werden, da GesprächspartnerInnen und Ansprechpersonen im beruflichen Bereich nicht mehr zur Verfügung stehen.

Aber nicht nur die beruflichen Beziehungen unterliegen während der Erwerbslosigkeit einer Veränderung, auch Freundschaften und Bekanntschaften erfahren z.T. tiefgreifende Veränderungen und Belastungswirkungen. Schamgefühle und Stigmatisierungstendenzen tragen ebenso wie die veränderten Anforderungen und Probleme der Betroffenen dazu bei, dass sich die Erwerbslosen aus ihrem bisherigen Freundes- und Bekanntenkreis zurückziehen und dafür eher Kontakte zu Personen in ähnlichen Lebenslagen aufnehmen. Brinkmann (in Kieselbach/Wacker 1987) stellt in der Münchner Studie etwa fest, dass jeweils ein Drittel der Langzeiterwerbslosen die Kontakte zu Freunden und Bekannten eingeschränkt hat und/oder nur ungern mit ihnen über die Erwerbslosigkeit gesprochen hat - ein Ausdruck befürchteter negativer Reaktionen durch die soziale Umwelt. Schindler/Wetzels (1989) beschreiben, welche Rückwirkungen dieser Rückzug wiederum auf die binnenfamiliären Beziehungen haben kann:

"Die nun umfangreichere gemeinsam verbrachte Zeit führt dazu, dass die Ehepartner 'sich auf der Pelle hocken'. Es fehlen die ausserhäuslichen Erfahrungsbereiche und damit auch neue Gesprächsthemen und Anknüpfungspunkte für Möglichkeiten des Austausches. Mit der Zeit entwickelt sich eine gewisse 'innere Distanz bei äusserer Nähe'. Die Wohnungen sind meist so konzipiert, dass die Hauptverdiener sich zur Erholung in ihnen aufhalten können. Sie haben dort jedoch keinen eigenen Lebensbereich, können nur 'im Weg stehen' und haben keinerlei Möglichkeiten des Rückzuges. Für die Ehefrauen ist die Situation der Arbeitslosigkeit ebenfalls existenziell bedrohlich, gleichzeitig suchen die arbeitslosen Ehemänner bei ihnen Zuwendung, Anerkennung und Bestätigung, so dass es zu einem Gefühl der emotionalen Überforderungen kommt." (ebd., 247)

Obwohl in der Literatur immer wieder auf den grossen Einfluss von sozialer Unterstützung auf die Bewältigungsformen von Erwerbslosigkeit hingewiesen wird, haben sich erstaunlich wenige Untersuchungen ausführlicher mit den Veränderungen sozialer Aussenbeziehungen beschäftigt. Garbarino/Gilliam (1980, in Schneider 1995) weisen etwa darauf hin, dass soziale Isolation ein wichtiger Risikofaktor für innerfamiliäre Gewalt darstellt. Solchermassen sozial verarmte Familien sind der informellen sozialen Kontrolle entzogen und können unbemerkt eigendynamische Entwicklungen aufweisen, welche in einem funktionierenden sozialen Netz kaum möglich wären.

Wie häufig ist nun aber der soziale Rückzug unter erwerbslosen Familien tatsächlich zu beobachten und welche Faktoren beeinflussen diese Auftretenswahrscheinlichkeit? Büchel (1989, 459f.) stellt hierzu zusammenfassend fest:

"Furcht vor Stigmatisierungen oder tatsächlich erfahrene Diskriminierungen provozieren einen verstärkten Rückzug in die Familie (Brinkmann 1986, Hornstein et al. 1986). Kappt die Arbeitslosenfamilie aus eigener Initiative die Aussenkontakte, um befürchteten Ausgrenzungen vorzubeugen, wird die familiäre Problematik eher an Schärfe zunehmen, als wenn von aussen Distanzierungsprozesse einsetzen. Der Selbstisolation ist die Familie ausgeliefert, der Fremdisolierung aber kann sie sich aktiv widersetzen (Hornstein et al. 1986). Wie sich die familialen Aussenbeziehungen in der Arbeitslosigkeit entwickeln, ob sie unterstützend wirken oder problemverschärfend, hängt letzten Endes von der Qualität dieser Beziehungen vor der Arbeitslosigkeit ab. 'Gute' Beziehungen werden sich mit geringerer Wahrscheinlichkeit verschlechtern, kritische Beziehungen eher, so dass sie zu einem weiteren familialen Belastungsfaktor geraten.

Arbeitslose Väter mit Partner und Kinder unter 14 Jahren haben grössere Probleme mit den sozialen Aussenkontakten als vergleichbare Frauen. Als entscheidender Einflussfaktor kann auch hier die höhere finanzielle Belastungen der Männer und deren stärkere Berufsorientierung angesehen werden (Brinkmann 1986). Die Qualität der Aussenbeziehungen des direkt betroffenen Individuums kann jedoch nicht umstandslos auf das gesamte Familiensystem übertragen werden. Vielmehr sind Divergenzen, insbesondere zwischen den Partnern, durchaus möglich. Beobachtet wurde beispielsweise der Fall, dass der arbeitslose Ehemann und Vater problematische Beziehungen aufwies, die Ehefrau aber über positive unterstützende Kontakte verfügte. Zu erklären ist das als Folge einer im sozialen Umfeld der Familie bestehenden Interpretation der Arbeitslosigkeit, die den Arbeitslosen als Verantwortlichen ansieht, die Ehefrau aber als 'Opfer', das Hilfestellungen verdient (Hornstein et al. 1986). Auswirkungen elterlicher Langzeitarbeitslosigkeit auf die Aussenkontakte der Familie variieren je nach Schichtenlage. Während Mittelschichtfamilien versuchen, Aussenkontakte aufrechtzuerhalten und als Ressource nutzbar zu machen, kommt es bei Unterschichtfamilien zur Forcierung des sog.

'Unterschichtenfamilismus'³² (Hornstein 1986, Zenke/Ludwig 1985a,b,c)." (Büchel 1989, 459f.)

Auch Hess et al. (1991) kommen bei ihren qualitativen Tiefeninterviews mit 206 Familien in Dortmund und Wuppertal zu dem Ergebnis, dass über ein Drittel der Befragten sich nach dem Stellenverlust des Mannes aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis zurückgezogen

³² Neidhardt (1975, 175), der diesen Begriff prägte, versteht darunter die Beobachtung, "dass mit sinkender Schichtenlage der Familie (a) die sozialen Verkehrskreise kleiner werden, (b) der Anteil 'zugeschriebener' Kontakte (Verwandte, Nachbarn) gegenüber der Quote 'erworbener' Kontakte (Freunde, Kollegen, Bekannte) ansteigt, und (c) die soziale Verbindung zu öffentlichen Gruppen und Einrichtungen geringer wird." (zitiert in Zenke/Ludwig 1985, 474)

und die sonst üblichen Kontakte verringert haben. Ein Solidaritätsbewusstsein mit anderen erwerbslosen Personen konnte nicht ausgemacht werden. Im Gegenteil scheint gerade in Wohnquartieren mit sehr hohen Erwerbslosenquoten eher ein Konkurrenzkampf stattzufinden³³. Demgegenüber wurde eine verstärkte Hinwendung der erwerbslosen Männer auf die Familie registriert, welche also zum primären Bezugssystem wurde. Die Familie wurde von einer Mehrheit der Betroffenen als starker Rückhalt in der schwierigen Situation empfunden. Insbesondere schreiben 63 Prozent der Väter ihren Kindern einen diesbezüglich hohen Stellenwert zu. Auf die Frage, "was im Vergleich zu früher häufiger getan wird, werden die folgenden - naheliegenden - Antworten gegeben: 'Sich mehr mit der Familie beschäftigen' (76 Prozent), 'Hausarbeit machen' (64 Prozent), 'Spazieren gehen' (59 Prozent) und 'Fernsehen' (55 Prozent). Explizit seltener wird hingegen in die Gaststätte, Kneipe oder Disco gegangen (35 Prozent), Sport getrieben (21 Prozent), das Theater oder Kino besucht (19 Prozent) und Besuche empfangen (18 Prozent). Die Konzentration auf Aktivitäten im Bereich der Familie ist überdeutlich. Hieraus erwachsen Konfliktpotentiale und Belastungen, weil sich die 'neuen' Aktivitätsfelder der arbeitslosen Väter nicht reibungslos in den routinisierten Alltag der Familie einpassen lassen, der vor der Arbeitslosigkeit überwiegend ohne Vater stattfand" (Hess et al. 1991, 186).

Selbstverständlich sind diese Veränderungen unter anderem auch von den vorhandenen finanziellen Ressourcen abhängig und sind unter ökonomisch stark deprivierten Familien besonders häufig und ausgeprägt. Bereits Jahoda et al. (1933) stellten fest, dass sich Familien diese nach aussen gerichteten Tätigkeiten schlicht nicht mehr leisten konnten. Sie nahmen Einladungen nicht mehr an, weil sie sich dafür schämten, sich nicht revanchieren zu können. Trotzdem deuten die hohen Zahlen der sozial isolierten Familien in neueren Studien darauf hin, dass die finanzielle Knappheit nicht ausschlaggebend sein muss. Andere Faktoren wie die Ursachenzuschreibung (Attribution) und - allgemeiner - der persönliche Verarbeitungsstil der Betroffenen scheinen hier ebenso wichtig zu sein.

Die dargestellten beträchtlichen Verschiebungen in der Orientierung an Aussenkontakten fanden sich in zwei Untersuchungen über erwerbslose ManagerInnen nicht bestätigt. Die Aussenkontakte wurden aufrechterhalten, und zwar sowohl die der direkt Betroffenen wie auch diejenigen ihrer PartnerInnen. Dies scheint zu einem grossen Anteil damit zusammenzuhängen, dass sich die Selbstsicht der ManagerInnen (Berufsorientierung, familiäre Rollen etc.) während der Erwerbslosigkeit kaum veränderte. Die Erwerbslosen blieben kaum zuhause und veränderten ihren Tagesablauf nur unwesentlich. Die Betroffenen identifizierten sich unverändert mit ihrer Karriere. Ihre Arbeit war jetzt die Stellensuche und das Beziehungsnetz (Mentortreffen, Kongresse etc.) wurde eher noch verstärkt gepflegt um durch diese Kontakte möglichst schnell wieder einen Job zu finden. Auch die PartnerInnen pflegten ihre sozialen Kontakte weiterhin. In den allermeisten Fällen dieser Familien wurden strukturelle Gründe für den Stellenverlust angegeben (71 Prozent, Stevens 1991), was durch die fehlende Schuldzuweisung offenbar den subjektiv wahrgenommenen Belastungen, welche bei Arbeiterfamilien vorherrschen, erfolgreich entgegenzuwirken vermag (vgl. Hartley

³³ Vgl. hierzu u.a. auch Strittmatter (1992, 166ff).

1987, Stevens 1991, siehe hierzu auch den Abschnitt über die *Sozialen Rollen und häusliche Arbeitsteilung* unter 3.3.2.1.).

Konfliktpotential in der Beziehung zur Herkunftsfamilie

Eine einführende Darstellung dieses Forschungsfeldes geben Pelz/Münz (1990). Die Beziehungen der Erwerbslosen zur eigenen Elternfamilie wurden in der Forschung nur am Rande, etwa im Rahmen von Untersuchungen zur Jugenderwerbslosigkeit, behandelt. Die Elternfamilie ist jedoch, weit über das Jugendalter hinaus, auch bei nicht mehr im Elternhaus lebenden «Kindern» noch lange von grossem Einfluss. Besonders deutlich ist dieser, wenn durch einen verfehlten oder unterbrochenen Berufseinstieg die Ablösung nicht vollständig gelingt.

"Aus Forschungen zur Jugendarbeitslosigkeit ist zudem bekannt, dass von Seiten der Elternfamilie vielfach starker Druck auf die Betroffenen ausgeübt wird, was ihre - oft schon schwierige - Situation zusätzlich erschwert. Doch auch die von Erwerbslosigkeit betroffenen Erwachsenen erleben die Reaktion ihrer eigenen Eltern mitunter als starke Belastung." (ebd., 125)

Pelz/Münz (1990) versuchen in ihrem eigenen Forschungsprojekt zu dieser Thematik aufzuzeigen,

"dass die Probleme zwischen Arbeitslosen und ihren Elternfamilien wohl durch die Lebensphase (Jugendalter) beeinflusst werden; unabhängig davon wirkt sich jedoch die spezielle Funktion der 'Kinder' in familiären Beziehungsmustern aus. Dabei ist diese 'Kinder-Rolle' vom Lebensalter eher unabhängig." (ebd., 125)

Im Unterschied zu den Stichproben vieler anderer Erwerbslosenstudien waren die 66 Befragten in der qualitativen Interviewstudie Pelz/Münz (1990) sehr heterogen in bezug auf die vertretenen Altersgruppen und Berufspositionen. Aus den Aussagen der ProbandInnen geht hervor, wie sehr Wünsche und Ängste, Ansprüche und Versagensgefühle der Eltern in die Biografien und Erwerbslaufbahnen ihrer Kinder projiziert werden. Die Erwerbslosen spüren selbst, dass es die Identitätsprobleme und Frustrationen ihrer Eltern sind, mit denen sie in dieser Situation belastet werden und versuchen sich, diesem Druck möglichst zu entziehen.

Konflikte zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern ergeben sich v.a. durch das Infragestellen elterlicher Werte. Die gegenwärtige gesellschaftliche Werteverchiebung wird in dieser Situation besonders deutlich sichtbar:

"Deren lebenslanges Hinnehmen von (ungeliebter) Lohnarbeit wird durch die Arbeitslosigkeit der Kinder (die bei längerer Dauer häufig als Arbeitsunwilligkeit definiert wird) nachträglich in Frage gestellt. (...) Die Schuld an der Arbeitslosigkeit wird 'individualisiert'. (...)

Den Kindern wurde in dieser Situation nahegelegt, doch 'irgendeine Arbeit' anzunehmen. (...)

Neben dieser Polarisierung der Standpunkte, die die innerfamiliäre Kommunikation erschwert, kommt es auch zu grundsätzlicher Kritik. Die Wertdiskontinuität zwischen den Generationen offenbart sich in der spannungsgeladenen Situation der Arbeitslosigkeit besonders krass. (...)

Die Kinder geraten in ein Dilemma. Einerseits merken sie, wie 'kaputt' ihre Eltern durch die einseitige Ausrichtung auf das Erwerbsleben und die Erhaltung eines bestimmten Sozialprestiges geworden sind,

und sträuben sich dagegen, ebenso vereinnahmt zu werden. Andererseits ist Erwerbstätigkeit die zentrale Voraussetzung, um von den Eltern unabhängig zu werden, Gleichrangigkeit zu beweisen, sich der 'Schuld' Ihnen gegenüber zu entledigen.

Im Gegensatz dazu wünschen die Befragten sich, um ihrer selbst willen geliebt und anerkannt zu werden und nicht bloss an Berufserfolg oder sozialer Konformität gemessen zu werden. (...)

Die Auseinandersetzung ist für beide Generationen kränkend. Die Eltern meinen, in ihrer wichtigsten Sozialisationsaufgabe versagt zu haben, nämlich ihr Kind zu einem 'ordentlichen Menschen' zu erziehen; die Kinder fühlen, dass sie für die Eltern nicht als Personen wichtig sind, sondern aufgrund symbolischer oder realer Funktionen, die sie für die Eltern erfüllen sollten." (ebd., 129f.)

Diese Konflikte sind nicht nur von etwaigen finanziellen Belastungen der Eltern abhängig, da sie auch von Betroffenen berichtet werden, die nicht von elterlicher Unterstützung abhängig sind. Es handelt sich vielmehr um einen allgemeinen Erwartungsdruck, den elterlichen Ansprüchen (v.a. nach gesellschaftlicher Anpassung) genügen zu müssen. Im Falle tatsächlicher finanzieller Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Erwerbslosen und ihren Eltern war dieser Druck aber deutlich höher. Die minimale geforderte Gegenleistung ist eine intensive Arbeitssuche der Betroffenen, welche in diesem Zusammenhang auch immer wieder zum Ausdruck brachten, ihre Eltern würden die gegenwärtige Arbeitsmarktlage verkennen. Diese Anklage scheint dadurch bestätigt zu werden, dass mit zunehmender Dauer der Erwerbslosigkeit der Misserfolg bei der Arbeitssuche von den Eltern immer mehr als Versagen oder Arbeitsunwilligkeit ihrer Kinder interpretiert werden.

Bei jugendlichen Erwerbslosen ist die Lage besonders kritisch. Aufgrund der finanziellen Engpässe kann eine Ablösung vom Elternhaus häufig nicht vollzogen werden, obwohl dies in dieser Lebensphase sowohl gefordert wie auch von den Jugendlichen selbst gewünscht wird. Die meisten dieser Betroffenen leben immer noch oder wieder bei den Eltern. Letztere machen aufgrund ihrer materiellen Unterstützung, aus ihrer Perspektive vielleicht durchaus verständliche, Ansprüche an ihre Kinder geltend: Unterwerfung unter die elterliche Autorität, Einfluss auf den Umgang mit Freunden, Bestimmung des Zeitpunkts des abendlichen Nachhausekommens, Erwartungen von Mithilfe im Haushalt/Betrieb. Doch nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene, z.T. samt ihrer eigenen Kernfamilie, kehren bei Erwerbslosigkeit manchmal in das Haus der Eltern zurück. Auch bei ihnen macht sich die teilweise Einbusse ihrer Autonomie verständlicherweise negativ bemerkbar.

Die von Pelz/Münz (1990) befragten Erwerbslosen wurden zwar in der Regel materiell unterstützt, die seelische Unterstützung und das gegenseitige Verständnis nehmen aber mit der Dauer der Erwerbslosigkeit ab.

Daneben gibt einzig noch eine qualitative Befragung von Sörgel (1990) Hinweise auf die entsprechende Situation bei alleinerziehenden (nicht im Elternhaus wohnhafter) Frauen. Die berichteten Ergebnisse sind ähnlich wie in der Untersuchung von Pelz/Münz (1990).

In der Mehrzahl der 15 Fälle boten die Eltern der Betroffenen keine Unterstützung, sondern warfen ihren Töchtern vor, selbst an ihrer Situation Schuld zu sein. Die Entscheidung, alleine leben zu wollen und der Verzicht auf die «Sicherheit der Ehe» wurde von den Eltern

ausdrücklich missbilligt. Ein kleiner Teil der Väter unterstützen ihre Töchter allerdings heimlich in emotionaler oder finanzieller Hinsicht. Obwohl die Mütter zu einer Solidarisierung «unter Müttern» neigen, reagieren sie auf die «Freiheitsliebe» ihrer Töchter mit Aggression und Ablehnung. Die jungen Erwerbslosen leiden unter entsprechenden Schuldgefühlen und dem Verlust des elterlichen Wohlwollens, lassen sich aber im allgemeinen nicht von ihrer Entscheidung abbringen.

Dieser nur angeschnittene Teilaspekt möglicher Beziehungsschwierigkeiten von Erwerbslosen mit ihren Eltern macht eine weitere Untersuchung dieses Bereichs des sozialen Netzes wünschbar und verdeutlicht zugleich den Verdacht, dass von der Erwerbslosigkeit einer Person in der einen oder anderen Form wohl ihr gesamtes soziale Umfeld mitbetroffen wird.

3.3.3. Auswirkungen auf die regenerative Funktion der Familien

3.3.3.1. Auswirkungen auf das Freizeitverhalten

Der Forschungsstand zum Freizeitverhalten von Familien wird von Nauck (1989) als mangelhaft bezeichnet. Deshalb erstaunt es nicht, dass der Autor in seinem Übersichtsaufsatz hinsichtlich des Zusammenhangs von sozialer Ungleichheit und Freizeitverhalten ausführlich die Ergebnisse einer älteren Arbeit referiert. Dieser Aufsatz ist für unseren Gegenstand von einigem Interesse, weil ein tiefer sozialer Status mit Erwerbslosigkeit positiv korreliert. Kurz zusammengefasst kommt diese Arbeit zu folgenden, teilweise überraschenden Ergebnissen (Nave-Herz/Nauck 1978):

- **Generelle Befunde**
 - "Insgesamt zeigt sich bei der individuellen und partnerschaftlichen Freizeitgestaltung an Arbeitstagen und Wochenenden, dass die materiellen Ressourcen der Familie unbedeutend für die Auswahl der Aktivitäten sind. Vielmehr scheint das Freizeitverhalten unmittelbar mit einem allgemeinen Lebensstil verbunden zu sein, der durch den gemeinsam erreichten Bildungsstand geprägt ist" (Nauck 1989, 324).
 - "Insgesamt ist an den Befunden hervorzuheben, dass die Statusfaktoren der Ehefrau eine zumeist grössere Bedeutung für die Erklärung der Vielgestaltigkeit und der Personenkonstellation von familiären Freizeitaktivitäten besitzen als die des Ehemannes" (Nauck 1989, 334).
- **Freizeitverhalten an Werktagen**
 - Ein steigender Status der Familie führt zu häufigeren Freizeitaktivitäten. Bei den Aktivitäten selbst lassen sich aber keine grossen Differenzen zwischen Familien mit hohem und niedrigem Status ausmachen.
 - Familien mit einem höheren Status verbringen die Freizeit häufiger individuell. Der wichtigste bestimmende Faktor ist die gemeinsame Bildung der Ehepartner.
 - Die statusspezifische Differenzierung im Freizeitverhalten eines Elternteils mit den Kindern ist weitaus geringer als im individuellen und gemeinsamen Freizeitverhalten

der Eltern. Noch geringer werden die Unterschiede zwischen Familien mit tiefem und hohem sozialem Status bei Beschäftigungen, die gemeinsam von der ganzen Familie ausgeführt werden.

- **Freizeitverhalten an Wochenenden**

Interessante Verschiebungen ergeben sich allein bei den individuellen Aktivitäten der erwerbstätigen Ehefrau: Während für die Unterschiede an Werktagen vornehmlich die Vorbildung ausschlaggebend war, sind am Wochenende die unmittelbar berufsbezogenen Faktoren (Berufsprestige, Einkommen) von stärkerer Bedeutung.

Man würde erwarten, dass sich die Erwerbslosigkeit unmittelbar auf das Freizeitverhalten auswirkt. Die Ergebnisse von Nave-Herz/Nauck (1978) warnen nun vor übereilten Schlüssen. Allerdings ist die Studie bereits älter und enthält auch verschiedentlich offen widersprüchliche Ergebnisse. Zudem wurde der Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Freizeitverhalten und nicht zwischen Erwerbslosigkeit und Freizeitverhalten untersucht. Folgende Überlegungen lassen sich daher anstellen:

Die materiellen Einschränkungen, die die Erwerbslosigkeit für Eltern und Kinder bringt, dürften sich direkt auf das konsumptive Freizeitverhalten auswirken (vgl. Abschnitt 3.3.1. «Finanzielle Auswirkungen (Haushaltsfunktion)»). In der Arbeit von Hess et al. (1991) gaben 50 Prozent der befragten Haushalte (N=206) nach 1,5 Jahren der Erwerbslosigkeit des Familienvaters an, weniger Geld für Hobbies auszugeben. Knapp 40 Prozent der Befragten gaben weiter an, weniger Geld für Gäste auszugeben. Hoffmann et al. (1991) konnten in ihrer Fallstudie der Schliessung einer Automobilfabrik in England zeigen, dass sich die Betroffenen vor allem in ihren Freizeitausgaben, noch vor den Ausgaben für Kleider, einschränkten.

Es sind aber nicht nur die materiellen Auswirkungen der Erwerbslosigkeit, welche das Freizeitverhalten bestimmen. Auch die Tendenz zur selbstauferlegte sozialen Isolation führt dazu, dass die Familien immer weniger am gesellschaftlichen Leben teilhaben (vgl. dazu Abschnitt 3.3.2.3. «Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen der Familie»). Ebenfalls ist nicht zu unterschätzen, dass die Situation der Erwerbslosigkeit für die Familie eine Stress- und nicht eine Erholungssituation bedeutet.

Die Freizeit dürfte somit mit grosser Wahrscheinlichkeit sowohl für Eltern wie auch für die Kinder weniger Erholungsmöglichkeiten bieten. Die regenerative Funktion der Familie wird damit für alle Mitglieder beeinträchtigt.

3.3.3.2. Auswirkungen auf Gesundheit und Gesundheitsverhalten

In der Marienthalstudie (Jahoda et al. 1933) war noch von den Folgen der Mangelernährung die Rede, welche durch die massive ökonomische Deprivation hervorgerufen wurden (dies allerdings v.a. bei Kindern). Solche direkten somatischen Folgeerscheinungen werden in den neueren Studien kaum mehr thematisiert, da sich die Situation der ökonomischen Absicherung im Falle der Erwerbslosigkeit seither wesentlich verbessert hat. Finanzielle Einbusen sind selbstverständlich auch heute noch eine wichtige Folgeerscheinung von Erwerbslosigkeit, das Ausmass jedoch ist in den meisten Fällen (zumal in den westlichen Industrieländern, welchen die Mehrzahl der Untersuchungen gelten) nicht mehr so eklatant, dass sich

daraus echte Mangelernährungslagen ergäben^{34, 35}. Die hier referierten gesundheitlichen Folgen sind daher v.a. psychischer Art oder zumindest psychosomatisch moderierte Krankheitsbilder.

Generell wird in der neueren Literatur davon ausgegangen, dass sich die familiären Folgen der Erwerbslosigkeit gegenüber den Befunden der Untersuchungen der grossen Depression in den 30-iger Jahren etwas vermindert haben. Neben den oben erwähnten Zusammenhängen mit den verbesserten ökonomischen Auffanginstrumenten, werden an dieser Stelle auch das Absinken des Stellenwerts von Arbeit und die Veränderungen der Geschlechtsrollenstereotypen erwähnt, welche die Auswirkungen des Stellenverlustes weniger gravierender erscheinen lassen (z.B. Thomas et al. 1980, zitiert in Dew et al. 1991).

Auswirkungen auf den Lebenspartner

Viele Studien berichten, dass die Partnerinnen von erwerbslosen Männern ähnliche gesundheitliche Folgen zu gewärtigen haben, wie die Betroffenen selbst - allerdings nicht in derselben Ausprägung und mit einer leichten zeitlichen Verzögerung von zwei bis vier Monaten (z.B. Huser Liem/Liem 1990). Die zeitliche Verzögerung, mit welcher die Frauen auf den Erwerbslosenstress ihrer Männer reagieren, deutet nach Kieselbach (1988) darauf hin, dass sich die Unterstützungsressourcen der Frauen, welche ihren Ehemännern anfangs zu einer besseren Bewältigung verhelfen, mit der Zeit erschöpfen.

Diesen Aussagen stehen Befunde gegenüber, welche die gesundheitlichen Folgen von direkt betroffenen Frauen als sehr viel geringer einschätzen, als dies bei erwerbslosen Männern der Fall ist. Manchmal wird - v.a. in deutschen Studien - festgestellt, dass Frauen (v.a. Frauen mit kleineren Kindern) flexibler mit dem Stressor «Erwerbslosigkeit» umzugehen vermögen, was u.a. der Tatsache zugeschrieben wird, dass Frauen nicht im gleichen Mass berufsorientiert seien wie Männer und deshalb leichter in andere Lebensbereiche «ausweichen» könnten (z.B. Büchel 1989). Dass diese Aussage wohl höchstens auf in Partnerschaft lebende Frauen zutrifft, dürfte klar sein, da diese den ökonomischen Folgen ihrer Erwerbslosigkeit weniger ausgesetzt sind als etwa alleinerziehende Mütter. Zudem dürften sich die geschlechtlichen Unterschiede bezüglich der Berufsorientierung im Zuge der Gleichstellung in zunehmendem Mass vermindern. Daraus ist ersichtlich, dass sich die Erwerbslosenforschung bisher überwiegend am traditionellen Rollenverständnis der «Normalfamilie» orientiert hat. Rechtfertigend ist allerdings darauf hinzuweisen, dass sie sich

³⁴ Mangelernährungslagen sind teils gleichwohl anzutreffen, allerdings weniger durch Erwerbslosigkeit und Mangel finanzieller Mittel, sondern vielmehr durch die sich verändernde Esskultur bedingt. Dass dies insbesondere bei Jugendlichen selbst in der Schweiz der Fall ist, kann einer (sich noch in der Auswertung befindenden) grossangelegten St. Galler Studie über Essgewohnheiten entnommen werden (Martin Arnold, *Weltwoche*, 24.10.1996, 55).

³⁵ Allerdings wird der Faktor "Ökonomische Deprivation" immer wieder in den verschiedensten Zusammenhängen der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf Familien als prominente Mediatorvariable genannt, ist also auch heute noch keinesfalls zu vernachlässigen (siehe dazu v.a. Abschnitt 3.3.2.).

wohl bis vor kurzem auch primär mit solchen Verhältnissen auseinanderzusetzen hatte, da die Mehrheit der betroffenen Familien diese traditionellen Strukturen aufwies³⁶.

Neuere Untersuchungen, welche sich mit von Erwerbslosigkeit betroffenen «Managerfamilien» (Familien des oberen Mittelstandes) befassen, finden z.T. gänzlich andere familiäre Reaktionsmuster vor (siehe Abschnitt 3.3.2.1. Stevens 1991, Hartley 1987). Es sind zwar keine Untersuchungen bekannt, welche die gesundheitlichen Auswirkungen von erwerbstätigen Frauen auf die Erwerbslosigkeit ihrer Männer darstellen, es ist aber (in Anbetracht der Befunde von Bleich/Witte 1992, siehe Abschnitt 3.3.2.1.) auch nicht zu erwarten, dass solche in hohem Masse auftreten.

Aus aggregierten Querschnittsdaten scheint ein unspezifischer Zusammenhang zwischen der Mortalität (Sterblichkeitsrate) von Ehefrauen und der Erwerbslosigkeit ihrer Ehemänner hervorzugehen. So konstatierten etwa Moser/Fox/Jones (1984, zitiert in Dew et al. 1991) einen 20 Prozent-Anstieg in dieser Bevölkerungsgruppe und zwar unabhängig vom sozioökonomischen Status der Betroffenen. Wie üblich sagen solche Korrelationen allerdings nichts über die kausale Position der Faktoren aus. Dew et al. (1991) betonen die Wichtigkeit von verschiedenen Mediatorvariablen, welche zwischen der Erwerbslosigkeit des Mannes und den gesundheitlichen Folgen für ihre Frauen vermitteln. Danach ist es v.a. die individuelle Reaktionsstärke des Mannes, welche die entsprechenden Folgen für die mitbetroffenen Frauen bestimmt. Dew et al. (1991) berichten von mehreren Querschnittstudien, welche eine - meist nur leichte - Erhöhung verschiedener psychischer Symptome, gemessen mit entsprechenden psychologisch-psychiatrischen Testmitteln, finden.

In der einzigen Longitudinalstudie in diesem Bereich (Liem 1983, Liem/Liem 1988, Liem/Rayman 1982, zitiert in Dew et al. 1991) wurden die psychischen Symptomstärken von Frauen erwerbsloser Männer zu vier Zeitpunkten innerhalb eines Jahres erhoben (auch hier mittels validierter Testbögen). Die Stichprobe bestand aus je 40 Arbeiter- und Angestelltenfamilien mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren, sowie einer gleich grossen Kontrollgruppe³⁷. Die Resultate zeigen, dass sich die zwei Gruppen nach zweimonatiger Dauer der männlichen Erwerbslosigkeit nicht unterscheiden liessen. Dagegen ergaben sich nach vier Monaten signifikante Unterschiede, welche auch nach sieben Monaten - nunmehr allerdings nur bei Arbeiterfrauen (sog. blue-collar wives) - stabil blieben. Die vermehrt auftretenden Symptome waren:

- Körperliche Beschwerden
- Interpersonale Empfindlichkeit
- Feindseligkeit
- Depression und
- Angstsymptomatiken

³⁶ In der Armutsliteratur treffen wir v.a. in US-amerikanischen Studien auf eine andere Situation, da dort die am stärksten beforschte (und auch betroffene) Gruppe gerade die alleinerziehenden Mütter sind.

³⁷ Die Berücksichtigung von vergleichbaren Kontrollgruppen, welche sich nur im Erwerbsstatus von der Versuchsgruppe unterscheidet, ist in der Erwerbslosenforschung eine eher seltene Erscheinung. Daher ist den Ergebnisse von Liem et.al umso mehr Beachtung zu schenken. Die grössere Validität solcher Daten ergibt sich aus der Tatsache, dass nur hier kausale Wirkungsmuster zweifelsfrei erkannt werden können.

Die Angestelltenfrauen (white-collar wives) verzeichneten demgegenüber einen signifikanten Rückgang der Angstsymptome zum dritten Erhebungszeitpunkt.

Allerdings war weder bei Arbeiter- noch bei Angestelltenfrauen eine Verminderung der Symptomatologie festzustellen, wenn ihr Mann zum dritten Zeitpunkt wieder eine Erwerbsstelle gefunden hatte. Offenbar führt die Arbeitsaufnahme als erneute Umstellung der familialen Organisation wiederum zu Distress³⁸, nachdem sich die Familien nach etwa sechs Monaten an die Erwerbslosensituation (konstruktiv oder resignativ) adaptiert hatten. Eine solche Stabilisierung des affektiven Wohlbefindens fanden jedenfalls Warr et al. (1988, zitiert in Huser Liem/Liem 1990) in ihrer Untersuchung.

Liem/Liem (1988) schreiben die zeitlich verschobenen Effekte bei den Partnerinnen erwerbsloser Männer dem ebenfalls verschlechterten psychischen Befinden der Ehemänner zu, sowie den sich unter den gegebenen Umständen verändernden Rollenausprägungen innerhalb dieser Familien.

Prospektive Studien (Grayson 1985, Dew/Bromet/Schulberg 1987, Penkower/Bromet/Dew 1988) kommen zu ganz ähnlichen Ergebnismustern mit derselben charakteristischen zeitlichen Verzögerung der Reaktionen auf die eintretende männliche Erwerbslosigkeit. Dew et al. (1991) fanden in ihren über einen Zeitraum von viereinhalb Jahren periodisch erhobenen Daten (ab zweieinhalb Jahren vor bis zwei Jahre nach den Entlassungen) stark ansteigende Symptommhäufigkeiten bei der Versuchsgruppe. Die Kontrollgruppe zeigte keine solchen Effekte³⁹. Diese Forschungsgruppe identifizierte auch die relevanten Mediator- und Moderatorvariablen in diesem Zusammenhang und zeigte empirisch, dass die Erwerbslosigkeit des Mannes erst indirekt über den selbst erfahrenen Stress auf das Befinden der Frauen wirkte. Mit andern Worten: Zuerst führte der Stellenverlust bei den direkt betroffenen Männern zu einem Anstieg der Symptomatologie, was wiederum zu einer Verschlechterung des psychischen Befindens bei den Ehefrauen führte. Zudem wurden drei moderierende Risikofaktoren entdeckt, welche bereits vor dem Stellenverlust die Vulnerabilität (Anfälligkeit) auf den Stressor Erwerbslosigkeit zuverlässig voraussagen vermögen:

- Familiärer psychiatrischer Hintergrund,
- bereits vor der Erwerbslosigkeit vorhandene finanzielle Schwierigkeiten und
- wenig soziale Unterstützung durch Verwandte.

Diese Faktoren wurden auch von anderen Studien bestätigt (z.B. Liem/Liem 1988). Obwohl in den referierten Studien etwa ein Drittel der betroffenen Frauen zum Zeitpunkt der Datenerhebung selbst erwerbstätig waren, zeigten sich überraschenderweise keine Unterschiede in ihren Reaktionen auf die männliche Erwerbslosigkeit. Die einzige Studie, welche sich der Frage der potentiellen Abpufferung der Auswirkungen durch die Erwerbstätigkeit der Frauen

³⁸ In der psychologischen Terminologie der Stressforschung gibt es die Unterscheidung zwischen "Eustress" und "Distress". Der erste Begriff bezeichnet Stress mit vorab positiven, der zweite Stress mit klar negativen Auswirkungen. In dieser Arbeit wird vereinfachend der Begriff "Stress" verwendet, da es sich in unserem Zusammenhang immer um *Di*-stress handelt.

³⁹ Auch diese Studie ist besonders wertvoll, da sich die Daten quasi zufällig im Rahmen einer zu einem anderen Zweck durchgeführten Studie ergaben, was die in der sozialempirischen Forschung oft angebrachte Kritik der theoriegeleiteten Forschungsmethodik hier mit Sicherheit unangebracht erscheinen lässt.

überhaupt annahm (Penkower et al. 1988, zitiert in Dew et al. 1991) fand keine entsprechende Evidenz für diese Hypothese.

Dew et al. (1991) weisen darauf hin, dass nicht bekannt ist, ob sich ähnliche Reaktionsmuster auch bei erwerbslosen Frauen und ihren Partnern finden lassen. Hierzu zitiert hingegen Kieselbach (1988) zwei epidemiologische Studien aus Grossbritannien. Danach berichtet Bebbington et al. (1981) von einer "deutlich höheren (wenngleich statistisch nicht signifikanten) Rate psychischer Störungen" bei Frauen erwerbsloser Männer (28.1 Prozent gegenüber 17.8 Prozent bei Frauen von Erwerbstätigen). Bei Männern fanden sich interessanterweise genau entgegengesetzte Ergebnisse: "Männer mit berufstätigen Frauen zeigten häufiger psychische Störungen als jene, deren Frauen nicht beschäftigt waren." In der zweiten Studie fand sich dagegen keine Wirkung des Erwerbsstatus der Frauen auf die Symptombelastungen der Männer (Cochrane/Stopes-Roe 1980, beide Studien zitiert in Kieselbach 1988). Dieser Punkt bleibt also ungeklärt.

Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen

Zenke/Ludwig (1985a) berichten von vielfältigen und beängstigenden Folgen für Kinder (die meisten zwischen 9- und 15-jährig) mit zunehmender Dauer der elterlichen Erwerbslosigkeit. In bezug auf die Gesundheit sind dies "bei kleineren Kindern Bettnässen, Schlafstörungen; allgemein: autoaggressives Verhalten, Ernährungsprobleme, Konzentrationschwächen, gesteigerter Drogenkonsum - Rauchen, Alkohol" (ebd., 272). (Zum eingeschränkten Gültigkeitsbereich dieser ExpertInnenbefragung siehe Abschnitt 3.3.2.2 «Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen»). Insbesondere die Arbeiten aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise kommen zu denselben negativen Einschätzungen (Heinrich 1932, Dunn 1934, Schneider 1932 alle zitiert in Kieselbach 1988). Auch aus neueren Untersuchungen scheint hervorzugehen, dass Kinder durch elterliche Erwerbslosigkeit in ihrem körperlichen und psychischen Wohlbefinden beeinträchtigt werden können. So berichten etwa Margolis/Farran (1981, zitiert in Kieselbach 1988) in ihrer Studie über die Gesundheitsverläufe betroffener Kinder von einer generellen Zunahme von Krankheiten (insbesondere Infektions- und chronische Krankheiten) gegenüber einer Kontrollgruppe nicht-betroffener Kinder. Weiter werden vielfältige psychosomatische Symptome (Coopersmith 1969, zitiert in Schindler/Wetzels 1989), ein höheres Unfallrisiko (Fagin/Little 1984, zitiert in Baarda et al. 1990) sowie eine generelle Verschlechterung des allgemeinen psychischen Wohlbefindens (Baarda et al. 1983, Schindler/Wetzels 1985, zitiert in Schindler/Wetzels 1989) genannt. Verschiedene AutorInnen weisen darauf hin, dass es sich dabei um indirekte Auswirkungen der elterlichen Erwerbslosigkeit handelt, vermittelt v.a. durch den Gesundheitszustand und die (negativen) Bewältigungsstrategien der Eltern, sowie dem wahrgenommenen ökonomischen Stress.

Dew et al. (1991) streichen jedoch die methodische Schwäche vieler Studien im englischen Sprachraum heraus. Es handle sich dabei grösstenteils um Querschnittsdaten ohne Kontrollgruppen-Design und zudem würden die Daten meist durch Befragung der Eltern und nicht der Kinder selbst erhoben. Der Schluss auf kausale Effekte sei deshalb kaum zulässig. Wir teilen diese Einschätzung, zumal die Datenlage unter der neueren Literatur sehr widersprüchlich ist. Zwar sind die deutschen und niederländischen Untersuchungen me-

thodisch besser (Kontrollgruppendesign, direkte Befragung der Kinder via Testbögen), es handelt sich aber auch hier ausschliesslich um Querschnittsdaten, welche in diesem Zusammenhang nur eine beschränkte Aussagekraft haben. Zudem kommen keineswegs alle Studien zu einem negativen Ergebnis. So ist z.B. in Isralowitz (1989) zu lesen, es fänden sich in seinen Daten (n=344, Versuchs- und Kontrollgruppe) keine Hinweise auf einen Einfluss elterlicher Erwerbslosigkeit auf das Selbstwertgefühl von Jugendlichen⁴⁰. Baarda et al. (1990) sprechen gar von gegenteiligen Ergebnissen, was in Anbetracht der Sorgfalt dieser holländischen Studienreihe sowie der Tatsache, dass sie teilweise dieselben Messinstrumente verwendet wie Schindler/Wetzels (1985), besonderes Gewicht hat. Wir zitieren die erstaunlichen Resultate:

"Es zeigte sich, dass - entgegen den Erwartungen - Kinder arbeitsloser Väter eher emotional stabiler sind als Kinder von Erwerbstätigen. Insbesondere ergibt sich, dass Mädchen und ältere Kinder (11-13 Jahre) arbeitsloser Väter eine höhere emotionale Stabilität zeigten als die Kinder aus der Vergleichsgruppe. Es fällt weiter auf, dass vor allem die Kinder arbeitsloser Eltern aus den unteren sozioökonomischen Milieus emotional am stabilsten sind.

Was das Selbstbild anbelangt, sind - ebenfalls entgegen unseren Erwartungen - nahezu keine Unterschiede zwischen den beiden Untersuchungsgruppen, den Kindern Arbeitsloser und den Kindern Arbeitender, festzustellen. Wenn man überhaupt von einer Tendenz sprechen kann, dann geht sie auch hier in die Richtung, dass Kinder von Arbeitslosen ein positiveres Selbstbild haben. Dies gilt auf jeden Fall für Söhne Arbeitsloser im Vergleich mit Söhnen, deren Vater erwerbstätig sind." (Baarda et al., 1990, 158)

Die detaillierte Analyse der Daten machte folgende Zusammenhänge deutlich, welche diese paradoxen Resultate laut Baarda et al. (1990) ansatzweise erklären können. Die Unterschiede innerhalb der Gruppe der «erwerbslosen» Kinder deuten nämlich durchaus in die erwartete Richtung, insofern als die emotionale Stabilität bei den Kinder umso geringer ist, je negativer der Vater und die Mutter die Erwerbslosigkeit in sozialer und emotionaler Hinsicht erlebten. Auch die Kinder Langzeiterwerbsloser erwiesen sich emotional als instabiler als diejenigen, deren Väter nur kurze Zeit erwerbslos waren. Die Unterschiede, welche sich innerhalb der erwerbslosen Gruppe durch die je verschiedenen Bewältigungsressourcen ergaben, überlagerten somit die Unterschiede zwischen den Untersuchungsgruppen. Diese Andeutung wird von den AutorInnen leider nicht weiter ausgeführt. Implizit ist damit u.E. aber angedeutet, dass bei einem Teil der Familien auch positive Auswirkungen der väterlichen Erwerbslosigkeit auf das familiäre Klima zu verzeichnen sind. Anders sind die insgesamt positiveren Werte im Selbstbild der Kinder dieser Untersuchungsgruppe kaum zu erklären. Dass solche positiven Auswirkungen gerade in den Familien der unteren sozioökonomischen Schichten vermehrt auftreten, ist im Lichte anderer Studien, welche schichtspezifische Unterschiede kontrollieren, als rätselhaft zu bezeichnen. Eventuell sind hier kulturspezifische Faktoren wirksam, die bisher ungenügend reflektiert (und untersucht) wurden.

Baarda et al. (1990) fanden auch Alters- und Geschlechtereffekte bei der von ihnen untersuchten Stichprobe. Die emotionale Stabilität sowie das Selbstbild ist bei Jungen davon abhängig, wie beide Eltern die Erwerbslosigkeit erleben, bei Mädchen hingegen nur vom sub-

⁴⁰ In einer früheren Arbeit fand er allerdings noch einen solchen Effekt (Isralowitz/Singer 1986, zitiert in Targ/Perrucci 1990).

jektiven Erleben des Vaters. Nur bei älteren Kindern (ab 11 Jahren) beeinflusste das eigene Erleben der väterlichen Erwerbslosigkeit ihr Selbstbild, bei jüngeren war dies nicht der Fall, offenbar weil sie die Tragweite der Situation noch nicht erfassten.

Insgesamt muss der Erkenntnisstand in diesem Teilbereich als ungenügend betrachtet werden. Als relativ gesichert kann jedoch gelten, dass väterliche Erwerbslosigkeit jedenfalls keinen direkten Einfluss auf das körperliche und psychische Befinden der betroffenen Kinder ausübt. Studien, welche primär sogenannte «Problemfamilien» erfassen, also Familien, in denen die Bewältigungsressourcen aus verschiedenen Gründen eher niedrig sind, berichten z.T. über massive Reaktionen des Wohlbefindens bei Kindern. Andere Studien, welche eher repräsentative Stichproben beforschen, finden eher geringe oder gar keine Unterschiede zu Kindern, die nicht durch elterliche Erwerbslosigkeit betroffen sind. Die Beeinträchtigungen im Gesundheitsstatus der Kinder sind offenbar primär abhängig von den entsprechenden Reaktionen der Eltern (v.a. des Vaters) auf die Erwerbslosensituation.

Auswirkungen auf den Suchtmittelkonsum der Familien

Es finden sich nur vereinzelte Hinweise auf eine mögliche Erhöhung des Suchtmittelkonsums bei Familienmitgliedern erwerbsloser Personen. Wie wir in den letzten beiden Abschnitten gesehen haben, ist jedoch die Evidenz was die psychische Befindlichkeit anbelangt recht gesichert. Dies macht es wahrscheinlich, dass Erwerbslosigkeit in der Familie ebenfalls entsprechende (indirekte) Auswirkungen auf die süchtige Problemverarbeitung haben kann. Süchtiges Verhalten⁴¹ wird stark beeinflusst sowohl von individuellen Verarbeitungsstilen der einzelnen Personen, wie auch von der momentanen somatopsychischen Befindlichkeit. Die Neigung, süchtig auf Belastungen zu reagieren (statt z.B. mit depressiven Verstimmungen oder psychosomatischen Erscheinungen) hängt v.a. von der idiosynkratischen Lerngeschichte (familial bevorzugte Verarbeitungsstrategien und Interaktionsmuster, soziales Umfeld, etc.) ab, ist also eher eine langfristig wirkende Disposition. Kurzfristig hingegen trägt (durch kritische Lebensereignisse hervorgerufener) Stress wesentlich zur Verstärkung solcher Bewältigungsversuche bei. Der Erwerbslosigkeit kommt vor diesem Hintergrund also wohl eher eine auslösende denn eine kausal verursachende Rolle zu (siehe auch Abschnitt 3.2.1.3.). Als intermediärer Faktor sind die Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf die generelle psychische Befindlichkeit und Symptomatologie der Mitbetroffenen in Betracht zu ziehen.

Was die Ehefrauen erwerbsloser Männer anbelangt findet sich nur gerade in Buss/Redburn (1983, zitiert in Targ/Perrucci 1990, 133f.) ein schwacher Hinweis auf ihr Suchtverhalten. Es

⁴¹ Gemeint ist hier der sogenannten Substanzabusus, also Alkohol-, Nikotin- und Medikamenten- Sucht, sowie der Konsum illegaler Substanzen. Selbstverständlich bleibt der Begriff "Süchtiges Verhalten" aber nicht auf diese Aspekte beschränkbar, sondern bezieht sich mit ebensolcher Berechtigung auf andere Abhängigkeiten, wie etwa Essstörungen (Bulimie), Fernsehsucht, Arbeitssucht, Spielsucht oder generelle Konsumsucht. Insofern wären gewisse Befunde, welche im Abschnitt 3.3.3.1. behandelt werden (insbesondere der erhöhte Fernseh-/Medienkonsum) ebenfalls zu berücksichtigen. Das substanzabhängige unterscheidet sich von anderen Suchtverhaltensmustern allerdings bezüglich ihrer volkswirtschaftlichen (soziomedizinischen) Folgekosten.

handelt sich dabei um einen prospektiven Längsschnitt, welcher die Reaktionen von Arbeiter- und Managerfrauen auf die Ankündigung der bevorstehenden Entlassungen ihrer Ehemänner untersuchte (ohne Kontrollgruppe). Ein Jahr nach der Ankündigung wurde bei den Managerfrauen ein gegenüber der Gruppe der Arbeiterfrauen signifikant höherer Medikamentenkonsum festgestellt. Nach zwei Jahren jedoch fanden sich bei den Arbeiterfrauen vermehrt Gesundheitsprobleme und sie verzeichneten einen wesentlichen Anstieg in ihrem Alkoholkonsum, während dies bei den Managerfrauen nicht zu beobachten war. Diese Ergebnisse sind jedoch in Ermangelung differenzieller Messdaten nur sehr vorsichtig zu interpretieren und eine Einschätzung der Validität und der genaueren Zusammenhänge wird nicht ermöglicht.

Die diesbezüglichen Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche sind nicht besser dokumentiert. Pritchard et al. (1986, zitiert in Dew et al. 1991) untersuchten die 1-Monats-Prävalenz des Drogen- und Lösungsmittelmissbrauchs einer Zufallsstichprobe von 807 vierzehn- bis sechzehnjährigen Jugendlichen in zwei englischen Schulbezirken (Stichprobengrösse: 152). Von den betroffenen Kindern hatten 28 Prozent einen erwerbslosen Vater gegenüber nur 17 Prozent der nicht drogenkonsumierenden Jugendlichen. Dieses Querschnitt-Ergebnis stellt eine einfache Korrelation zweier Variablen dar und ist daher kaum aussagekräftig. Zenke/Ludwig (1985a) berichten neben zahlreichen anderen erschreckenden Erscheinungen auch von einer (durch die ExpertInnen) beobachteten Steigerung des Drogenkonsums inkl. Nikotin und Alkohol, räumen aber ein, dass es sich dabei keinesfalls um repräsentative Daten handelt, da ausschliesslich sogenannte Problemfamilien erfasst wurden, welche mit der Situation der Erwerbslosigkeit generell nur schlecht zurecht kamen.

Insgesamt muss geschlossen werden, dass es keine Evidenz dafür gibt, dass von männlicher Erwerbslosigkeit betroffene Frauen und Kinder ein erhöhtes Vorkommen von Substanzabusus aufweisen, ausser vielleicht in denjenigen Familien, welche insgesamt sehr schlecht mit der Erwerbslosigkeit zurechtkommen und wo auch die anderen damit zusammenhängenden Problemfelder verstärkt hervortreten und somit als Mediatorvariablen wirken.

Auswirkungen auf die Selbstmordrate von Familienmitgliedern

Die Suizidrate gilt als primärer Prädiktor zur Einschätzung der psychischen Gesundheit. Die Datenlage zu der Frage, ob (Langzeit-) Erwerbslosigkeit zu vermehrtem Suizid oder Parasuizid (Suizidversuchen) führt, ist uneinheitlich, was v.a. dem Umstand zuzuschreiben ist, dass in diesem Forschungsgebiet meist nur aggregierte Querschnittsdaten vorliegen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Betroffenen, welche insgesamt am sensibelsten auf den Stressor «Erwerbslosigkeit» reagieren - d.h. die häufigsten und ausgeprägtesten Symptome sowohl in körperlicher wie psychischer Hinsicht aufweisen -, auch ein erhöhtes Selbstmordrisiko tragen. Wie gross der Anteil dieser Gruppe an der Grundgesamtheit der Erwerbslosen tatsächlich ist, muss vorerst offenbleiben.

Was nun die Erhöhung des Suizidrisikos auf die Angehörigen von erwerbslosen Personen angeht, ist der Erkenntnisstand noch unsicherer, zumal es kaum Studien gibt, welche sich dieser Fragestellung annehmen. Garfinkel et al. (1982 zitiert in Dew et al. 1991) stellten fest, dass über siebenjährige Kinder und Adoleszente von erwerbslosen Vätern eine doppelt so

hohe Wahrscheinlichkeit aufwiesen wegen eines Suizidversuchs in eine Notfallstation eingeliefert zu werden als Kinder beschäftigter Väter. Diese Studie beruft sich allerdings ausschliesslich auf aggregierte Querschnittsdaten und lässt somit die Frage nach der Verursachungsrichtung offen.

Uns liegt ausschliesslich eine ernstzunehmende Studie (aus Dänemark) vor, die in einem Follow-up-Design die Langzeit-Folgen von Personen untersucht hat, welche als Vierzehnjährige in Familien mit einem langzeit-erwerbslosen Elternteil lebten (Christoffersen 1994). In dieser Versuchsgruppe wurden 433 Interviews mit 25-jährigen Adoleszenten durchgeführt, die Kontrollgruppe (465 Interviews) bestand aus einer zufälligen Kohortenstichprobe.

Christoffersen (1994) fand, dass Gefühle der Leere, Verlust des Selbstvertrauens und das Gefühl von anderen abgelehnt zu werden in der Risikogruppe häufiger auftraten. Personen dieser Gruppe waren auch häufiger ohne berufliche Ausbildung geblieben und/oder zum Erhebungszeitpunkt selbst erwerbslos.

Neben diesen Befunden zeigen die Resultate dieser Untersuchung, dass Selbstmordversuche oder -gedanken in der Versuchsgruppe (12 Personen) signifikant häufiger auftraten, als in der Kontrollgruppe (7 Personen). Allerdings weist der Autor selbst darauf hin, dass dies ein indirekter Effekt anderer, mit der elterlichen Erwerbslosigkeit verknüpfter Faktoren sein könnte. Eine differenziertere Auswertung bestätigte diesen Verdacht: Nur wenn die Erwerbslosigkeit zu negativ verändertem elterlichem Verhalten führte, hatte dies auch Auswirkungen auf die Tendenz zu suizidalen Absichten der betroffenen Kinder/Adoleszenten. Als direkter und kausaler Bezug stellte sich insbesondere die Erfahrung physischen und sexuellen Missbrauchs während der Kindheit heraus. Christoffersen erklärt dies mittels der zerstörerischen Wirkung auf den Selbstwert der betroffenen Kinder, welche einen solch massiven Verlust der elterlichen Unterstützung erfahren (siehe dazu Abschnitt 3.3.2.2.).

Dieses Ergebnis weist darauf hin, dass die Kinder derjenigen von Erwerbslosigkeit Betroffenen, welche selbst besonders schlechte Bewältigungskompetenzen zeigen (respektive bereits vor der Phase der Erwerbslosigkeit zu mangelnder Unterstützung und/oder Gewalt und Missbrauch neigen), ebenfalls die stärksten negativen Folgen zu tragen haben.

Ähnliche Befunde bei Partnerinnen oder Partnern erwerbsloser Personen liegen nicht vor.

3.3.4. Auswirkungen auf die generative Funktion der Familien

Der Zusammenhang zwischen Familie und Bevölkerungsentwicklung lässt sich auf zwei Ebenen darstellen, einer makro- und einer mikrosoziologischen. Makrosoziologisch geht es um die Frage nach dem Beitrag, den Familie als gesellschaftliches Teilsystem für die Aufrechterhaltung des gesamtgesellschaftlichen Lebens- und Leistungszusammenhangs erbringt, welches also die Funktion des Teilsystems Familie für das Gesamtsystem Gesellschaft ist. Die wichtigste Funktion ist dabei die quantitative Nachwuchssicherung. Mikrosoziologisch geht es um die Frage, inwieweit sich Zusammenhänge zwischen dem Auftreten oder auch spezifischen Eigenschaften familialer Lebensformen und jenen Ereignissen

feststellen lassen, die als Einzelfälle in die Bevölkerungsstatistik eingehen: Geburten, Sterbefälle und Ortsveränderungen.

In diesem Abschnitt werden die mikrosoziologischen Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Anzahl der Geburten dargestellt. Ausführungen zu den Auswirkungen auf die Anzahl Sterbefälle bzw. zur Häufigkeit von Suiziden finden sich in der kurzen Übersicht zu Beginn des Kapitels (Abschnitt 3.2.1.3. «Auswirkungen auf die Gesundheit») und bei der Analyse der regenerativen Funktion (Abschnitt 3.3.3.2. «Auswirkungen auf das Gesundheitsverhalten»). Die Auswirkungen auf die Ortsveränderungen werden nicht diskutiert.

Durch welche Faktoren wird die Fruchtbarkeit bestimmt?

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, an dieser Stelle die sehr umfangreiche Literatur der Analyse der Fruchtbarkeit zusammenzufassen. Nachfolgend wird daher durch einen Rückgriff auf etwas ältere Publikationen lediglich dargestellt, wie komplex die Erklärungsmodelle bzw. wie zahlreich die erklärenden Faktoren sind (vgl. für einen neueren Überblick Buhr/Kaufmann 1989). Dies macht die Schwierigkeit der Isolation eines einzelnen Faktors deutlich.

Herder-Dorneich (1986, 21ff.) nennt fünf Faktorenbündel, denen eine zentrale Bedeutung für die Erklärung der Fruchtbarkeit zukommt:

1. *Methoden der Empfängnisverhütung*

Das Wissen um effiziente Methoden der Empfängnisverhütung und die soziale Akzeptanz dieser Mittel ist Voraussetzung einer bewussten Familienplanung. Kenntnis von Verhütungsmethoden ist jedoch nicht Ursache, sondern nur eine Bedingung des Geburtenrückgangs.

2. *Mobilität und Verstädterung*

Die städtische Lebensweise führte in mancherlei Beziehung zu einer Einschränkung der Kinderzahl. Räumliche wie soziale Mobilität, Kennzeichen des Industrialisierungsprozesses, werden durch eine hohe Kinderzahl erschwert.

3. *Bildung und Ausbildung*

In einer differenzierten Industriegesellschaft entscheiden die Schulbildung und die berufliche Ausbildung wesentlich über gesellschaftliche Positionen und Aufstiegschancen. Eltern versuchen, ihren Kindern eine umfassende Ausbildung zu gewähren, um sie später in einer gesicherten Position zu wissen. Dies lässt sich mit einem Kind bei gegebenem Budget leichter erreichen als bei einer grösseren Kinderzahl, bei welcher der Zeit- und Kostenbedarf der Eltern(teile) steigt.

4. *Alternativen*

Manche Bedürfnisse der Eltern lassen sich nicht durch Kinder abdecken. Je mehr Alternativen eine Person hat, um diese Bedürfnisse zu befriedigen, desto eher entscheidet sie sich für eine geringe Kinderzahl.

5. *Erwerbstätigkeit der Eltern:*

Für viele Frauen (und Männer) stellt die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ein Problem dar. Zunehmend fällt der Entscheid zugunsten des Berufes und gegen die Familie aus.

Auch die erwähnten fünf Faktorenbündel führen allerdings nicht viel weiter: "Die Entscheidung für Kinder wird durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst. Monokausale Erklärungsversuche treffen die Problematik nicht. Das Gewicht der einzelnen Faktoren ist sowohl in seiner relativen wie absoluten Bedeutung unbekannt" (Herder-Dorneich 1986, 23). "So sehr man sich auch bemüht hat, Ursachen zu isolieren, so wenig scheint es möglich, durch Ursachentherapie (Veränderung einzelner Faktoren) zum Erfolg zu kommen" (Herder-Dorneich 1986, 20).

Höhn/Schubnell (1986) versuchten ihrerseits in einem Überblicksaufsatz die sehr breite Literatur zu den Ursachen des Geburtenrückgangs in Ursachengruppen zu systematisieren. Im vorliegenden Zusammenhang lassen sich indirekte Schlüsse auf die Fruchtbarkeit ziehen. Daraus ergibt sich folgendes Bild (Höhn/Schubnell 1986, 9ff.):

1. Allgemein wird akzeptiert, dass es sich beim Geburtenrückgang um ein Phänomen von grosser Tragweite, Allgemeinheit und Gleichzeitigkeit handelt. Kein spezifisch nationaler Faktor kann deshalb eine zufriedenstellende Erklärung liefern.
2. Übereinstimmung besteht auch darin, dass jede monokausale Erklärung unzureichend ist, da die Zahl der Einflussfaktoren auf menschliches Verhalten, auf die individuelle Entscheidung über die Zahl der Kinder und den Zeitpunkt der Geburt, ausserordentlich gross, in den Sozialschichten unterschiedlich ist, und dass sich diese Faktoren im Zeitablauf auch verändern.
3. Folgende Faktoren werden, in meist unterschiedlicher Reihenfolge, als besonders wirksam für die Entscheidung, die Kinderzahl zu begrenzen, genannt:
 - a. *Die Zunahme des Anteils ausserhäuslich erwerbstätiger verheirateter Frauen.*
 - b. *Die Wohnraumsituation, vor allem in den Ballungsgebieten.*
 - c. *Unzureichende oder regional fehlende Infrastruktur an sozialen Diensten, insbesondere zur Betreuung von Kindern erwerbstätiger Frauen.*
 - d. *Ansteigen der direkten Kosten und der Zeitaufwendungen für Kinder im Zusammenhang mit einer allgemeinen Steigerung des Anspruchsniveaus.*
 - e. *nicht messbare Einflussgrössen wie:*
 - der Widerstreit von Zielen und Werten, die ein Mensch im Leben verwirklichen möchte,
 - die Auffassung über die Rolle der Partnerin, des Partners in Ehe und Familie,
 - der Einfluss von Normen und Lebensvorstellungen,
 - die Intensität noch vorhandener Bindungen an ethische oder kirchliche Normen und Gebote.

Erwerbslosigkeit und Fruchtbarkeit - theoretische Arbeiten

Zimmermann/De New (1990) versuchen innerhalb eines neoklassischen familienökonomischen Modells den Einfluss der Erwerbslosigkeit zu modellieren. Innerhalb des Grundmodells werden folgende Variablen berücksichtigt: die Anzahl Kinder, die Konsumgüter

(aufgeteilt in Erwachsenen- und Kindergüter), die Arbeitszeit, die Freizeit, der Reallohn, das Realvermögen, die Preise der Konsumgüter und das Einkommen. Es wird angenommen, dass der Haushalt den Nutzen aus der Konsumzeit und der Haushaltszeit maximiert. Folgende theoretische Zusammenhänge ergeben sich: Die Fruchtbarkeit sinkt (der Konsum steigt), wenn

- mehr gearbeitet wird,
- der Lohnsatz steigt,
- die Konsumgüter billiger werden.

Zimmermann/De New (1990) führen nun die Möglichkeit von Erwerbslosigkeit in das Modell ein und simulieren mit bestimmten angenommenen Parameterwerten den Einfluss der Erwerbslosigkeit. Sie kommen zum Ergebnis, dass die Reduktion des Einkommens negativ auf die Konsumtion und positiv auf die Fertilität wirken. Ebenfalls wirkt sich der Umstand, dass mehr Zeit für die Kinder zur Verfügung steht, positiv auf die Fruchtbarkeit aus, weil angenommen wird, dass ein positiver Zusammenhang zwischen Lebensqualität der Kinder (gemessen durch die Zeit, die die Eltern für die Kinder haben) und Anzahl der Kinder besteht.

Strehmel (1993) entwirft in ihrer Analyse ein psychosoziales Erklärungsmodell. Dabei geht sie davon aus, dass der Kinderwunsch kaum aus der Erwerbslosigkeit heraus entsteht, da ein Kind nicht ersetzen kann, was an Wünschen mit der Berufstätigkeit verknüpft war. Situative Bedingungen spielen eine grosse Rolle, ob der Kinderwunsch realisiert, aufgeschoben oder gar aufgegeben wird. Ulich et al. (1985) haben gezeigt, dass die aktuelle materielle Situation bei der Entscheidung für oder gegen Kinder eine untergeordnete Rolle spielt, bedeutsamer ist die Zukunftsperspektive: bei wirtschaftlicher Unsicherheit schieben (oder geben) junge Erwachsene den Kinderwunsch eher auf. Langfristig dürften sich nach Strehmel (1993) die Reaktionsformen auf Erwerbslosigkeitserfahrungen in Abhängigkeit unterschiedlicher Prozesskonstellationen ergeben, und zwar je nach (1) der Phase im Berufsbiographieverlauf, (2) der Phase im Erwerbslosigkeitsprozess und (3) der psychischen Verarbeitung dieser Prozesse. Daher folgt:

- Der Kinderwunsch dürfte eher blockiert werden, wenn durch Erwerbslosigkeitserfahrungen berufliche Ziele mehr denn je im Vordergrund stehen.
- Der Wunsch nach einer baldigen Realisierung eines latent vorhandenen Kinderwunsches entsteht eher, wenn die Betroffenen im Zuge ihrer Erwerbslosigkeitserfahrungen ihr Interesse auf andere Lebensbereiche verlagern.

Die beiden theoretischen Ansätze kommen somit zu teilweise unterschiedlichen Erwartungen: während Erwerbslosigkeit im neoklassischen Modell die Fruchtbarkeit erhöhen sollte, tritt dieser Effekt im psychosozialen Ansatz typischerweise nicht bzw. nur unter bestimmten Konstellationen auf.

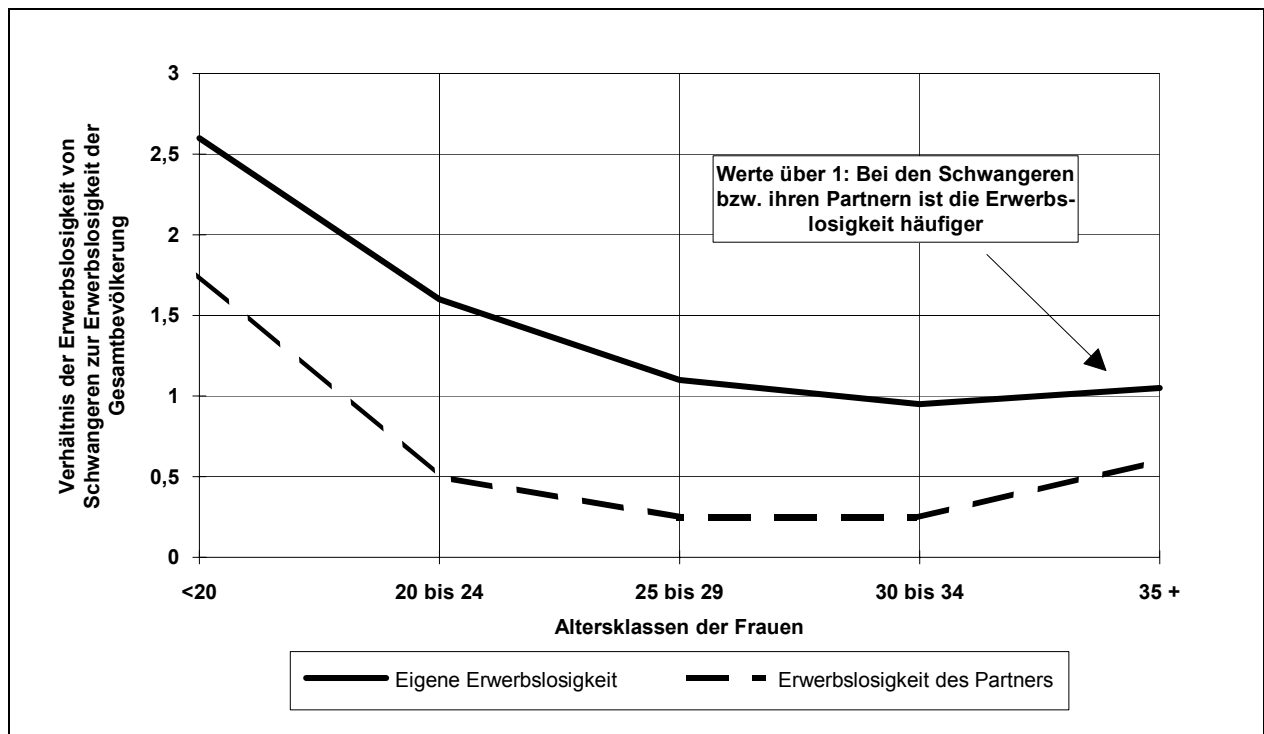
Erwerbslosigkeit und Fruchtbarkeit in den alten Bundesländern 1986

Dinkel (1994) untersucht anhand einer Befragung von 4000 Schwangeren in den alten Bundesländern im Jahre 1986 den Effekt der Erwerbslosigkeit. Ob und wie die eigene oder

die Erwerbslosigkeit des Partners die Entscheidung zugunsten der Schwangerschaft und zugunsten von Kindern beeinflusst hat - so die Erwartung des neoklassischen Modells -, wird daran gemessen, ob unter den in der Befragung erfassten Schwangeren, die vorher erwerbstätig waren, ein grösserer oder kleinerer Teil am Beginn der Schwangerschaft erwerbslos war als in der gleichaltrigen Gesamtbevölkerung.

Die Relation zwischen der Erwerbslosenquote von Schwangeren (und ihrer Partner) und der jeweils relevanten Gesamtbevölkerung gleichen Alters und Geschlechts ist in Abbildung 4 dargestellt und bringt ein überraschend deutliches Ergebnis: Besonders die Erwerbslosigkeit des Partners, der vor allem in den ersten besonders pflegeintensiven Lebensjahren des oder der zukünftigen Kinder die Versorgung der Familie sichern muss, wirkt sich stark negativ auf die Realisierung eines Kinderwunsches aus. In den besonders wichtigen Altersstufen zwischen 25 und 35 Jahren liegt die Erwerbslosenquote der Partner schwangerer Frauen bei nur einem Viertel des Bevölkerungsdurchschnitts der gleichaltrigen Männer. Daraus schliesst Dinkel (1994, 68), dass die Erfahrung von Erwerbslosigkeit des potentiellen Vaters stark negativ auf die momentane Realisierung von Kinderwünschen wirkt. In denselben Altersklassen wirkt die eigene Erwerbslosigkeit der Frauen insgesamt betrachtet nur marginal. Bei jugendlichen Paaren führt sowohl die Erwerbslosigkeit des Partners als auch die eigene Erwerbslosigkeit zu einer erhöhten Rate von Schwangerschaften.

Abb.4: Die Erwerbslosenquote schwangerer Frauen und deren Partner in Relation zu den Werten der gleichaltrigen Bevölkerung 1986 in Westdeutschland



Quelle: Dinkel (1994, 68); Befragung von 4000 Schwangeren

Dinkel (1994) kommt zum Schluss, dass die aktuelle Erfahrung von Arbeitsplatzverlust besonders des männlichen Partners die Fertilität während dieser Zeitphase stark reduziert. Je länger die Erwerbslosigkeit anhält, desto grösser wird damit die Gefahr, dass aus einem kurzfristigen Verschieben eines bestehenden Kinderwunsches ein endgültiges Verzichten wird.

Risikoschwangerschaften und -geburten

Im Zusammenhang mit der Wiedervereinigung von West- und Ostdeutschland wurden verschiedenste Arbeiten zu den Auswirkungen wirtschaftlicher Unstabilität auf Individuen und Familien vorgenommen. Catalano (1992) fasst die Literatur zu den Gesundheitseffekten zusammen. An dieser Stelle interessieren die Bezüge zur generativen Funktion, spezifisch zu den Risikoschwangerschaften und -geburten.

Auf dem individuellen Niveau liegen widersprüchliche Ergebnisse zum Zusammenhang von wirtschaftlicher Instabilität und negativen Effekten bei Schwangerschaften wie niedriges Geburtsgewicht oder erhöhte Säuglingssterblichkeit vor. Wenigstens zwei Studien erbrachten das Ergebnis, dass kritische Lebensereignisse, wie z.B. familiärer Einkommensverlust, einen bedeutsamen Risikofaktor für niedriges Geburtsgewicht beinhalten (Norbeck/Tilden 1983; Binsaca et al. 1987). Diese Ergebnisse sind als konsistent mit benachbarten Studien anzusehen, welche einen Zusammenhang mit physischen Faktoren bei Frauen nachweisen konnten (Arnetz et al. 1987, Brenner/Levi 1987, Baum et al. 1986; Fleming et al. 1984). Demgegenüber fanden jedoch zwei andere Studien keinen Zusammenhang zwischen Er-

werbslosigkeit und niedrigem Geburtsgewicht (Najman et al. 1989, Stein et al. 1987). Eine Erklärung für diese divergenten Resultate kann darin gesehen werden, dass die zuletzt angeführten Studien in Ländern durchgeführt wurden, in denen eine vorgeburtliche Versorgung durchgängig vorhanden und nicht abhängig von einem Beschäftigungsverhältnis ist (Australien und Grossbritannien). Tatsächlich bestanden in diesen Untersuchungen die Versuchspersonen aus Frauen, die sich vor und nach dem Arbeitsplatzverlust in pränataler Betreuung befanden.

Brenner berichtet, dass Kindersterblichkeit mit wirtschaftlicher Instabilität auf dem Aggregatniveau einhergeht (Brenner 1976). Ein solches Ergebnis stimmt hingegen nicht mit einer gründlicheren Datenanalyse aus New York City überein, welche keinen Zusammenhang zwischen der Erwerbslosenrate und niedrigem Geburtsgewicht nachweisen konnte (Joyce 1990). Aus diesem Grund muss die empirische Evidenz eines Effekts wirtschaftlicher Instabilität auf das Auftreten negativer Geburtsergebnisse als schwach angesehen werden.

3.3.5. Bewältigungsstrategien bei Elternerwerbslosigkeit

In diesem Abschnitt geht es um die Frage, wie unmittelbar und mittelbar Betroffene auf die Situation der Erwerbslosigkeit reagieren, wie sie damit zurechtkommen und welche Strategien sie anwenden, um diese wesentliche Veränderung ihres Alltagslebens zu bewältigen und zu verarbeiten. Unter dem Begriff «Bewältigungsakte» sind die sich ständig verändernden, kognitiven, emotionalen und verhaltensmässigen Bemühungen einer Person zu verstehen, die darauf gerichtet sind, sich mit spezifischen externen und/oder internen Anforderungen auseinanderzusetzen, welche ihre adaptiven Ressourcen stark beanspruchen oder übersteigen (vgl. Wacker 1990, 20, Anm. 3).

Als Einstieg in diese Thematik soll das theoretische Rahmenmodell kurz beleuchtet werden, welches den allermeisten Bewältigungskonzepten zugrundeliegt. Wie der in diesem Bericht bereits mehrfach genannte Begriff «Stressor» ahnen lässt, handelt es dabei um das Stressparadigma, welches in der klinischen Psychologie vor allem von Lazarus (z.B. 1981) im transaktionalen Stresskonzept formuliert wurde. Grundsätzlich hängt die Vulnerabilität (=Verletzlichkeit) angesichts einer Belastungssituation damit zusammen, welche Ressourcen eine Familie aktivieren kann. Diese wiederum sind primär auf die (subjektiven) Situationsdefinitionen der Betroffenen zurückzuführen. Dazu gehören folgende Fragenkomplexe:

- Wie ernst wird die Situation eingeschätzt?
- Welche Ursachen- und Schuldzuschreibungen sind aktiv (interne vs. externe Attribution)?
- Wie gross ist die Unsicherheit über die Situationsanforderungen (Informationsaspekt)?
- Wie wird der Belastungsgrad des Ereignisses eingeschätzt?

Nach Lazarus (1981) greifen dabei zwei Prozesse ineinander: In einer ersten Einschätzung («primary appraisal») wird das Ereignis je nach seiner affektiven Tönung und seinem faktischen Status (eingetreten vs. antizipiert) als Herausforderung, Bedrohung oder Schädli-

gung/Verlust eingeschätzt. Der zweite Prozess («secondary appraisal») bezieht sich dann auf die (gleichfalls subjektiv wahrgenommenen) verfügbaren Ressourcen. Im Verlauf der Bewältigungsbemühungen kommt es dann zu einer Neueinschätzung der veränderten Situation («reappraisal»), d.h. die Situationsbewertungen begleiten den gesamten Bewältigungsprozess. Ohne darauf weiter eingehen zu können, deutet diese kurze Darstellung auf die Wichtigkeit des dynamischen Veränderungsaspekts aller Bewältigungsprozesse hin. Je nach Situation wird die Lage wieder neu eingeschätzt und das System neu eingestellt werden müssen. Obwohl diese kontinuierliche Situationsdefinition eine zentrale Stellung in der Modellbildung der meisten Erwerbslosenstudien einnimmt, wird sie in der Mehrzahl der Fälle nicht angemessen erfasst (vgl. Silbereisen/Walper 1989, 545f.).

Wir können in der Literatur einerseits zwischen Modellen unterscheiden, welche sich primär mit den individuellen Bewältigungsstilen der direkt Betroffenen auseinandersetzen, gegenüber jenen, die sich auf die Copingstrategien der Familie als Gesamtsystem beziehen.

Zweitens können Modelle sogenannter Haltungstypen (statisch) von dynamisch-prozessual konzipierten Verlaufskonzepten (Phasenmodellen) unterschieden werden, welche allerdings zuweilen auch in Mischformen auftreten. Insgesamt stehen wir in der Frage der Bewältigungsstrategien einer sehr uneinheitlichen theoretischen wie empirischen Forschungssituation gegenüber.

Statische Typenmodelle

Die Tradition der Haltungstypen wurde von der paradigmatischen Marienthalstudie (Jahoda et al. 1933) begründet. Darin wurden auf der individuellen Stufe die vier Typen «Ungebrochene», «Resignierte», «Verzweifelte» und «Apathische» unterschieden, und postuliert, hier handle es sich wahrscheinlich um die vier Phasen eines kontinuierlichen Prozesses des Abgleitens und der Selbstaufgabe. Die vier Typen standen nach Jahoda et al. (1933) in engem statistischen Zusammenhang mit der Höhe der Unterstützung oder Sozialhilfe, die pro Familienmitglied zur Verfügung stand. Bei einer Festsetzung der Geldmittel der Ungebrochenen auf einen Wert von 100 rangierten die Resignierten bei 88, die Verzweifelten bei 74 und die Apathischen bei 56. Es ist zu beachten, dass bei dieser Studie der ökonomischen Deprivation die grösste Bedeutung zukam und sie somit mit neueren Studien nicht unbedingt zu vergleichen ist.

Vier Coping-Kategorien wurden auch in einer Untersuchung von 69 englischen Haushalten von Strittmatter (1992) gebildet: Alleinstehende Frauen (13 Prozent), Entrepreneurs (14 Prozent), Sufferers (35 Prozent) und Survivors (16 Prozent).⁴² Die Bedingungsvariablen der Einteilung sind in dieser Studie allerdings eher willkürlich nach äusseren Merkmalen definiert und Strittmatter (1992) betont denn auch, dass in seiner Stichprobe "völlig stringente typenspezifische Handlungskohärenzen hier nicht die Regel waren (...)" (ebd., 147).

⁴² Die restlichen 32% setzten sich zu 26 Prozentpunkten aus wiederbeschäftigten Männern und zu 6 Prozentpunkten aus Rentnern zusammen, welche als gesonderte Kategorien figurieren, da diese Studie eine etwas breitere Herangehensweise an die Thematik anstrebte.

Hess et al. (1991) replizierten in ihrer schon mehrfach zitierten qualitativen Interviewstudie eine 3-er Typologie subjektiver individueller Verarbeitung, welche bereits Brinkmann (1984) gefunden hatte. Sie unterschieden (1) eine Gruppe (20 Prozent), welche der Erwerbslosigkeit auch positive Aspekte abgewinnen kann, (2) Betroffene mit starker Beeinträchtigung sozialer Beziehungen (50 Prozent) und (3) solche mit einer hauptsächlichlichen Beeinträchtigung der persönlichen Identität (30 Prozent). Die Gültigkeit dieser Verteilung bleibt auf erwerbslose Familienväter beschränkt. Die AutorInnen zeigen sich überrascht von der Trennschärfe der Typologie. Ausserdem weisen sie darauf hin,

"dass sich hinter dieser Typologie *nicht die Dynamik einer langandauernden Erwerbslosigkeit* in der Weise verbirgt, dass die subjektive Belastung, die Schwierigkeit der Reintegration und der Abbau des Selbstwertgefühls mit der Dauer der Arbeitslosigkeit immer grösser werden. Ein Zusammenhang zwischen Verarbeitungsform und (formaler wie kumulativer) Dauer der Arbeitslosigkeit ist zwar vorhanden, aber keineswegs durchschlagend. Einen differenzierenden Einfluss hat hingegen die Art der Berufs- und *Arbeitsorientierung*, die ihrerseits mit der Tätigkeitsstruktur vor der Arbeitslosigkeit und dem Ausbildungsniveau zusammenhängt." (Hess et al. 1991, 183f.)

Andere Faktoren, die zwischen den drei Verarbeitungstypen trennen, sind:

- Erwerbslose mit auch positiver Verarbeitung: Angestellte und Facharbeiter sind überrepräsentiert, das Ausbildungsniveau ist im Durchschnitt deutlich höher, die finanzielle Belastung etwas geringer (die Betroffenen können eher auf ein zusätzliches Einkommen aus regelmässiger oder unregelmässiger Erwerbsarbeit anderer Familienmitglieder zurückgreifen).
- Erwerbslose mit Beeinträchtigungen sozialer Beziehungen: Überwiegend Familienväter, bei denen die Erwerbslosigkeit zu einem ausgeprägten Rückzugsverhalten geführt hat. Das Familienleben wird nicht als hilfreich erlebt, Hobbys befriedigen nicht. Sie fühlen sich als Aussenseiter und abfällig von ihren Mitmenschen behandelt («Opferhaltung»). Erwerbslose, welche von der Arbeitslosenhilfe und von Sozialhilfe leben müssen. Die zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten bedingen die soziale Isolation, die zur relevanten Bedrohung und Belastung wird.
- Erwerbslose mit Beeinträchtigungen der persönlichen Identität: Die subjektive Wahrnehmung ist noch bedrückender als in der zweiten Gruppe. Zukunftsungewissheit, verringertes Selbstwertgefühl, resignative Stimmungslagen herrschen vor. Ein Drittel dieser Gruppe hat keine qualifizierte Berufsausbildung und viele arbeiteten vorher als Un- oder Angelernte. Die (kumulative) Dauer der Erwerbslosigkeit ist hier am höchsten (Durchschnitt: 38 Monate). Die Betroffenen zeichnen sich durch eine äusserst starke Arbeitsorientierung aus (identifizierten sich ausschliesslich über ihre Arbeit), die durch die Arbeit gesetzte Zeitstruktur hatte für den Tagesablauf der Familie die höchste Priorität.

Die Möglichkeit zur Abfederung der Folgen von Erwerbslosigkeit ist laut diesen Befunden also stark abhängig vom beruflichen Status, also auch vom Bildungs- und Ausbildungsstand, sowie vermutlich von bereits erlebten Entfaltungsmöglichkeiten in der Arbeit.

Ein weiteres Beispiel einer statischen Typologie bieten z.B. Hornstein et al. (1986) an. Die Autoren entdeckten in ihrer Stichprobe zwei Extremausprägungen, nämlich die «defensive» und die «offensive» Bewältigungsform. Der «defensive» Typ ist dabei durch eine geringe

Anstrengung zur beruflichen Wiedereingliederung und starke Rückzugstendenzen in die Familie gekennzeichnet. Demgegenüber drängt der «offensive» Typ in die Öffentlichkeit und versucht dort Unterstützung zu finden. Bei diesem Typ sind auch Schuldgefühle und resignative Stimmungslagen beim Betroffenen seltener, weshalb erwartet werden könnte, dass die familialen Beziehungen weniger intensiv belastet würden, als bei einer «defensiven» Auseinandersetzung mit der Erwerbslosigkeit. Aus dem Abschnitt über die Auswirkungen auf das Rollenverhalten (vgl. Abschnitt 3.3.2.1. «Auswirkungen auf die Lebenspartner») kennen wir den grossen Einfluss des beruflichen Status (Manager/Angestellte vs. Arbeiter) auf diese Variable. Interessant ist allerdings, dass für die Qualität der familialen Beziehungen v.a. die partnerschaftliche Übereinstimmung in der Bewältigungsausrichtung entscheidend zu sein scheint. Gegensätzliche Auseinandersetzungsstile der Partner verschärfen nach Hornstein et al. (1986) in der Regel die familialen Schwierigkeiten, befördern Entfremdungsprozesse und gefährden damit den Fortbestand der Familie.

Mehrere amerikanische Studien sind in den letzten zehn Jahren zu einem ähnlich zweipoligen Modell gelangt. Stellvertretend dafür sei das Modell von Warr/Jackson (1987, in Jackson 1990) kurz dargestellt. In Jackson (1990) wird das ursprünglich auf der Individualebene angesiedelte Modell auf das Familiensystem ausgeweitet. Er unterscheidet grundsätzlich zwischen *konstruktiver* und *resignativer Adaptation*. Die *resignative Form* der Anpassung wird in den Studien zu den Auswirkungen von Erwerbslosigkeit am häufigsten beobachtet und stützt sich v.a. auf einer Reduktion der Ansprüche. Eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten werden akzeptiert, zielgerichtete Bemühungen zur Veränderung der Situation werden reduziert, was offenbar eine Verbesserung der emotionalen Befindlichkeit der direkt Betroffenen zur Folge hat, da die subjektiv wahrgenommenen Leistungsansprüche vermindert werden. Diese Familien scheinen die Stabilität dadurch aufrechtzuerhalten, dass sie die mit der Erwerbslosigkeit verbundenen Anforderungen und den Druck von sich fernhalten und abwehren (Selbstschutz), sie befinden sich in einer Art Starre, ohne grosse Krisen zwar, aber auch ohne Lebensfreude. Die sozialen Kontakte werden weitestgehend auf die Familie beschränkt, wenngleich oft die (v.a. finanzielle) Unterstützung durch Geschwister und Eltern der Herkunftsfamilie aufrechterhalten bleiben, also eine Art Rückfall in frühere familiäre Abhängigkeitsmuster stattfindet. Diese Prozesse mögen allerdings eine Besonderheit der soziostrukturellen Bedingungen in diesem Sample englischer Arbeiterfamilien darstellen, da dort die Mitglieder der Herkunftsfamilie und die eigentliche Kernfamilie oft in derselben Nachbarschaft leben.

Demgegenüber verhalten sich Familien mit *konstruktiver Adaptation* «proaktiv», das heisst sie kompensieren den Verlust der latenten individual- und sozialpsychologischen Funktionen von Arbeit mit anderen sozialen Aktivitäten (Hobbies, Schwarzarbeit, Intensivierung sozialer Kontakte) und leiden kaum unter ihrer Erwerbslosigkeit. Jackson (1990) stellt allerdings fest, dass dieses Muster meist mit höheren beruflichen Qualifikationen einhergeht. Es werden zudem zwei Veränderungsmöglichkeiten innerhalb dieses Typs beschrieben. *Veränderungen erster Ordnung* tasten die Struktur und Funktionsweise der Familie selbst nicht an. Die Betroffenen bemühen sich im oben beschriebenen Sinn durch ein Ausweichen in alternative Aktivitäten die Familienorganisation so zu gestalten, dass die Familie insgesamt die Möglichkeit hat, die etablierte Rollen- und Arbeitsteilung beizubehalten. Dies kann nur gelingen, wenn die Familie mit diesem Vorgehen einverstanden ist. Es handelt sich bei die-

ser Form eher um eine Übergangs- als um eine Langzeitreaktion. *Veränderungen zweiter Ordnung* hingegen beinhalten grundlegende Veränderungen der Familienorganisation, namentlich einen Wechsel in der Rollenverteilung sowohl bezüglich Erwerbs- wie auch Hausarbeit. Diese Form tritt eher selten auf und nur wenn die Erwerbslosigkeit so lange dauert, dass andere Möglichkeiten konstruktiver Adaptation (wie Veränderungen erster Ordnung) nicht mehr länger greifen. Bedingungen für einen solchen Umbau der familiären Fundamente sind folgende:

- Die Betroffenen selbst wie die Familie insgesamt müssen der Neudefinition der Rollen gegenüber positiv eingestellt sein.
- Die erwerbslose Person muss ein hohes Mass an intrinsischer Motivation aufbringen.
- Die Familienmitglieder müssen ihr eine grosse Unterstützung gewähren.

Die Veränderung kann sich darin ausdrücken, dass sich die Familie darauf einigt, dass künftig die Frau die Ernährerinnen- und der Mann die Hausmannrolle übernimmt, oder aber (bei beiderseitiger Erwerbslosigkeit) die Hausarbeit zu gleichen Teilen übernommen wird und daneben beide auch eigenen ausserhäuslichen, sinngebenden Aktivitäten nachgehen können. Es muss bei diesem Modellansatz darauf hingewiesen werden, dass die bisher verfügbare Evidenz nur aus relativ kleinen Stichproben im Kontext qualitativer Studien stammt und daher kaum eine Generalisierung erlaubt. Doch auch wenn Jackson (1990) selbst betont, wie wenige Familien Veränderungen der zweiten Ordnung jemals in Betracht ziehen, zeigt deren Vorkommen immerhin die prinzipielle Möglichkeit auf, als Mikrosystem «Familie» auch langfristige Erwerbslosigkeit konstruktiv bewältigen zu können.

Dynamische Phasenmodelle

Sehen wir uns nun ein paar Beispiele für dynamische Phasenmodelle an. Im Hinblick auf die Zeitvariabilität der Bewältigungsmuster gilt allgemein, dass Wandel statt Gleichförmigkeit für das Verhalten des Familiensystems charakteristisch ist. Im Einzelnen sind es ganz unterschiedliche Aspekte zeitlicher Variation, die bedacht werden müssen: Dauer, Lebensabschnitt, Familienzyklus, Epoche (vgl. Silbereisen/Walper 1989, 540).

Die Annahme idealtypischer Bewältigungsverläufe hat bereits in den dreissiger Jahren zu einem Modell geführt, welches diese Veränderungen als «Zyklus der Anpassung» konzipiert hat (Bakke 1940). Demnach bleiben bei Erwerbslosigkeit des Vaters in einer ersten kurzen Phase die Beziehungen noch stabil ("momentum stability"), während es in der zweiten Phase zu vermehrter Kritik seitens der Frau kommt ("unstable equilibrium"), die sich in der dritten Phase verschärft, wobei die Frau weitgehend das familiäre Regime übernimmt und die Familieneinheit in deutlicher Auflösung begriffen ist ("disorganization"). Trennungen sind in dieser Phase nicht selten. In den folgenden Phasen erfolgen dann die Anpassungen an die Erwerbslosigkeit (zunächst "experimental", dann "permanent"), in der die familiäre Lage und die veränderten Autoritätsbezüge als real akzeptiert werden (vgl. Silbereisen/Walper 1989, 540). Einem solchen Phasenmodell liegt insgesamt die Annahme der eher positiven Bewältigung längerfristiger Erwerbslosigkeit zugrunde, eine Annahme welche vielleicht mehr mit der damaligen politischen Situation in den USA zu tun hat, als mit der sozioökonomischen Realität der betroffenen Familien.

In den siebziger Jahren wurden diesem Typ andere Modelle gegenübergestellt. Das wohl am weitesten verbreitete unter ihnen, das sich primär auf die individuelle Verarbeitung von Erwerbslosigkeit bezieht, stammt von Harrison (1976) und ist in Abbildung 5 dargestellt. Wir gehen auf dieses Modell nicht weiter ein, da es - bezogen auf die Familie - einen eher geringen differentiellen Wert hat.

Die Bewältigungsressourcen scheinen unter anderem auch in einem hohen Mass von soziokulturellen Faktoren abhängig zu sein. So haben Untersuchungen in Grossbritannien bei Langzeiterwerbslosen schon nach etwa sechs Monaten Dauer der Erwerbslosigkeit einen psychosozialen Stabilisierungseffekt festgestellt (z.B. Warr 1987), wogegen solch rasche Adaptationen in kontinental-europäischen Studien nicht gefunden wurden. Sowohl in Finnland als auch in den Niederlanden fand man in zwei Längsschnittstudien bei längerfristig Erwerbslosen, dass sich deren psychosozialen Belastungswerte auch in späteren Phasen der Erwerbslosigkeit eher noch steigerten (vgl. Kieselbach 1992, 45). In zwei repräsentativen Studien in der BRD liess sich ein Stabilisierungseffekt nach einer Dauer von einem Jahr nachweisen, der allerdings später teilweise verlorenging und durch zunehmende negative Erfahrungen im familiären und ausserfamiliären Umfeld überlagert wurde (z.B. Brinkmann 1986). Diese kulturellen Unterschiede hängen zweifelsohne teilweise mit den länderspezifischen Unterstützungs- und Sozialhilfesystemen zusammen, weshalb die entsprechenden Resultate nicht ohne weiteres generalisiert werden dürfen.

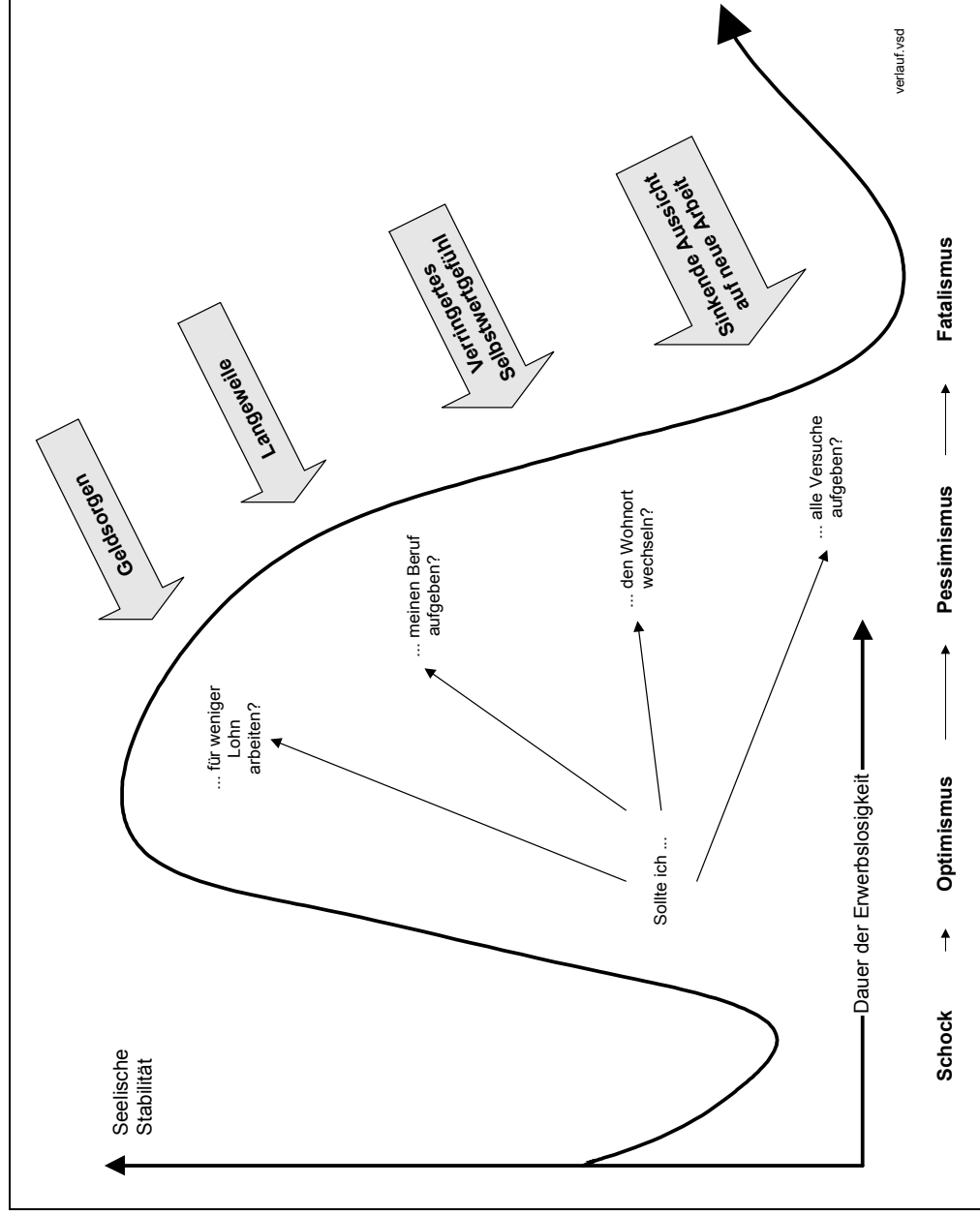
Mischmodelle

Schindler/Wiebke (1990) beschreiben in ihrem syntheseartigen Überblicksaufsatz ein Modell, das statische/konstitutionelle und dynamische Aspekte in sich vereint. Bei der Analyse von vier neueren Untersuchungen zum Thema «Bewältigung von Erwerbslosigkeit in Familien»⁴³ identifizierten sie die Frage der innerfamiliären Rollen und die praktische Aufteilung von Aufgaben und Verantwortlichkeiten als zentrale Faktoren für die Bewältigungsressourcen betroffener Familien⁴⁴. Da in den vorliegenden Studien fast immer die Familien erwerbsloser Männer befragt wurden, erstaunt es kaum, wenn z.B. Wacker (1990, 17f.) von der wiederholten Beobachtung berichtet, dass es in den Erwerbslosenfamilien fast immer die Frauen sind, denen die Aufgabe des Krisenmanagements zufällt, während die Familienväter eher passiv bleiben. Die Männer verlieren neben der Arbeit auch ihre bisherige Rolle und müssen sich (falls ihnen dies überhaupt möglich ist) erst wieder neu orientieren. Daher müssen die Frauen mit dem verminderten Haushaltsbudget wirtschaften und sich zwangsläufig mit der verschlechterten Lage der Familie auseinandersetzen. Sie sind es auch, die

⁴³ Es handelt sich dabei um zwei englische Untersuchungen in Sheffield (Jackson 1990, siehe auch oben) und Birmingham, in der Ehepartner aus 45 getrennt interviewt wurden (McKee/Bell 1984, 1985) sowie zwei bundesdeutsche Studien: die Münchener Arbeit von Hornstein et al. (1986) mit 12 Familien und die Bremer Studie (n=17) von Schindler u.a. (z.B. in Schindler/Wetzels 1990).

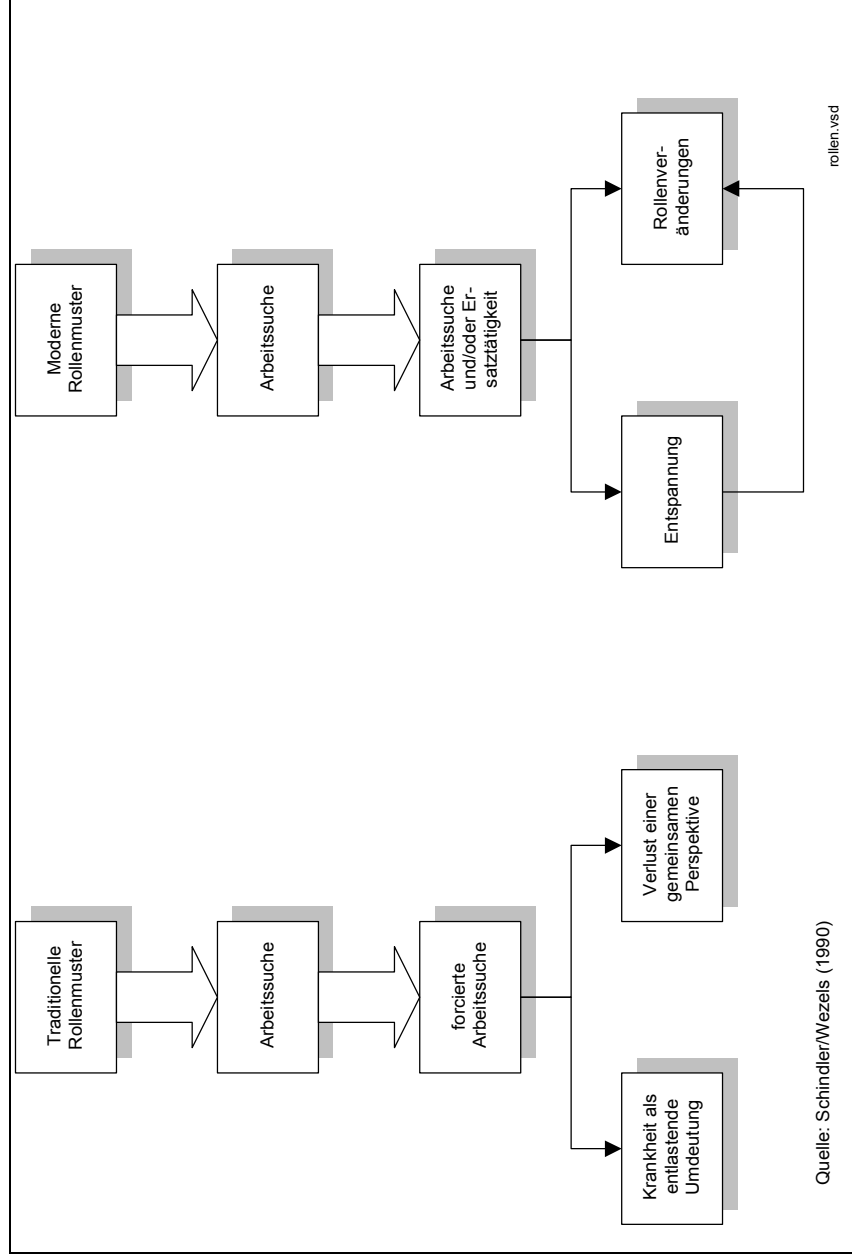
⁴⁴ Siehe dazu auch den entsprechenden Abschnitt unter 3.3.2.1. «Auswirkungen auf den Lebenspartner».

Abb.5: Typische Entscheidungskonflikte im Verlauf andauernder Erwerbslosigkeit



Quelle: Welzer et al. (1988, 18)

Abb. 6: Der Einfluss von Rollenmustern auf die Verarbeitung der Erwerbslosigkeit



Quelle: Schindler/Wiebbe (1990, 160)

sich um externe Hilfsmöglichkeiten bemühen, die Beratungsstellen aufsuchen, Behördengänge erledigen und Anträge stellen (vgl. z.B. Sellin/Besselmann 1987).

Abbildung 6 zeigt nach den Autoren Tendenzen auf, welche in allen analysierten Arbeiten übereinstimmend gefunden wurden. Danach wird Arbeitssuche zunächst als familiäre Verarbeitungsform von beiden Partnern akzeptiert. Führt dies kurzfristig nicht zum Erfolg, hat dies Auswirkungen auf die Partnerschaft: Während die Männer in dieser belastenden Situation verstärkt das Bedürfnis nach Zuwendung und Unterstützung äussern, geht dies häufig mit einem Distanzierungsprozess auf Seiten der Frauen einher. Hier kommt es nach längerer Zeit auch zu Schuldzuweisungen der Ehefrauen und zu Selbstverschuldungsanklagen der Männer. Dies scheinen die Folgen einer forcierten Arbeitssuche zu sein, bei der die Ehefrauen konkrete Verhaltensanforderungen an die Männer richten. In vielen Fällen verhärten und verstärken sich die traditionellen Männer- und Frauenrollen.

Eine ganz andere Bewältigungsform, welche bisher noch nicht angesprochen wurde, jedoch in der Literatur an mehreren Stellen zu finden ist, ist die Umdeutung der *Erwerbslosigkeit als Krankheit*. Der Interpretationsrahmen Krankheit erscheint geeignet, die Erwerbslosigkeit bruchlos in die Kontinuität der Familiengeschichte einzubauen, ohne dass dabei die Aufweichung der traditionellen Rollen nötig erscheint. In der Regel werden Krankheiten dann als eigentliche Ursachen der Erwerbslosigkeit gedeutet, es kommt zu komplexen Erklärungen, in denen ärztliche Aussagen, Kündigungsgründe mit Privatlegenden und anderem zu einem familiären Deutungsrahmen verwoben werden. Diese Umdeutung ist eine grosse Entlastung für das betroffene System sowohl nach innen wie nach aussen, da die Verschuldungsfrage wegfällt. Die damit erzeugte Stabilisierung ist allerdings wohl höchstens während einer gewissen Zeit wirksam. Wenn nun die oben erwähnte forcierte Arbeitssuche weiterhin erfolglos bleibt, ist zu beobachten, dass einige Frauen die Hoffnung verlieren, der Ehemann könne seine Rolle als Familienernährer jemals wieder ausfüllen. Falls der Mann diese Meinung nicht teilt und weiterhin auf eine Wiederbeschäftigung hofft, führt dies zum Verlust der gemeinsamen Perspektive innerhalb der Partnerschaft, was sich meist sehr destruktiv auswirkt (gegenseitige Herabsetzungen, um die eigene Stärke unter Beweis zu stellen; erhebliche Belastungsfaktoren werden virulent, wie Alkoholprobleme, Suizid, psychosomatische Beschwerden und Persönlichkeitsveränderungen). Die Bedeutung der Kinder nimmt in Zeiten der Erwerbslosigkeit generell zu. In dieser Phase laufen sie allerdings erhebliche Gefahr, überfordert zu werden, da sich die Partner - ihrer gegenseitigen Unterstützung verlustig gegangen - bezüglich der Zuwendung ihrer Kinder konkurrenzieren.

Nicht immer führt die (erfolglose) forcierte Arbeitssuche zu dieser abwärtsgerichteten Spirale, manchmal tritt im Verlaufe der Langzeiterwerbslosigkeit auch eine Entspannung ein, indem beide Partner sich weg von den individuellen (schuldzuweisenden) Erklärungen, hin zu gesellschaftsbezogenen Erklärungsmodellen der Erwerbslosigkeit entwickeln. Stehen die traditionellen Rollen in einer Familie generell (d.h. auch bereits vor Eintritt der Erwerbslosigkeit) nicht im Vordergrund, ergeben sich andere Möglichkeiten der Bewältigung von längerfristiger Erwerbslosigkeit, wie sie bereits weiter oben bei Jackson (1990) unter dem Begriff der *konstruktiven Bewältigung* beschrieben wurden.

Zusammenfassend können wir mit Schindler/Wiebke (1990, 163) feststellen, "dass es sich bei Erwerbslosigkeit nicht um eine 'typische' Familienkrise im Verlauf des family-life-cycle,

sondern um eine aus dem erweiterten Kontext in den Familienprozess hineingetragene Krise handelt. Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigen, dass die Familien im Prozess der Bewältigung nach einer gewissen Zeit zu unterschiedlichen, teilweise stabilen Lösungen kommen."

Fazit

Es ist grundsätzlich anzumerken, dass es sich eigentlich bei sämtlichen in dieser Literaturstudie referierten Auswirkungen von Erwerbslosigkeit in einem gewissen Sinn um Bewältigungsstrategien handelt. Wie jemand auf eine bestimmte belastende Situation reagiert, ist einerseits von einer Vielzahl von Moderatorvariablen abhängig, und hat andererseits selbstverständlich sofortige Auswirkungen auf sein unmittelbares Lebensumfeld, d.h. die Mitglieder seiner Familie. Manche Menschen wenden die erfahrene Belastung gegen sich selbst und werden psychisch oder physisch krank. Andere wiederum lassen ihre Unzufriedenheit mit der Situation vor allem ihre Mitmenschen spüren, indem sich ihre Frustrationen in aggressive Verhaltensweisen gegen PartnerIn und Kinder verwandeln. Manche Personen schliesslich können der Situation der Erwerbslosigkeit auch positive Seiten abgewinnen oder sie als herausfordernde, kreative Anpassung erfordernde Aufgabe ansehen. Alle diese Erscheinungsbilder (und ihre vielfältigen Mischformen) sind als Versuche, als individuell und situativ je verschiedene Strategien der Bewältigung und des Umgangs mit Erwerbslosigkeit zu verstehen. Diese, von den Betroffenen mehr oder weniger bewusst gesteuerten Bewältigungsakte dienen trotz ihrer vielfältigen Phänomenologie schlussendlich immer demselben Zweck, nämlich der (für die betroffene Person) momentan bestmöglichen Anpassung an ihre veränderte Lebensumwelt.

Schindler/Wetzels (1989) schreiben hierzu:

"Entscheidend für die Art und Weise, wie ein solcher Bewältigungsprozess verläuft und zu welchen Veränderungen er führt, ist neben der Dauer der Arbeitslosigkeit und den damit verbundenen finanziellen Restriktionen vor allem auch die Situation der Familien vor der Arbeitslosigkeit, insbesondere der Stellenwert, den zuvor die Arbeitstätigkeit im Lebensalltag der Familie innehatte, die aus der Berufstätigkeit für die Familie erwachsenden Belastungen sowie die Berufsorientierung der so betroffenen Arbeitslosen. (...) Ferner spielt der erreichte Stand im Family-Life-Cycle eine wesentliche Rolle. In den einzelnen Phasen dieser Entwicklung werden an die Familie unterschiedliche Anforderungen gestellt, so dass Arbeitslosigkeit darauf spezifisch einwirkt." (ebd., 244f.)

Es ist aus diesen Gründen unmöglich, die individuellen Ressourcen und Bewältigungsstrategien von denjenigen strikt abzugrenzen, welche die gesamte Familie betreffen. Trotzdem wird in der Literatur das Bemühen deutlich, dies zu versuchen, was sich in der unterschiedlichen Konzentration der Forschungsansätze auf gewisse Teilaspekte der Bewältigung ausdrückt. Insgesamt ist daraus ersichtlich, dass die Bewältigungsmuster im Einzelfall höchst unterschiedlich sind und bestenfalls durch Typenbildung partiell vereinheitlicht werden können (vgl. Wacker in: Schindler/Wacker/Wetzels 1990). Doch selbst dieser Anspruch scheint aufgrund der grossen Anzahl höchst verschiedener Modellbildungen eher wenig zu einer Klärung der Situation beizutragen. Wenn in diesem Abschnitt trotzdem ein paar dieser Modelle dargestellt wurden, dann ging es dabei stärker um die Darstellung der einzelnen

Befunde zu den Bedingungsvariablen des unterschiedlichen Umgangs mit dem Stressor Erwerbslosigkeit, als um die (eher) hypothetischen Typologien.

3.4. Ergebnisse der bisherigen Forschungen im Ausland zu den Auswirkungen der Jugenderwerbslosigkeit auf die Familien

In Abschnitt 3.2.2. wurden die Ergebnisse der Forschung zu den Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Jugendlichen selbst thematisiert. An dieser Stelle werden nun die wenigen Resultate zu den Auswirkungen der Jugenderwerbslosigkeit auf die Familie der Betroffenen diskutiert. Bereits in Abschnitt 3.2.2. wurde die Einschätzung eines lückenhaften Forschungsstand wiedergegeben. Dies spiegelt sich auch für die Bezüge zur Familie.

Die Familie wird von erwerbslosen Jugendlichen - im Vergleich zu erwachsenen Erwerbslosen - weit weniger als unterstützend, sondern eher als Instanz der sozialen Kontrolle erlebt (vgl. Burger/Seidenspinner 1977, Bilden 1984 und Schober 1987). Da erwerbslose Jugendliche meist aus dem staatlichen Unterstützungssystem herausfallen, sind sie vielfach gezwungen, in der elterlichen Wohnung bleiben oder dorthin zurückkehren zu müssen. Die fehlende räumliche Trennung begünstigt innerfamiliäre Konflikte, die sich durch die finanzielle Abhängigkeit und damit häufig einhergehenden Schuldzuweisungen oder Vorwürfen seitens der Eltern ergeben. Viele Jugendliche leben in Familien, in denen die Eltern die Erwerbslosigkeit ihrer Kinder stärker missbilligen als die Betroffenen selbst.

Nicht selten werden finanzielle Zuwendungen von den Eltern als Druckmittel eingesetzt, um die Arbeitssuche der Jugendlichen zu forcieren. Bedingt durch die finanzielle Abhängigkeit sehen sich Jugendliche zudem gezwungen, den Eltern gegenüber ihr Freizeit- und Konsumverhalten offenlegen bzw. legitimieren zu müssen. In einer Phase, in der Jugendliche verstärkt um Selbständigkeit bemüht sind, vermittelt die Familie daher vielen Jugendlichen vorrangig Gefühle der Abhängigkeit und Unmündigkeit, was die positive Unterstützungsleistung der Familie im subjektiven Erleben in den Hintergrund treten lässt.

Auf interessante Unterschiede zwischen den Geschlechtern und Alterskategorien weist Schober (1987, 467) hin: Familiärer Ärger und Elternvorwürfe treffen vor allem die Nichtverheirateten, und hier insbesondere die unter 20jährigen, die durch die Erwerbslosigkeit wieder stärker der elterlichen Kontrolle unterstehen. Das gilt in besonderem Umfang für männliche Jugendliche, während die jungen Mädchen häufiger ihre ungewisse berufliche Zukunft, Nutzlosigkeit und soziale Isolierung beklagen. Aber auch sie leiden unter den belastenden Situation im Elternhaus. Deutlich zeigt sich auch, dass Jugendliche mit einem tieferen Bildungsabschluss mehr unter den Spannungen im Elternhaus leiden.

3.5. Ergebnisse der bisherigen Forschungen in der Schweiz

Währenddem in den Abschnitten 3.3. und 3.4. ausschliesslich Ergebnisse ausländischer Studien vorgestellt wurden, gehen wir an dieser Stelle explizit auf die diesbezüglichen Arbeiten in der Schweiz ein. Zweck dieses Vorgehens ist das Herausarbeiten des schweizerischen Forschungsstandes. Wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen werden, gibt es in der Schweiz sehr wenige Arbeiten, die sich mit den Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf die Familie beschäftigen. Zudem gehen die Arbeiten von verschiedenen methodischen Ansätzen aus und weisen unterschiedliche Qualitätsniveaus auf. Weiter behandeln sie nur die Auswirkungen der Erwachsenenenerwerbslosigkeit. Tabelle 8 zeigt einen Überblick über die im folgenden diskutierten Untersuchungen:

Tabelle 8: Übersicht über die schweizerischen Untersuchungen zu den Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Familie

	Dissertation	Diplomarbeit an einer höheren Fachschule für Sozialarbeit
<i>Empirische Arbeiten mit Anspruch auf Repräsentativität für ein bestimmtes Kollektiv</i>	Fritschi (1991): Sozialer Rückhalt als Ressource für die Bewältigung von Erwerbslosigkeit	Brodmann et al. (1995): Erwerbslose Menschen. Ein Beitrag zur handlungsorientierten Beratung
<i>Theoriegeleitete Arbeiten, die wenige qualitative Interviews als Illustration der Zusammenhänge durchführten</i>		<ol style="list-style-type: none"> 1. Hauser et al. (1984): Arbeitslosigkeit - Auswirkungen auf den Betroffenen und seine Familie 2. Probst et al. (1994): Leben ohne Arbeit und Freizeit, Diplomarbeit zur veränderten Zeit und Lebensgestaltung von ausgesteuerten Frauen und Männern 3. Kilchoer/Schaeffer (1995): Chômage de longue durée: La confirmation d'une exclusion
<i>Theoretische Arbeiten</i>	Vollenweider (1986): Risikobewältigung in Familie und Haushalt - eine sicherheitsökonomische Studie	Graf/Thenen (1986): Mein Mann ist arbeitslos ... Arbeitslosigkeit als Partnerschaftsproblem

Quelle: eigene Darstellung

Ebenfalls kurz dargestellt wird die Arbeit von Aepli et al. (1996), da es sich um eine neuere und systematische Untersuchung über die Situation der Ausgesteuerten handelt. Allerdings sind kaum Bezüge zur Familie vorhanden.

3.5.1. Empirische Arbeiten mit Anspruch auf Repräsentativität

Fritschi (1991): Sozialer Rückhalt als Ressource für die Bewältigung von Erwerbslosigkeit

Ziel der Untersuchung

Fritschi (1991) will in ihrer Arbeit den sozialen Rückhalt als Ressource für die Bewältigung von Erwerbslosigkeit untersuchen. Dazu erarbeitet sie in fünf Kapiteln den Stand der internationalen Forschung. Zwei Kapitel wenden sich der empirischen Überprüfung der folgenden Hypothesen zu:

1. Je stärker die Erwerbslosigkeit von Betroffenen als individuelles Versagen attribuiert wird, desto niedriger ist ihr Selbstwertgefühl und desto grösser die Gefahr des sozialen Rückzugs.
2. Je weniger Erwerbslose negative internale Zuschreibungen ihrer Kontaktpartner erleben, desto
 - o mehr sozialen Rückhalt nehmen sie wahr
 - o weniger sozialen Stress erleben sie
 - o höher ist das Selbstwertgefühl
 - o besser gelingt die Bewältigung der Erwerbslosigkeit
3. Je mehr sozialen Stress Erwerbslose im Umgang mit privaten oder sonstigen Bezugspersonen erleben, desto weniger gut können sie ihre Situation der Erwerbslosigkeit bewältigen.
4. Je mehr und je intensivere Kontakte Erwerbslose zu Bezugspersonen haben, desto besser vermögen sie die Erwerbslosigkeit zu bewältigen.
5. Je mehr positive soziale Unterstützung Erwerbslose wahrnehmen, desto
 - o weniger Stress erleben sie
 - o weniger ziehen sie sich sozial zurück
 - o höher ist ihr Selbstwertgefühl
 - o weniger belastend erleben sie die Erwerbslosigkeit

Methodik

600 standardisierte Fragebogen wurden nach dem Zufallsprinzip jedem/r zweiten Erwerbslosen, der/die sich im Dezember 1988 auf das Städtische Arbeitsamt in Zürich begab, durch die Arbeitsvermittler/innen abgegeben. Die Teilnahme an der Befragung war anonym und freiwillig. Insgesamt waren in diesem Monat 1456 Personen in der Stadt Zürich erwerbslos. Der Rücklauf betrug 13 Prozent (78 Personen). Die Stichprobe kann daher nicht mehr als repräsentativ für das Kollektiv der erwerbslosen Personen in Zürich bezeichnet werden. Aufgrund der kleinen Stichprobe führte die Auswertung nach Untergruppen (beispielsweise

nach Geschlecht, nach Alter etc.) oft zu nicht signifikanten Aussagen. Über die Haushaltsstrukturen der befragten Personen wird nichts ausgesagt; ebenfalls fehlt eine deskriptiv-statistische Analyse der Stichprobe. Somit kann beispielsweise nichts über die durchschnittliche Dauer der Erwerbslosigkeit ausgesagt werden.

Ergebnisse

Tabelle 9 zeigt eine Übersicht über die Häufigkeit der genannten Belastungsfaktoren. Leider wurden nur wenige spezifische Items hinsichtlich der Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Familie aufgenommen (in Tabelle 9 sind die familienbezogenen Items kursiv-fett gesetzt). Auch wurde die Auswertung über alle Stichprobenpersonen und nicht nach Untergruppen (beispielsweise Familien) und Dauer der Erwerbslosigkeit vorgenommen. Deutlich wird aber die überragende Bedeutung der finanziellen Restriktionen.

Tabelle 9: Belastungserleben der befragten Erwerbslosen

	Belastender Faktor	Häufigkeit der Nennung
1	Verlust der finanziellen Selbständigkeit	45 Prozent
2	Finanzielle Sorgen	31 Prozent
3	Ausgeschlossensein von der Berufswelt	30 Prozent
4	Angst vor der Zukunft	27 Prozent
5	Abhängigkeit von finanzieller Hilfe	27 Prozent
6	Gefühl der Hilflosigkeit und Ohnmacht	26 Prozent
7	Selbstvorwürfe und Zweifel am eigenen Wert	26 Prozent
8	Zweifel an den eigenen Fähigkeiten	23 Prozent
9	Nicht mehr so viel unternehmen zu können	22 Prozent
10	<i>Mangelndes Verständnis der Umgebung</i>	21 Prozent
11	Akzeptieren der Erwerbslosigkeit und ihrer Auswirkungen	21 Prozent
12	<i>Nicht mehr als vollwertiger Mensch angesehen werden</i>	17 Prozent
13	<i>Zuwenig Hilfe von der Umgebung</i>	13 Prozent
14	<i>Zuwenig menschliche Kontakte</i>	12 Prozent
15	Angst vor dem Bekanntwerden der Erwerbslosigkeit	12 Prozent
16	Ablehnung von seiten der Freunde und Bekannten	10 Prozent
17	<i>Ablehnung von seiten des/der Ehepartner/in</i>	9 Prozent
18	Anderes	9 Prozent
19	<i>sexuelle Schwierigkeiten</i>	8 Prozent
20	<i>Hilflosigkeit der Angehörigen</i>	8 Prozent

Quelle: Fritschi (1991, 121)

Weitere Ergebnisse:

1. Erlebten die Befragten subjektiv, dass ihre wichtigsten Bezugspersonen ihnen die «Schuld» an ihrer Erwerbslosigkeit zuschrieben, so fühlten sie sich unter einem signifikant höheren Stress als die anderen ProbandInnen.
2. Befragte, die bei ihren Kontaktpartnern eine intern negative Kausalattribution ihrer Erwerbslosigkeit erlebten oder vermuteten, erfuhren eine (tendenzielle) Beeinträchtigung ihres Selbstwertgefühles.

3. Einen etwas überraschenden Zusammenhang fand sich zwischen dem subjektiv erlebten sozialen Stress der Erwerbslosen und offensiven Bewältigungsversuchen der Erwerbslosigkeit: z.B. Veranstaltungen zum Thema Erwerbslosigkeit/Stellensuche besuchen oder über das Problem Erwerbslosigkeit diskutieren. Hier ist gemäss Fritschi (1991) zu beachten, dass dies eher kurzfristige Bewältigungsversuche von sozialen Stressoren wie auch der Erwerbslosigkeit selbst sind. Langfristig besteht vermutlich die Gefahr, dass mit der Dauer der Erwerbslosigkeit bei fehlendem oder nur geringem sozialen Rückhalt, defensive und (selbst)destruktive Bewältigungsversuche zunehmen.
4. Je mehr sozialen Stress Erwerbslose im Umgang mit privaten oder sonstigen Bezugspersonen erlebten, desto eher versuchten sie, diesen mit defensivem Rückzug zu bewältigen.
5. Eine signifikante Beziehung zeigte sich zwischen dem Wahrnehmen sozialer Unterstützung der Befragten und einem reduzierten Erleben von Stress.
6. Dabei erlebten die ProbandInnen emotionalen Support als wirkungsvoller und bezüglich ihres Stresserlebens entlastender als instrumentelle Hilfe. Aber auch konkrete berufs- und stellenbezogene Unterstützung vermochte das Erleben von Stress zu verringern.
7. Je mehr sozialen Rückhalt die Befragten wahrnahmen, desto weniger zogen sie sich sozial zurück. Dabei zeigte sich auch hier, dass eine emotional-unterstützende Grundhaltung der Kontaktperson als stärkster protektiver Faktor gegenüber sozialem Rückzug wirkte.
8. Je mehr sozialen Rückhalt die Befragten von Seiten ihrer wichtigsten Bezugspersonen wahrnahmen, desto höher war ihr Selbstwertgefühl. Wiederum zeigte der Faktor wahrgenommene emotionale Unterstützung die stärkste Beziehung zu einem hohen Selbstwelterleben.
Aber auch instrumentelle Hilfe, wie Informationen durch die Kontaktpartner und/oder deren aktiver Einsatz für Erwerbslose generell, standen in einer positiven Relation zum Selbstwertgefühl der befragten Personen.
9. Die verschiedenen Teilnetzwerke der Befragten wurden in sehr unterschiedlichem Mass als hilfreich empfunden. So wurde das Teilnetzwerk PartnerInnen als wichtigste Quelle sozialen Supports angegeben, gefolgt von FreundInnen und der eigenen Mutter (vgl. Tabelle 10).
Es bestanden grosse Unterschiede, in welcher Häufigkeit die verschiedenen Familienmitglieder als vertrauenswürdige, unterstützende Bezugspersonen aufgeführt wurden, wobei die eigene Mutter am häufigsten und der Schwiegervater am seltensten genannt wurden.
Beim Stressor Erwerbslosigkeit scheinen aufgrund dieser Erhebung die intimsten Bezugspersonen diejenigen zu sein, die den wirkungsvollsten Support zu vermitteln vermögen. Dies gilt vor allem für die Teilnetzwerke LebenspartnerInnen, FreundInnen, Mütter.

Tabelle 10: Die wichtigsten Bezugspersonen oder Kontaktpartner

	Bezugsperson	Häufigkeit der Nennung
1	Ehepartner/in	41 Prozent
2	Freund/innen	39 Prozent
3	eigene Mutter	18 Prozent
4	Geschwister	17 Prozent
5	Beamte/innen vom Arbeitsamt	17 Prozent
6	sonstige Verwandte	14 Prozent
7	Psycholog/innen	13 Prozent
8	Ärzt/innen	13 Prozent
9	eigener Vater	10 Prozent
10	Bekannte	10 Prozent
11	Kinder	9 Prozent
12	Nachbarn	8 Prozent
13	Sozialarbeiter/innen	6 Prozent
14	Beamte/innen von anderen Stellen	6 Prozent
15	Schwiegermutter	5 Prozent
16	(ehemalige) Arbeitskolleg/innen	5 Prozent
17	Vereinsmitglieder	5 Prozent
18	Schwiegervater	4 Prozent
19	andere Erwerbslose	4 Prozent
20	Parteimitglieder	3 Prozent
21	Andere	3 Prozent

Quelle: Fritschi (1991, 126)

10. Die Befragten empfanden die beiden Teilnetzwerke Geschwister und BeamteInnen des Städtischen Arbeitsamtes gleich häufig als unterstützend und hilfreich. Frühere ArbeitskollegInnen wurden kaum als Unterstützungsquelle genannt, obwohl dieses Teilnetzwerk bei anderen Stressoren als Erwerbslosigkeit gleich nach LebenspartnerInnen, Familienmitgliedern und FreundInnen als bedeutungsvolle Supportquelle erwähnt wird. Es bestätigt sich, dass damit ein gewichtiges Supportpotential wegfallen kann, das schwer zu ersetzen ist.
11. Die Befragten erachteten andere erwerbslose Personen kaum als supportive Interaktionspartner und entsprechend bildeten diejenigen ProbandInnen eine Ausnahme, welche überhaupt Kontakt zu anderen Stellensuchenden aufgenommen hatten.

Fritschi (1991) folgert, obwohl sich gewisse Aussagen aufgrund der kleinen Stichprobe im Tendenzbereich bewegen, dass ein möglichst supportiver und sozial kompetenter Umgang mit erwerbslos gewordenen Personen, deren Stresserleben und Rückzugstendenzen reduziert und ihr Selbstwertgefühl stützt.

Beurteilung der Ergebnisse

Die Arbeit macht die Bedeutung des ganzen sozialen Umfeldes für die Bewältigung der Erwerbslosigkeit deutlich. Zu wenig herausgearbeitet wurden die familialen Aspekte. Zudem ist die empirische Basis sehr schmal, so dass die Ergebnisse mehr illustrierenden Charakter haben.

Brodmann et al. (1995): Erwerbslose Menschen. Ein Beitrag zur handlungsorientierten Beratung

Ziel der Untersuchung

Brodmann et al. (1994) interessierten sich in ihrer Arbeit für die aus der Erwerbslosigkeit entstehenden Grundprobleme und Schwierigkeiten der Betroffenen sowie die Art ihrer Bewältigungsstrategien und Bemühungen, eine Veränderung ihrer Situation zu bewirken. Insbesondere sollten die zu erhebenden Daten auch Aufschluss über folgende Fragen geben:

- Wo erhielten die Erwerbslosen für ihre kritischen Arbeits- und Lebenssituation Beratung?
- Wurde eher private Unterstützung und/oder professionelle Hilfe aufgesucht?
- Ist dadurch eine Besserung der Situation erreicht worden?
- Wird persönliche Beratung überhaupt erwünscht?
- Haben die einzelnen Stellen zusammengearbeitet?
- Wie verlief bei den Betroffenen der emotionale Prozess?

Die Haupthypothese der Autor/innen lautete: «Die Chance der erwerbslosen Menschen, ihre Situation zu bewältigen und den Wiedereinstieg ins Berufsleben zu erreichen, steigt, je problembezogener eine handlungsorientierte Beratung durchgeführt wird».

Methodik

Es wurde eine schriftliche Befragung in den Städten Bern und Biel (auf den Arbeitsämtern, in Beschäftigungsprogrammen, in Weiterbildungskursen und in Selbsthilfegruppen) und der Region Wangen a/A (auf Gemeindeschreibereien und in Beschäftigungsprogrammen) durchgeführt. Personen zwischen dem 21. und 65. Altersjahr konnten in die Untersuchung eingeschlossen werden. Die Datenerhebung erfolgte im Oktober/November 1994. Der Fragebogen wurde typischerweise von den Befragten in Anwesenheit eines/r Autor/in, der/die bei Unklarheiten Erläuterungen geben konnte, ausgefüllt. Die derart entstandene Stichprobe betrug 296 Personen.

Grundsätzlich kann die Repräsentativität der Stichprobe nur schwer beurteilt werden, weil die Autor/innen sich nicht zum Kollektiv, welches abgebildet werden sollte, äussern. Es muss aber davon ausgegangen werden, dass das gewählte Vorgehen einen stark selektiven Charakter hat, weil (a) viele Erwerbslose nicht an den gewählten Orten erscheinen und (b) nur bestimmte (aktive) Typen von Erwerbslosen zur Kooperation bereit sind.

Die deskriptiv-statistische Auswertung der Autor/innen lässt keine Schlüsse über die Anzahl der Familien, die in die Untersuchung eingeschlossen wurden, zu.

Ergebnisse

Obschon im Fragebogen sehr viele Variablen erhoben wurden, werteten die Autor/innen für ihre Publikation nur eine kleinere Zahl davon aus. Sie kamen zu folgenden Ergebnissen:

- Zentrale Bedeutung messen die Erwerbslosen den finanziellen Auswirkungen der Erwerbslosigkeit zu (vgl. Tabelle 11). Ebenfalls gewichtig sind die angegebenen psychischen Auswirkungen. Die Auswirkungen auf die Familien sind wenig aussagekräftig, weil sich die Prozentzahlen auf die ganze Stichprobe und nicht nur auf die Familien bezieht.

Tabelle 11: Die wichtigsten Probleme der Erwerbslosen

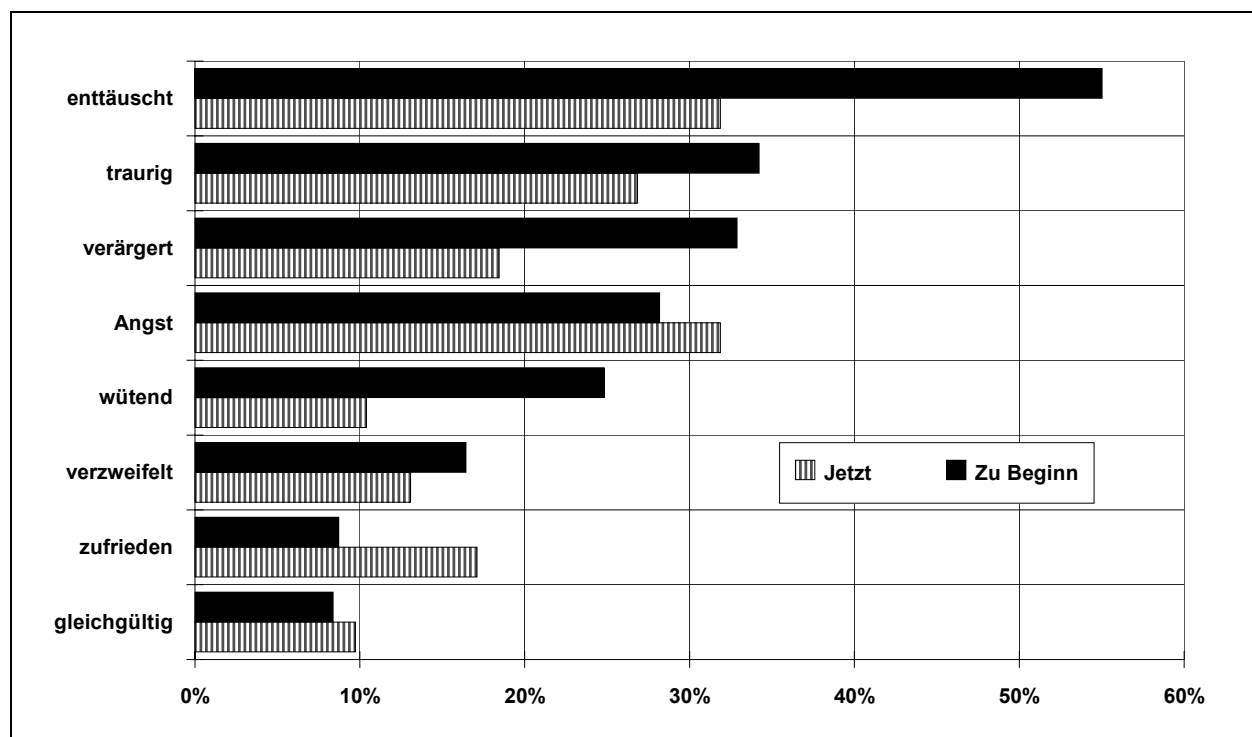
	viele/sehr viele Probleme	Keine/wenig Probleme
Finanzielle Auswirkungen		
Finanzielle Schwierigkeiten	36 Prozent	64 Prozent
Schulden	22 Prozent	78 Prozent
Versicherungsprobleme	13 Prozent	87 Prozent
Wohnprobleme	10 Prozent	90 Prozent
Gesundheitsverhalten		
Nikotinsucht	22 Prozent	78 Prozent
Gesundheitliche Beschwerden	16 Prozent	84 Prozent
Sucht im Verhaltensbereich	6 Prozent	94 Prozent
Alkoholprobleme	6 Prozent	94 Prozent
Medikamentensucht	2 Prozent	98 Prozent
Andere Drogenprobleme	2 Prozent	98 Prozent
Psychische Auswirkungen		
Kündigungsschock	37 Prozent	63 Prozent
Angst vor der Zukunft	27 Prozent	73 Prozent
Langeweile	16 Prozent	84 Prozent
Fehlendes Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit	11 Prozent	89 Prozent
Selbstwertprobleme	10 Prozent	90 Prozent
Selbstmordgedanken	9 Prozent	91 Prozent
Familiäre/soziale Auswirkungen		
Zugespitzte Familiensituation	12 Prozent	88 Prozent
Partnerprobleme	9 Prozent	91 Prozent
Kontaktprobleme	9 Prozent	91 Prozent
Einsamkeit	8 Prozent	92 Prozent

Quelle: Brodmann et al. (1995, 85); eigene Berechnungen aufgrund der Datengrundlagen

- Eine deutliche Mehrheit der Erwerbslosen versucht die Situation durch häufiges Besprechen ihrer Lage zu bewältigen. 26 Prozent der Befragten tun dies täglich, weitere 40 Prozent jede Woche mindestens einmal.
- Folgende Häufigkeit der gewählten Gesprächspartner zeigt sich: (1) Freunde (ca. 65 Prozent), (2) Familie/Verwandte (ca. 60 Prozent), (3) LebenspartnerIn (ca. 55 Prozent), (4) Nachbarn/Bekannte (ca. 38 Prozent), (5) andere Erwerbslose (ca. 35 Prozent). Keine Gesprächspartner/innen finden ca. 2 Prozent der Befragten.
Diese Auswertung ist schwer interpretierbar, da sie nicht nach Gruppen von Erwerbslosen differenziert. Es ist beispielsweise zu erwarten, dass in Ehen die Lebenspartner/innen an erster Stelle stehen. Zudem wurde auch nicht nach der Dauer der Erwerbslosigkeit differenziert.

- Erstaunliche Ergebnisse zeigte die Befragung nach dem Verlauf der emotionalen Befindlichkeit während der Zeit der Erwerbslosigkeit (vgl. Abbildung 7). Grössere Zustimmung erhielten nach einer bestimmten Dauer der Erwerbslosigkeit die Items «Angst vor der Zukunft», «Zufriedenheit» und «Gleichgültigkeit». Alle anderen Komponenten nahmen ab.

Abb.7: Verlauf des emotionalen Prozesses



Quelle: Brodmann et al. (1995, 91); eigene Berechnungen

Beurteilung der Ergebnisse

Insgesamt sagen die Ergebnisse von Brodmann et al. (1995) nicht sehr viel aus, da die Bildung der Stichprobe wenig kontrolliert wurde und weil bei den Ergebnissen nicht nach soziodemographischen Kriterien und vor allem nicht nach der Dauer der Erwerbslosigkeit unterschieden wurde.

Aeppli et al. (1996): Die Situation der Ausgesteuerten

Ziel der Untersuchung

Die Hauptfragestellung der Arbeit lautete: «Was geschieht mit den Erwerbslosen, die von der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert wurden nach ihrer Aussteuerung?» Die Hauptfrage steht daher nicht in einem direkten Zusammenhang zum Thema Erwerbslosigkeit und Familie. Allerdings wurden auch einige wenige Fragen zu diesem Themenbereich gestellt.

Methodik

Zur Beantwortung der Fragestellung wurden in acht Kantonen die vorhandenen Daten des BIGA und des Bundesamtes für Ausländerfragen ausgewertet, eine eigene Erhebung bei den Arbeits- und Fürsorgeämtern, Gruppendiskussionen mit Betroffenen und eine schriftliche Befragung der Ausgesteuerten durchgeführt. Für die schriftliche Befragung wurde eine repräsentative zufällige Stichprobe gezogen. 1528 Befragungen wurden durchgeführt. Nur die Fragen 14 (Herabsetzung des Lebensstandards), 25 (Wie erlebten oder erleben Sie die Situation der Aussteuerung?) und 26 (Wie reagierte oder reagiert Ihre Umgebung (Verwandte/Freunde) auf die Situation der Aussteuerung?) beziehen sich auf unser Thema.

Ergebnisse

- Auswirkungen auf den Lebensstandard bei erwerbslosen Ausgesteuerten:
Nur 4,2 Prozent der Befragten geben an, dass sie ihren Lebensstandard nicht herabsetzen mussten. 34,8 Prozent mussten ihn ein wenig und 61 Prozent stark einschränken.
- Diejenigen Personen, welche den Lebensstandard herabsetzen mussten, nahmen in folgenden Bereichen Einschränkungen vor:

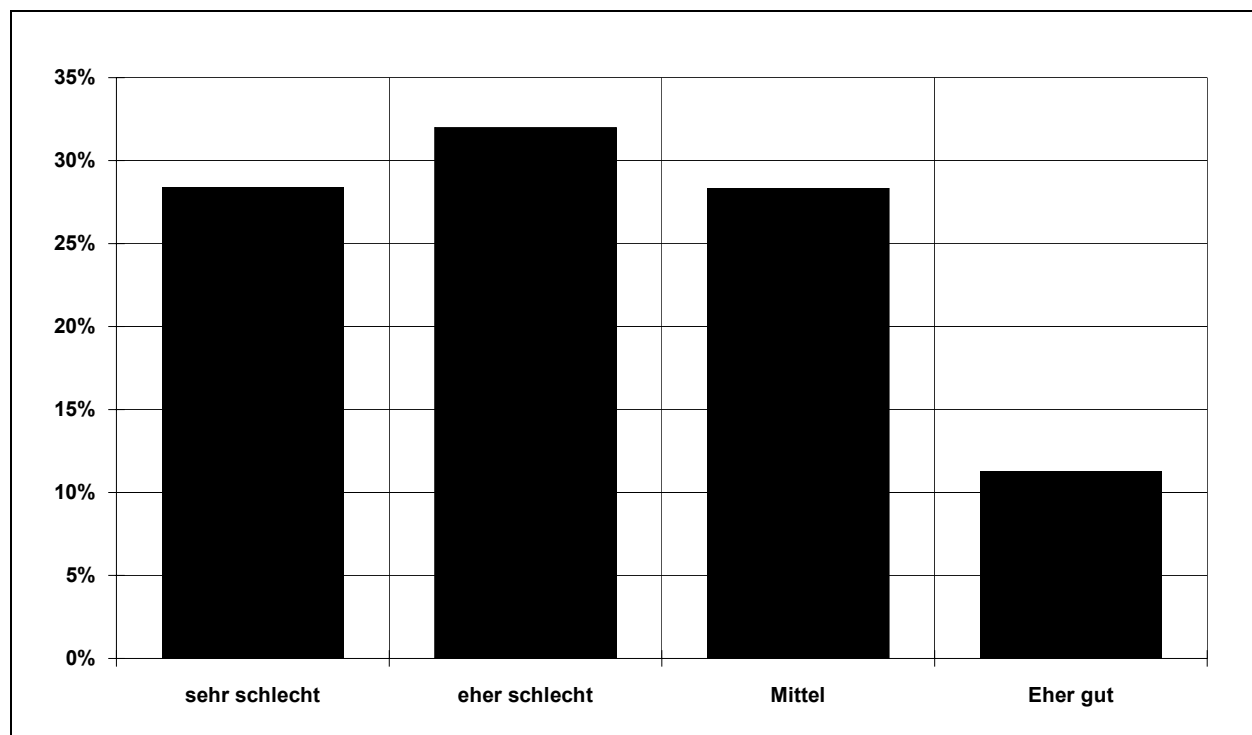
Tabelle 12: Einschränkungen aufgrund der Aussteuerung

	Einschränkung	Häufigkeit der Nennung
1	Beim Ausgehen	74 Prozent
2	Beim Kauf von Kleidern	73 Prozent
3	Bei Ferien	68 Prozent
4	Beim Arzt- bzw. Zahnarzt-Besuch	35 Prozent
5	Verzicht aufs Auto	24 Prozent
6	Versicherungen gekündigt oder reduziert	22 Prozent
7	Verkauf von persönlichen Gegenständen	14 Prozent
8	Wechsel in günstigere Wohnung	13 Prozent
9	Anderes	6 Prozent

Quelle: Aepli et al. (1996, 102)

- "Wie erlebten oder erleben Sie die Situation der Aussteuerung?"
Abbildung 8 zeigt, dass 60 Prozent der Befragten die Situation als schlecht bis sehr schlecht einstufen. Interessant wäre auch hier eine Differenzierung nach soziodemographischen Merkmalen und Familientypen. Es ist zu erwarten, dass die Aussteuerungssituation durch die Anwesenheit einer Familie noch belastender ist.

Abb.8: Wie wurde die Aussteuerung erlebt?



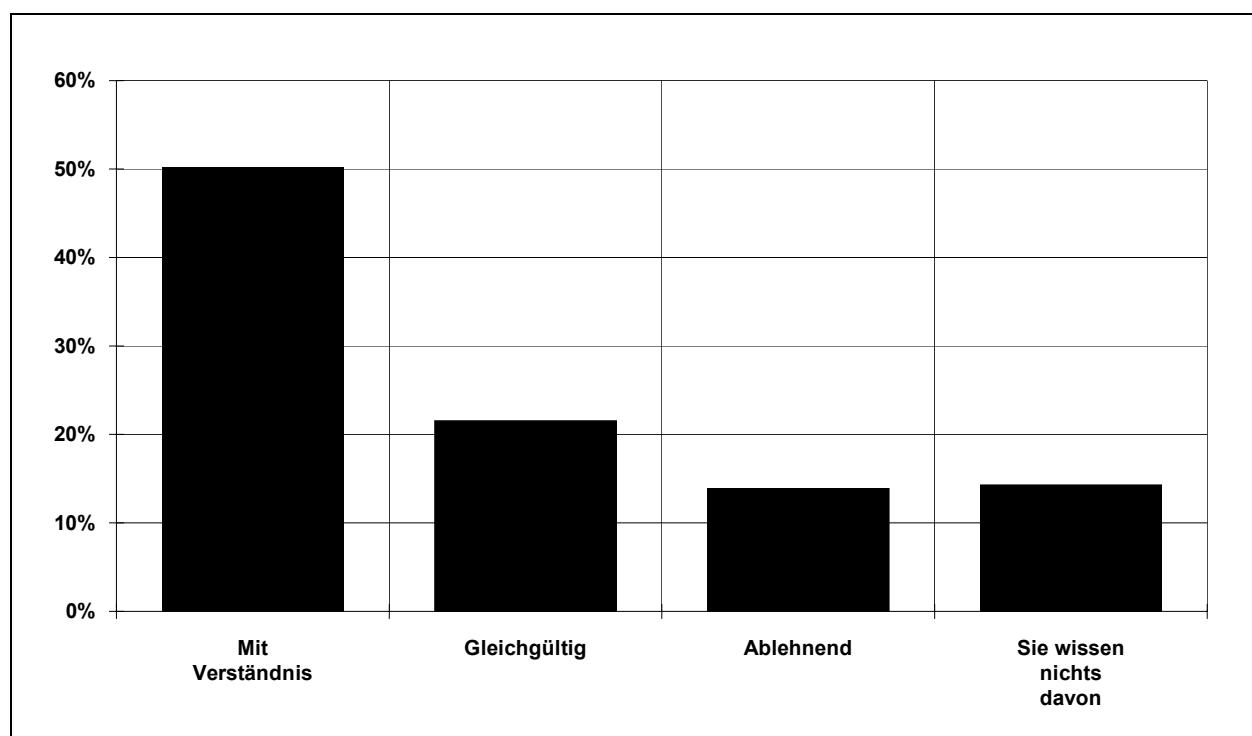
Quelle: Aepli et al. (1996, 109)

- "Wie reagierte oder reagiert Ihre Umgebung (Verwandte/Freunde) auf die Situation der Aussteuerung?"
Erstaunlich hoch ist die Reaktion «mit Verständnis». Im Lichte der Ergebnisse des Abschnittes 3.3. muss dieses Resultat mangels differenzierter Erfassung stark in Zweifel gezogen werden. Überraschend hoch ist der Anteil Personen, die angeben, dass das Umfeld nichts von ihrer Erwerbslosigkeit weiss (14 Prozent).

Beurteilung der Ergebnisse

Die Arbeit hatte eine andere Hauptfragestellung als diejenige, die dem vorliegenden dritten Kapitel zugrunde liegt. Lediglich drei Fragen wurden mit Blick auf unser Thema gestellt. Die Interpretation fällt schwer, weil die Resultate zu wenig differenziert erfasst und ausgewertet sind.

Abb.9: Wie reagierte die Umgebung auf die Aussteuerung?



Quelle: Aepli et al. (1996, 110)

3.5.2. Theoriegeleitete Arbeiten mit Fallbeispielen

Die nachfolgend dargelegten Ergebnisse der theoriegeleiteten Arbeiten mit Fallbeispielen können einheitlich beurteilt werden: sie geben interessante Illustrationen darüber, wie Fälle im Detail ablaufen können. Aufgrund der unsystematischen Auswahl und der kleinen Anzahl können jedoch keine allgemeineren Folgerungen gezogen werden. Insbesondere dienlich könnten die Illustrationen dann werden, wenn ein Fragebogen für eine Befragung von Erwerbslosen zusammengestellt werden soll.

Hauser et al. (1984): Arbeitslosigkeit - Auswirkungen auf den Betroffenen und seine Familie

Ziel der Untersuchung

Hauser et al. (1994) wollen durch eine Literaturanalyse die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die Betroffenen und ihre Familien darlegen. Zur Illustration der Literaturanalyse wurden vier Fälle systematisch aufgearbeitet.

Methodik

Beim empirischen Teil wurden sowohl mit den vier Familien wie auch mit den die Familien betreuenden Amtsstellen Gespräche geführt. Diese waren nur wenig strukturiert, so dass gemäss den Autorinnen mit den Familien sehr persönliche Gespräche geführt werden konnten.

Ergebnisse

Die vier Fallbeispiele wurden gemäss folgender Systematik dargestellt: (1) Personalien, (2) Verlust des Arbeitsplatzes, Stellensuche, (3) Finanzielle Auswirkungen, (4) Zeitstruktur und Zeitverwendung, (5) Psychische und physische Auswirkungen, (6) Paarbeziehung/Erziehungsverhalten, (7) Persönliche Entwicklung der Kinder/Kinder und Schule, (8) soziale Auswirkungen. Gemäss den Autorinnen bestätigten die vier Fallbeispiele den Eindruck der Literaturanalyse, dass kaum von einem einheitlichen Bild der Erwerbslosen und den Auswirkungen auf die Familien ausgegangen werden kann, sondern dass vielfältige Konstellationen und Einflussfaktoren wirksam sind.

Probst et al. (1994): Leben ohne Arbeit und Freizeit

Ziel der Untersuchung

Die Autorinnen der Studie setzten sich das Ziel, herauszufinden, ob Menschen ohne Erwerbsarbeit wieder eine Zeit- und Lebensgestaltungsstruktur für sich aufbauen und leben können, in welcher sie einen Lebenssinn und Zufriedenheit finden. Weiter interessierten insbesondere die Zukunftsperspektiven dieser Menschen. Als Untersuchungsgruppe sollten ausgesteuerte Erwerbslose gewählt werden.

Methodik

Die Arbeit besteht aus einem Theorieteil (sechs Kapitel), einem empirischen Teil (zwei Kapitel) und zwei Kapiteln, die sich mit den Auswirkungen auf die Sozialarbeit befassen. Für den empirischen Teil konnten sieben Ausgesteuerte für ein themenzentriertes Interview gewonnen werden. Geplant war, keine Ausgesteuerten mit Familienpflichten zu interviewen; allerdings gestaltete sich das Finden von Personen sehr schwierig, so dass letztlich zwei von sieben Interviewpartner/innen dennoch eine Familie hatten.

Ergebnisse

Tabelle 13 zeigt in einer sehr knappen Übersicht die Gesprächsergebnisse mit den beiden Familienpersonen.

Tabelle 13: Zusammenfassung der Interviews mit den Familienpersonen

	Frau B.	Frau E.
Angaben zur Person	40jährig, Zeichnerin für Innendekoration, lebt mit Sohn	45jährig, Hilfsarbeiterin, lebt mit Familie
Finanzielle Veränderungen seit der Aussteuerung	kein Problem dank Zuschüssen nach Dekret (Kt. Bern), Kinder- und Frauenalimenten	muss sich sehr einschränken
Gesundheitliche Veränderungen seit der Aussteuerung	recht stabil, hat aber Zukunftsängste	recht stabil
Soziale Veränderungen seit der Aussteuerung	kaum oder wenig Kontakt zu erwerbstätigen Personen	hat ein sehr tragfähiges, gutes Umfeld
Bedeutung der Arbeit und Freizeit vor der Aussteuerung	Freizeit war immer wichtiger als Erwerbsleben	Arbeit ist Existenzsicherung, Herausforderung und Abwechslung
Gibt es ohne Arbeit noch Freizeit	hat aktive Freizeitgestaltung	nein, da keine klare Trennung zwischen Arbeit und Freizeit besteht
Kann durch die Aussteuerung Neues entdeckt werden?	ja, sieht in eigener Erwerbslosigkeit eine Chance	ja, hat Berndeutsch gelernt; es brauchte aber viel Eigeninitiative
Träume/Vorstellungen, Wünsche für die Zukunft	viele, möchte einmal selbständig arbeiten können	keine, sieht ihre Chance im Erwerbsleben als wenig realistisch, sie sieht ihre Zukunft in ihren Kindern

Quelle: Probst et al. (1994, 53)

Die Autorinnen ziehen folgende vier Schlüsse aus der Analyse der sieben Interviews (Probst et al. 1994, 67):

1. Unsere ausgeprägte Arbeits- und Freizeitgesellschaft lässt kaum eine alternative Lebensgestaltung zu.
2. Der Mensch braucht eine Lebensstruktur. Den Arbeitslosen fehlt eine alternative Lebensform, welche ihnen eine Struktur gibt. Deshalb orientieren sie sich weiterhin an den gängigen Werten, Normen und Strukturen unserer Gesellschaft.
3. Da die meisten arbeitslosen Menschen (5 von 7) sich an diesen gängigen Werten, Normen und Strukturen orientieren, fehlt vielen von ihnen die Energie, in ihrer Arbeitslosigkeit eine Chance und Neuorientierung zu sehen und Ideen zu verwirklichen.
4. Zwei der sieben befragten Personen gestalten ansatzweise ihre Zeit im Sinne der "neuen Lebensmodelle", ohne dies konkret zu kennen. Sie haben sich in ihrer Situation zurechtgefunden und fühlen sich wohl dabei."

Kilchoer/Schaeffer (1995): Chômage de longue durée: La confirmation d'une exclusion

Ziel der Untersuchung

Die Autor/innen wollen mit ihrer Arbeit den Weg von Langzeiterwerbslosen beschreiben, externe Faktoren benennen sowie die Einflüsse auf den «Weg» klären.

Methodik

Dazu erarbeiteten sie eine theoretische Analyse, basierend vor allem auf Zeitungsartikeln aus der Westschweiz, und einen empirischen Teil, der aus vier Tiefeninterviews mit Langzeiterwerbslosen bestand. Die Interviews wurden nach neun Aspekten ausgewertet: Schulische Ausbildung, berufliche Ausbildung, Erwerbsleben, Familie, Freunde und Beziehungen, tägliches Leben während der Erwerbslosigkeit, Erwerbssuche, Unterstützung durch die Sozialhilfe, Selbstwert.

Ergebnisse

Die Arbeit bestätigt auf der Basis von Zeitungsartikeln und vier Interviews allgemeine Ergebnisse, wie sie auch in Abschnitt 3.3. dieser Arbeit dargelegt wurden.

3.5.3. Theoretische Arbeiten

Vollenweider (1986): Risikobewältigung in Familie und Haushalt

Ziel der Untersuchung

Ausgangspunkt der Arbeit bildet die These, dass die Entwicklung unserer Gesellschaft von einem ausgeprägten Unsicherheitsgefühl des Menschen begleitet ist. Sicherheit und Unsicherheit sind Dimensionen des Alltags. Mikro- und Makropolitische Prozesse beeinflussen das Verhältnis von Sicherheit/Unsicherheit und damit unseren Alltag. Insbesondere soll die Sicherheitsfunktion der Familie und damit das Sicherheitsbedürfnis der Familien untersucht werden.

Methodik

Literaturgestützte Theoriearbeit. Konzeptuell geht die Arbeit vom Systemdenken und von der Sicherheitsökonomik als Teildisziplin der Sozialwissenschaften aus. Die Arbeit umfasst vier Teile: (1) Gesellschaftliche Entwicklung und Unsicherheit - ein Bezugsrahmen für eine sicherheitsökonomische Analyse, (2) Die Sicherungsfunktion von Familie und Haushalt, (3) Risikobewältigung in Familie und Haushalt, (4) Überlegungen zur subsidiären Sicherung von Familie und Haushalt durch Sicherungsinstitutionen und Gesellschaft.

Ergebnisse

Bei der Analyse der Sicherungsfunktion von Familie und Haushalt kommt Vollenweider (1986, 212f.) zu folgenden Ergebnissen:

- Der gesellschaftliche Wandel beeinflusst die Familien und die Haushalte stark.

- Die damit entstandenen neuen Werte haben sich aber noch nicht zu Normen verdichtet, die über gesellschaftliche Teilbereiche hinaus allgemeine Geltung erlangt hätten.
- Der Familienhaushalt gewinnt als Konsequenz an Bedeutung bei der Befriedigung der Bedürfnisse nach Sicherheit, Privatsphäre, Kontinuität sowie zwischenmenschlicher Intimität. Umfang und Art der familialen Sicherung hängen einerseits von der Sicherungsfähigkeit, d.h. der ökonomischen Situation sowie dem Grad der Intimität und Stabilität der Familie ab, andererseits von der sozio-kulturellen Auffassung der Mitglieder, zugleich aber auch von allgemeinen Lebensbedingungen, und da besonders von der Art und dem Grad der individuellen und familialen Gefährdung. Sie wird gleichzeitig von den Bedingungen der allgemeinen gesellschaftlichen, existentiellen Daseinssicherung beeinflusst und bestimmt. Damit werden die Sicherheitsprobleme und -aufgaben des Familienhaushaltes in Zukunft eher zu- als abnehmen. Die Ursachen liegen in einem Spiel der Gegensätze: einerseits ist die Familie sehr hohen Belastungen ausgesetzt, andererseits erwartet man von ihr enorme Stabilität.
- Die Gegenüberstellung der vom Individuum empfundenen Sicherheit und der tatsächlichen Risikolage weist Diskrepanzen auf. Das heisst, dass:
 - politische Entscheide aller Art so gerichtet sein sollten, dass sie die familialen Aufgaben unterstützen oder zumindest nicht behindern;
 - Sicherheitsprodukte so gestaltet werden sollten, dass sie die familiale Sicherheitsfunktion ergänzen und fördern.

Im dritten Teil seiner Arbeit kommt Vollenweider (1986, 265f.) zu folgenden Ergebnissen:

- Aus sicherheitsökonomischer Sicht ist eine Abstimmung der einzelnen Sicherheitsnetze anzustreben. Darunter versteht der Autor die langfristig ausgerichtete, bedürfnis- und menschengerechte Förderung und Gestaltung den Sicherungsmassnahmen durch ein gemeinsam getragenes, konzeptionelles Vorgehen aller Leistungsträger.
- Die Familien müssen durch ihr Risiko- und Sicherheitsbewusstsein sowie ihr Risiko- und Sicherheitsverhalten das Sicherheitsnetz ergänzen und verdichten.
- Es ist notwendig, die Öffentlichkeit in adäquater Form auf die gesellschaftliche Bedeutung der Sicherungsfunktion des Familienhaushaltes aufmerksam zu machen.

Beurteilung der Ergebnisse

Bei Vollenweider (1986) handelt es sich um eine interessante Theoriearbeit. Ihr Beitrag liegt vor allem im Herausarbeiten der sicherheitsökonomischen Bedeutung der Familie.

Graf/Thenen (1986): Mein Mann ist arbeitslos ... Arbeitslosigkeit als Partnerschaftsproblem

Ziel der Untersuchung

Die Arbeit geht von der Feststellung aus, dass in der Literatur und der Praxis die Rolle der Lebenspartner/innen von Erwerbslosen zu wenig untersucht worden ist. Die Arbeit soll einen

Beitrag leisten, diese Lücke zu schliessen. Untersucht werden nur Ehepaare mit einem erwerbslosen Ehemann.

Methodik

Die Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf den betroffenen Ehemann und auf die Ehefrau werden anhand einer Literaturanalyse vorgenommen. An diese Darstellung schliesst sich eine Analyse der Konsequenzen für die Sozialarbeit, welche ebenfalls theoretisch vorgenommen wird.

Ergebnisse

Die Ergebnisse spiegeln den Stand der Diskussion mitte der 80er Jahre wieder. Allerdings wurden u.E. wichtige Publikationen, die schon damals verfügbar waren, nicht berücksichtigt. Interessant ist die ausführliche Darstellung der «Firestone-Studie» (Gewerkschaft Textil Chemie Papier 1979).

Beurteilung der Ergebnisse

Arbeit mit interessanten Teilaspekten; veralteter Literaturstand.

3.6. Synthese und Forschungslücken

In diesem Abschnitt wird der Versuch unternommen, die in Kapitel 3 vorgestellten Forschungsergebnisse zusammenzufassen (3.6.1.) und Forschungslücken (3.6.2.) aufzuzeigen. Die bisherigen Ausführungen stellen bereits Zusammenfassungen dar, so dass in Abschnitt 3.6.1. nicht alle Argumente wiederholt werden können. In diesem Abschnitt geht es vielmehr darum, Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und den Versuch einer (zwangsläufig vereinfachenden) Gesamtschau der Ergebnisse zu wagen.

3.6.1. Synthese

Die Ausführungen im dritten Kapitel dieser Arbeit können stark vereinfachend in folgenden vier Kernsätzen zusammengefasst werden:

1. Erwerbslosigkeit wirkt sich sehr individuell und differenziert auf die betroffenen Erwachsenen und Jugendlichen aus.
2. Erwerbslosigkeit führt nicht nur bei den betroffenen Personen, sondern auch in ihren Familien zu mannigfachen Rückwirkungen.
3. Die Forschungsergebnisse zu einzelnen Aspekten der Auswirkungen der Elternerwerbslosigkeit auf die Familienfunktionen sind selten eindeutig. Die stärksten Beeinträchtigung

gungen ergeben sich bei der Haushaltsfunktion (finanzielle Belastungen) und der Sozialisationsfunktion (Paarkonflikte, Aussenbeziehungen der Familie).

4. Selten können die Auswirkungen der Elternerwerbslosigkeit auf die Familie isoliert und von anderen Einflussfaktoren klar abgegrenzt werden. Das Ausmass und die Intensität der Auswirkungen hängt dabei schwergewichtig von folgenden acht Faktoren ab:
 - I. Ausmass der ökonomischen Deprivation (finanzielle Einschränkungen)
 - II. Individuelle Reaktion der betroffenen Person
 - III. Berufsorientierung der erwerbslosen Person und der Familie
 - IV. Geschlechterrollenverständnis beider Partner
 - V. Beziehungsqualität innerhalb der Familie vor der Erwerbslosigkeit
 - VI. Stand im Family-Life-Cycle (Alter und Anzahl der Kinder)
 - VII. Soziale Schicht
 - VIII. Dauer der Erwerbslosigkeit

Die Feststellungen (2)/(3) und (4) werden anschliessend vertieft.

Vielfalt der Auswirkungen der Elternerwerbslosigkeit auf die Familien

Tabelle 14 stellt den Versuch dar, alle Auswirkungsdimensionen auf einen Blick sichtbar zu machen. Dabei wird jede Auswirkungsdimension beurteilt: Ist in diesem Bereich der Einfluss der Elternerwerbslosigkeit im Kontext aller möglichen Einflussfaktoren stark, mittel oder schwach? Die Gewichtung führt zu einem differenzierteren Bild der Auswirkungen; es stehen nicht mehr alle Dimensionen unverbunden und mit ihren teils widersprüchlichen Forschungsergebnissen nebeneinander. Vielmehr erlaubt Tabelle 14 Aussagen über wichtigere und unwichtigere Auswirkungsdimensionen. Selbstverständlich lässt sich über die Angemessenheit jeder Bewertung diskutieren; andere Autor/innen würden sie anders vornehmen. Einziges Kriterium für die Bewertung waren die in Kapitel 3 präsentierten Forschungsergebnisse. Forschungslücken wurden nicht mit Vermutungen aufgefüllt. Jede Auswirkung wurde im Sinne einer Nettobetrachtung bewertet, das heisst, dass auch die Wirkungen anderer Faktoren auf die betrachtete Auswirkung, berücksichtigt wurden (beispielsweise der finanziellen Auswirkungen auf die Paarbeziehungen).

Die Betrachtung von Tabelle 14 macht folgendes deutlich:

- Die Mehrheit der Auswirkungen kann als mittel bis stark bezeichnet werden.
- Starke und empirisch gut belegte Auswirkungen hat die Elternerwerbslosigkeit auf folgende Bereiche:
 - *Haushaltsfunktion*: Einschränkung der Ausgaben und empfundene Belastung durch die Finanzen. Wichtig ist dabei, dass die ökonomische Deprivation als wichtige Einflussvariable in anderen Wirkungsbereichen wirksam ist (beispielsweise auf die Paarkonflikte).

Tabelle 14: Einfluss der Erwerbslosigkeit auf die Familienfunktionen

	Stark	Mittel	Schwach (bis kein Einfluss)
Haushaltsfunktion Einschränkung von Ausgaben Auswirkungen der materiellen Einschränkungen auf die Kinder Empfundene finanzielle Belastung	(X) X	X X	
Sozialisationsfunktion A. Lebenspartner Paarkonflikte und eheliche Zufriedenheit Gewalt und sexueller Missbrauch von Frauen Scheidungswahrscheinlichkeit Soziale Rollen und häusliche Arbeitsteilung Sexualverhalten	X	 X X X	 X (X)
 B. Kinder und Jugendliche Finanzielle Folgen für die Kinder/Jugendlichen Schulische Leistungen der Kinder/Jugendlichen Lebensperspektiven der Kinder/Jugendlichen ⁴⁵ Verhaltensauffälligkeiten der Kinder/Jugendlichen Eltern-Kind-Konflikte Gewalt gegen Kinder/Jugendliche Kriminalität (Normabweichungen) von Kinder/Jugendlichen		 X X X X X	 (X) X (X) X
C. Soziale Beziehungen Aussenbeziehungen der Familien Konfliktpotential in der Beziehung zur Herkunftsfamilie	X	 X	
Regenerative Funktion Freizeitverhalten Gesundheit und Gesundheitsverhalten der Partner/innen Gesundheit und Gesundheitsverhalten der Kinder/Jugendlichen Suchtmittelkonsum der Partner/innen Suchtmittelkonsum der Kinder/Jugendlichen Selbstmorde bei Kinder/Jugendlichen		 X X (X)	 X X X X
Generative Funktion Erwerbslosigkeit und Fruchtbarkeit - Theorie Erwerbslosigkeit und Fruchtbarkeit - Empirie Risikoschwangerschaften und -geburten	(X)	X X	 X

X Einflussstärke
(X) abgeschwächte Einflussstärke

Quelle: eigene Darstellung

⁴⁵ Entspricht der einleitend genannten Plazierungsfunktion.

- *Sozialisationsfunktion*: Paarkonflikte und Aussenbeziehungen der Familie (soziale Isolation).
- *Generative Funktion*: hier sind nur wenige empirische Ergebnisse verfügbar; diese weisen aber darauf hin, dass der Kinderwunsch durch Erwerbslosigkeit des (Ehe-) Partners aufgeschoben wird.
- Es ist wichtig, festzuhalten, dass es auch mehrere Auswirkungsdimensionen gibt, in denen die Elternerwerbslosigkeit nur schwach oder gar nicht wirkt. Dies kann zum einen darauf zurückgeführt werden, dass andere Faktoren wichtiger sind, zum andern aber auch bedeuten, dass keine Kausalbeziehung zwischen Erwerbslosigkeit und diesem Auswirkungsbereich besteht. Es sind dies folgende Bereiche:
 - *Sozialisationsfunktion*: Gewalt und sexueller Missbrauch von Frauen, Verhaltensauffälligkeiten von Kinder/Jugendlichen und Kriminalität von Kinder/Jugendlichen. Folgende Bereiche stehen zwischen den Kategorien «mittel» und «schwach»: Scheidungswahrscheinlichkeit, Lebensperspektiven von Kinder/Jugendlichen und Eltern-Kind-Konflikte.
 - *Regenerative Funktion*: Gesundheit/Gesundheitsverhalten der Kinder/Jugendlichen, Suchmittelkonsum der LebenspartnerInnen/Kinder/Jugendlichen und die Selbstmordrate bei Kinder/Jugendlichen.

Wichtige Faktoren, welche Ausmass und Intensität der Auswirkungen der Elternerwerbslosigkeit auf die Familien bestimmen

Wird von der im Einzelfall ausserordentlich vielfältigen Bedingtheit der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit einmal abgesehen, dann bleiben ein paar wenige Faktoren bestehen, welche in den meisten der betrachteten Zusammenhängen immer wieder als wichtige, teils ausschlaggebende Moderatorvariablen genannt werden (vgl. Abbildung 10 für eine graphische Darstellung der Beziehungen). Selbstverständlich spielen auch kontextuelle Faktoren eine Rolle (beispielsweise die Rate der Erwerbslosigkeit, die Einstellungen gegenüber der Erwerbslosigkeit etc.). Diese Faktoren werden aber in der Literatur nicht systematisch mit den Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Familien verbunden. Folgende Faktoren sind wichtig:

1. Das Ausmass der sogenannten "Ökonomischen Deprivation"

Wie stark muss sich die Familie aufgrund der durch Erwerbslosigkeit bedingten Einkommensreduktion in ihren materiellen Bedürfnissen einschränken? Je grösser die finanziellen Restriktionen, desto gravierender sind im allgemeinen auch die sonstigen Auswirkungen auf die Familien.

Dieser Faktor ist sehr eng mit der ebenfalls oft genannten Variable der Dauer der Erwerbslosigkeit verknüpft. Je länger die Erwerbslosigkeit dauert, desto ausgeprägter werden auch die finanziellen Folgen sowie die durch sie moderierten Auswirkungen.

2. Die individuelle Reaktion der betroffenen Person

Die Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Mitglieder der Familie scheinen im hohen Mass von der Art und Weise abhängig zu sein, wie die direkt betroffene Person auf die Situation der Erwerbslosigkeit reagiert. Je schwerer die Auswirkungen von

Erwerbslosigkeit auf die direkt betroffene Person, desto deutlicher sind auch die Auswirkungen auf die anderen Familienmitglieder.

Da die überwiegende Mehrzahl der Daten sich auf die Erfassung von Familien mit erwerbslosen Vätern beschränkt, sind die erwähnten Prozesse ausschliesslich für diese Subgruppe empirisch belegt.

Die folgenden Faktoren moderieren diese individuellen Effekte:

I. Berufsorientierung der erwerbslosen Person und der Familie

Je wichtiger der Faktor Erwerbstätigkeit für das Selbstverständnis der betroffenen Person selbst (Identität, Selbstwert), aber auch je prägender sie sowohl für die Alltagsorganisation (Zeit- und Arbeitseinteilung) als auch für die Definition der Paarbeziehung (Rollen) ist, desto krisenhafter die Reaktion des Familiensystems bei Erwerbslosigkeit.

II. Geschlechterrollenverständnis beider Partner

Je traditioneller und stereotyper das Bild der Geschlechterrollen, desto stärker wird das Familiensystem durch die Situation der Erwerbslosigkeit verstört, desto weniger flexibel kann eine Anpassung an die neuen Alltagsbedingungen erfolgen.⁴⁶

III. Beziehungsqualität innerhalb der Familie vor der Erwerbslosigkeit

Je höher die Beziehungsqualität zwischen PartnerInnen sowie Eltern und Kindern vor dem Eintritt in die Erwerbslosigkeit sind, desto weniger wahrscheinlich ist eine Verschlechterung derselben während der Erwerbslosigkeit.

Beziehungsqualität wird in diesem Zusammenhang v.a. an der Integrationsstärke der Familienbeziehungen gemessen, d.h. je emotionaler/persönlicher und je weniger instrumentell die Beziehungen definiert werden, desto besser ist in dieser Hinsicht die Beziehungsqualität.

IV. Stand im Family-Life-Cycle (Alter und Anzahl der Kinder)

Je zahlreicher und je jünger die in der Familie lebenden Kinder sind, desto stärker stellt sich die subjektive Belastung des erwerbslosen Vaters dar, vor allem bei einer gleichzeitigen relevanten Ausprägung der finanziellen Folgen der Erwerbslosigkeit.

V. Schichtspezifität

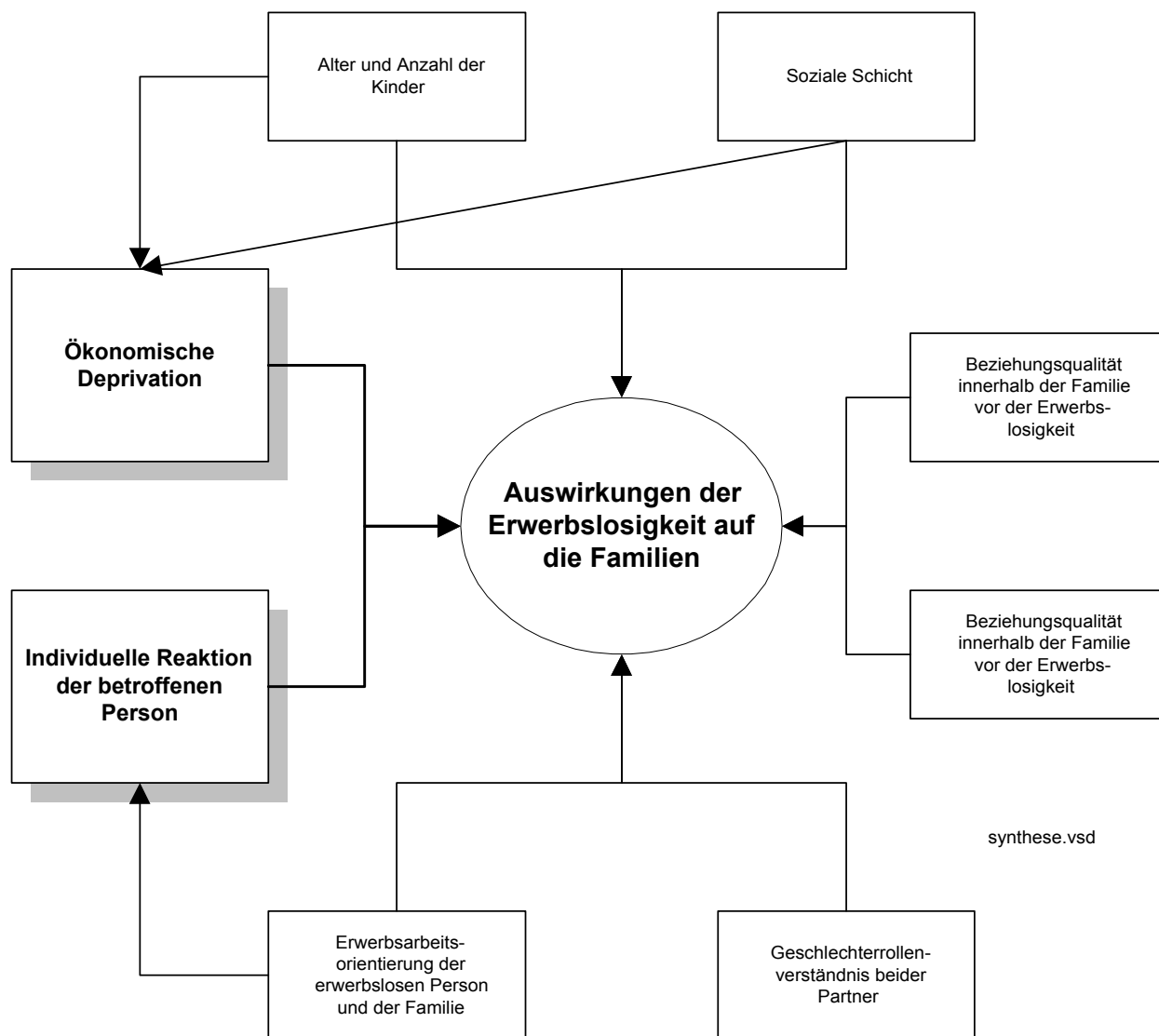
Unterschiedliche Copingkompetenzen werden immer wieder gewissen schichtspezifischen Besonderheiten zugeschrieben. Untere Schichten sind generell benachteiligt bezüglich materieller Ressourcen und meist auch hinsichtlich ihrer Bildungsressourcen. Sie leben zudem tendentiell in traditionellen Rollen- und Wertemustern («Normalfamilie»/zentrale Gewichtung der Erwerbstätigkeit) und haben mehr Kinder. Verschiedene der genannten Hauptbeeinflussungsfaktoren kommen demnach in Unterschicht- und Arbeiterfamilien gehäuft vor, weshalb hier meist die massivsten negativen Auswirkungen von Erwerbslosigkeit gefunden werden.

⁴⁶ Allerdings gibt es auch Ausnahmen, wie die Arbeiten über die Manager gezeigt haben (vgl. 3.3.2.1. «Auswirkungen auf die Beziehung der Lebenspartner»).

VI. Dauer der Erwerbslosigkeit

Alle Effekte der Erwerbslosigkeit hängen stark von der Dauer derselben ab.

Abb.10: Die acht wichtigsten Moderatorvariablen



Quelle: Eigene Darstellung

Bestätigt wird diese Bewertung auch von Schindler/Wetzels (1989, 244f.):

"Entscheidend für die Art und Weise, wie ein solcher Bewältigungsprozess verläuft und zu welchen Veränderungen er führt, ist neben der **Dauer der Arbeitslosigkeit** und den damit verbundenen **finanziellen Restriktionen** vor allem auch die Situation der Familien vor der Arbeitslosigkeit, insbesondere der **Stellenwert, den zuvor die Arbeitstätigkeit im Lebensalltag der Familie innehatte**, die aus der Berufstätigkeit für die Familie erwachsenden Belastungen sowie die **Berufsorientierung** der so betroffenen Arbeitslosen. (...) Ferner spielt der erreichte **Stand im Family-Life-Cycle** eine wesentliche Rolle. In den einzelnen Phasen dieser Entwicklung werden an die Familie unterschiedliche An-

forderungen gestellt, so dass Arbeitslosigkeit darauf spezifisch einwirkt." (Schindler/Wetzels 1989, 244f)

3.6.2. Forschungslücken

Die Ausführungen in Abschnitt 3.1. «Forschungsansätze zur Untersuchung der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit» haben gezeigt, dass sich sowohl die methodischen Ansätze wie aber auch die Forschungsintensität sehr spezifisch entwickelt haben: methodisch gab es, insbesondere in den letzten 15 Jahren, eine starke Konzentrierung auf (sozial-)psychologische Ansätze, inhaltlich läuft seit der gleichen Zeitspanne die zweite Forschungswelle zum Thema Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Familien. Eine erste Forschungswelle war im Anschluss an die Weltwirtschaftskrise der dreissiger Jahre zu beobachten. Insgesamt ist die Forschung stark auf die Auswirkungen auf die Erwerbslosen selbst konzentriert. Entsprechend dieser Entwicklungen sind daher auch Mängel der Forschungslage zu beklagen. Die Ausführungen in Kapitel 3 haben gezeigt, dass

1. in vielen Bereichen die Kausalwirkung der Erwerbslosigkeit auf bestimmte Variablen nicht genügend erhellt ist.

Namentlich handelt es sich hier vor allem um die Bereiche, die schwergewichtig mit statistischen Methoden auf aggregiertem Niveau betrachtet wurden:

Scheidungswahrscheinlichkeit, Mortalität, Kriminalität und Fruchtbarkeit. In anderen Bereichen sind derart viele Einflussfaktoren wirksam, dass über die Auswirkungen der Elternerwerbslosigkeit kaum etwas ausgesagt werden kann (beispielsweise bei der Gewalt).

2. in vielen Bereichen widersprüchliche Forschungsergebnisse vorliegen.

Namentlich handelt es sich um folgende Bereiche: Paarkonflikte, schulische Leistungen, Sexualverhalten, soziale Rollen und häusliche Arbeitsteilung, Lebensperspektiven von Kinder/Jugendlichen, Eltern-Kind-Konflikte, Kriminalität Kinder/Jugendliche und gesundheitliche Auswirkungen auf Kinder/Jugendliche.

3. einige Wirkungsbereiche generell zu wenig bzw. zu wenig differenziert untersucht sind.

Hier stehen folgende Bereiche im Vordergrund: Sexualität, schulische Leistungen der Kinder, Lebensperspektiven der Kinder, Verhaltensauffälligkeiten von Kinder/Jugendlichen, Schwangerschaften von Jugendlichen, Unterstützung durch das soziale Netz, generative Wirkung der Elternerwerbslosigkeit und die Auswirkungen der Jugenderwerbslosigkeit auf die Familie.

4. ungeklärte nationale Unterschiede in den Forschungsergebnissen bestehen.

Insbesondere betrifft dies die Bereiche: Gesundheitsverhalten, soziale Beziehungen; finanzielle Folgen, Suchtverhalten, Gewalt und schulische Leistungen.

5. die differentielle, vor allem psychologische Forschung quantitative Größenordnungen weitgehend ausblendet.

Anliegen der psychologischen Forschung ist primär die Erhellung von komplexen Wirkungszusammenhängen. Typischerweise werden kleine Fallzahlen untersucht. Dies

führt dazu, dass keine quantitativen Aussagen möglich sind über: Wieviele Familien sind von welchen Auswirkungsdimensionen wie stark betroffen?

6. **die Forschung auf die betroffenen Erwachsenen fixiert ist und Familien, Frauen, ausländische Arbeitskräfte und Jugendliche erst nach und nach ins Zentrum des Interesses gelangen.**
7. **in der Schweiz kaum methodisch zuverlässige Untersuchungen zum Thema existieren.**

Allerdings wäre es falsch, aufgrund der Forschungslücken zu schliessen, der Forschungsstand wäre an sich - obschon dies in der Literatur immer wieder behauptet wird - auf einem schlechten Niveau. Vielmehr gibt es sehr viele interessante Einzelergebnisse, die sich auch durchaus zu einem Gesamtbild verdichten lassen (vgl. Tabelle 14).

Aus Sicht der politischen Verantwortungsträger/innen stellt sich die Frage, ob der Forschungsstand genügend solide ist, um entsprechende Massnahmen in der Schweiz ableiten zu können. Diese Frage muss naturgemäss von den betroffenen Personen selbst beurteilt werden. Unseres Erachtens müssten dabei folgende Überlegungen berücksichtigt werden: (1) es lässt sich derzeit wenig über die quantitative Problemgrösse aussagen, (2) in der Literatur finden sich nur wenige Bezüge zu den problemadäquaten Massnahmen, (3) die verschiedenen Auswirkungsbereiche müssten differenziert betrachtet werden, (4) in den für die Öffentlichkeit unmittelbar am wichtigsten Auswirkungsbereiche (Gewalt, Scheidungswahrscheinlichkeit, Kriminalität, Lebensperspektiven der Kinder/Jugendlichen, Gesundheit, Gesundheitsverhalten und Fruchtbarkeit) bestehen gewichtige Forschungslücken.

Wir kommen zum Schluss, dass aufgrund der methodischen und inhaltlichen Forschungslücken gezielte Forschungen in der Schweiz durchaus sinnvoll sind. Allerdings kann man aus den ausländischen Studien mehr oder weniger die möglichen inhaltlichen Resultate derartiger Forschungen ersehen, nicht aber die Problemgrössenordnungen. Ob Forschungen nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig sind, muss - wie erwähnt - die EKFF bzw. müssen die Forscher/innen selbst beurteilen. Stellt man sich die Frage, in welchen Felder zu forschen ist, so ergeben sich je nach angewendeten Kriterien unterschiedliche Einschätzungen:

- **Kriterium 1: Wichtigkeit der Auswirkungsbereiche**
Finanzen, Paarkonflikte, soziale Isolation, Fruchtbarkeit
- **Kriterium 2: Interesse der Öffentlichkeit**
Kriminalität, Fruchtbarkeit, Scheidung, Mortalität/Suizid, Kinder, Gesundheit
- **Kriterium 3: Interesse der Betroffenen**
Massnahmenebene

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass für alle Fragestellungen geeignete Forschungsmethoden gefunden werden können. Besondere Schwierigkeiten dürften sich aber dort geben, wo bisher stark sozialstatistisch gearbeitet wurde (Fruchtbarkeit, Kriminalität, Mortalität/Suizid, Gesundheit, Scheidung). Ob sich die bestehenden Datengrundlagen in der Schweiz eignen, um alle relevanten Zusammenhänge zu untersuchen, zeigt Teil 2 des Schlussberichtes.

3.6.3. Ausblick: Erwerbslosenforschung - wie weiter?

Die Vergegenwärtigung der Geschichte der bisherigen Forschung zur Thematik der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit führt u.E. zum Schluss, dass über das weitere Vorgehen in diesem Bereich grundsätzlich relektiert werden müsste. Man sieht sich einer Vielzahl von interessanten Einzelbefunden gegenüber, über deren Interaktion in weiten Teilen noch zu wenig bekannt ist. Es entsteht der Eindruck, dass die Weiterverfolgung der traditionellen Forschungsstrategie auf die Dauer zwar zu einer Wissensvermehrung, nicht aber zu einem integralen «Verstehen» der Problematik und ihrer Dynamiken führt. Stellt man sich nun die Frage, welches Vorgehen aufgrund des bisherigen Erkenntnisstands angemessen wäre, bieten sich zwei grundsätzliche Möglichkeiten an:

1. **Die differentielle Erwerbslosenforschung wird weiterentwickelt, indem sie methodisch stringenter wird.** Dazu sind folgende Aspekte zu berücksichtigen:
 - Längsschnittstudien: Die Bewältigungs- und Anpassungsleistungen, welche die Erwerbslosigkeit in Familien erfordert sind zeitliche Veränderungsprozesse, die in ihrer Dynamik verfolgt werden müssen. Dies kann nur in Längsschnitten geschehen, indem über einen längeren Zeitraum wiederholte Messungen vorgenommen werden.
 - Methodenarsenal: Es sollte versucht werden sowohl quantitative wie qualitative Methoden anzuwenden, damit möglichst viele Aspekte der Reaktion der Betroffenen erfasst werden können. Es ist wichtig die objektivierbaren und die subjektiv wahrgenommenen Auswirkungen von Erwerbslosigkeit zueinander in Beziehung setzen zu können.
 - Stichproben: Es ist unbedingt verstärkt auf die Repräsentativität der Stichproben zu achten. Die Stichproben müssen genügend gross sein, um Subgruppenunterschiede feststellen zu können. Es muss vermieden werden, in den Untersuchungen nur gewisse Teilgruppen zu erfassen. Dies ist v.a. ein Problem der Stichprobenziehung, was u.a. eine detailliertere statistische Erfassung auf Bevölkerungsniveau erfordert. Es ist dies die einzige Möglichkeit, auch die quantitative Verteilung der verschiedenen Reaktionsmuster einigermaßen zuverlässig abschätzen zu können. Dieser Punkt ist gerade hinsichtlich der Klärung der verursachten volkswirtschaftlichen Folgekosten von Erwerbslosigkeit unumgänglich.
 - Kontrollgruppen: Studien ohne Kontrollgruppendesign sind zu vermeiden. Dies bedeutet, dass immer auch vergleichbare (parallelisierte) Gruppen nicht-erwerbsloser Familien in die Untersuchung einbezogen werden müssen. Nur so ist eine allfällige Isolierung des Faktors Erwerbslosigkeit zu ermöglichen. Dieser Punkt ist gleichzeitig mit der Forderung nach interkulturellen Vergleichen verknüpft: Auch phänomenologische Unterschiede zwischen den Reaktionsformen in den verschiedenen Ländern müssten in einer Art Vergleichsgruppendesign geklärt werden.

2. Aktionsforschung

Die zweite Möglichkeit wäre eine verstärkte Hinwendung auf eine paradigmatisch andere Forschungstradition, deren Prototyp in der Erwerbslosenforschung die Marienthalstudie von Jahoda et al. (1933) darstellt (siehe dazu auch Abschnitt 3.1.1. «Forschungsansätze zur Untersuchung der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit»). Die Tatsache, dass dieses Vorgehen mit einem erheblichen Aufwand verbunden ist, wird u.E. durch die Vorteile kompensiert, zumal die differentielle Forschung, wie sie oben in ihrem Idealbild beschrieben wird, wohl nicht weniger aufwendig ist.

Die Resultate solcher Forschung sind vollständiger, weil die Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf den verschiedenen Stufen der sozialen Systeme (Individuum, Familie, soziales Umfeld und Gesellschaft) besser erfasst und in ihren komplexen Interaktionsprozessen beobachtet werden können. Der enge Kontakt, der durch das Vorgehen im Rahmen der Aktionsforschung zwischen «teilnehmenden BeobachterInnen» und «Beobachteten» entsteht, ermöglicht nicht nur einen tieferen Einblick in das Wirkungsgefüge, er erhöht zudem die Validität der so erhaltenen Daten. Prozesse der «sozialen Erwünschtheit», welche die Antworten und Berichte der Betroffenen verfälschen werden massgeblich reduziert, da das übliche Machtgefälle zwischen «ForscherIn» und «Forschungsobjekt» wegfällt und stattdessen ein persönliches Vertrauensverhältnis aufgebaut wird.

Schliesslich bedeutet ein solches Vorgehen nicht nur einen Zuwachs an Erkenntnis, sondern ist auch in ethischer Hinsicht ein Gewinn. Die Forschung wird gleichzeitig zur Hilfeleistung für die betroffenen Personen, es erfolgt ein Austausch anstelle eines einseitigen Profitierens der Wissenschaft.

Beide möglichen Forschungsstränge wurden bisher aufgrund des damit verbundenen (personellen, finanziellen und zeitlichen) Aufwandes weitgehend vermieden. Nur wenige Projekte erfüllten die genannten qualitativen Kriterien im einen oder anderen Bereich.

Neben den genannten Anforderungen an eine zukünftige Erwerbslosenforschung müsste auch der theoretischen Arbeit grössere Beachtung geschenkt werden. Um die bisherigen Forschungsbefunde besser einordnen zu können, wäre die Erarbeitung eines Rahmenmodells dringend nötig. Dieses müsste u.E. nicht neu erfunden werden, sondern wäre aus bereits bestehenden Modellen, v.a. aus dem systemtheoretisch geprägten Umfeld, zu entwickeln. Erste Ansätze hierzu finden sich in den (wenigen) Arbeiten, welche AutorInnen aus dem Bereich der familientherapeutischen Theoriebildung bezüglich «Familien und Erwerbslosigkeit» vorgestellt haben (z.B. Webster-Stratton 1990).

Schlussbemerkung

Zweifellos ist es nötig, die beobachtbaren Wirkungsdynamiken, welche Erwerbslosigkeit in einer betroffenen Familie auslösen kann, möglichst differenziert und umfassend zu erforschen und zu verstehen. Dies sollte allerdings nicht dazu führen, dass hinter diesem sich vergrössernden Berg an Erkenntnissen über die Auswirkungen von Erwerbslosigkeit plötzlich die Frage nach deren Ursachen verschwindet. Die beiden Fragen sind nämlich keineswegs

unabhängig voneinander: In einer Gesellschaftsform, welche der «Erwerbs-Arbeit» einerseits immer noch starke identifikatorische und stabilisierende Werte beimisst, und wo andererseits eine ökonomische Eigendynamik zu einer immer stärkeren Reduktion des Gutes «Arbeit» führt, erfährt das Problem «Erwerbslosigkeit» notwendigerweise einen wachsenden Stellenwert. Es ist zu bezweifeln, dass diesem Problem dadurch beizukommen ist, dass die Verantwortlichkeit des «pro-aktiven»⁴⁷ Umgangs mit der Erwerbslosigkeit an die Betroffenen delegiert wird, zumal die gesellschaftlich-strukturellen Rahmenbedingungen einer positiven Bewältigung nach wie vor nicht unbedingt förderlich sind.

⁴⁷ Vgl. dazu Abschnitt 3.5.5. «Bewältigungsstrategien bei Elternerwerbslosigkeit».

4. Armut und Familien

Wenn die Auswirkungen von Armut auf Familien untersucht werden sollen, so muss zunächst der Begriff von Armut geklärt werden. Welche Konzeption von Armut einer Forschung zugrunde liegt, bestimmt die entsprechenden Resultate entscheidend mit. Deshalb sollen einleitend einige zentrale Konzepte der neueren Armutsforschung vorgestellt werden (4.1.), bevor die Frage aufgeworfen wird, welche Konsequenzen Armut für Familien hat (4.2.).

4.1. Zentrale Konzepte der Armutsforschung

In der neueren Armutsforschung lassen sich zwei Hauptrichtungen der Definition und Messung von Armut unterscheiden: ein *Ressourcenansatz* und ein *Lebenslagenkonzept*.

Geht man von einer *Ressourcenperspektive* aus, wird Armut ausschliesslich als Mangel an Einkommen definiert, wobei der Schwellenwert für Armut variabel ist und letztlich eine normative bzw. politische Entscheidung darstellt. Armut wird übereinstimmend als *relativer* Begriff verstanden, der sich immer im Vergleich zum Wohlstandsniveau einer historisch-konkreten Gesellschaft bemisst. In der Regel berechnen einkommensbasierte Studien die Armutsquoten aufgrund verschiedener Schwellenwerte gleichzeitig und kommen so auf Schätzungen von beträchtlicher Bandbreite. Grenzwerte zur Bestimmung von Armut können einerseits relativ zum Durchschnittseinkommen bestimmt werden – eine verbreitete Schwelle ist z.B. ein Einkommen von 50 Prozent des Durchschnitts- oder Medianeinkommens –, andererseits aus sozialpolitisch definierten Einkommensgrenzen abgeleitet werden (in der Schweiz z.B. aus derjenigen, die zum Bezug von Ergänzungsleistungen berechtigt).

Im *Lebenslagenkonzept* von Armut liegt der Fokus nicht allein beim Einkommensmangel der Betroffenen. In Anlehnung an die neuere Ungleichheitsforschung, die zwischen «objektiver» Lebenslage und «subjektiver» Verarbeitung der sozialen Lage differenziert (vgl. u.a. Berger/Hradil 1990), wird Armut als komplexe Verschränkung von ökonomischen, sozialen und kulturellen Faktoren verstanden: als "Zustand stark eingeschränkter Interessenverwirklichung" (Hanesch et al. 1994, 276). Der Begriff der Lebenslage lässt sich als Bündel von objektiv gegebenen und subjektiv wahrgenommenen Handlungsspielräumen beschreiben mit den Dimensionen Versorgungs-/Einkommensspielraum, Kontakt-/Kooperationsspielraum, Lern-/Erfahrungsspielraum, Musse-/Regenerationsspielraum sowie Dispositions-/Partizipationsspielraum (Lompe et al. 1987, Döring et al. 1990).⁴⁸ Die materielle Dimension – das ungenügende Einkommen bzw. die «Einkommensschwäche» – ist in dieser Sicht eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für Armut. Als arm im engeren Sinn werden Personen bezeichnet, die zusätzlich zur Einkommensschwäche von Unterversorgung in ein oder mehreren der genannten Handlungsspielräume oder Lebensbe-

⁴⁸ Welche Lebensumstände genau unter die genannten Handlungsspielräume gefasst werden, variiert zwischen den einzelnen empirischen Studien.

reiche betroffen sind. Festgestellt wird Unterversorgung in der Regel für die Bereiche Arbeit, Bildung, Wohnen, Gesundheit, soziale Integration, Unterstützungsbedarf u.ä. (Busch-Geertsema/Ruhstrat 1991, Cunha et al. 1995, Hanesch et al. 1994, Ulrich/Binder 1992). Ähnlich wie beim Ressourcenansatz geht in die Operationalisierung von Unterversorgung ein normativ-politisches Moment mit ein. Es müssen Grenzwerte festgelegt werden⁴⁹, und es muss die Anzahl von Unterversorgungssymptomen bestimmt werden, die nötig sind, um von Armut zu sprechen.⁵⁰

In der französischsprachigen Forschung wird der lebenslagentheoretische Zugang zum Phänomen Armut mit den Begriffen «exclusion», «précarité» und «disqualification sociale» erfasst (Cunha et al. 1995, Gilliland 1990). Vor allem in ersterem schwingt stärker als im Begriff Lebenslage die politische Dimension der durch bestimmte politisch-ökonomische Strukturen «gemachten» Armut mit. Als zentral gilt in diesem Zusammenhang der Ausschluss aus dem bzw. der nur prekäre Einbezug in den Arbeitsmarkt, der in einer negativen Verlaufskurve zu sozialem Ausschluss führt. So fassen Cunha et al. (1995) Armut als Verschränkung zweier Prozesse auf: des Prozesses der Dequalifikation als Ursache und gleichzeitig Folge des Ausschlusses aus dem Arbeitsmarkt und des Prozesses der sozialen Desintegration («désaffiliation»). Armut ist für diese AutorInnen ein gradueller Begriff mit folgenden «Stationen» (ebd., 16f.): Integration («zone d'integration»: stabile Arbeitsverhältnisse und soziales Netz), Individuierung («zone d'individuation»: stabile Beschäftigung, aber prekäre soziale Integration), Risiko («zone de vulnérabilité»: prekäre Beschäftigung und fragile soziale Beziehungen), Unterstützung («zone assistancielle»: Erleichterung des finanziellen Mangels durch Sozialhilfe, die aber durch Stigmatisierung die Chancen für soziale Beziehungen mindert) und Ausschluss («zone d'exclusion»: Kumulierung von Ressourcenmangel und sozialer Isolation).

Das Lebenslagenkonzept kann zwar die Situation von Armen sehr viel differenzierter und plastischer erfassen als ein reines Ressourcenkonzept. Es ist aufgrund seiner Komplexität jedoch eher ungeeignet, wenn es darum geht, Armut als unabhängige Variable zu operationalisieren in einer Studie, die die Auswirkungen von Armut messen will. In den empirischen Forschungen zu den Effekten von Armut wird diese denn auch in der Regel mit einem eindimensionalen Indikator für Einkommensarmut erfasst. Eine Reihe von Studien im Kontext der Armutsforschung arbeiten sogar schlicht mit «erfasster» Armut, nämlich mit einer Population von Sozialhilfebeziehenden.

Wenn von Armut – v.a. von «Neuer Armut» bzw. der Zunahme von Armut – die Rede ist, verbindet sich damit meist die Vorstellung von dauerhafter Armut: im Bild der «Zweidrittelsgesellschaft» etwa wird explizit oder implizit davon ausgegangen, dass ein (wachsendes) Segment der Bevölkerung ausgegrenzt und in auswegslose Armut gestürzt werde. Die neue Armutsforschung rückt dagegen die *Dynamik* von Armutskarrieren in den

⁴⁹ So definieren z.B. Ulrich/Binder (1992) als Unterversorgung im Wohnbereich eine Belegungsdichte von mehr als einer Person pro Zimmer; andere Studien erheben die Qualität der Ausstattung mit (Bad, Heizung etc.).

⁵⁰ Ulrich/Binder (1992) sprechen bereits bei einem Unterversorgungssymptom zusätzlich zur Einkommenschwäche von Armut; Hanesch et al. (1994) beziehen sich auf Armut als Kumulation von Unterversorgungslagen.

Vordergrund (vgl. Buhr 1995, Leibfried et al. 1995, Zwick 1994).⁵¹ Gefragt wird nach der Dauer von Armutsphasen und nach Deutungs- und Bewältigungsmustern der Betroffenen. Methodisch zeichnet sich die dynamische Armutsforschung insbesondere durch den Wechsel von Querschnitts- zu Längsschnittanalysen aus. Entsprechende Studien haben zeigen können, dass Armut und Sozialhilfebezug häufig nur vorübergehende Phasen im Lebenslauf sind und nur ein relativ kleiner Teil der Armutsbetroffenen langfristig arm bleibt ("Verzeitlichung" von Armut, Leisering 1995, 68).⁵² Die Dauer von Armut lässt sich zudem nicht eindeutig bestimmten sozialen Gruppen zuordnen; es finden sich in allen üblicherweise als «Problemgruppen» apostrophierten soziodemographischen Gruppen kurz- und langfristig Betroffene (Leibfried et al. 1995, 106). Die Kritik an den Befunden der dynamischen Armutsforschung hebt vor allem hervor, dass eine Ablösung von Sozialhilfe oder das Überschreiten einer vordefinierten Armutsgrenze nicht zwingend bedeute, dass die Betroffenen danach materiell wesentlich besser dastünden (u.a. Busch-Geertsema/Ruhstrat 1991).

Die Frage nach der *Dauer* von Armutsbetroffenheit wirft eine Reihe von methodischen Problemen bezüglich deren Messung auf. Grundsätzlich kann entweder die Dauer einzelner Armutsphasen betrachtet werden oder mehrere Episoden zu einer Gesamtdauer von Armut im Lebenslauf zusammengefasst werden (Buhr 1995, 44). Je nach gewähltem Konzept erhält man unterschiedliche Resultate über die Verbreitung von Kurz- oder Langzeitarmut, wobei bis anhin allerdings noch keine theoretisch fundierten Abgrenzungen zwischen Kurz- und Langzeitarmut vorliegen. Die Unterscheidung zwischen Verlaufstypen ist jedoch vor allem für die Frage nach den Effekten von Armut wichtig: hat langfristige Armut schwerwiegendere Konsequenzen als kurzfristige, und wann «kippt» kurzfristige Armut mit möglicherweise wenig gravierenden Folgen in langfristige um?⁵³ Biographisch orientierte Forschungen verweisen zudem darauf, dass die Folgen von Armut nicht allein aus der Dauer abgeleitet werden können, sondern "subjektive Zeitstrukturen" (Buhr 1995) für die Verarbeitung dieser Erfahrung ausschlaggebend sind.

⁵¹ Eine solche dynamische Forschungsperspektive kam in den USA bereits in den 70er und 80er Jahren auf, hat in Deutschland gegen Ende der 80er Jahre Einzug gehalten (Leibfried et al. 1995), ist in der Schweiz hingegen noch kaum rezipiert worden. Eine Ausnahme bilden die St.Galler Untersuchung von Füglistaler/Hohl (1992) und in gewissen Punkten die Lausanner Armutsstudie (Cunha et al. 1995). Letztere betrachtet zwar Armut ebenfalls als Prozess, der durch gewisse Ereignisse im Bereich der Erwerbsarbeit oder im familiären Bereich ausgelöst wird und durch destabilisierende und/oder schützende Faktoren auf individueller und struktureller Ebene beeinflusst wird (ebd. 170). Im qualitativ-empirischen Teil vermittelt sie aber tendenziell den Eindruck eines unumkehrbaren Ausschlussprozesses.

⁵² Gleichzeitig hat aber eine "soziale Entgrenzung" (Leisering 1995, 71) stattgefunden: Armut ist nicht mehr beschränkt auf eine traditionelle, dauerhaft deprivierte Randschicht der Gesellschaft, sondern reicht als vorübergehende Phase bzw. latentes Risiko bis in mittlere Schichten hinein.

⁵³ In amerikanischen Studien wurden mittlerweile sehr viel komplexere Verlaufstypen von Armut entwickelt, die gleichzeitig Dauer und Kontinuität/Diskontinuität berücksichtigen (vgl. Beispiele bei Buhr 1995, 49f.). Ähnlich wie die komplexen Lebenslagenkonzepte zur Messung von Armut werden aber auch die differenzierteren Dauermaße in empirischen Studien mit Armut als unabhängiger Variablen kaum benutzt. Hier wird allenfalls zwischen «current» versus «persistent poverty» unterschieden (z.B. Duncan et al. 1994).

4.2. Forschungsergebnisse

Im folgenden Überblick über die Forschungsliteratur zu den Auswirkungen von Armut auf Familien werden die Resultate nach den oben erwähnten Lebenslagendimensionen gruppiert. Im Abschnitt Versorgungs- und Einkommensspielraum (4.2.1.) wird analysiert, welche kurz- bzw. langfristigen Folgen materielle Einschränkungen haben können. Unter dem Begriff Kontakt- und Kooperationschancen (4.2.2.) werden Befunde zu den Folgen von Armut für die Beziehungen innerhalb der Familien sowie die soziale Integration der Familien in die Gesellschaft diskutiert. Abschnitt 4.2.3. zu restringierten Lern- und Erfahrungsspielräumen befasst sich in erster Linie mit den Effekten von Armut auf die Bildungs- und Entwicklungschancen von Kindern. Resultate zu gesundheitlichen Folgen von Armut werden im Abschnitt Musse- und Regenerationsspielraum (4.2.4.) referiert. Schliesslich werden die Effekte eingeschränkter Dispositions- und Partizipationsspielräume diskutiert (4.2.5.). Dabei geht es vor allem um den Autonomieverlust von Sozialhilfebeziehenden bzw. armer Personen überhaupt. Bei vielen Forschungsergebnissen ist nicht immer leicht zu trennen zwischen reiner Beschreibung der Lebenslage und kausalen Beziehungen zwischen Lebenslage und Konsequenzen. Dies betrifft vor allem die Befunde zum Versorgungs- und Einkommensspielraum (4.2.1.) und zu Musse- und Regenerationsspielräumen (4.2.4.): in diesen Bereichen erschöpfen sich die meisten Studien in der Beschreibung der restringierten Lebensverhältnisse armer Familien bzw. Personen generell.

Eine grundlegende Schwierigkeit bezieht sich auf die Isolierung des Faktors Armut relativ zu anderen Faktoren, gekoppelt mit den unterschiedlichen Massen für Armut. Insbesondere in Studien zu Einelternfamilien werden nur selten die Effekte der Familienstruktur von den spezifischen Effekten des Armutsstatus getrennt. Generell lassen sich viele Forschungen insofern nur beschränkt vergleichen als sie mit unterschiedlichen Konzepten von Armut arbeiten bzw. mit einem Einkommenskontinuum, bei dem Familien mit «niedrigem» Einkommen mit solchen mit «höherem» Einkommen verglichen werden. Dazu kommen Untersuchungen, die sich nur auf arme Familien konzentrieren und diese nicht mit einer Kontrollgruppe von Nicht-Armen vergleichen. Vor allem in amerikanischen Untersuchungen werden dafür zusätzlich die Faktoren Rasse bzw. ethnische Zugehörigkeit mitberücksichtigt. Diese zusätzliche Komplexität erschwert die Interpretation der Resultate hinsichtlich des Faktors Armut und muss sicher in Betracht gezogen werden bei der Übertragung entsprechender Ergebnisse auf die Verhältnisse in der Schweiz.

Problematisch erweist sich im weiteren die Abgrenzung zwischen Auswirkungen von Armut auf *Individuen* innerhalb von Familien versus den Effekten, die sich aus der gestörten Funktionsweise des *Familiensystems* als ganzem ergeben. Häufig wird z.B. untersucht, wie Armut die Entwicklung von Kindern beeinträchtigt, ohne dass entsprechende Defizite präzise innerfamiliären Prozessen (relativ zu anderen Einflussfaktoren) zugeordnet werden können. Ein gravierender Mangel vieler Untersuchungen ist die Reduktion familialer Einflüsse auf die Beziehung zwischen *Mutter* und Kind; der Einfluss der Väter wird oft nicht miteinbezogen.⁵⁴

⁵⁴ Das hat allerdings auch damit zu tun, dass gerade der Anteil der Alleinerziehenden unter den armen Familien sehr gross ist.

Situation in der Schweiz

Für die Schweiz gibt es praktisch keine Untersuchungen, die sich systematisch und in methodisch kontrollierter Weise mit den *Auswirkungen* von Armut auf Familien befassen. Die schweizerische Armutsforschung befindet sich in einem Stadium, in dem zunächst einmal das Ausmass an Armut festgestellt und sozialstrukturelle Ursachen dafür analysiert werden. Die unter 4.1. genannten Armutsstudien haben nur die *Erfassung* von Armut und allenfalls die Beschreibung von Lebenslagen der Betroffenen anhand relativ grober Indikatoren zum Ziel. Ausserdem unterscheiden sie dabei häufig nicht nach soziodemographischen Gruppen wie Familien versus Alleinstehenden (mit Ausnahme von Cunha et al. 1995). Untersuchungen zu spezifischen Gruppen von Betroffenen, die z.T. auch auf qualitativen Methoden beruhen,⁵⁵ verbleiben ebenfalls auf der deskriptiven Ebene und sind nicht darauf ausgerichtet, einzelne Faktoren zu isolieren, die zu spezifischen Armutsfolgen führen. Deshalb wird im folgenden vorwiegend die Forschungsliteratur aus dem Ausland referiert.

4.2.1. Versorgungs- und Einkommensspielraum

Einkommensarmut ist per definitionem verbunden mit restringierten Versorgungschancen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen (a) aktuellen Einschränkungen beim Konsum verschiedener Güter und den Folgen, die sich daraus ergeben, und (b) der These der intergenerationellen «Vererbung» von Armut, d.h. der Perpetuierung eingeschränkter Einkommensspielräume.

4.2.1.1. Einschränkungen beim Konsum

(a) Konsumeinschränkungen

Sehr viele Studien zur Lebenslage von Armen machen Aussagen zu Einschränkungen beim Konsum, aber nur wenige fragen nach den spezifischen Folgen dieser Restriktionen. Übereinstimmend werden folgende Bereiche genannt, in denen sich Arme besonders einschränken müssen: Ferien/Freizeit, Kleidung, Ernährung/Gesundheit und Wohnen. Entsprechende Aussagen zu Unterversorgung im materiellen Bereich beziehen sich meistens auf alle Armen, nicht nur auf Familien. Gillioz et al. (1991, 47) fanden, dass rund 70 Prozent der befragten Frauen, die in einer Partnerschaft leben und rund 74 Prozent der Alleinerziehenden auf Ferien verzichten müssen und 31 Prozent bzw. 25 Prozent bei Freizeitaktivitäten und Kleidung sparen.⁵⁶ Ähnliche Ergebnisse zeigen auch deutsche Untersuchungen, wonach sich 90 Prozent der befragten armen Alleinerziehenden bei den Ferien und dreiviertel bei Freizeitaktivitäten, 70 Prozent bei der Kleidung und ein Viertel bei der Ernährung sehr einschränken (Hauser/Hübinger 1993, 201). Napp-Peters (1985, 68) fand,

⁵⁵ Z.B. Boddenberg Schmid/Schmid (1989), Gillioz et al. (1991), Dorsaz (1993) zur Situation armer Frauen (u.a. zu Alleinerziehenden), aber auch Mäder et al. (1991), die ihr qualitatives Datenmaterial v.a. illustrativ benutzen.

⁵⁶ Die Untersuchung bezieht sich auf Genf und ist nicht repräsentativ.

dass nicht nur arme Alleinerziehende, sondern ein hoher Anteil *aller* Alleinerziehender bei Ernährung und Kleidung sparen müssen: so kann ein Drittel der Befragten sich frische Lebensmittel nur an Sonn- und Feiertagen leisten, und 20 Prozent der Eltern haben sich seit Jahren keine neuen Kleider mehr gekauft.

Cunha et al. (1995, 120) haben die Ausgabenstruktur der untersuchten einkommensschwachen Haushalte detailliert aufgeschlüsselt. Bei den fixen Ausgaben fallen vor allem die Mieten sehr stark ins Gewicht, wobei kein klarer Zusammenhang zwischen Familiengrösse und Mietbelastung zu erkennen ist; bei den Alleinerziehenden stellt die Miete aber ein grösserer Posten im Budget dar als bei den Zweielternfamilien. Für die Mieten und Nebenkosten wird zwischen 22 und 28 Prozent der Ausgaben aufgewendet im Vergleich zu 19 bis 20 Prozent bei den Schweizer Mehrpersonenhaushalte mit mehr als 2 Personen (Ausgaben für Wohnen und Energie; vgl. BFS 1994, 15). Bei den variablen Ausgaben wird ein grosser Teil für die Ernährung ausgegeben: zwischen 22 bis 30 Prozent bei den einkommensschwachen Haushalten im Vergleich zu 13 bis 16 Prozent der schweizer Mehrpersonenhaushalte mit 3, 4 oder 5 Personen (vgl. BFS 1994, 15). Die Ausgaben für Freizeit und Kleidung machen bei allen Familientypen der Einkommensschwachen nur wenige Prozente aus; insbesondere der Anteil für Freizeit liegt mit 3,3. bis 4,4 Prozent deutlich unter dem Durchschnitt von 6,1 bis 7,6 Prozent (BFS 1994, 17).⁵⁷

Von *Wohnraumunterversorgung* sind in Deutschland vor allem Paare mit zwei und mehr Kindern betroffen; gut ein Drittel aller Kinder lebt in beengten Wohnverhältnissen (Hanesch et al. 1994, 166f.).⁵⁸ In der Schweiz leben laut dem Mikrozensus zur Wohnsituation von 1986 vor allem Grossfamilien (mit mindestens drei Kindern) überproportional häufig in überbelegten Wohnungen (Arend et al. 1990, 116).⁵⁹ Auch unter den einkommensschwachen Haushalten in Lausanne sind es nur Zweielternfamilien mit zwei oder mehr Kindern, die sich mit weniger als einem Raum pro Person begnügen müssen: 47 Prozent der vierköpfigen und 88 Prozent der fünfköpfigen Familien leben in zu kleinen Wohnungen (Cunha et al. 1995, 96). Im Zusammenhang mit Alleinerziehenden wird verschiedentlich auch darauf hingewiesen, dass diese als Folge der materiellen Einbussen gezwungen sind, in schlechtere Wohnungen bzw. Wohnviertel mit ungenügender Infrastruktur (Anschluss an öffentlichen Verkehr, Kinderspielplätze o.ä.) zu ziehen (Napp-Peters 1985, Niepel 1994). Laut dem Schweizer Mikrozensus leben Alleinerziehende nur unwesentlich häufiger als der Durchschnitt in Wohnungen mit Ausstattungsmängeln (Arend et al. 1990, 116).

⁵⁷ Die Kategorien bei Cunha et al. sind allerdings nicht so detailliert aufgeschlüsselt wie diejenigen der Verbrauchserhebung (vgl. Abschnitt 2.3.1.3. in Teil 2 des Schlussberichts); daher lassen sich die Daten nur beschränkt vergleichen.

⁵⁸ Als Wohnraumunterversorgung gilt hier eine Belegungsdichte von mehr als einer Person pro Raum. 21 Prozent aller Kinder in Westdeutschland und 30 Prozent in Ostdeutschland haben kein eigenes Zimmer zur Verfügung (Wendt 1995, 25).

⁵⁹ 40 Prozent der schweizer und sogar 76 Prozent der ausländischen Grossfamilien. Der Anteil an Haushalten mit einer Wohndichte von mehr als zwei Personen ist dann allerdings verschwindend klein; dieses Problem betrifft praktisch ausschliesslich ausländische Grossfamilien (2,6 Prozent dieses Familientyps, ebd.).

(b) Welche Folgen haben materielle Einschränkungen für Familien?

Es gibt Hinweise darauf, dass sich zunächst einmal *innerhalb der Familien ungleiche Konsummuster* ergeben bzw. verstärken. Allen Studien zufolge verzichten die Eltern zugunsten der Kinder (v.a. bei der Kleidung), wobei offen bleiben muss, inwiefern es sich hier um faktisches Handeln oder sozial erwünschtes Antwortverhalten handelt. Schaut man genauer hin, scheint das vor allem Einschränkungen für die *Mütter* zugunsten der Kinder und Ehemänner zu bedeuten. Graham (1987) stellte beispielweise fest, dass in den von ihr untersuchten armen Familien die Mütter als erstes ihren persönlichen Konsum zurückschraubten (Kleider, Körperpflege, Freizeit etc.). Wenn das allein nicht ausreichte, um mit den gegebenen Ressourcen durchzukommen, wurde als nächstes an denjenigen kollektiven Konsumgütern der Familien gespart, über die die Frauen überhaupt Kontrolle hatten, nämlich in erster Linie am Essen und auch hier an ihrem eigenen Konsum. Die Hälfte der Frauen in den armen Familien schränkte sich beim eigenen Essen ein zugunsten der übrigen Familienmitglieder.⁶⁰ Das Beispiel der Einschränkungen beim Essen verweist auf eine generelles Dilemma armer Personen: noch die geringsten Mehrausgaben an einem Ort müssen an einem anderen wieder eingespart werden, und häufig scheint es am einfachsten zu sein, bei den Nahrungsmitteln zu sparen (vgl. auch Busch-Geertsema/Ruhstrat 1991), was wiederum auf Kosten der Gesundheit gehen kann. In Familien kompliziert sich die Aufgabe, weil die Bedürfnisse mehrerer Personen gegeneinander abgewogen werden müssen, was häufig zu Konflikten führt (vgl. 4.2.2.1.).

"Women in poverty find themselves faced with the conflicting tasks of keeping the family healthy and keeping it out of debt. With food as the major item to be paid for with the family's residual income, the conflict between health-keeping and house-keeping is often experienced in an acute form." (Graham 1987, 230).

Die eingeschränkten materiellen Ressourcen haben weiter zur Folge, dass sich die Betroffenen *verschulden*. Dies betrifft Familien stärker als Alleinstehende. In der Lausanner Untersuchung zeigte sich, dass mit zunehmender Kinderzahl der Prozentsatz der Haushalte mit Schulden ansteigt (Cunha et al. 1995, 136). 52,2 Prozent der Einelternfamilien mit drei Kindern bzw. 51,7 Prozent der Paare mit drei Kindern hatten Schulden gegenüber nur 35,4 Prozent der Eineltern- bzw. 39,3 Prozent der Zweielternfamilien mit einem Kind. Allerdings sind die Schulden der Einelternfamilien im Durchschnitt weit geringer als diejenigen der Paarhaushalte mit Kindern.⁶¹

⁶⁰ Die Untersuchung beruht auf einem kleinen, nicht-repräsentativen Sample von 102 Familien. Geschlechtsspezifisch ungleiche Distributionsmuster innerhalb von Familien wurden von der feministischen Forschung allerdings auch im Kontext der Hausarbeitsdebatte und der Untersuchungen zu Gewalt innerhalb der Familie festgestellt (z.B. Pahl 1983). So ist zu unterscheiden zwischen der *Kontrolle* über materielle Ressourcen und der *Verwaltung* dieser Ressourcen. Die armen Mütter in Grahams Studie konnten an den kollektiven Gütern sparen, über die sie Kontrolle hatten (Nahrungsmittel), aber nicht an den stärker ins Gewicht fallenden Gütern, die vom Ehemann kontrolliert wurden (v.a. das Auto).

⁶¹ Boettner/Tobias (1991, 42) beobachteten, dass die von ihnen befragten armen Familien Ratenzahlungen für Kredite subjektiv nicht als Schulden betrachteten. Ratenzahlungen sind für sie die einzige Möglichkeit, grössere Anschaffungen zu tätigen, und die Raten werden als fester Ausgabenposten, ähnlich wie die Miete, behandelt.

In der amerikanischen Forschung zu Auswirkungen von Armut auf die Entwicklung von Kindern werden zwei Aspekte mangelnder Wohnqualität untersucht: zum einen die familiäre Wohnsituation, zum anderen die *Wohnumgebung*. Die Qualität des familiären Wohnumfeldes bezieht sich dabei auf kindergerechtes «objektives» Umfeld (z.B. Vorhandensein von Spielplätzen, Sicherheit), der entsprechende Indikator umfasst aber gleichzeitig das mütterliche Verhalten («HOME-Index», vgl. 4.2.3.). McLeod/Edwards (1995) haben zusätzlich versucht, den Einfluss eines verarmten Wohnumfeldes (im Sinne eines zusätzlichen Stressors) zu messen. Als Indikator für ein durch Armut geprägtes Wohnumfeld galt der Anteil an armen Familien in der Nachbarschaft.⁶² Die Studie zeigt, dass familiäre Armut und Nachbarschaftscharakteristika unabhängige Effekte auf die Entwicklung von Kindern haben. Kinder in urbanen, verarmten Wohnquartieren weisen vermehrte Symptome von Depressionen und Ängsten auf, wogegen sich keine signifikanten Unterschiede bezüglich externalisierendem Verhalten (Aggression, antisoziales Verhalten, Hyperaktivität etc.) finden. Duncan et al. (1994) belegten in einer Makrolevel-Studie, dass das Aufwachsen in einer wohlhabenden Nachbarschaft einen günstigen Einfluss auf die Intelligenzentwicklung von Kindern hat, ein armes Umfeld jedoch keine negativen Auswirkungen bezüglich Intelligenz. Dagegen zeigen Kinder, die in einer armen Umgebung aufwachsen, vermehrt auffälliges externalisierendes Verhalten. Die AutorInnen führen diese Befunde auf das Vorhandensein besserer öffentlicher und privater Infrastrukturen in den besseren Quartieren und auf elterliche Rollenvorbilder zurück.⁶³ Bowen/Chapman (1996) weisen darauf hin, dass die Effekte einer ungünstigen Nachbarschaft durch das Vorhandensein persönlicher sozialer Unterstützungsnetze (insbesondere durch Eltern, Nachbarn und Lehrer) aufgehoben werden können.⁶⁴ Wie das Aufwachsen in einer armen Umgebung die Chancen von Kindern beeinflusst, wird auch in der Literatur zur intergenerationellen «Vererbung» von Armut diskutiert (vgl. unten).

4.2.1.2. «Vererbung» von Armut

Inwiefern wird Armut von Eltern auf Kinder «*vererbt*», d.h. wie gross ist die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder aus Familien mit eingeschränktem Einkommensspielraum später selbst in restringierten materiellen Verhältnissen leben? Empirische Studien zu den Determinanten von ökonomischem Erfolg oder Misserfolg haben eine lange Tradition in den Sozialwissenschaften (vgl. Havemann/Wolfe 1995). Sie sind insofern schwer untereinander vergleichbar, als sie unterschiedliche Indikatoren für soziale Mobilität verwenden, am häufigsten Bildungsniveau und/oder Einkommen.⁶⁵ Als zwei wichtige übereinstimmende Ergebnisse

⁶² Zusätzlich untersuchte die Studie die ethnische Zusammensetzung des Wohnumfeldes und fand auch unterschiedliche Auswirkungen auf die verschiedenen ethnischen Gruppen.

⁶³ Sie verwerfen damit alternative Erklärungsmodelle für die Wirkung des Wohnumfeldes wie «Ansteckungstheorien», Theorien kollektiver Sozialisation, Thesen zum Wettbewerb um knappe Ressourcen in einer deprivierten Umgebung sowie Theorien relativer Deprivation (vgl. Duncan et al. 1994, 298).

⁶⁴ Sie untersuchten die Auswirkungen einer gefährlichen Nachbarschaft (mit Kriminalität, Gewalt) auf psychische und physische Gesundheit sowie sozial angepasstes Verhalten von Jugendlichen aus vorwiegend armen Familien und armen Quartieren in zwei amerikanischen Grossstädten.

⁶⁵ Ausserdem beschränken sich insbesondere ältere Untersuchungen auf die Mobilität zwischen Vätern und Söhnen.

derartiger Studien halten Havemann/Wolfe (1995, 1870f.) fest: (1) Kinder aus armen Familien bzw. Familien mit niedrigem Einkommen erreichen ein niedrigeres Bildungs- und Berufsniveau als diejenigen aus bessergestellten Familien. Armsein als Kind erhöht zudem das Risiko, als Erwachsene/r von Sozialhilfe abhängig zu werden. (2) Es gibt Hinweise darauf, dass das Aufwachsen in einer armen Nachbarschaft einen negativen Effekt auf Bildung und späteres Einkommen der betroffenen Kinder hat. Einen solchen Einfluss einer armen Nachbarschaft fanden Corcoran et al. (1991) für ein Sample von mehr als 800 Söhnen aus rund 600 Familien. Dabei wirkt sich entweder Sozialhilfebezug innerhalb der individuellen Familien oder Aufwachsen in einer Nachbarschaft mit hohem Anteil an Sozialhilfebezüglern negativ auf die spätere ökonomische Situation der untersuchten Söhne aus. Die Kombination beider Faktoren verschlechtert dagegen die ökonomische Lage nicht zusätzlich.⁶⁶

Während die von Havemann/Wolfe referierten Studien und diejenigen von Corcoran et al. sich auf soziale Mobilität aller Schichten beziehen, hat Rodgers (1995) spezifisch die Frage untersucht, inwiefern *Armut* «vererbt» wird. Anhand einer Einkommenspanelstudie über 21 Jahre konnte sie zeigen, dass Kinder armer Eltern mit einer Wahrscheinlichkeit von 16 bis 28 Prozent ebenfalls arm bleiben.⁶⁷ Dagegen sinken weniger als vier Prozent der Kinder nicht-armer Familien als Erwachsene in Armut ab. Arme Kinder, die der Armut entkommen, verbleiben oft nahe der Armutsschwelle (40 Prozent der entsprechenden Gruppe); ein Abrutschen in Armut von Kindern, die in nicht-armen Familien aufgewachsen sind, betrifft ebenfalls häufig diejenigen aus Familien, die nur unwesentlich über der Schwelle liegen. Die Gründe für diese «Vererbung» von Armut können derartige Makrolevel-Studien allerdings nicht erhellen. Entsprechende Thesen reichen von geringeren Investitionen der Eltern in das Humankapital ihrer Kinder bis zu Theorien einer «Kultur der Armut», in der gewisse Einstellungen und Handlungsmuster tradiert werden, die dysfunktional für ein erfolgreiches Bildungs- und Berufsverhalten sind (vgl. auch 4.2.3.).

4.2.2. Kontakt- und Kooperationsspielraum

Ein Schwerpunkt der Forschung zu den Effekten von Armut liegt bei desintegrativen Prozessen innerhalb der Familien (4.2.2.1.) sowie bezüglich der Beziehungen der Familien zu ihrem sozialen Umfeld (4.2.2.2.). Inwiefern führt der Druck materieller Deprivation zu «pathologischen» Interaktionsmustern innerhalb der Familien und dadurch zu Verhaltensproblemen bei den Kindern? Begünstigt der ökonomische Druck vermehrte Gewalt in den

⁶⁶ Corcoran et al. (1990) haben zusätzlich zur üblichen Frage, wie die ökonomische Lage des Vaters den materiellen Erfolg des Sohnes beeinflusst, untersucht, wie stark die materielle Situation von Brüdern bzw. Schwestern korrelieren (bei Brüdern wurde das Einkommen verglichen, bei den Schwestern die Wahrscheinlichkeit, Sozialhilfe zu beziehen). Sie fanden für beide Dimensionen der familiären «Vererbung» der materiellen Situation starke Effekte der sozialen Herkunft. Die AutorInnen sehen in ihren Befunden eine Bestätigung der These einer stabilen «Unterklasse», stehen damit also im Gegensatz zur «dynamischen» Armutsforschung (vgl. 4.1.).

⁶⁷ Die Ergebnisse variieren nach Rasse und Geschlecht. Die Wahrscheinlichkeit intergenerationeller Armut ist für Nicht-Weiße signifikant höher; bei weißen Familien ist der Zusammenhang zwischen elterlicher Armut und Armut der Kinder für Frauen nicht eindeutig – vermutlich weil für diese Gruppe ein Wechsel im Familienstatus (Heirat bzw. Scheidung) die soziale Mobilität stärker beeinflusst als eigene Erwerbstätigkeit.

Familien? Inwiefern führt Armut zu sozialer Isolation der Familien oder gar zu deviantem Verhalten einzelner Familienmitglieder?

4.2.2.1. Intrafamiliäre Desintegrationsprozesse

Eine Reihe von Untersuchungen befasst sich mit dem Einfluss materieller Deprivation auf veränderte Rollenbeziehungen innerhalb der Familien. Dabei gilt das Interesse vorwiegend dem Erziehungsverhalten der Eltern und dessen Auswirkungen auf Wohlbefinden und Verhalten der Kinder. Über weite Strecken handelt es sich hierbei um Forschung zu den Auswirkungen *mütterlichen* Verhaltens; relativ wenige Studien beziehen beide Elternteile mit ein oder untersuchen den relativen Einfluss von Vätern versus Müttern. Etwas vereinfacht gesagt werden *beide* Eltern eher dann berücksichtigt, wenn der Fokus bei Jugendlichen liegt, während die Auswirkungen auf Kleinkinder in erster Linie aus dem Verhalten der Mütter abgeleitet werden. Besonders problematisch sind Untersuchungen zu Einelternfamilien, bei denen oft nicht eindeutig unterschieden wird zwischen dem Einfluss der Familienstruktur und dem Einfluss von Armut. Bei Zweielternfamilien werden ausserdem Ehekonflikte untersucht, die allerdings weniger an sich, sondern als intervenierende Variablen für Konflikte zwischen Eltern und Kindern interessieren.

(a) Familiäre Konflikte und Entwicklung der Kinder

Als Grundmodell für den negativen Einfluss von Armut auf das Familiensystem können in etwa folgende Beziehungen gelten: materielle Probleme führen zu emotionaler Belastung der Eltern und zu vermehrten Konflikten zwischen diesen. Die emotionale Belastung und die Konflikte äussern sich in einem ungünstigen Erziehungsverhalten und in direkten Konflikten mit den Kindern, was wiederum deren Entwicklung negativ beeinflusst. Kinder armer Familien sind anfälliger für internalisierendes Verhalten (d.h. Depressionen, Ängste) und externalisierendes Verhalten (Aggression, antisoziales Verhalten, Hyperaktivität o.ä.). Die negativen Auswirkungen sind im weiteren abhängig von der Dauer bzw. dem Verlaufsmuster von Armut. Diesem negativen Ablaufschema stehen Untersuchungen zu möglichen Pufferfunktionen elterlicher Zuwendung gegen die negativen Effekte von Armut gegenüber. Ausserdem kann vom geschilderten indirekten «Ehekonfliktmodell» ein direktes «Stressmodell» unterschieden werden, wobei die postulierten Zusammenhänge nicht immer deutlich genug als indirekte oder direkte differenziert werden.

Das direkte Stressmodell

In einem Modell *direkter Einflüsse* von Armut auf das Verhalten der Eltern bzw. auf die Kinder («Stressmodell») wird untersucht, inwiefern arme Eltern/Mütter ihren Kindern weniger emotionale Zuwendung und direkte Unterstützung bieten als nicht-arme Eltern/Mütter bzw. ein ungünstigeres Erziehungsverhalten an den Tag legen. Ausserdem wird danach gefragt, ob die Erfahrung von Armut unmittelbare Auswirkungen auf Kinder hat, unabhängig von problematischem Erziehungsverhalten ihrer Eltern. So zeigen Harris/Marmer (1996), dass arme Väter in Zweielternfamilien sich signifikant weniger um ihre Kinder kümmern als nicht-

arme und zwar sowohl auf der Ebene emotionaler Zuwendung wie auf der Ebene unterstützenden Verhaltens.⁶⁸ Für Mütter gilt dagegen, dass die langfristig Armen ihren Kindern eher mehr emotionale Zuwendung bieten als die anderen Mütter, aber ebenfalls weniger unterstützendes Verhalten zeigen als Nicht-Arme. Geringere emotionale Zuwendung von armen Eltern wird von anderen Untersuchungen bestätigt; ausserdem wenden Eltern aus einkommensschwachen Familien häufiger physische Strafen und Zwang an und zeigen ein inkonsistenteres Erziehungsverhalten (vgl. Übersicht in Garner et al. 1994, Harris/Marmer 1996). Zurückweisung der Kinder sowie hartes und inkonsistentes Erziehungsverhalten führt zu verringerter Zielorientierung, weniger entwickelten Sozialkompetenzen, zu vermehrter Launenhaftigkeit und Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern (McLeod/Shanahan 1993, 353). Aggressives Verhalten der Eltern wird im allgemeinen zurückgeführt auf Stress; geringere emotionale Zuwendung dagegen auf depressive Symptome bei den Eltern.

Ein direktes Stressmodell wird logischerweise auch in Untersuchungen über Einelternfamilien verwendet. Wie bereits erwähnt sind für diesen Familientypus sehr schwer eindeutige Aussagen möglich, da hier der Fokus in erster Linie auf möglichen Defiziten der Familienform liegt und die erwähnten Probleme der Kinder sehr summarisch beschrieben werden. So hält etwa Napp-Peters (1985, 94) nur fest, dass die Kinder der deprivierten Einelternfamilien im Vergleich zu den anderen am verhaltensauffälligsten seien,⁶⁹ macht aber keinerlei Angaben zur Stärke des Unterschieds. Niepel (1994, 73/76) kommt in ihrer Übersicht über die Forschungsliteratur zum Schluss, dass vermehrtes abweichendes Verhalten von Kindern Alleinerziehender eine direkte Folge der ökonomischen Probleme sei und sich bei günstiger materieller Lage kaum Unterschiede im Wohlbefinden von Eltern und Kindern zwischen Ein- und Zweielternfamilien zeigten.

Das Verhalten der Eltern und die Auswirkungen auf die Kinder scheinen zudem abhängig zu sein von der *Dauer* von Armut. G. Elder und A. Caspi (zitiert in McLeod/Shanahan 1993, 352) haben die These aufgestellt, dass der Schock ökonomischer Verluste nach einer gewissen Anpassungszeit überwunden wird und die betreffenden Personen zu einem neuen Gleichgewicht finden. McLeod/Shanahan (1993) fanden eine gewisse Bestätigung dieser These in bezug auf das Erziehungsverhalten von Müttern: aktuell arme Mütter schlagen ihre Kinder häufiger und gehen weniger auf sie ein als nicht-arme Mütter; dauerhaft arme Mütter schlagen ihre Kinder dagegen signifikant seltener als die aktuell Armen und sind nicht weniger verständnisvoll. Trotzdem weisen die Kinder langfristig armer Mütter mehr Verhaltensprobleme auf. Die Dauer von Armut hat also einen direkten Effekt auf die psychische Gesundheit der Kinder (vgl. 4.2.3.).

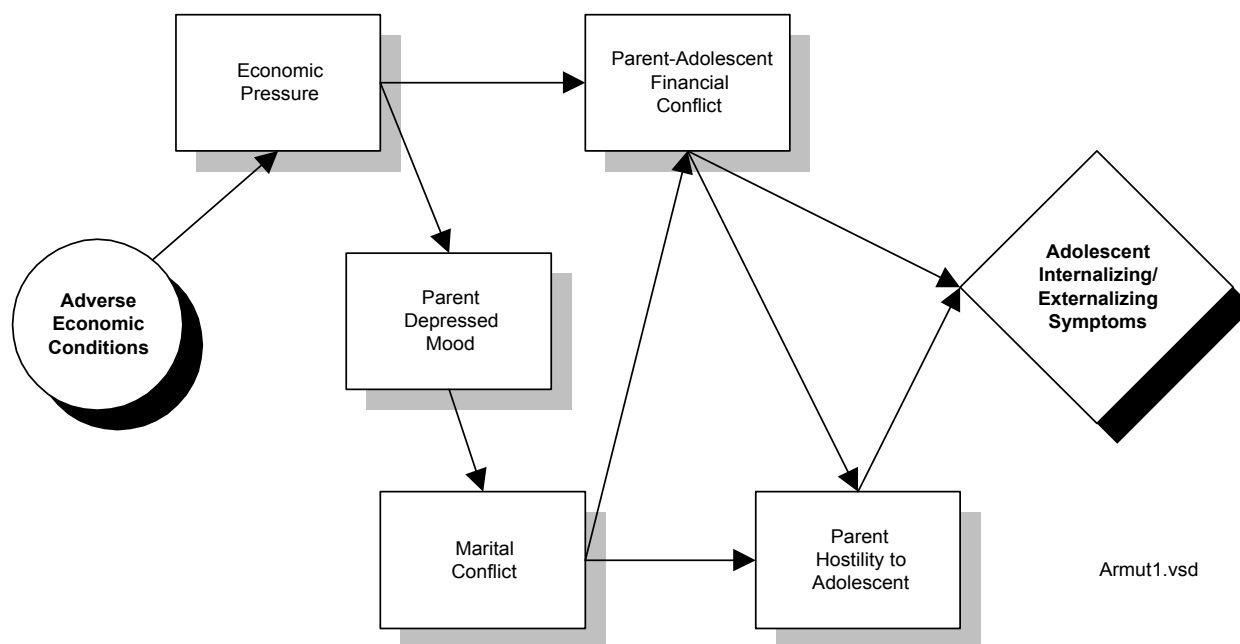
⁶⁸ Sie unterscheiden zwischen Familien, die im Untersuchungszeitraum nie arm, vorübergehend arm oder immer arm waren sowie für einen Teil der Analyse zwischen Familien, die nie Sozialhilfe bezogen haben versus solche, die Sozialhilfe beziehen. Für einen Teil der Effekte zeigen sich Unterschiede zwischen aktuell Armen und dauerhaft Armen bzw. zwischen Sozialhilfebeziehenden und Nicht-Sozialhilfeabhängigen. Als Einschränkung ihrer Resultate verweisen die AutorInnen weiter darauf, dass die Untersuchungsdimensionen elterlichen Verhaltens möglicherweise einen Mittelschichtbias aufweisen, indem vor allem emotionales Verhalten erfasst wird, das eher einer Mittelschichtkultur entspricht. Wäre stärker disziplinierendes oder überwachendes Verhalten berücksichtigt worden, hätte sich eventuell eine stärkere Beteiligung der Väter gezeigt (ebd., 636).

⁶⁹ 35 Prozent der Kinder armer Einelternfamilien seien verhaltensauffällig.

Das indirekte Ehekonfliktmodell

Im Unterschied zu Modellen, die direkte Auswirkungen eines oder beider Elternteile postulieren, gehen *indirekte* Modelle von Konflikten zwischen den Eltern als intervenierender Variable aus. Ein typisches Beispiel für diese Perspektive ist z.B. das in Abbildung 11 dargestellte Modell von Conger et al. (1994).

Abb.11: Modell Conger et al. (1994, 544)



Quelle: Conger et al. (1994, 544)

Nach diesem, in einer Längsschnittstudie getesteten Modell verschärfen materielle Restriktionen zwanghafte Familienprozesse, d.h. Reizbarkeit und feindselige Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern, insbesondere im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen über die Verteilung der knappen materiellen Ressourcen.⁷⁰ Der ökonomische Stress führt einerseits direkt zu Konflikten zwischen Eltern und Kindern, andererseits über erhöhte Anfälligkeit der Eltern für depressive Zustände zu Ehekonflikten und damit auf indirektem Weg zu vermehrten Konflikten zwischen Eltern und Kindern. Das konfliktive Familienklima verringert das Selbstwertgefühl der Kinder und erhöht die Risiken für internalisierendes und externalisierendes Verhalten. Im Unterschied zu früheren Studien kamen die Autoren zum Schluss, dass Mütter und Väter gleichermassen durch finanzielle Probleme belastet werden,

⁷⁰ Die materielle Situation der Familien wurde mit einem differenzierten Verfahren erhoben. «Ungünstige ökonomische Verhältnisse» definieren sich durch einen Indikator aus dem Pro-Kopf-Einkommen der Familien, instabilen Arbeitsverhältnissen, dem Verhältnis von Schulden zu Vermögen und einer Schätzung über Einkommensverluste im vergangenen Jahr. Ökonomischer Druck wird gemessen durch Aussagen der Eltern über Schwierigkeiten, Rechnungen bezahlen zu können, sich bestimmte Bedarfsgüter leisten zu können und die Notwendigkeit, sich materiell einzuschränken. Gemessen an einem einfachen Armutsgrenzwert waren nur elf Prozent der untersuchten Familien arm.

und auch beim Ausmass der negativen Auswirkungen auf die Jugendlichen fanden sich keine signifikanten Geschlechtsunterschiede.⁷¹

Eine deutsche Studie fand hingegen, dass zwar beide Elternteile durch ökonomische Deprivation ungefähr gleich stark belastet werden, dass sich diese Belastung aber unterschiedlich auf die Beziehung zu den Kindern auswirkt. Demnach wurde die Mutter-Kind-Interaktion stärker beeinträchtigt als die Vater-Kind-Interaktion (Walper 1988, 176). Die Mütter der armen Familien gaben geringere Unterstützung ihrer Kinder und vermehrt restriktiv-bestrafendes Verhalten an; bei den Vätern liess sich kein Zusammenhang mit Einkommensverlusten feststellen. Die Zunahme an restriktivem Erziehungsverhalten betrifft jedoch nur die Mütter und Väter mit niedriger Bildung (ebd., 178). Interessante Unterschiede finden sich bezüglich der Erwerbstätigkeit der Mütter. Während sie sich in den Familien mit höherer Bildung positiv auf die Familienintegration auswirkt und insbesondere von den Vätern als belastungsmindernd empfunden wird, hat die Erwerbstätigkeit der Mütter bei niedrigerem Bildungsniveau einen negativen Einfluss auf Familienintegration und unterstützendes Verhalten gegenüber den Kindern (ebd., 180f.). Offensichtlich ist das Selbstbild als «Familienernährer» bei Männern mit niedrigerer Bildung noch tiefer verankert als bei denjenigen mit höherer Bildung. Auf eine nach wie vor traditionelle Rollenverteilung innerhalb der untersuchten Familien weist auch der Befund hin, dass die Zunahme des Einflusses der Mutter mit einer Abnahme der Familienintegration einhergeht (ebd., 184).⁷² Allerdings kommt Walper zum Schluss, dass negative Folgen für die Jugendlichen in diesen Familien nur zum Teil auf die veränderte Familiendynamik zurückgehen. Die erhöhte Neigung zu Selbstabwertung der deprivierten Jugendlichen ist eher als *direkter* Effekt der Armut zu betrachten (ebd., 255). Walper findet keine geschlechtsspezifischen Unterschiede bezüglich Selbstabwertung und der Bereitschaft zu normverletzendem Verhalten, wohl jedoch hinsichtlich der stärker kontranormativen Orientierungen in den armen Familien. Bei den Jungen ist die Abwertung der normativen Struktur eine direkte Reaktion auf die materielle Deprivation der Familien, bei den Mädchen wird sie nicht durch die materiellen Umstände, sondern durch die Qualität der familiären Beziehungen beeinflusst (ebd., 263).

Was sind die Ursachen für die in den meisten Studien reportierten *Konflikte zwischen den Eltern*? Als direkte Gründe werden einerseits die individuellen Belastungsreaktionen beider Elternteile genannt: Irritierbarkeit, depressive Verstimmungen/Depressionen, Nervosität, Verlust von Selbstwertgefühl etc. Andererseits bewirken finanzielle Probleme direkte Konflikte um knappe Ressourcen und damit Belastungen des Familiensystems. Als ein wichtiger Stressfaktor gelten in der Literatur die veränderten Rollenbeziehungen: der Statusverlust des Mannes, der die «Ernährerrolle» nicht (mehr) erfüllen kann und der Einflussgewinn der Frau, die u.U. durch vermehrte Haushaltsproduktion oder durch ihre (neuaufgenommene) Erwerbstätigkeit einen grösseren Anteil an der materiellen Sicherung der Familien hat (vgl. Überblick in Walper 1988). Entsprechende Theorien zur Veränderung intrafamiliärer

⁷¹ Wobei allerdings die Mädchen stärker mit internalisierendem, die Jungen mit externalisierendem Verhalten reagierten.

⁷² Zu den Resultaten bezüglich Familienintegration ist allerdings kritisch anzumerken, dass der Indikator für Familienintegration (ebenso wie ein Teil der übrigen Variablen) aus unerfindlichen Gründen auf unterschiedlichen Items für Mütter und Väter beruht. Die verschiedenen Frageformulierungen und Itemkonstruktionen für Mütter und Väter werden von Walper in keiner Weise problematisiert oder erklärt.

Machtkonstellationen wurden in erster Linie im Zusammenhang mit Erwerbslosigkeit, also dem Auftreten ökonomischer Verluste und nicht unbedingt einem längerfristigen Zustand von Armut untersucht (vgl. Kap. 3). Ökonomische Deprivation führt einer gängigen These zufolge in erster Linie zu einer Akzentuierung bereits bestehender Tendenzen der Familiendynamik.

In einer Umkehrung der Perspektive wird nicht nur untersucht, inwiefern elterliche Konflikte aufgrund materieller Deprivation negative Auswirkungen auf Kinder haben, sondern auch, ob elterliche Unterstützung eine *Pufferfunktion* in bezug auf die Auswirkungen von Armut haben kann. Ein günstiges Erziehungsklima verringert delinquentes Verhalten von Jungen (Sampson/Laub, zitiert in Harris/Marmer 1996) und verbessert die schulischen Leistungen der Kinder. Nach Harris/Marmer (1996, 635) können Väter und Mütter ihre Kinder in unterschiedlichem Ausmass vor negativen Armutsfolgen schützen, wobei der Einfluss der Mutter generell grösser ist als der des Vaters. Emotionale Unterstützung des Vaters trägt dazu bei, delinquentes Verhalten⁷³ von Jugendlichen zu verhindern, hat aber auf alle anderen untersuchten Armutsfolgen keinen signifikanten Einfluss. Mütterliche Unterstützung in armen Familien erhöht schulischen und beruflichen Erfolg der Kinder und verringert depressive Symptome; emotionale Zuwendung der Mütter verringert das Risiko von Teenagerschwangerschaften.⁷⁴

(b) Gewalt in den Familien

In der Forschung zu Gewalt in den Familien im Zusammenhang mit Armut stehen sich zwei Positionen gegenüber: in der einen wird betont, Gewalt komme in allen Schichten vor und sei deshalb nicht auf sozio-ökonomische Faktoren zurückzuführen. Diese Position hat laut Gelles (1992, 258) viel damit zu tun, dass das Thema Gewalt gegen Kinder in den 60er Jahren zuerst in der Medizin aufgenommen wurde und das Problem hier sozusagen als medizinisches und individuelles konzeptualisiert wurde.⁷⁵ Die Gegenposition hält fest, dass familiäre Gewalt zwar durchaus in allen sozialen Schichten vorkomme, jedoch unbestreitbar häufiger in Familien mit niedrigem sozio-ökonomischem Niveau, vor allem in armen. Dies wiederum lasse sich laut den VertreterInnen der ersten Position auf einen schichtspezifischen Bias in der Wahrscheinlichkeit, dass Kindsmisshandlungen aktenkundig werden, zurückführen: bei Kindern armer Eltern werde schneller Misshandlung diagnostiziert und die Fälle würden häufiger bei Sozialdiensten oder Justiz gemeldet. Diesen Bias versuchen Forschungen zu korrigieren, die auf repräsentativen Befragungen von Eltern und nicht auf Dossiers von Behörden, Kliniken oder Beratungsstellen beruhen. Die im folgenden referierten Forschungen neueren Datums stützen vor allem die zweite Position.

⁷³ Z.B. Sachbeschädigungen, Rowdytum, Waffenbesitz, Überfälle, Drogenhandel, Prostitution.

⁷⁴ Interessanterweise geht der Einfluss von Vätern und Müttern im Vergleich zwischen armen und nicht-armen Familien in entgegengesetzte Richtungen: in nicht-armen Familien haben Väter stärkeren Einfluss auf Bildungs- und Berufschancen, während es in den armen Familien die Mütter sind. In armen Familien können Väter ihre Kinder stärker vor Delinquenz bewahren, in den nicht-armen Familien dagegen die Mütter (ebd., 636).

⁷⁵ Das Pendant dazu ist die feministische Diskussion zu familialer Gewalt gegen Frauen, wo die Position, dass diese in allen Schichten verbreitet sei, die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern gegenüber anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit in den Vordergrund rückt.

Gewalt gegen Kinder

Die Untersuchungen zu *Gewalt gegen Kinder* befassen sich mehrheitlich mit seelischer und körperlicher Misshandlung und mit sexueller Ausbeutung, während kaum Studien zu Vernachlässigung von Kindern vorliegen (Wolff 1994, vgl. unten). Auf der Makroebene lassen sich statistisch signifikante Zusammenhänge zwischen Armut und Kindsmisshandlung nachweisen: in Quartieren mit hohen Armutsraten finden laut einer frankokanadischen Studie deutlich mehr Kindsmisshandlungen statt (Chamberland et al. 1986). Um die Gegenbeispiele zu dieser Tendenz besser verstehen zu können (die Existenz von Quartieren mit hohen Armutsraten, aber niedrigeren Raten von Kindsmisshandlung als erwartet), führten Chamberland et al. (1986) eine zweite Studie durch. Befragt wurden 291 Mütter aus vier Quartieren mit unterschiedlicher Inzidenz von Kindsmisshandlung zu Stresserfahrungen, sozialer Unterstützung und Erziehungsverhalten. Es zeigte sich, dass die Existenz und spezifische Form sozialer Unterstützungsnetze der Mütter einen Grossteil der Unterschiede zwischen den Quartieren erklären konnte.⁷⁶ Die Mütter der Quartiere mit niedrigerer Misshandlungsrate verfügten über mehr stützende Sozialkontakte (Freunde, Nachbarn und Verwandte) und ihre sozialen Netze waren in dem Sinne «offener» als sie stärker aus Nichtverwandten bestanden und die Mütter selbst häufiger auch erwerbstätig waren. Die Mütter aus den Quartieren mit höheren Misshandlungsraten lebten dagegen in einem sozialen Umfeld mit weniger diversifizierten Kontakten, weniger verfügbarer Unterstützung und mehr persönlichen Konflikten.

Auch auf der *Mikroebene individuellen Verhaltens* findet sich ein Zusammenhang zwischen Armut und erhöhtem Risiko von Kindsmisshandlung. Auf der Basis zweier repräsentativer Surveys von Haushalten mit Kindern⁷⁷ kommt Gelles (1992) zu folgenden Schlüssen. Gewalt gegen Kinder kommt zwar in allen Schichten vor, aber signifikant häufiger in armen Familien.⁷⁸ Statistisch signifikante Unterschiede bestehen vor allem bezüglich schwerwiegender und sehr schwerwiegender Gewaltanwendung.⁷⁹ Das höchste Risiko für Gewaltanwendung ergibt sich bei armen jungen Eltern (unter 25 Jahren) mit Kleinkindern. Armut wirkt sich stärker auf das Verhalten der Mütter als der Väter aus: während bei den Vätern keine signifikanten Differenzen nach Einkommensgruppe auftreten, wenden arme Mütter deutlich häufiger Gewalt (v.a. die schwerwiegenderen Formen) gegen ihre Kinder an als

⁷⁶ Diese Resultate beziehen sich aber ebenfalls auf die *Makroebene*: es wurde nicht untersucht, inwiefern die befragten individuellen Frauen in unterschiedlichem Ausmass ihre Kinder misshandeln, sondern nur inwiefern die Unterschiede in der sozialen Integration die Unterschiede in den *Misshandlungsraten der Quartiere* erklären.

⁷⁷ Der erste wurde 1976 durchgeführt und umfasste 2'143 Familie mit zwei Elternteilen; der zweite stammt aus dem Jahr 1983 und bezog 3'233 Haushalte mit Kindern mit ein, diesmal auch Einelternfamilien.

⁷⁸ Habermehl (1994, 163), die nicht direkt Arme und Nicht-Arme vergleicht, sondern generell den Einfluss von Schichtfaktoren wie Bildung, Einkommen und Berufsstatus analysiert, findet, dass von diesen drei Indikatoren für soziale Unterprivilegierung niedrige Bildung den stärksten Einfluss auf Gewalt gegen Kinder hat. Der Effekt von niedrigem Einkommen ist zwar vorhanden, aber geringer. Sie zitiert jedoch in ihrer Literaturübersicht eine Reihe von Forschungen, die den Zusammenhang von Armut und Kindsmisshandlung bestätigen (ebd., 30ff.).

⁷⁹ Verschiedene Formen von Gewalt wurden zu drei Indizes zusammengefasst: Gewalt insgesamt, schwere Gewalt (Handlungen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen des Kindes führen können) und sehr schwere Gewalt, die alle Items für schwere Gewalt umfassen, mit Ausnahme der Handlungen mit potentiell weniger gravierenden Konsequenzen.

nicht-arme Frauen. Gelles (1922) erklärt diesen geschlechtsspezifischen Unterschied mit gesellschaftlichen Normen, die die Erziehungsverantwortung vorwiegend Müttern zuweisen und von ihnen höhere Kompetenzen erwarten. Wenn arme Frauen aufgrund mangelnder Ressourcen diesen Erwartungen nicht genügen können, steige das Risiko der Gewaltausübung. Armut ist auch der Faktor, der die höheren Raten von Gewalt gegen Kinder in *Ei-ner-Elternfamilien* erklärt (Gelles 1989, vgl. auch Habermehl 1994). In dieser Studie (Gelles 1989) wurde untersucht, ob sich unterschiedliche Gewalttaten auf die Familienstruktur oder auf ökonomische Deprivation zurückführen lassen. Alleinerziehende Mütter wenden häufiger sehr schwere Gewalt gegen ihre Kinder an als Mütter in Zweielternfamilien; ebenso unterschieden sich die Väter in den beiden Familientypen vor allem bezüglich der schwerwiegenderen Gewaltformen. Um den Einfluss der Familienstruktur zu testen, wurden die Alleinerziehenden unterteilt in eine Gruppe, die tatsächlich allein mit den Kindern lebt, und eine Gruppe, in der noch mindestens eine weitere erwachsene Person im Haushalt wohnt, die also eine potentiell entlastende Funktion übernehmen könnte. Es ergaben sich keine signifikanten Unterschiede, so dass Gelles (1989) die vermehrte Gewaltausübung in Ein-Elternfamilien auf den Faktor Armut zurückführt.

Ausgehend von der Feststellung, dass Armut zu vermehrter Gewalt gegen Kinder führt, fragen Kruttschnitt et al. (1994) danach, welchen Einfluss die *Dauer* der erlebten Armut auf die Wahrscheinlichkeit von Kindsmisshandlung hat. Ihre Studie umfasst ein kleines Sample von erfassten Fällen schwerer Kindsmisshandlung (N = 185). Auch sie weisen nach, dass die misshandelten Kinder überdurchschnittlich häufig aus armen Familien stammen. Aktuelle Armut zum Zeitpunkt der Misshandlung hat aber keinen direkten Einfluss auf die Schwere der Misshandlung, ebensowenig die Dauer der Armut. Dauerhafte Armut erhöht dagegen deutlich das Risiko wiederholter Misshandlungen. Dieser Effekt hängt damit zusammen, dass dauerhafte Armut stark mit einer Geschichte familiärer Gewalt und kriminellem Verhalten korreliert, ohne dass sich die Richtung des Zusammenhangs eindeutig angeben lässt. Kinder, die mehrfach misshandelt wurden, lebten häufiger in Familien mit allgemein hohem Gewaltniveau, das sich u.a. auch in den kriminellen Karrieren der Eltern äußerte, sowie in Familien, die bereits über Generationen arm waren.

Vernachlässigung von Kindern scheint sogar noch stärker als körperliche Misshandlung eine Folge von sozialer Unterprivilegierung der Eltern zu sein (vgl. Übersicht in Habermehl 1994). Von Vernachlässigung wird dann gesprochen, wenn Kinder unzureichend ernährt, gepflegt, geschützt und medizinisch versorgt werden (ebd., 14). Vernachlässigung ist nach Wolff (1994, 87) sehr viel verbreiteter als körperliche Gewalt oder sexuelle Ausbeutung von Kindern, die in der Öffentlichkeit ungleich häufiger thematisiert werden. Sowohl die Häufigkeit wie der Schweregrad von Vernachlässigung stehen in engem Zusammenhang mit Armut (Habermehl 1994, Wolff 1994). Weitere Risikofaktoren (die ihrerseits wieder mit Armut verknüpft sind), sind niedriger Bildungs- und Berufsstatus, beengte Wohnverhältnisse, frühe Elternschaft, mangelnde soziale Integration in unterstützende Netze und weitere psychosoziale Belastungen (Wolff 1994, Esser 1994).

Gewalt in der Partnerschaft

Weniger eindeutig ist der Zusammenhang zwischen materieller Situation und *Gewalt in der Partnerschaft*. Viele Forschungen kommen zum Schluss, dass Gewalt in der Partnerschaft in Familien mit niedrigem Einkommen häufiger ist als in Familien mit höherem Einkommen (vgl. Übersicht in Habermehl 1994, 65f.). Dies betrifft sowohl Gewalt von Männern gegen Frauen wie von Frauen gegen Männer.⁸⁰ In ihrer eigenen empirischen Studie fand Habermehl (1994, 212f.), dass der Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Ressourcen (Bildung, Berufsstatus, Einkommen) und Gewalt in der Partnerschaft geringer sei als bezüglich Gewalt gegen Kinder; am deutlichsten wirke sich niedriges Einkommen aus. Kein Einfluss der materiellen Situation der Familien zeigt sich bezüglich Gewalt unter Geschwistern (ebd., 250).

Relativ gesichert scheint auch ein Zusammenhang zwischen Gewalt gegen den/die Partner/in und gegen Kinder in den Familien: gewalttätige Ehemänner und -frauen misshandeln mit grosser Wahrscheinlichkeit auch ihre Kinder. Weil die Erfahrung von Gewalt als Kind ein entscheidender Faktor für die spätere Ausübung von Gewalt in den eigenen Familien (gegen Partnerin oder Partner wie gegen Kinder) ist, hat Armut diesbezüglich intergenerationelle negative Auswirkungen.

4.2.2.2. Familien und Gesellschaft

(a) Soziale Isolation

Die Frage, ob Armut zu sozialer Isolation führt, ist nicht eindeutig zu beantworten. Zum einen, weil der Begriff der sozialen Isolation zwar oft benutzt, aber selten präzise definiert wird; zum anderen, weil nur wenige Studien die sozialen Kontakte Armer systematisch erheben (z.B. in Form einer Netzwerkstudie) und in Bezug setzen zur Kontakthäufigkeit nicht-armer Personen.⁸¹ Illustrative Aussagen zu sozialer Isolation als Folge von Armut finden sich vor allem in qualitativen Untersuchungen (u.a. Busch-Geertsema/Ruhstrat 1994, Hanesch et al. 1994, Lompe et al. 1987, Mäder 1994). Gleichzeitig wird vor allem in diesen qualitativen Studien darauf verwiesen, dass Isolation keine zwingende Folge von Armut ist. Busch-Geertsema/Ruhstrat (1991, 92) fanden in ihre Studie auch Arme mit sehr guten und unterstützenden Kontakten zu Nachbarn, Freunden und Verwandten (vgl. auch Schein 1995). Allerdings scheint es so zu sein, dass in der Regel nur schwer *neue* Kontakte geknüpft werden (Lompe et al. 1987, 206), d.h. wer arm wird, «zehrt» von bereits bestehenden Kontakten, sofern sie oder er solche bereits vor dem Absinken in Armut hatte. Quantitative Daten werden am ehesten bei Einelfamilien erhoben (vgl. Niepel 1994) – innerhalb dieser Population wird dann aber wieder selten nach armen versus nicht-armen Alleinerziehenden unterschieden. Die Prozesse, die zu sozialer Isolation führen, werden in allen Unter-

⁸⁰ Habermehl betont, dass Frauen ebenso häufig, wenn nicht gar häufiger als Männer Gewalt gegen ihre Partner anwenden, dass diese aber weniger wahrgenommen werde.

⁸¹ Eine Schwierigkeit bei der Prüfung der Frage, ob Isolation eine *Folge* von Armut ist, ergibt sich aus den Prämissen des heute oft verwendeten lebenslagentheoretischen Armutskonzepts: soziale Isolation wird hier als eines der *definierenden* Merkmale von Armut verstanden, nämlich als Ausdruck von Unterversorgung im Bereich der Kontakt- und Kooperationsmöglichkeiten.

suchungen gleich beschrieben. Die materiellen Einschränkungen schliessen Arme von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben aus (Verzicht auf Freizeit, Kultur, Geselligkeit aus Geldmangel). Zusätzlich ziehen sich die Armen tendenziell selbst weiter zurück, um sich davor zu schützen, dass ihre Armut entdeckt und sie stigmatisiert werden.⁸²

Eine Viertel der unterstützten Armen (Fürsorge- und Zuschussbeziehende) der Berner Armutsstudie sind sozial isoliert, d.h. haben keine Gesprächspartner (Ulrich/Binder 1992, 53); 14 Prozent derselben Stichprobe verfügen dagegen über stützende Sozialbeziehungen.⁸³ In der Untersuchung von Boddenberg Schmid/Schmid (1989, 21f.) wurde für 15 Prozent der über eine Aktenanalyse bei sozialen Einrichtungen erfassten armen Frauen soziale Isolation konstatiert. Dieser Prozentsatz bezieht sich auf alle Frauen, nicht nur auf diejenigen mit Familien.⁸⁴ Von den Alleinerziehenden nannten 13 Prozent Isolation und Einsamkeit als grosse Belastung (ebd., 40). Rund die Hälfte der in Familien lebenden armen Frauen beklagten sich in der Genfer Studie über ein Gefühl der Einsamkeit (Gillioz et al. 1991, 48). Sowohl hier wie bei Boddenberg Schmid/Schmid (1989) scheint sich der Begriff auf ein *Gefühl* von Einsamkeit/Isolation zu beziehen, nicht auf eine spezifizierbare Anzahl Kontakte.

Dagegen definieren Suter et al. (1996) Mangel an sozialer Vernetzung bei *alleinerziehenden Müttern* sowie Cunha et al. (1995) für verschiedene Kategorien von Armen anhand messbarer und differenzierter Kriterien. Suter et al. (1996) betrachten gleichzeitig die Grösse des sozialen Netzes, die Verfügbarkeit sozialer Unterstützung und das Risiko sozialer Belastungen. Sozial isoliert ist eine Frau, wenn mindestens vier von sechs Teilnetzen fehlen oder sehr klein sind.⁸⁵ Mangel an sozialer Unterstützung wird durch einen Index zur Erwartbarkeit praktischer und emotionaler Unterstützung aus diesen Beziehungsnetzen erfasst. Chronische soziale Belastung wird durch Fragen zur Qualität der erhobenen Beziehungen gemessen. Die Grösse des sozialen Netzes differiert nur in der Längsschnittanalyse (über ein Jahr) signifikant zwischen einkommensschwachen und nicht-deprivierten Alleinerziehenden.⁸⁶ Arme alleinerziehende Frauen können aber signifikant weniger auf soziale Unterstützung zählen. Sie werden aber nicht häufiger als Nicht-Arme durch ihre sozialen Beziehungen belastet (ebd., 50). Eine besondere Form der Belastung armer Alleinerziehender durch soziale Netze wird von Napp-Peters (1985, 71) erwähnt: im Austausch für Unterstützung durch Verwandte oder Nachbarn gehen die Frauen ausbeuterische Beziehungen ein. Sie waschen, putzen, machen Gartenarbeiten o.ä. für Verwandte oder andere Personen, von denen sie materiell unterstützt werden. Unterschiedliche Funktionen verschiedener Typen von sozialen Beziehungen werden schliesslich auch von Gorlick (1988) erwähnt: nach einer von ihr zitierten Studie über einkommensschwache Alleinerziehende tragen Freundschaften

⁸² Aufgrund derartiger Beschreibungen lässt sich vermuten, dass im Begriff der sozialen Isolation in einigen Studien implizit *kulturelle Deprivation* mitgemeint ist.

⁸³ Die Zahlen beziehen sich auf alle Befragten, werden also nicht gesondert für Alleinlebende und in Familien Lebende ausgewiesen.

⁸⁴ Die Untersuchung bezieht sich auf rund 400 Frauen, die z.T. selbst einen Fragebogen ausfüllten, z.T. über eine Aktenanalyse erfasst wurden, und ist in keiner Weise repräsentativ. Zwei Drittel der Frauen haben Kinder, leben also in irgendeiner familiären Form.

⁸⁵ Die Teilnetze sind: Partnerschaft, Kontakt zum Vater des Kindes, Verwandtschaft, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen.

⁸⁶ Auch Hauser/Hübinger (1993, 237) fanden in ihrer Untersuchung von Caritas-Klientinnen in Deutschland nur geringe Unterschiede im Umfang der Kontaktnetze von armen versus nicht-armen Alleinerziehenden.

dazu bei, Gefühle von Einsamkeit zu reduzieren, während Verwandte bei finanziellen und organisatorischen Problemen Unterstützung bieten.

Cunha et al. (1995, 79ff.) bilden drei Gruppen bezüglich der Verfügbarkeit sozialer Beziehungen, die sich aus der Anzahl von Vertrauenspersonen plus der Diversität der sozialen Kontakte ergeben. Es zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen Einkommen und sozialem Kapital: Personen mit sehr geringem Einkommen haben auch weniger soziale Kontakte. Werden die sozialen Kontakte nach Haushaltsstruktur aufgeschlüsselt, stehen Familien besser da als die anderen Gruppen. Sowohl die Zweieltern- wie die Einelternfamilien sind übervertreten bei der Gruppe mit dem grössten sozialen Kapital, sind also offensichtlich weniger stark als Alleinstehende und vor allem als Paare ohne Kinder von sozialer Isolation betroffen. Dies könnte allerdings darauf zurückzuführen sein, dass die Haushaltsgrösse nicht genügend kontrolliert wurde, dass also die sozialen Kontakte der Familien sich auf die Familien selbst und die Verwandtschaft beschränken.

Genau diese Frage hat Walper (1991) anhand einer Stichprobe von rund 6'200 Personen im Rahmen eines Surveys zu Familienformen untersucht. Unterscheiden sich die informellen sozialen Netze von Armen von denjenigen nicht-armer Personen? Erhoben wurde, mit wem die Befragten persönlich wichtige Angelegenheiten besprechen, mit wem sie regelmässig gemeinsame Mahlzeiten einnehmen, zu wem sie eine enge gefühlsmässige Beziehung haben, und mit wem sie ihre Freizeit verbringen. Diese Operationalisierung von sozialen Netzen privilegiert also eindeutig expressive Beziehungen; die Frage nach den Mahlzeiten zielt zudem auf Familien. Arbeitsbeziehungen und instrumentellere Kontakte werden nicht berücksichtigt. Bezüglich der Variablen Armut wurde unterschieden zwischen «sicher Deprivierten» (die klar unter der Sozialhilfebezugsschwelle liegen), «nicht Deprivierten» und Personen im Grenzbereich von Armut. Sie fand zwar hochsignifikante Unterschiede in der erwarteten Richtung: Deprivierte haben durchschnittlich weniger Gesprächspartner als nicht Deprivierte und Personen im Grenzbereich der Armut. Die Unterschiede sind jedoch eher klein: Arme haben durchschnittlich 1,54 Gesprächspartner, Nicht-Arme 1,77 (ebd., 373). Während die Grösse der sozialen Netze nicht besonders stark variiert, finden sich deutlichere Unterschiede in deren *Zusammensetzung*, vor allem in der Rolle der Partnerin/des Partners. Bei den Armen mit niedriger Bildung tritt diese/r gegenüber anderen Kontaktpersonen bei der Freizeitgestaltung in den Hintergrund. In den höheren Bildungsgruppen haben dagegen die von Armut Betroffenen deutlich weniger ausserfamiliäre Kontakte als die Nicht-Deprivierten. Der Anteil der Kernfamilien an den Personen, mit denen die Freizeit verbracht wird, steigt – die Armen ziehen sich also stärker auf die Familien zurück. Dies gilt noch stärker für arme Frauen ohne Partner: sie ziehen sich deutlicher als die anderen untersuchten Teilgruppen von ausserfamiliären Kontakten zurück. Das heisst also, dass soziale Isolation für alleinerziehende Frauen tendenziell ein gravierenderes Problem ist als für Paarhaushalte. Einen Rückzug auf die Familien finden auch Hanesch et al. (1994, 312) bei armen Alleinerziehenden. Die Beziehungen zu den Herkunftsfamilien bleiben am stabilsten, während sich Kontakte zu Bekannten und in der Nachbarschaft tendenziell abschwächen. Hauser/Hübinger (1993, 237) bestätigen ebenfalls, dass in den Kontaktnetzen armer Alleinerziehender Verwandte stärker vertreten sind als Freunde, finden aber überdies bei etwas mehr als der Hälfte der Befragten gute Kontakte zu den Nachbarn.

Vielfach wird bemerkt, arme *Kinder* würden sozial isoliert, wenn sie bezüglich Kleidung nicht mit ihren bessergestellten Kolleginnen und Kollegen mithalten oder sich nicht an den schulischen und Freizeitaktivitäten beteiligen könnten. Die Stigmatisierung armer Kinder als Folge eingeschränkter Konsummöglichkeiten wird in praktisch allen Studien erwähnt. Ob dies tatsächlich auch dazu führt, dass diese Kinder deswegen überdurchschnittlich oft sozial isoliert sind, wird in der Regel nicht empirisch belegt. Nur bei Napp-Peters (1985, 94) wird die soziale Isolation von Kindern armer Alleinerziehender angesprochen: demnach hat fast die Hälfte der Kinder dieser Elterngruppe keine oder nur sehr wenige Freunde. Vergleichszahlen für die Kinder nicht-armer Alleinerziehender werden keine genannt; Napp-Peters hält nur fest, dass diese Kinder am wenigsten Freunde haben. In einer amerikanischen Untersuchung zur psychosozialen Entwicklung von Kindern wurde festgestellt, dass Kinder aus dauerhaft armen Familien bei ihren Schulkolleginnen und -kollegen weniger beliebt waren als Kinder aus nicht-armen Familien (Bolger et al. 1995, 1119).

(b) Devianz

Armut wird in der öffentlichen Diskussion oft in Verbindung gebracht mit Devianz, insbesondere mit Kriminalität. Dies sowohl auf der Makro- wie der Mikroebene: in einer gesellschaftlichen Perspektive wird ein Zusammenhang hergestellt zwischen (wachsender) Armut und (Zunahme von) Kriminalität. Auf der Mikroebene wird vermutet, dass arme Individuen als Folge ihrer materiellen Deprivation zu deviantem Verhalten neigen und dass die Wahrscheinlichkeit von Devianz bei Kindern aus armen Familien höher sei als bei materiell bessergestellten Familien.

Makroebene

Eine vergleichende Analyse von 34 Forschungen zu den *makrosozialen* Zusammenhängen zwischen Armut und Kriminalität bestätigt im wesentlichen die These, dass Armut und Einkommensungleichheit Ursachen für gewalttätige Verbrechen sind (Hsieh/Pugh 1993). Eine mögliche Erklärung ist, dass Armut zu Frustration führt und Frustration wiederum zu diffuser Feindseligkeit und Aggression, was sich dann in Gewaltverbrechen wie Totschlag und tätlichen Angriffen äußert. Eine alternative These besagt, dass sich in städtischen Armutsgghettos eine Subkultur der Gewalt herausbildet, der Zusammenhang also auf gesellschaftlichen Faktoren beruht.⁸⁷

Mikroebene

Studien, die auf der *Mikroebene* einen *direkten* Zusammenhang zwischen Aufwachsen in armen Familien und Kriminalität untersuchen, sind selten. Die Forschungen von Farrington (1995) zum Zusammenhang zwischen kindlicher Aggressivität und späterer Gewalttätigkeit

⁸⁷ Hsieh/Pugh (1993) finden unterschiedlich starke Korrelationen für Armut bzw. Einkommensungleichheit und bestimmten Verbrechen. Armut korreliert stärker mit Totschlag und Angriffen auf Personen als mit Raubüberfällen und Vergewaltigung.

liefern jedoch einige Hinweise. In einer Längsschnittstudie wurde eine Stichprobe von 400 Jungen aus einem Londoner Arbeiterviertel vom Alter von acht Jahren bis zum Alter von 32 Jahren verfolgt. Zu verschiedenen Zeitpunkten wurde mittels kombinierter Erhebungen untersucht, ob auffallend aggressives Verhalten als Kind auch gewalttätiges Verhalten (bis hin zu Gewaltverbrechen) im Jugend- und Erwachsenenalter voraussagt und welche Faktoren dazu beitragen. Armut als Kind (bzw. «geringes Familieneinkommen») war ein signifikanter Prädiktor für Gewalt als Teenager und Verurteilung wegen Gewalttaten. Schlechte Wohnverhältnisse und geringer sozialer Status der Eltern korrelieren ebenfalls mit Gewalt als Teenager bzw. Verurteilungen wegen Gewalt. Von den sechs wichtigsten Kindheitsprädiktoren für Aggression und Gewalt (ebd., 36) lassen sich neben der ökonomischen Benachteiligung zwei bis drei weitere indirekt mit Armut in Verbindung bringen: Schulversagen (vgl. 4.2.3.), Hyperaktivität und antisoziales Verhalten, die unter dem Begriff «externalisierendes Verhalten» weiter oben als Folge von Armut identifiziert wurden (vgl. 4.2.2.1.).

Farrington's Studie bezieht zwar den familiären Hintergrund mit ein, kann aber keine Aussagen zu den innerfamilialen Prozessen in armen Familien machen, die zu deviantem Verhalten führen könnten. Walper (1988) hat in ihrer Untersuchung zu familiären Interaktionen in deprivierten Familien zwar nicht direkt Devianz, aber die Bereitschaft dazu – die «*Transgressionsbereitschaft*» – analysiert.⁸⁸ Erhöhte Transgressionsbereitschaft wurde nur bei armen Jugendlichen aus Familien mit gleichzeitig niedrigem Bildungsniveau beobachtet. Da auch die Befunde zu kontranormativen Orientierungen mit der Bildung der Eltern zusammenhängen, schliesst die Autorin, dass die Bereitschaft zu Devianz vor allem dann steigt, wenn die aktuelle Belastung (Armut) die chronische soziale Benachteiligung der Familien (durch niedrige sozioökonomische Ressourcen) zusätzlich akzentuiert (ebd., 259).

*Teenagerschwangerschaft*⁸⁹

In der amerikanischen Literatur wird das Thema der *unehelichen Teenagerschwangerschaften* breit diskutiert: zum einen als Folge von Armut, zum anderen als Ursache für Armut bzw. als Faktor, der Armut intergenerationell transferiert. Die Diskussion steht in der Regel im Zusammenhang mit der Frage nach den nicht-intendierten negativen Folgen von Sozialhilfebezug, d.h. ob die Existenz von (grosszügiger) Sozialhilfe «deviantes»⁹⁰ Verhalten wie eben uneheliche Schwangerschaften von Teenagern fördert. Dabei sind zwei Entscheidungen der jungen Frauen analytisch auseinanderzuhalten: erstens der Entscheid, eine Schwangerschaft auszutragen oder abzubrechen, und zweitens im Falle einer Geburt, danach Sozialhilfe zu beziehen oder nicht. King et al. (1992) fanden, dass junge Frauen in gün-

⁸⁸ Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, etwas zu stehlen, sich nicht an Regeln und Gesetze zu halten und Lust hätten, etwas Verbotenes zu tun (ebd., 212).

⁸⁹ Die Problematik der Teenagerschwangerschaften wird in den USA seit langem breit thematisiert und zwar meist im Zusammenhang mit der Unehelichkeit der Kinder (sog. «out-of-wedlock»- Geburten) und Fragen ethnischer Unterschiede (schwarze, unverheiratete Teenagermütter sind stark übervertreten). Es ist in aller Deutlichkeit darauf hinzuweisen, dass die Relevanz dieses Themas stark USA-spezifisch ist. In der Schweiz gibt es keine Untersuchungen in diesem Feld, da entsprechende Fälle äusserst selten sind.

⁹⁰ Hier nicht im kriminalisierenden Sinn, sondern als «von der Norm abweichend» im eigentlichen Wortsinn benutzt.

stigeren ökonomischen Umständen sich deutlich häufiger für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden. Neben religiösen und ethnischen Faktoren spielen gemäss den Autoren ökonomische Faktoren eine wichtige Rolle, genauer: die Opportunitätskosten eines unehelichen Kindes. Für arme Teenager mit wenig Schulbildung, die in Gegenden mit hoher Erwerbslosenrate leben und nur ein geringes Einkommen erwarten könnten, sind die Opportunitätskosten gering. An et al. (1993) konnten ebenfalls zeigen, dass junge Frauen, deren Mütter bereits Sozialhilfe bezogen, öfter selbst als Teenager Kinder bekamen und selbst wieder von Sozialhilfe abhängig wurden.⁹¹ Zusätzlich zur materiellen Situation erhöhen auch weitere Stresssituationen das Risiko von Teenagerschwangerschaften, z.B. die Trennung der Eltern oder hohe geographische Mobilität. Inwiefern frühe Schwangerschaften per se wiederum zu späterer Armut beitragen, ist jedoch nicht eindeutig geklärt. Nach Moore et al. (1993) erhöht niedriges Erstgeburtsalter der Mutter das Risiko, dass ihre Familien später arm sind.⁹² Geronimus/Korenman (1992) behaupten dagegen, dass die üblichen Studien zu dieser Problematik die Heterogenität des familiären Hintergrunds zu wenig berücksichtigen. Sie vergleichen deshalb Schwestern aus verschiedenen sozio-ökonomischen Schichten, bei denen die eine als Teenager Mutter wurde, die andere erst später. Zwar bezieht fast ein Fünftel der Teenagermütter ihrer Langzeitstudie Sozialhilfe im Vergleich zu nur fünf Prozent der Frauen, die erst später ein Kind bekamen. Die Unterschiede zwischen Schwestern aus denselben Familien waren dagegen sehr viel geringer.

4.2.3. Lern- und Erfahrungsspielraum

Bereits in Abschnitt 4.2.2.1. wurden bestimmte Aspekte möglicher Folgen von Armut auf die Entwicklung der betroffenen Kinder beleuchtet. Die Auswirkungen lassen sich teils direkt auf die Umstände ökonomischer Deprivation zurückführen (z.B. Niepel 1994), scheinen andererseits aber auch massgeblich durch den Faktor des elterlichen Erziehungsverhaltens moderiert zu werden (vgl. Garner et al. 1994, Harris/Marmer 1996, McLeod/Shanahan 1993). Bezüglich der direkten Folgen ökonomischer Mangellagen zeigen sich einzelne Hinweise, dass dabei das Alter der Kinder zum Zeitpunkt der Konfrontation mit Armut eine wesentliche bedingende Variable sein kann. Ältere Kinder leiden stärker unter diesen Bedingungen als Kleinkinder, was nach Hao (1995) v.a. auf die altersabhängige Perzeption der Stigmatisierungstendenzen hinweist. Hinsichtlich des elterlichen Erziehungsverhaltens ist primär die Dauer von Armut relevant. In einigen Studien wird ein «Gewöhnungseffekt» deutlich, welcher auch das Stresserleben der Eltern und damit das Ausmass der Beeinträchtigung des Erziehungsverhaltens bei andauernder Armut mindert (vgl. McLeod/Shanahan 1993).

In diesem Abschnitt soll der Aspekt der kognitiven Entwicklung und der diesbezügliche Zusammenhang mit Armut eingehender beleuchtet werden. Es ist klar, dass es sich in diesem

⁹¹ Wie «grosszügig» die Sozialhilfe im Heimatstaat der jungen Frauen ausgestaltet ist, hat dagegen keinen signifikanten Effekt, auch dann nicht, wenn diese Variable mit der Erwerbslosenrate in der Region kombiniert wird. Das heisst, An et al. verwerfen die Opportunitätskostenthese von King et al. (1992).

⁹² Die theoretischen Modelle betreffend der Faktoren und Pfade, die zum höheren Armutsrisiko führen, variieren zwischen Weissen, Schwarzen und Hispanics.

Bereich v.a. um Untersuchungen von Armutsauswirkungen auf Kinder handelt (Schulversagen, berufliche Entwicklungsperspektiven). Die Folgen für die betroffenen Erwachsenen - eingeschränkter Zugang zu (Weiter-)Bildungsressourcen - wurde dagegen kaum erforscht.

Es ist nicht einfach, die Befunde über die kognitive Entwicklung von jenen über psychische Probleme und Verhaltensstörungen klar gegeneinander abzugrenzen, da diese Aspekte in den vorliegenden Studien häufig gemeinsam untersucht werden. Hier steht ein differentieller Forschungszugang zu den beiden Teilaspekten der kindlichen Entwicklung noch aus⁹³. Wenn die Folgen für die kognitive Entwicklung hier trotzdem gesondert dargestellt werden, hat dies mehr mit der inhaltlichen Zuordnung zu den verschiedenen Lebens- und Funktionsbereichen zu tun. Dieser Abschnitt behandelt daher die Beeinträchtigungen kognitiver Faktoren und der schulischen Leistungen durch Armut, während im folgenden Abschnitt (4.2.4. «Musse- und Regenerationsspielraum») die emotionalen Entwicklungsaspekte (psychische Probleme/Verhaltensstörungen) dargestellt werden.

4.2.3.1. Einflüsse von Armut auf die kognitive Entwicklung bei Erwachsenen

Durch die materiellen Restriktionen werden nicht nur die Bereiche Sozialkontakte und Freizeitbeschäftigungen beeinträchtigt, sondern ebenso auch die Möglichkeiten der (Weiter-)Bildung im weitesten Sinn. Die Betroffenen haben einen beschränkten Zugang zu kulturellen Angeboten, weiterbildenden Veranstaltungen und Kursen und sogar zu den gesellschaftlichen Informationsmitteln (Medienangebot). Diese Prozesse verstärken die tendenziell ohnehin vorhandene Unterversorgung im Bereich Bildung bei den von Armut betroffenen Personen.

Die entsprechenden Befunde stammen aus der qualitativen Forschung. So können sich nach Busch-Geertsema/Ruhstrat (1993, 63) die meisten Befragten Abonnements von Zeitungen und Zeitschriften nicht leisten. Reparaturen von Radio- oder Fernsehgeräten sind aufgrund der knappen finanziellen Lage oft nicht möglich (Lompe et al. 1987, 188). Der Grad der Informiertheit über gesellschaftspolitische Zusammenhänge und die Tagesgeschehnisse nimmt mit zunehmender Dauer der Armut ab, was sich auch auf die Frage der Attribution auswirkt und mit der Zeit in ein abnehmendes Interesse mündet (Lompe et al. 1987).

Auch die Wahrnehmung von Weiterbildungs- oder Umschulungsangeboten scheitert oft an mangelnden finanziellen Mitteln. Bei Alleinerziehenden kommt als Erschwerung ausserhäuslicher Aktivitäten generell noch die fehlende Möglichkeit zur bezahlten Kinderbetreuung (Babysitter, Spielgruppen etc.) hinzu (Busch-Geertsema/Ruhstrat 1993).

Es muss allerdings hinzugefügt werden, dass sich diese Folgen nicht ganz unabhängig von moderierenden Faktoren zeigen. In den Untersuchungen wird auch von Individuen berichtet, welche selbst in ihrer schwierigen Lage Wege finden, ihr Bildungsbedürfnis zu stillen, etwa

⁹³ Selbstverständlich sind in diesem Bereich auch klare Interaktionseffekte zu erwarten. Kognitive und emotionale Entwicklung können kaum unabhängig voneinander betrachtet werden. Die gegenseitige Beeinflussung unter Armutbedingungen blieb bis anhin aber ungeklärt.

indem sie Zeitungen, Fachliteratur u.ä. in kostenlos zugänglichen Bibliotheken lesen (z.B. Lompe et al. 1987, 186). Die Unterschiede stehen primär mit dem jeweiligen Bildungsniveau der Betroffenen in engem Zusammenhang.

Die Befunde zu den Auswirkungen von Armut auf die Bildungsaspirationen der Eltern/der Alleinerziehenden gegenüber ihren Kindern werden am Schluss des folgenden Abschnitts referiert.

4.2.3.2. Einflüsse von Armut auf die kognitive Entwicklung bei Kindern

Das Schwergewicht der Forschung in diesem Bereich liegt bei Untersuchungen zu der kognitiven Entwicklung von Kindern armer Familien, wobei mehr Resultate für die Auswirkungen auf Kleinkinder vorliegen und weniger für Jugendliche.

Generell ist nach Busch-Geertsema/Ruhstrat (1993) eine Teilhabe armen Familien und damit der Kinder am kulturellen Leben aus finanziellen Gründen kaum erkennbar. Der soziale Rückzug zeigt sich auch im Verhalten der Kinder, je älter sie werden: "Die Neugierde geht zurück, die Verhaltensunsicherheit wird grösser, der genutzte Lebensraum schränkt sich ein, die Freude bringenden Aktivitäten werden geringer usw." (ebd., 191). Auch die Zukunftsperspektiven werden durch diese Prozesse eingeschränkt und es zeigt sich eine zunehmende Bereitschaft der Kinder, das soziale Erbe ihrer fürsorgeabhängigen Eltern anzutreten.

Bezüglich der kognitiven Entwicklung der betroffenen Kinder zeugen verschiedene Studien von einer objektiv messbaren Beeinträchtigung der Leistung. Die Kinder zeigen schlechtere Resultate bei verschiedenen Tests, die kognitive Entwicklung und IQ⁹⁴ messen. Beispielsweise berichten Duncan et al. (1994) in ihrer 6-Jahres-Panelstudie von einem um 9,1 Punkte niedrigeren durchschnittlichen IQ bei kontinuierlich armen Kindern. Kürzer andauernde Armutserfahrungen haben gleichgerichtete, aber schwächere Auswirkungen auf den kognitiven Entwicklungsstand. Auch in der Längsschnittstudie von Korenmann et al. (1995) wird von massgeblichen Entwicklungsdefiziten bei Kindern berichtet, welche über Jahre den Bedingungen von Armut ausgesetzt waren. Die Beeinträchtigungen waren bei Langzeitarmut zweimal ausgeprägter als bei vorübergehender Armut und konnten durch Unterschiede des mütterlichen Bildungsstandes, der Familienstruktur, der Gesundheit des Kindes, oder der Ernährungslage nicht erklärt werden. Beide Studien beziehen sich auf Kleinkinder bis zu fünf Jahren.

Dubow/Ippolito (1994)⁹⁵ finden in ihrer Untersuchung von Kindern im Grundschulalter einen deutlichen Einfluss des Armutfaktors auf die Schulleistungen in den Bereichen Mathematik und Lesefähigkeit, neben einer Zunahme antisozialen Verhaltens. Die Effekte waren unabhängig von den individuellen Merkmalen der Kinder (Geschlecht, Alter und ethnische Zugehörigkeit) sowie von den mit Armut verknüpften soziodemographischen Variablen der Fami-

⁹⁴ IQ=Intelligenz-Quotient; ein rein normativ-statistisches Mass, welches den durchschnittlichen Wert der Testergebnisse einer repräsentativen Stichprobe der Bevölkerung als Bezugsgrösse definiert.

⁹⁵ 473 Kinder wurden 1986 (im Alter von 5 bis 8 Jahren) und ein zweites Mal 1990 getestet. Das Sample war eine Unterstichprobe eines nationalen Datensets und es wurden keine Vergleichsgruppen verwendet.

lien (Kinderzahl, Präsenz/Fehlen der Vaterfigur, Alter der Mutter zum Zeitpunkt der Geburt, Bildungsniveau der Mutter). Vorhersagende Kraft hatte nicht die Entwicklung des Armutsstatus *zwischen* den beiden Erhebungszeitpunkten, sondern die Anzahl der Jahre, welche in der Zeit *vor* der ersten Messung (1982-1985) in Armut verbracht wurden.

Der Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status der Familien und den kognitiven Leistungen der Kinder (gemessen durch Schulleistungen, v.a. Mathematik und Lesen; IQ-Tests; Entwicklungsskalen) ist also gut dokumentiert. Es stellt sich die Frage durch welche Prozesse diese Resultate erklärt werden können. White (1982, zitiert in Dubow/Ippolito 1994) stellt in seiner Meta-Analyse von 200 Studien zu dieser Thematik fest, dass die Höhe des Einkommens die höchste Einzelkorrelation aller Variablen des sozioökonomischen Status mit der kognitiven Entwicklung der Kinder aufweist. Allerdings ist auch jede Kombination mehrerer Indikatoren aussagekräftiger als die Berücksichtigung nur einzelner Merkmale. In den vorliegenden Studien wurden daher auch andere mögliche Einflussfaktoren untersucht, welche die Wirksamkeit der Einkommens-Variable moderieren können. Im folgenden werden diese thematisch gegliedert dargestellt.

Gesundheit

Verschiedene in Korenmann et al. (1995) referierte Studien fanden signifikante Einflüsse gesundheitlicher Faktoren auf die kognitive Entwicklung der Kinder. Kontrolliert wurden neben den Faktoren Geburtsgewicht und -grösse⁹⁶, Frühgeburten, mütterliches Verhalten während der Schwangerschaft (Rauchen und Alkoholkonsum) und dem allgemeinen Gesundheitszustand v.a. auch die Ernährungslage. Mangelernährung stellte sich als eine wichtige prognostische Variable für verminderte kognitive Leistungen dar, selbst unter Kontrolle sozioökonomischer Faktoren. Gemessen wird der Ernährungsstatus meist mittels der Indikatoren Wachstum (Wachstumsstopp/altersgemässe Grösse) und körperliche Schwächung.

In der Längsschnittstudie, die Korenmann et al. (1995) selbst durchführten, konnte der Einfluss des Ernährungsstatus bestätigt werden. Auch niedriges Geburtsgewicht war konsistent mit schlechteren Resultaten in den kognitiven Tests verknüpft. Dieser Zusammenhang war allerdings nicht sehr ausgeprägt, wie auch die Kontrolle der mütterlichen Gewohnheiten (Rauchen, Trinken) während der Schwangerschaft keine signifikanten Unterschiede ergab. Trotz den oft positiven Korrelationswerten einzelner Indikatoren der Ernährungs- und Gesundheitsstati mit den kognitiven Entwicklungsmassen, erklären sie laut dieser Studie nur einen geringen Anteil der Unterschiede zwischen den verschiedenen Einkommensgruppen. Der Grund dafür liegt wohl hauptsächlich darin, dass die Prävalenz dieser Risikofaktoren in den von Armut betroffenen Gruppen höher ist. Gesundheitliche Risikofaktoren und niedriger sozioökonomischer Status/Armut treten also sehr oft gemeinsam auf, was sich in einer Kumulation der negativen Auswirkungen auf die Kinder zeigt.

⁹⁶ Dieser Faktor steht im Zusammenhang mit intrauteriner Mangel-/Unterernährung durch Mangelernährung der Mutter während der Schwangerschaft.

Erziehungsverhalten der Eltern/Familienstruktur

Zahlreiche Studien betonen die Wichtigkeit des elterlichen Verhaltens als Mediator der Auswirkungen von Armut auf die Kinder. Tendiert das Erziehungsverhalten infolge des Stressors Armut und der oft damit einhergehenden sozialen Isolation zu vermehrt bestrafender oder gar missbrauchender Färbung, kann das zur Entwicklung emotionaler Probleme und somatischer Symptome oder eben auch zu einer Reduktion der Zukunftserwartungen/Aspirationen führen (vgl. Garrett et al. 1994, 333). Zu dieser Thematik finden sich aber keine differenzierten Untersuchungen.

Der Einfluss der Familienstruktur ist umstritten. Eine gängige Frage ist, ob Einelternschaft sich per se negativ auf die Entwicklung der Kinder auswirkt, oder nur wenn der alleinerziehende Elternteil unter Armut leidet. Hao (1995) stellt fest, dass die Abwesenheit des Vaters (oder einer Vaterfigur) die Sozialisation des Kindes (Rollenmodelle, Internalisierung von Normen und Zukunftsorientierung) beeinträchtigt. In ihrem Literatursurvey kommen Garfinkel/McLanahan (1986) zu der Folgerung, das Aufwachsen in Einelternfamilien habe zwar einen negativen aber relativ schwachen Effekt auf IQ-Werte andere kognitive Entwicklungsmasse der betroffenen Kinder. Das Ausmass der ökonomischen Deprivation erklärt nach diesen AutorInnen den grössten Teil der unterschiedlichen schulischen und beruflichen Erfolgsdefiziten der Kinder aus Einelternfamilien, jedoch nicht den ganzen Unterschied. Nicht alle Untersuchungen kommen zu diesem Ergebnis, das offensichtlich auch nur für spezifische Merkmale der Entwicklung Gültigkeit hat (v.a. bezüglich Schulerfolg/vorzeitigem Schulabgang). Die Folgen für die späteren Formen der Familiengründungen durch die Kinder sind unabhängiger von den ökonomischen Gesichtspunkten. Die Wahrscheinlichkeit, dass Töchter alleinerziehender Mütter selbst solche werden (frühe Mutterschaft, uneheliche Kinder) ist hoch, und zwar unabhängig von der sozioökonomischen Situation der Herkunftsfamilien (ebd., 30).

Andere Studien finden in ihren Daten überhaupt keine Hinweise auf relevante Einflüsse der Familienstruktur auf die entsprechenden Beeinträchtigungen der kognitiven Entwicklung betroffener Kinder. Die ökonomische Deprivation wird unabhängig von anderen kontrollierten Variablen als hauptsächlicher Kausalfaktor für kognitive Entwicklungsstörungen identifiziert (z.B. Korenmann et al. 1995, Dubow/Ippolito 1994, Duncan et al. 1994).

Fazit: Die exakten Interaktionen zwischen ökonomischen und familienstrukturellen Merkmalen sind noch nicht abschliessend geklärt.

Einflüsse der Umgebung

Häusliches Umfeld

Die Qualität der Eltern-Kind-Interaktion hat neben ihren erzieherischen Aspekten auch in bezug auf die kognitive und emotionale Förderung einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Kinder. Zur Erhebung dieser Faktoren wurde in den meisten vorliegenden

Studien der HOME-Index⁹⁷ verwendet, welcher generell die Qualität des häuslichen Umfelds misst. Neben Merkmalen des elterlichen Verhaltens (kognitive Stimulation/Lernförderung, Vorlesen, Museumsbesuch u.ä.; emotionale Unterstützung/«Wärme» vs. physische Bestrafung) deckt der HOME-Index auch die materiellen Aspekte des häuslichen Umfelds sowie der näheren Umgebung der Kinder ab (stimulierendes Material/Spielsachen, Bücher, Musikinstrumente u.ä.; Wohnsituation/Platzverhältnisse/Sauberkeit; ausserhäusliches Umfeld/Spielplätze u.ä.).

Die Resultate dieses Messmittels gelten als entscheidende Mediatorvariable für das Ausmass der Folgen von Armut auf die Kinder (z.B. Dubow/Ippolito 1994, Duncan et al. 1994, Korenmann et al. 1995, Hao 1995).

Allerdings sind vielfältige Interaktionen des HOME-Index mit anderen Faktoren zu verzeichnen. Tiefe Werte im HOME-Index stehen in Beziehung zu Mangelernährung, Entwicklungsrückständen, anormalem Wachstum und Schulversagen. Ausserdem ist dieses Mass stark vom Einkommen abhängig, das heisst, dass Armut zu einem weniger anregenden Umfeld und damit auch indirekt zu einer Beeinträchtigung der kognitiven Entwicklung von Kindern beiträgt (Garrett et al. 1994). Obwohl in dieser Studie auch sämtliche Variablen der mütterlichen Charakteristika⁹⁸ in signifikanter Weise mit den Ergebnissen des HOME-Index korrelierten, ist an dieser Stelle besonders bedeutsam, dass der Zusammenhang mit den Armutsvariablen auch unabhängig von allen anderen verknüpften Faktoren (Merkmale der Mutter, des Kindes und des Haushalts) bestehen blieb. Im Längsschnitt stellten Garrett et al. (1994) weiter fest, dass die Werte des HOME-Index sehr sensibel auf (positive oder negative) Veränderungen des Haushaltseinkommens reagierten. Dieser Effekt zeigte sich sowohl bei akuter wie auch bei chronischer Armut.

In den meisten Untersuchungen erwies sich der HOME-Index als zuverlässiger Prädiktor für die Qualität der kognitiven Entwicklung (IQ, Schulversagen, transgenerationale Armut/Erwerbslosigkeit) der Kinder. Nach Duncan et al. (1994, 309) erklärt HOME ungefähr ein Drittel des Effekts des Haushaltseinkommens auf den IQ des Kindes (im Alter von fünf Jahren). Auch nach Dubow/Ippolito (1994, 410) sagen hohe HOME-Indexwerte eine Verbesserung der Schulleistungen sowie eine Abnahme des antisozialen Verhaltens während den Grundschuljahren voraus, und zwar unabhängig von den Effekten des Armutsstatus und anderer Risikofaktoren.

Ein interessantes Teilergebnis berichten Vandell/Ramanan (1992), welche eine Interaktion zwischen der mütterlichen Erwerbstätigkeit und dem HOME-Index fanden. Sie untersuchten 189 Kinder (Durchschnittsalter: 7³/₄ Jahren) in Familien mit tiefen Einkommen. Erwerbstätige Mütter erreichten höhere Werte in Tests für intellektuelle Fähigkeiten. Sie waren durchschnittlich auch besser ausgebildet. Gleichzeitig stellten Vandell/Ramanan (1992) in diesen

⁹⁷ HOME ist die Abkürzung für «Home Observation for Measurement of the Environment» und ist als Kurzfassung ebenfalls Bestandteil der National Longitudinal Survey of Youth (NLSY), einer Datenbasis, welche in US-amerikanischen Studien bevorzugt verwendet wird. Es existieren Versionen für verschiedene Altersklassen. Der methodische Zugang zu diesem Wert erfolgt über eine Kombination von Beobachtungsdaten und der Befragung der Mutter.

⁹⁸ Diese Merkmale umfassten statische Charakteristika wie ethnische Zugehörigkeit, Bildungsniveau, intellektuelle Fähigkeiten und Selbstwert.

Familien auch fest, dass die Armut weniger ausgeprägt und der HOME-Index höher war als in Familien nicht-erwerbstätiger Mütter. Erwerbstätigkeit der Mütter ging infolgedessen auch mit besseren Werten in den Massen der kognitiven Entwicklung ihrer Kinder einher, verbesserten also indirekt auch die Entwicklungschancen armer Kinder. Gemessen wurde bei den Kindern die Mathematik- und Lesefähigkeit, die verbale Intelligenz, das Kurzzeitgedächtnis und die Aufmerksamkeit/Konzentrationsfähigkeit. Die Gründe für diesen Zusammenhang scheint primär in der besseren finanziellen Situation von Familien mit erwerbstätigen Mütter zu liegen, eventuell aber auch in dem anregenderen Umfeld von Institutionen für ausserhäusliche Kinderbetreuung.

Die zugrundeliegenden Prozesse sind noch nicht geklärt, gelten jedoch auch für Einelternfamilien mit alleinerziehenden Müttern. Garfinkel/McLanahan (1986) berichten in ihrer Literaturübersicht von zahlreichen Studien, die zu ähnlich positiven Ergebnissen wie Vandell/Ramanan (1992) kommen. Allerdings sind die Befunde nicht ganz einheitlich. Eine Studie berichtet beispielsweise von negativen Effekten mütterlicher Erwerbstätigkeit auf die Schulleistungen von Adoleszenten (ebd., 36). Die bekannten Daten scheinen aber zumindest dafür zu sprechen, dass Erwerbstätigkeit von alleinerziehenden Müttern neutrale bis positive Auswirkungen auf ihre Kinder im Vorschul- und Grundschulalter hat, was die AutorInnen ebenfalls mit der günstigeren ökonomischen Lage dieser Einelternfamilien erklären.

*Nachbarschaft*⁹⁹

In ihrer Makrolevel-Längsschnittstudie untersuchten Duncan et al. (1994) bei 895 Kindern¹⁰⁰ auch den Einfluss der nachbarschaftlichen Umgebung auf ihre psychische Entwicklung. Nach den AutorInnen gelten Wohngegenden mit einem Armutsanteil der Bevölkerung von über 40 Prozent als «Ghetto-Nachbarschaften» und zeichnen sich durch eine massgebliche Beeinflussung des individuellen Verhaltens aus. Verschiedene Mechanismen solcher Einflussnahme verarmter Nachbarschaften/Quartiere wurden in der Literatur vorgeschlagen (vgl. Duncan et al. 1994, 298):

- (a) *Betonung der Nachbarschaftsressourcen*: Vorteilhafte Wohngegenden verfügen über mehr öffentliche (z.B. Parkanlagen, Schulen, Polizeischutz) und private (z.B. Sportanlagen/-anlässe, Pfadfinderstandorte) Einrichtungen.
- (b) «*Ansteckungstheorien*»: Betonen v.a. die Gefahr der Verbreitung von Problemverhalten durch peer-groups/Jugendbanden.
- (c) *Theorien kollektiver Sozialisation*: Nachbarschaftliche Rollenvorbilder und Überwachung der Kinder sind wichtige Voraussetzungen für eine positive Sozialisation.
- (d) «*Konkurrenztheorien*»: In dieser Sicht kommt es in verarmten Nachbarschaften (oder auch in Schulklassen) zu einem Wettbewerb um die knappen Umgebungs-Ressourcen und somit u.U. zu einer Erhöhung der Frustration der «Verlierer» und damit auch ihres aggressiven Verhaltens (soziodarwinistische Sichtweise).

⁹⁹ Vgl. hierzu auch den Abschnitt 4.2.1. «Versorgungs- und Einkommensspielraum».

¹⁰⁰ Davon waren 489 (54,7 Prozent) Schwarze, 101 (11,3 Prozent) Hispanics und 304 (34,0 Prozent) nicht-hispanische Weisse.

- (e) *Theorien der «relativen Deprivation»*: Ein Modell, das von einer Tendenz zu sozialem Vergleich ausgeht, wobei Individuen ihre Situation gegenüber anderen Menschen ihres Umfelds beurteilen. Arme Kinder in reichen Wohngebieten würden also eher frustriert und ausgeschlossen als angeregt und motiviert.

In den ersten drei Ansätzen wird eine nicht-arme Nachbarschaft als positiv für die Entwicklung v.a. auch der armen Kinder betrachtet, die letzten beiden Modelle gehen von gegenteiligen Annahmen aus. Die Merkmale der Nachbarschaft können also unabhängig von oder in Interaktion mit den familiären Deprivationsniveaus auf die kindliche Entwicklung einwirken. Die Wahrscheinlichkeit in verarmten Nachbarschaften zu leben, war in der Studie von Duncan et al. (1994) für Schwarze zwanzig Mal höher als für Weiße, ist also nicht unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit. Bezüglich der Entwicklung der Kinder machte sich ein signifikanter Effekt der nachbarschaftlichen Umgebung bemerkbar, der allerdings in seinem Ausmass schwächer ausgeprägt war als der Einfluss des Familieneinkommens. Kinder aus armen Familien, die in «reichen» Gegenden aufwuchsen, wiesen höhere Werte in den IQ-Messungen auf, während eine Kindheit in einer armen Nachbarschaft keinen negativen Effekt auf dieses Entwicklungsmass hatte. Dafür zeigte sich der Einfluss armer Wohngebiete in einer Erhöhung externalisierendes Verhaltens der Kinder (Zerstörung von Gegenständen, Wutanfälle u.ä.).

Die AutorInnen folgern daraus, dass die «Ansteckungstheorien» jedenfalls für die untersuchten Vorschulkinder nicht gelten, sondern eher die (elterlichen) Rollenvorbilder und die nachbarschaftlichen Ressourcen (Spielplätze etc.) als kompensierende Faktoren bei Armut wichtig sind. Sie weisen darauf hin, dass sich diese Einschätzung für Adoleszente umkehren könnte, da das schulische Umfeld und die Gleichaltrigengruppen mit zunehmendem Alter wichtiger würden und in armen Nachbarschaften das Risiko zunehme, mit Drogenkonsum, frühem ungeschütztem Geschlechtsverkehr und Schulausscheiden bei Gleichaltrigen konfrontiert zu werden. Bezüglich der Effekte auf das externalisierende Verhalten von Kindern in armen Gegenden bleibt unklar, ob es sich dabei um einen «echten» Effekt, oder nur um eine veränderte Wahrnehmung der Mütter handelte, die über diese Variable berichteten.

Dauer von Armut/Sozialhilfebezug

Der Zeitraum während welchem die Kinder den Bedingungen der Armut ausgesetzt sind, wird von verschiedenen Studien als intervenierende Variable untersucht. Die Hypothese postuliert einen klaren linearen Zusammenhang zwischen der Dauer der Armut und dem Ausmass der Beeinträchtigung der kindlichen Entwicklung. Auch der Zeitpunkt der Deprivation während der Kindheit wird in Betracht gezogen.

Dauer von Armut

In der Längsschnittstudie von Duncan et al. (1994) wurden die Familien über sechs Jahre hinweg untersucht. Die Familien wurden unterteilt in solche, die in ständiger Armut lebten und andere, welche nicht zu allen vier Erhebungszeitpunkten arm waren. Die AutorInnen

fanden einen linearen Effekt der Armutsdauer auf die kognitiven Entwicklungsmasse der betroffenen Kinder. Unter Kontrolle der anderen relevanten Faktoren wiesen in ständiger Armut lebende Kinder eine signifikant höhere Beeinträchtigung ihrer IQ-Werte auf als Kinder, die nur vorübergehend arm waren. Der Zeitpunkt der ökonomischen Deprivation hingegen stellte sich in dieser Studie als unwichtig heraus.

Auch Korenmann et al. (1995) untersuchten in ihrer Makrolevelstudie die Variable der Dauer von Armut. Sie bestätigten die obengenannte Hypothese ebenfalls deutlich: Die Beeinträchtigung der kognitiven Testwerte ist grösser und konsistenter statistisch signifikant für Langzeit- als für Kurzzeit-Armut¹⁰¹. Die Defizite der ärmsten Untergruppe gegenüber der nicht-armen Kontrollgruppe sind zwei- bis dreimal so gross bei Verwendung der Langzeit-Einkommensmessungen als bei den Kurzzeit-Massen.

Diese Ergebnisse sind mit einer Vielzahl von anderen Untersuchungen kompatibel. Es scheint relativ klar, dass chronische Armut die stärkeren negativen Effekte auf die Entwicklungsleistungen der Kinder hat, als «transiente» (vorübergehende) oder gelegentliche Armut.

Dauer von Sozialhilfeleistungen

Bezüglich der Dauer von Sozialhilfebezug und der These der «Vererbung» von Sozialhilfeabhängigkeit kommt Hao (1995) zu differenzierten Ergebnissen. Generell stellt die Autorin fest, dass die Prozesse intergenerationaler Sozialhilfeabhängigkeit nicht von deren Dauer oder Zeitpunkt abhängt, sondern eher vom Ausmass der Armut und der Art des Familientyps. Die Dauer der Sozialhilfebezüge hatte einen negativen Effekt ausschliesslich auf die gemessenen Lesefähigkeiten der Kinder, wobei der Effekt für Einelternfamilien viel geringer ausfiel als für «intakte» Familien. Erhielten die Eltern/die Mutter die Sozialhilfegelder «früh» (d.h. mit Kindern bis zu vier Jahren), zeigten sich kaum Auswirkungen auf die erhobenen Variablen der kognitiven Entwicklung der Kinder. Erfolgt die Zahlungen jedoch «spät» (Kinder zwischen vier und neun Jahren), hatte dies positive Auswirkungen auf das kognitive und emotionale häusliche Umfeld. Bezüglich des emotionalen Umfelds waren diese Effekte bei Einelternfamilien stärker ausgeprägt und unterstützten somit teilweise die Hypothese der Autorin, dass sich der Sozialhilfebezug in diesen Familien infolge der grösseren finanziellen Notlage positiver auswirke.

Von den erhobenen Variablen stellte sich eindeutig die Ausprägung der Armut (Dauer, «früher» vs. «später» Zeitpunkt) als am wichtigsten für das kognitive häusliche Umfeld heraus, erklärte aber nur einen geringen Teil der Varianz für das emotionale Umfeld. Dagegen hatte der Faktor Sozialhilfeunterstützung insgesamt verhältnismässig geringe Effekte auf das häusliche Umfeld der Kinder, wogegen er einen grossen Teil der Verhaltensmessungen massgeblich positiv beeinflusste (Lesefähigkeit, Verhaltensschwierigkeiten). Der Elterntyp war in bezug auf die emotionale Qualität des häuslichen Umfelds die wichtigste Variable. Einelternfamilien hatten hier die tiefsten Werte, was sich kaum auf die kognitiven Leistungen,

¹⁰¹ Es wurden zur Unterscheidung dieses Zeitfaktors zwei Einkommensmasse verwendet, die sich entweder auf ein einziges Jahr oder aber auf eine 13-Jahres-Messung bezogen. Das Ausmass der Unterschiede ist aufgrund dieser Berechnung nicht erstaunlich.

umso stärker jedoch auf das Ausmass der Verhaltensschwierigkeiten der Kinder auswirkte. Erhielten die alleinerziehenden Mütter jedoch Sozialhilfegelder wurde dieser Effekt kompensiert. Für Kinder in Zweielternfamilien hatte der Sozialhilfebezug eher negative Auswirkungen in bezug auf sozioemotionale Prozesse, wie auch langandauernde Sozialhilfe sich in einer Beeinträchtigung der Lesefähigkeiten der Kinder von «intakten» Familien äusserte. Dies erklärt Hao (1995, 201f) mit den unterschiedlichen Einstellungen der betroffenen Eltern(-teile). Alleinerziehende hätten im allgemeinen eine positivere Haltung gegenüber der Sozialhilfe und ihre Kinder profitierten sozusagen ungetrübt von der verbesserten finanziellen Lage. In Zweielternfamilien liesse sich demgegenüber öfter eine negative Einstellung in bezug auf Sozialhilfegelder feststellen, sie fühlten sich eher stigmatisiert und sozial isoliert. Diese Haltung wird offensichtlich an die Kinder weitergegeben, welche darunter mehr leiden, als dass sie von ökonomischen Verbesserung profitieren können.

Die bisher dargestellten Befunde im Bereich der Auswirkungen von Armut auf die kognitive Entwicklung bezogen sich fast ausschliesslich auf die Daten von Kleinkindern und ihrer allgemeinen Entwicklung. Im folgenden sollen nun noch einige Arbeiten zur Frage der Bildungsaspirationen armer Eltern für ihre Kinder dargestellt werden. Diese Daten beziehen sich folgerichtig eher auf Adoleszente, bei welchen die Thematik der Ausbildung und der Berufswahl erst richtig aktuell wird.

Bildungsaspirationen armer Eltern

Es geht hier um die Frage, in welcher Weise sich die Eltern Gedanken zur beruflichen Zukunft ihrer Kinder machen sowie ob und wie sie diesen eine entsprechende Förderung zukommen lassen. In diesem Zusammenhang wird davon ausgegangen, dass in Armut lebende Eltern generell weniger Erwartungen an die schulischen Leistungen ihrer Kinder haben. Zudem wird auch ein geringerer Kontakt der armen Eltern zu den LehrerInnen und den ausbildenden Institutionen vorausgesetzt.

Zu diesen Thesen gibt es lediglich ein paar Hinweise aus der qualitativen Forschung, welche allerdings nicht konsistent sind. In der Studie von Napp-Peters (1985, 82), die sich der Situation armer Einelternfamilien widmet, heisst es hierzu:

"Der enge Lebensspielraum, den ihre materielle Deprivation rund einem Viertel aller Ein-Eltern-Familien aufzwingt (...), führt zur Einschränkung sozialer Kontakte und zur Entmutigung bei vielen Kindern. Dabei werden Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit als Haltung der Eltern direkt auf die Kinder übertragen und - wie wir bei Fragen zu Schulerfolg und Berufswünschen für die Kinder feststellen konnten - diese resignative Haltung der Eltern äussert sich auch indirekt in den geringen Erwartungen der Eltern an Leistungsvermögen und Leistungsmotivation ihrer Kinder. Weniger als 20 Prozent der deprivierten Eltern im Vergleich zu [rund] 65 Prozent aller Eltern von Schulkindern wünschen für ihre Kinder den Abschluss einer weiterführenden Schule (Mittlere Reife, Fachhochschulreife, Abitur), nur 10 Prozent im Vergleich zu 45 Prozent haben regelmässig Kontakt zu den Lehrern ihrer Kinder und Berufswünsche oder berufliche Ausbildungspläne für ihre Kinder wurden von deprivierten Eltern nicht genannt."

In einer Folgeuntersuchung mit Längsschnittdesign untersuchte die Autorin eine Teilstichprobe der 150 Scheidungsfamilien aus der oben zitierten Studie zehn Jahre danach und

stellte dabei fest, dass in den Familien, die langfristig arm geblieben waren, die Kinder seltener Ausbildungsplätze gefunden hatten und öfter erwerbslos waren (Napp-Peters 1995, 119). Dies deutet darauf hin, dass sich das Erleben von Armut während der Kindheit tatsächlich in einer eingeschränkten Lebensperspektive (berufliche Laufbahn u.ä.) spiegeln kann.

Auch Walper (1988, 209f) weist in ihrer Stichprobe¹⁰² auf die Reduktion der elterlichen Wünsche an eine längere Ausbildung ihrer Kinder hin, kommt allerdings zu differentiellen Ergebnissen. Befunde zur Wahl von Berufswegen legen nahe, dass die niedrigen Statusgruppen und Mädchen besonders vulnabel für geringe Ausbildungsaspirationen seitens der Eltern sind. Walper (1998) stellt für ihre Untersuchung von Zweielternfamilien daher zwei Hypothesen auf:

1. Eine Reduktion der elterlichen Bildungswünsche für ihre Kinder bei ökonomischer Deprivation ist weitgehend auf Familien mit geringer Bildung der Eltern beschränkt.
2. Mädchen sind bei familiären Einkommenseinbussen eher von einer Reduktion der elterlichen Wünsche an eine längere Ausbildung betroffen als Jungen. (ebd., 210)

Die erste Hypothese konnte von Walper (1988) bestätigt werden. Die Autorin gibt zu bedenken, dass kürzer gesteckte Ausbildungsziele schon in rein finanzieller Hinsicht funktional erscheinen, und dass sich die ökonomischen Anpassungserfordernisse in der unteren Bildungsschicht stärker auswirken. Inwieweit allerdings finanzielle Motive die reduzierten Bildungswünsche der deprivierten Eltern begünstigen oder aufgrund des eigenen sozioökonomischen Misserfolgs die Chancen einer günstigen Platzierung der Kinder im Statusgefüge über den Weg einer längeren Ausbildung geringer eingeschätzt werden, liess sich in dieser Studien nicht aufklären. Wahrscheinlich ist von beiden Mechanismen auszugehen (Walper 1988, 267). Eine erhöhte Vulnerabilität der Mädchen im Sinne der zweiten Hypothese konnte Walper in ihren Daten nicht ermitteln.

Zudem untersuchte Walper (1988) auch die Konsequenzen ökonomischer Einbussen für die Leistungsorientierung der Jugendlichen selbst. Sie erwartete diesbezüglich gegenläufige Reaktionen. Einerseits könne die ökonomische Deprivation im Sinne einer normativen Gegenreaktion auf den Statusverlust zu einer vermehrten Leistungsorientierung führen. Andererseits sei auch denkbar, dass familiäre Armut als Versagen hinsichtlich gesellschaftlich erwünschter Bewertungskriterien gerade eine Abwendung von diesen Normen zur Folge habe. Die Ergebnisse zeigen, dass ökonomische Deprivation bei Jugendlichen in der unteren Bildungsgruppe mit einer vermehrten Leistungsorientierung einhergeht. Die betroffenen Jugendlichen versuchen offenbar den sozioökonomischen Aufstieg mittels der eigenen Anstrengung zu erreichen. In der Gruppe mit höherer Bildung zeigte sich tatsächlich der umgekehrte Effekt. Diese Adoleszente wenden sich von den durch die Eltern vermittelten Leistungsnormen ab, weil sie deren mangelnden Erfolg bei ihren (deprivierten) Eltern sehen (Walper 1988, 268f).

¹⁰² Einschränkung ist anzufügen, dass sich die Daten von Walper (1988) auf Familien beziehen, welche Einkommensveränderungen/-einbussen unterlagen (meist durch Stellenverlust/Erwerbslosigkeit des Vaters), und die deshalb jedenfalls nicht zu den dauerhaft armen Personen gezählt werden können.

Fazit: Armutsabhängige Effekte auf die entsprechenden Variablen sind zweifellos vorhanden. Armut wirkt sich jedoch nicht unabhängig von intervenierenden Faktoren (Bildung, Leistungs- und Normorientierung der Eltern u.ä.) auf die Bildungsaspirationen der Eltern oder die Leistungsorientierung der Jugendlichen aus.

4.2.4. Musse- und Regenerationsspielraum

Dass Einkommensarmut zu Einschränkungen beim Konsum führt, insbesondere zu Sparen an allem, was bei restringiertem Budget als «Luxus» erscheinen muss, wurde weiter oben bereits erwähnt (vgl. 4.2.1.). Freizeitaktivitäten und Ferien werden als erstes beschnitten, was wiederum zu sozialer Isolation beitragen kann (vgl. 4.2.2.). Einschränkungen im Freizeitverhalten sind zwar in erster Linie darauf zurückzuführen, dass schlicht das Geld selbst für ganz alltägliche Hobbies, Geselligkeit oder Teilnahme an kulturellen Ereignissen fehlt. Lompe et al. (1987) weisen aber darauf hin, dass die Armut auch durch die damit einhergehende *Resignation* zu Passivität führen kann:

"Dennoch ist festzuhalten, dass selbst die Handlungsmöglichkeiten, die kostenlos genutzt werden könnten, weitgehend aus dem Blick geraten in einer Situation, deren Bewältigung oder deren Erduldung sowieso die Energien bindet." (ebd., 211)¹⁰³

In diesem Abschnitt soll die Frage nach den *gesundheitlichen Folgen* von Armut im Vordergrund stehen. Ähnlich wie bei den Effekten von Erwerbslosigkeit, werden auch in der Forschungsliteratur zu Armut vor allem gesundheitliche Beeinträchtigungen von *Individuen* dokumentiert. Armut ist verbunden mit erhöhter Anfälligkeit für psychische Probleme, klinische Depressionen, Verlust von Selbstwertgefühl, Verlust von Selbstwirksamkeit etc. Gesundheitliche Folgen, die durch die Familien moderiert werden, werden am ehesten bei Kindern diskutiert. Familienbezogene Aussagen lassen sich zudem für Alleinerziehende machen. Studien zu gesundheitlichen Schäden fallen im wesentlichen in zwei Gruppen: die einen beruhen auf selbstreportiertem Befinden individueller Befragten, die anderen sind epidemiologische Studien auf der Aggregatsebene. Befragungen messen Gesundheit unterschiedlich detailliert: von vagen Angaben zur «Zufriedenheit» mit dem eigenen Gesundheitszustand bis zur retrospektiven Erhebung der Anzahl spezifischer Symptome über eine bestimmte Zeitdauer hinweg.

4.2.4.1. Erwachsene

Einen sehr allgemeinen Hinweis auf die Verknüpfung von gesundheitlichen Problemen und Armut liefert die deutsche Armutsstudie von Hanesch et al. (1994). Gesundheit wurde hier als ein Bereich potentieller Unterversorgung betrachtet und mit der Frage nach der *Zufriedenheit mit dem eigenen Gesundheitszustand* erfasst. Demnach sind die Einkommensarmen

¹⁰³ Lompe et al. (1987) beschreiben als einen Aspekt dieser Resignation und Hoffnungslosigkeit den Verlust von Zeitstrukturen und damit verknüpfte Langeweile. Ihre Untersuchung bezog sich auf Erwerbslose in Armut (N = 32) und bestätigt in diesem Punkt die Befunde der Erwerbslosenforschung (vgl. Kap. 3).

deutlich unzufriedener mit ihrer Gesundheit als der Durchschnitt der Gesamtbevölkerung; dies gilt auch für Personen, die in zwei oder mehr Bereichen unterversorgt sind (ebd., 171).

Unterschiede im Gesundheitszustand von Armen nach Zivilstand zeigten sich in einer Genfer Untersuchung (Clerc/Dejean 1996). Analysiert wurden gesundheitliche Beeinträchtigungen einer Stichprobe von 363 Sozialhilfebeziehenden, in deren Dossiers Gesundheitsprobleme vermerkt waren. Methodisch basiert die Studie auf den Angaben der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die einen Fragebogen über die betreffenden Klientinnen und Klienten ausfüllten; die Angaben wurden also auf indirektem Weg gewonnen und sind zumindest in den Fällen, in denen sie nicht auf medizinischen Diagnosen beruhen, wohl nicht sehr zuverlässig. Aufgeschlüsselt nach Haushaltsstruktur werden sowohl bei Alleinerziehenden wie bei Paaren mit Kindern seltener Gesundheitsbeschwerden registriert als bei Alleinstehenden.¹⁰⁴ Die weiteren Daten werden nicht mehr nach Familienstruktur, sondern nur noch nach Zivilstand ausgewertet. Verheiratete sowie Getrenntlebende/Geschiedene leiden weder häufiger noch seltener als der Durchschnitt an physischen oder psychischen Beschwerden. Dagegen wird für Verheiratete deutlich unterdurchschnittlich oft und für Getrennte/Geschiedene überdurchschnittlich häufig «auffälliges Benehmen» (z.B. Alkoholismus, Sucht, Gewalttätigkeit o.ä.) protokolliert. Die Verheirateten sind zudem übervertreten bei der Kategorie der unspezifizierten Beschwerden wie z.B. «Ängstlichkeit», «psychisch anfällig», «Rückenprobleme» etc. (ebd., 22). Bei den Veränderungen des Gesundheitszustandes (über einen von den Autoren nicht näher definierten Zeitraum hinweg) sind die Getrenntlebenden/ Geschiedenen sowohl in der Kategorie «Verschlechterung» wie in der Kategorie «Verbesserung/Heilung» übervertreten. Bei den Verheirateten wird überdurchschnittlich oft eine Stabilisierung des Gesundheitszustands konstatiert (ebd., 29). Insgesamt sind diese Daten allerdings schwer zu interpretieren, da sie zu unspezifisch sind und keine Referenzbasis haben – weder wird ein Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung gezogen, noch weiss man, auf welchen Ausgangszustand sich Beschreibungen wie «Verbesserung», «Verschlechterung» beziehen.

Zusammenhängen zwischen *Zivilstand, Armut und Mortalitätsraten* gehen Smith/Waitzman (1994) in ihrer epidemiologischen Langzeitstudie nach. In der Gesundheitsforschung ist seit langem bekannt, dass Verheiratete länger leben als Unverheiratete, wobei sich die Ehe vor allem für Männer gesundheitsfördernd auswirkt, weniger aber für Frauen. Erklärt wird dieser Umstand entweder damit, dass Verheiratete weniger Risikoverhalten zeigen und gesünder leben, oder dadurch dass die Ehe mehr informelle Unterstützung bietet. Ebenso verbreitet ist die Erkenntnis, dass Gesundheit und sozio-ökonomischer Status zusammenhängen: kurz gefasst, haben Arme höhere Mortalitätsrisiken als ökonomisch Bessergestellte. Smith/Waitzman untersuchen nun anhand einer Stichprobe von rund 20'000 Fällen, ob Armut und Zivilstand Interaktionseffekte bezüglich Mortalität ergeben. Als direkte Effekte finden sie eine Bestätigung bekannter Befunde: für Männer erhöhen sowohl Armut wie Scheidung das Mortalitätsrisiko um fast das Doppelte. Bei den Frauen tragen die Ledigen ein grösseres Risiko; Armut hat bei den Frauen dagegen einen geringeren negativen Effekt als bei den

¹⁰⁴ Alleinerziehende machen 19 Prozent der Unterstützten aus, aber nur 11,8 Prozent derjenigen mit Gesundheitsproblemen, Paare mit Kindern stellen 14,4 Prozent der Sozialhilfefälle, aber nur 13,0 Prozent derjenigen mit Beschwerden (Clerc/Dejean 1996, 13).

Männern. Wie beeinflussen sich Zivilstand und Armut? Bei den Männern ergeben sich zwei deutliche Muster: in jeder Zivilstandsgruppe haben die Armen höhere Mortalitätsraten als die Nicht-Armen, und für jede Einkommensgruppe (arm/nicht-arm) haben die Unverheirateten ein höheres Risiko als die Verheirateten. Insbesondere bei den verwitweten und geschiedenen armen Männern ergibt sich ein Multiplikationseffekt: ihr Mortalitätsrisiko ist grösser als die Risiken für Armut bzw. Verwitwung/Scheidung für sich allein. Bei den Frauen ergibt sich nur bei den ledigen Armen ein geringer Interaktionseffekt.¹⁰⁵ Smith/Waitzman (1994) interpretieren ihre Resultate dahingehend, dass die gesundheitsfördernde Wirkung der Ehe für diejenigen am grössten sei, die nicht auf ausserfamiliäre Ressourcen zurückgreifen können, nämlich für die Armen. Die Ehe ist für arme Männer eine der wenigen Quellen von Unterstützung, während reichere Personen besseren Zugang zu formellen Unterstützungsangeboten haben:

"Nonpoor persons simply enjoy fewer health benefits, if they are not married. Those who are married have fewer health benefits if they are poor. Among those who are both poor and nonmarried, however, the lack of one source of support is compensated less fully by a second source of support." (Smith/Waitzman 1994, 505).

Die Autoren haben jedoch keine befriedigende Erklärung für die schwächeren Interaktionseffekte von Zivilstand und Armut bei den Frauen.

Für *alleinerziehende Frauen* haben Suter et al. (1996) generell hohe gesundheitliche Belastungen im Vergleich zu verheirateten oder kinderlosen Frauen festgestellt. Die Diskrepanz verschärft sich noch für die Gruppe der einkommensschwachen Alleinerziehenden. Während rund ein Viertel der befragten Alleinerziehenden unter häufigen Alltagsbeschwerden¹⁰⁶ leiden und ein Fünftel unter häufigen Beeinträchtigungen des psychischen Wohlbefindens¹⁰⁷, sind es bei den Einkommensschwachen rund 40 Prozent mit Alltagsbeschwerden und rund 30 Prozent mit psychischen Problemen.

4.2.4.2. Kinder

In der Forschungsliteratur wird eine breite Palette von negativen Konsequenzen von Armut für das physische und psychische Wohlbefinden von Kindern dokumentiert. Arme Kinder entwickeln häufiger Verhaltensstörungen, psychische Probleme und haben einen generell schlechteren Gesundheitszustand (Adams et al. 1994, Gorlick 1988, Kaplan-Sanoff et al. 1991, McLeod/Shanahan 1993). Kinder mit emotionalen Problemen leiden überdurchschnittlich häufig auch an physischen Krankheiten – oft an solchen, die auf psychosomatische Ursachen verweisen wie z.B. Allergien, Asthma, Kopfschmerzen o.ä. (Angel/Angel 1996). Kinder aus Familien mit niedrigem Einkommen werden aber häufig nicht zum Arzt geschickt und erhalten vor allem selten spezielle psychologische/psychiatrische Betreuung bei emotionalen Problemen (ebd.). Erklärungsansätze für die grössere gesundheitliche Anfälligkeit armer Kinder beziehen sich auf medizinisch-biologische Risikofaktoren, auf das Er-

¹⁰⁵ Kinder haben nur einen marginalen Effekt bezüglich Mortalitätsraten; d.h. ein komplexerer Indikator für die Haushaltsstruktur bringt keinen Erkenntnisgewinn gegenüber der einfachen Feststellung des Zivilstandes.

¹⁰⁶ Zum Beispiel Kopfweg, Husten, Rückenschmerzen, Magenbeschwerden o.ä.

¹⁰⁷ Zum Beispiel leicht depressive Stimmung, Nervosität, Unkonzentriertheit, Verstimmung o.ä.

ziehungsverhalten der Eltern/Mütter (bis hin zu Vernachlässigung) und ungünstige Umweltfaktoren.

Pränatale Wirkungen und Kleinkinderphase

Die Benachteiligung armer Kinder beginnt oft bereits *vor ihrer Geburt*. Weil arme Frauen unter erhöhtem Stress stehen, öfter depressiv sind, sich ungesünder ernähren, häufiger während der Schwangerschaft weiterhin gesundheitsschädigende Verhaltensweisen nicht aufgeben (Rauchen, Alkohol) und während der Schwangerschaft auch schlechter betreut werden, haben sie überdurchschnittlich oft Frühgeburten und Babies mit geringem Geburtsgewicht. Diese Kinder sind bereits von Geburt an anfälliger für gesundheitliche Probleme und stellen aufgrund ihrer fragileren Konstitution höhere Anforderungen physischer, sozialer, psychologischer und oft auch finanzieller Art an die bereits überdurchschnittlich belasteten Eltern (Garrett et al. 1994).

Die medizinisch-biologischen Risiken beeinflussen zwar die Entwicklung der Kinder ähnlich negativ wie Armut per se; die beiden Faktoren verstärken sich aber nicht zwangsläufig gegenseitig. Adams et al. (1994) verglichen drei Gruppen von Kleinkindern zwischen zwei bis vier Jahren: eine Gruppe mit niedrigem Risiko (weder bekannte medizinische Risikofaktoren, noch arm), eine mit sozialen Risiken (Armut) und Kinder mit doppeltem Risiko (medizinische Probleme und Armut). Untersucht wurden Verhaltensauffälligkeiten und psychische und physische Probleme. Die Kinder mit sozialem und mit doppeltem Risiko zeigten mehr internalisierendes Verhalten im Vergleich zur Gruppe mit niedrigem Risiko, unterschieden sich aber untereinander nicht. Die Risiko-Kinder wiesen höhere Werte für Ängste/Depressionen, Rückzugsverhalten und destruktives Verhalten auf. Sowohl biologische wie soziale Risikofaktoren haben je für sich genommen eindeutig negative Effekte auf die psychosoziale Entwicklung von Kleinkindern, verstärken sich aber nicht gegenseitig. Das heisst, Armut und die damit verbundenen weiteren sozialen Risikofaktoren wie niedriges Bildungsniveau der Mutter oder Alleinernterschaft erhöhen auch bei Kindern ohne medizinische Geburtskomplikationen und -schäden das Risiko von Verhaltensproblemen.

Einfluss des Erziehungsverhaltens

Entwicklungsprobleme von armen Kindern werden u.a. auf das elterliche (in der Regel mütterliche) *Erziehungsverhalten* zurückgeführt: Armut, so eine verbreitete These, führt zu vermehrtem psychologischen Stress und Konflikten bei den Eltern, die deshalb weniger gut und einfühlsam auf ihre Kinder eingehen können und so deren Entwicklung gefährden (vgl. als Beispiel das Modell von Conger et al. 1994, Abbildung 11). Als einen Faktor mit signifikant negativer Wirkung auf externalisierendes Verhalten von armen Kindern identifizierten Duncan et al. (1994) depressive Symptome der Mütter; als entlastenden Faktor aktives Bewältigungsverhalten der Mutter. Garner et al. (1994) vertreten die These, dass familiäre Konflikte (die in armen Familien gehäuft auftreten) nicht notwendigerweise nur negative Konsequenzen für die emotionale Entwicklung von Kindern haben. Sie untersuchten den Einfluss fa-

miliärer Sozialisationspraktiken auf den Erwerb von Sozialkompetenzen bei Kleinkindern.¹⁰⁸ Sofern familiäre Konflikte ein gewisses Mass nicht überschreiten, können sie dazu beitragen, dass kleine Kinder «emotionales Wissen» erwerben, d.h. kompetenter werden im Erkennen von emotionalem Ausdruck anderer Personen und in der Beurteilung von sozialen Situationen, in denen Emotionen geäussert werden. Kinder, die Emotionen besser erkennen und beurteilen können, zeigen wiederum mehr prosoziales Verhalten, d.h. kümmern sich mehr und kompetenter um andere Kinder. Negativ auf diese Form der sozialen Kompetenz wirken sich dagegen bestimmte mütterliche Sozialisationspraktiken aus: wenn die Mutter Ärger gegenüber dem Kind spüren lässt und beim Kind das Zeigen negativer Gefühle unterdrückt. Wenn in den Familien ein unterschwelliges Gefühl von Traurigkeit das Klima bestimmt, entwickeln Kinder weniger soziale Kompetenz im Umgang mit anderen Kindern.

Wie die weiter oben bereits erwähnte Studie von McLeod/Shanahan (1993, vgl. 4.2.2.1.) zeigte, hat Armut aber auch unabhängig vom Erziehungsverhalten der Mutter auf Dauer negative Effekte für die psychische Gesundheit von Kindern. Inadäquates Erziehungsverhalten, z.B. Rückgriff auf Gewalt (Schlagen der Kinder) lässt sich eher bei kurzfristiger Armut beobachten und hat dann signifikant negative Wirkungen: Kinder, die häufiger geschlagen werden, zeigen mehr internalisierende und externalisierende Symptome (McLeod/Shanahan 1993, 359). Einen moderierenden Einfluss des mütterlichen Verhaltens fanden Bolger et al. (1995, 1121) nur für einen Teil der von ihnen untersuchten emotionalen Probleme armer Kinder, nämlich für externalisierendes Verhalten, für das Selbstwertgefühl der Kinder und für ihre Beliebtheit bei Gleichaltrigen, nicht aber für internalisierendes Verhalten.

Besonders gravierende gesundheitliche Schäden entstehen bei *Vernachlässigung* von Kindern – ein Verhalten, das wie bereits gezeigt (4.2.2.1.) in armen Familien gehäuft auftritt. Esser (1994) hat in einer Längsschnittstudie die Entwicklung von 400 Kindern von der Geburt bis zum achten Altersjahr beobachtet. Die vernachlässigten Säuglinge erhalten weniger Anregung, sind häufig sich selbst überlassen und werden nur unzureichend gepflegt. Bereits im Alter von drei Monaten sind negative Folgen von Vernachlässigung und Ablehnung zu beobachten (häufiges Schreien, Aufmerksamkeitsstörungen). Später zeigen sich deutliche Beeinträchtigungen in der kognitiven Entwicklung der vernachlässigten Kinder: im Alter von zwei Jahren erreichen sie durchschnittlich 12 Punkte weniger auf der IQ-Skala, im Alter von viereinhalb Jahren immer noch 9 Punkte weniger als der Durchschnitt. Ausserdem zeigen sie Verhaltensauffälligkeiten wie Aggression, Wutanfälle, Überaktivität, Impulsivität etc. und sind signifikant häufiger Bettnässer. DiLeonardi (1993) führt als weitere Folgen von Vernachlässigung an: geringere emotionale Bindung an die Mutter, geringes Selbstbewusstsein und Durchsetzungsvermögen, Schwierigkeiten mit Frustrationen umzugehen und schulische Probleme (mangelnde Konzentration und Teilnahme).

¹⁰⁸ In den beiden Studien wurden nur Kinder aus armen Familien untersucht (N = 41 bzw. N = 46); fast dreiviertel kamen aus Einelternfamilien. Das Ziel war nicht ein Vergleich sozialer Kompetenzen von armen versus nicht-armen Kindern, sondern herauszufinden, welche spezifischen Sozialisationspraktiken und Familiencharakteristika innerhalb einer Population armer Familien die unterschiedliche emotionale Entwicklung der Kinder beeinflussen.

Einfluss der Dauer von Armut

Die *Dauer* von Armut beeinflusst, wie bereits für die kognitive Entwicklung gezeigt (vg. 4.2.3.), auch die emotionale Entwicklung der Kinder mit. McLeod/Shanahan (1993, 360) ziehen aus ihrer Studie folgende Schlüsse:

"The length of time spent in poverty is an important predictor of children's mental health, even after current poverty status is taken into account. As the length of time spent in poverty increases, so too do children's feelings of unhappiness, anxiety, and dependence. The observed effect of persistent poverty challenges the prevailing assumption that current material circumstances are the sole determinant of the stress families face. Clearly, stress is also a function of the duration of poverty."

Auch Bolger et al. (1995) stellen einen Zusammenhang zwischen der Dauer von Armut und dem Ausmass der Beeinträchtigung des psychischen Wohlbefindens von Kindern fest. Sie unterscheiden zwischen Kindern, die während des ganzen Untersuchungszeitraums von vier Jahren in Armut lebten, solchen, die nur einen Teil dieser Zeit arm waren und einer Gruppe, die in diesem Zeitraum nie arm war. Je länger die Kinder Armut erlebten, desto stärker zeigten sie externalisierendes Verhalten, wobei diese Tendenz bei den Jungen noch ausgeprägter war als bei den Mädchen. Ein ähnlicher linearer Zusammenhang traf auch für internalisierendes Verhalten zu: mit zunehmender Dauer der Armut verstärkten sich die Symptome der Jungen, wogegen bei den Mädchen Internalisierung mit der Dauer der Armut abnahm. Kinder aus längerfristig armen Familien wiesen ein geringeres Selbstwertgefühl auf. Insgesamt ziehen die AutorInnen ein düsteres Fazit:

"Children who experienced persistent family economic hardship started out behind other children on every measure of school-based competence we collected and generally stayed behind throughout all the years of the study." (Bolger et al. 1995, 1122).

Dauer und Zeitpunkt von Sozialhilfebezug

Dauer und Zeitpunkt von Sozialhilfebezug und deren Wirkung auf Kinder stehen im Mittelpunkt der Untersuchung von Lingxin Hao (1995). Die Frage lautet, ob Sozialhilfebezug die Probleme von armen Kindern verstärkt und damit zur «Vererbung» von Abhängigkeit («welfarization») beiträgt. Sozialhilfe kann einerseits die finanzielle Not lindern, trägt andererseits zu sozialer Isolation und Stigmatisierung bei. Bezüglich Dauer und Zeitpunkt der Unterstützung lässt sich vermuten, dass kurzfristige Hilfe unproblematisch ist, längerfristige Sozialhilfe aber zu Abhängigkeit führt. Sind die Kinder noch klein, wenn die Familien unterstützt werden, kann diese frühe Intervention möglicherweise die weitere Entwicklung der Kinder günstig beeinflussen. Kommt ein Kind erst später in die Situation, von Sozialhilfe leben zu müssen, könnte es den Stigmatisierungseffekt bewusster und schockartiger erleben, so dass die Unterstützung eher negative Effekte haben könnte. Die Dauer der Armut verstärkte gemäss der Studie von Hao unabhängig vom Zeitpunkt die Verhaltensprobleme der untersuchten Kinder.¹⁰⁹ Trat Armut erst später ein (im Alter von vier bis neun Jahren), waren die Verhaltensprobleme ausgeprägter als bei Kindern, die schon früher das erste Mal mit

¹⁰⁹ Der verwendete Index misst antisoziales Verhalten, Ängstlichkeit, Hyperaktivität, Abhängigkeit, Halsstarrigkeit, Beziehungen zu anderen Kindern.

Armut konfrontiert worden waren. Die Effekte von Sozialhilfebezug unterschieden sich für Eineltern- und Zweielternfamilien: in Zweielternfamilien nahmen Verhaltensauffälligkeiten zu bei späterem Einsetzen der Unterstützung, bei den Kindern der Alleinerziehenden reduzierte späte Sozialhilfe diese Probleme. Aus den unterschiedlichen Effekten von Sozialhilfe für die verschiedenen Familientypen schliesst Hao, dass Sozialhilfebezug nicht per se eine «Kultur der Abhängigkeit» perpetuiere. Sozialhilfe könne vielmehr die schädlichen Effekte von Einelternfamilien auf die sozioemotionale Entwicklung von Kindern mildern.

4.2.5. Dispositions- und Partizipationsspielraum

Armut wird, wie einleitend zitiert, im Lebenslagenkonzept als *"Zustand stark eingeschränkter Interessenverwirklichung"* (Hanesch et al. 1994, 276) definiert. Diese Einschränkungen betreffen direkt oder indirekt alle Lebensbereiche, wenn auch nicht für alle Betroffene in gleichem Ausmass. Insofern ist es nur beschränkt sinnvoll, einen spezifischen Dispositions- und Partizipationsspielraum, *"der davon abhängt, in welchem Masse das Individuum in den verschiedensten Lebensbereichen mitentscheiden, mitgestalten und teilnehmen kann"* (Lompe et al. 1987, 98) abzugrenzen und zu untersuchen. Wie Lompe et al. schreiben, werden bei stark restringiertem Einkommen *"Entscheidungsmöglichkeiten in einzelnen Lebenssituationen bis hin zur Alternativlosigkeit ... eingeschränkt."* (ebd., 197) Entscheidungsmöglichkeiten betreffen praktisch nur noch Bereiche, die keine Kosten verursachten oder Kosten sparten. Die AutorInnen beziehen sich in ihrer Beschreibung des Dispositions- und Partizipationsspielraums auf die Teilhabe am sozio-kulturellen Leben sowie auf politische Interessen/Aktivitäten und heben vor allem die Unmöglichkeit der Teilnahme (aus Kostengründen) bzw. die Unwilligkeit, sich für irgendetwas zu engagieren (aus Resignation und Apathie) hervor. Beschränkungen bei Freizeitaktivitäten wurden bereits weiter oben thematisiert (vgl. 4.2.1.). Zu (im weitesten Sinn) politischen Interessen oder Aktivitäten von Armen liegen keine Untersuchungen vor. Einzig im qualitativen Teil der deutschen Armutsstudie von Hanesch et al. (1994) wird das Thema kurz gestreift; konsistente Trends über Passivität oder Aktivität sind jedoch nicht auszumachen.

Wenn von Dispositionsspielräumen der Armen die Rede ist, dreht sich die Diskussion in der Regel um die Frage, inwieweit Armut die Selbstbestimmung der Betroffenen untergräbt und inwieweit sie durch Stigmatisierungsprozesse aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Dabei wäre an sich zu unterscheiden zwischen Einschränkungen, die durch den Tatbestand der *Armut per se* verursacht werden, und allfälligen Autonomieverlusten als Folge von *Sozialhilfeabhängigkeit*. Diese analytische Unterscheidung wird meistens nicht gemacht, sondern es werden implizit oder explizit generalisierende Aussagen für alle Armen getroffen. Ebenso wenig sind zu diesem Themenkomplex Fragestellungen zur spezifischen Betroffenheit von Familien zu finden – mit Ausnahme von Untersuchungen über Alleinerziehende. Zu vermuten wäre immerhin, dass die Familien bei der Bewältigung von Armut eine gewisse positive Funktion haben könnten: erstens indem die Verantwortung für Kinder die Eltern stärker davor bewahren könnte, sich «aufzugeben», zweitens indem die Familien als Rückzugsort fungieren könnten.

4.2.5.1. Stigmatisierung und Deklassierung

Stigmatisierung als Folge von Armut wird übereinstimmend in allen Studien als besonders gravierende Erfahrung beschrieben, allerdings wiederum ohne Präzisierung des Begriffs. Bezeichnet wird mit dem Terminus Stigma ursprünglich eine negative Diskrepanz zwischen der virtualen und der aktuellen sozialen Identität einer Person (Goffman 1963), wobei die virtuelle Identität diejenigen Attribute und damit verknüpften normativen Erwartungen umfasst, die einer fremden Person in einer Interaktion zugeschrieben werden, die aktuelle soziale Identität dagegen die soziale Kategorie bezeichnet, der die Person tatsächlich zugerechnet werden kann. Üblicherweise sieht man in unserer Gesellschaft den Armen ihre Armut nicht auf den ersten Blick an. Ihre «Abweichung» von der «Normalität» ist nicht in gleicher Weise sichtbar wie andere Stigmata, z.B. Hautfarbe, körperliche Behinderung o.ä. Sie sind in der Sprache Goffman's "diskreditierbar", aber noch nicht zwingend "diskreditiert", d.h. sie stehen vor dem Problem, abwertende Informationen über ihr soziales Selbst verbergen zu müssen. Was in Armutsstudien als Stigmatisierung beschrieben wird, ist eigentlich ein doppelseitiger Prozess: zum einen verstehen sich die Betroffenen meistens selbst als ausserhalb der Norm stehend (als "diskreditierbar"), zum anderen wird ihnen ihre Abweichung durch verschiedene Reaktionsweisen der anderen bestätigt (Ablehnung, Verachtung, Mitleid o.ä.). Eine Reihe von Verhaltensweisen von Armen (z.B. Rückzug, Nicht-Inanspruchnahme von Hilfe) lassen sich also als Strategien des «Stigma-Managements» verstehen.

Die Betroffenen fühlen sich sozial ausgegrenzt und versuchen ihre finanzielle Lage zu verstecken. Die eigene Armut wird möglichst wenigen anderen eingestanden, oft nur, wenn es anders nicht mehr geht. Insbesondere versuchen Eltern ihre Kinder vor Ausgrenzung zu schützen, indem sie ihnen so lange es irgendwie möglich ist, den materiellen Standard ihrer Kolleginnen und Kollegen zu bieten versuchen. Die Kinder sollen nicht durch unmodische Kleidung auffallen oder dadurch, dass sie sich nicht an den Aktivitäten im Freundeskreis und in der Schule beteiligen können. Das Gefühl der Scham und des persönlichen Versagens ist ein Hauptgrund dafür, dass viele Arme ihnen zustehende Sozialleistungen nicht beantragen. Das Verstecken der Armut kann aber auch als eine Strategie zur Aufrechterhaltung der Identität gesehen werden.

"De telles pratiques (= Verstecken der Armut, E.N.) peuvent être comprises comme des tentatives de se protéger du regard stigmatisant de l'extérieur, d'une part, mais aussi comme une manière, pour ces personnes, de ne pas être en désaccord avec leur propre système de valeurs, qui les enjoint à être indépendantes et à ne pas solliciter autrui pour subvenir à leurs besoins." (Cunha et al. 1995, 219)

Alleinerziehende und ihre Kinder erfahren u.U. auch unabhängig vom Armutsstatus Stigmatisierung. So werden sie z.B. bei der Wohnungssuche benachteiligt, Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder werden der «Unvollständigkeit» der Familien angelastet etc. (Napp-Peters 1985, Niepel 1994).

Verschärft wird die Marginalisierung, wenn die Familien Sozialhilfe beantragen müssen. Mit dem Status als Sozialhilfebeziehende wird die Unfähigkeit, sich selbst finanziell durchbringen zu können, gewissermassen «aktenkundig». Die Armut wird damit offiziell bestätigt und öffentlich, denn Fürsorgebezüger sind per definitionem arm – die "Diskreditierbaren" werden endgültig zu "Diskreditierten" (Goffman 1963). Mit dem Gang zum Amt ist eine Umdefinie-

nung der Situation der Betroffenen verbunden. Was Napp-Peters (1985, 73) für Alleinerziehende konstatiert, trifft auch für andere arme Personen zu:

"Ein besonderes Problem deprivierter Eltern ergibt sich daraus, dass sie aus der Versorgung durch das Netz der sozialen Sicherung herausgenommen und in die «Obhut» von Instanzen sozialer Kontrolle (Sozialamt, Sozialarbeit) verwiesen werden. Denn mit dieser Ausgrenzung aus den «normalen» Lebensbereichen und der Abhängigkeit von der Sozialadministration ist häufig eine Umdefinition ihrer Problemsituation verbunden. Aus ihrer Armut wird Randständigkeit, wird mit fortschreitender Aktenlage ein Mensch mit «abweichendem Verhalten»."

4.2.5.2. Autonomieverlust durch Sozialhilfebezug

Sozialhilfebezug bedeutet objektiv für die Betroffenen in erster Linie Abhängigkeit und Kontrollverlust.¹¹⁰

"Und dass man wirklich um jedes, was eigentlich jeder Mensch braucht, sei es Klamotten, sei es n'neuer Teppich oder vielleicht mal 'ne neue Tapetenrolle, dass man das wirklich irgendwie beantragen muss, dass fremde Leute darüber entscheiden, kriegt man das, kriegt man das nicht? (...) Wenn Du vom Sozialamt Geld kriegst, du bist nicht mehr mündig. Du bist schlichtweg entmündigt, und so wirst Du auch von vielen behandelt, nicht von allen, aber von vielen." (Busch-Geertsema/Ruhstrat 1991, 76)

Sozialhilfebeziehende können über ganz alltägliche Bedürfnisse nicht mehr selbst entscheiden, sondern sind von oft als undurchschaubar empfundenen unpersönlichen Regelungen abhängig. Die Entscheide der Behörden werden vielfach als willkürlich erfahren. Als demütigend wird der Zwang zur Offenlegung der eigenen Privatsphäre empfunden und das «Betteln» um Dinge, die für andere Leute eine Selbstverständlichkeit sind. Je nach Form der Hilfe (Sachleistungen, Gutschriften oder Geld) reduziert sich der Entscheidungsspielraum noch stärker, indem die «Wahl» der mit der Unterstützung erwerbbarer Güter durch andere kanalisiert wird: *"Als Sozialhilfeempfängerin hast du einfach kein Recht auf einen eigenen Geschmack."* (Busch-Geertsema/Ruhstrat 1991, 55). Die Höhe der Sozialhilfe wird durchgängig in allen Studien von den jeweiligen Befragten (mit jeweils einzelnen Ausnahmen) als zu gering beurteilt. Beschäftigungsmassnahmen im Rahmen von Sozialhilfe oder Erwerbslosenprogramme werden von einigen Betroffenen eher als Demütigung, denn als Unterstützung erlebt, weil die Entschädigung zu gering ist bzw. die Programme nicht als den eigenen Fähigkeiten angemessen beurteilt werden (Busch-Geertsema/Ruhstrat 1991, Cunha et al. 1995).

Auch wenn Sozialhilfe von den meisten Betroffenen als Autonomieverlust erlebt wird, trägt sie doch nicht nur negative Züge. Vor allem von einem Teil der Alleinerziehenden wird Sozialhilfe bis zu einem gewissen Grad offenbar auch als befreiend und entlastend empfunden. Für einige Frauen bedeutet die Sozialhilfe das erste «eigene» Geld überhaupt, weil sie jung heirateten und in der Ehe keine Verfügung über das Einkommen des Mannes hatten

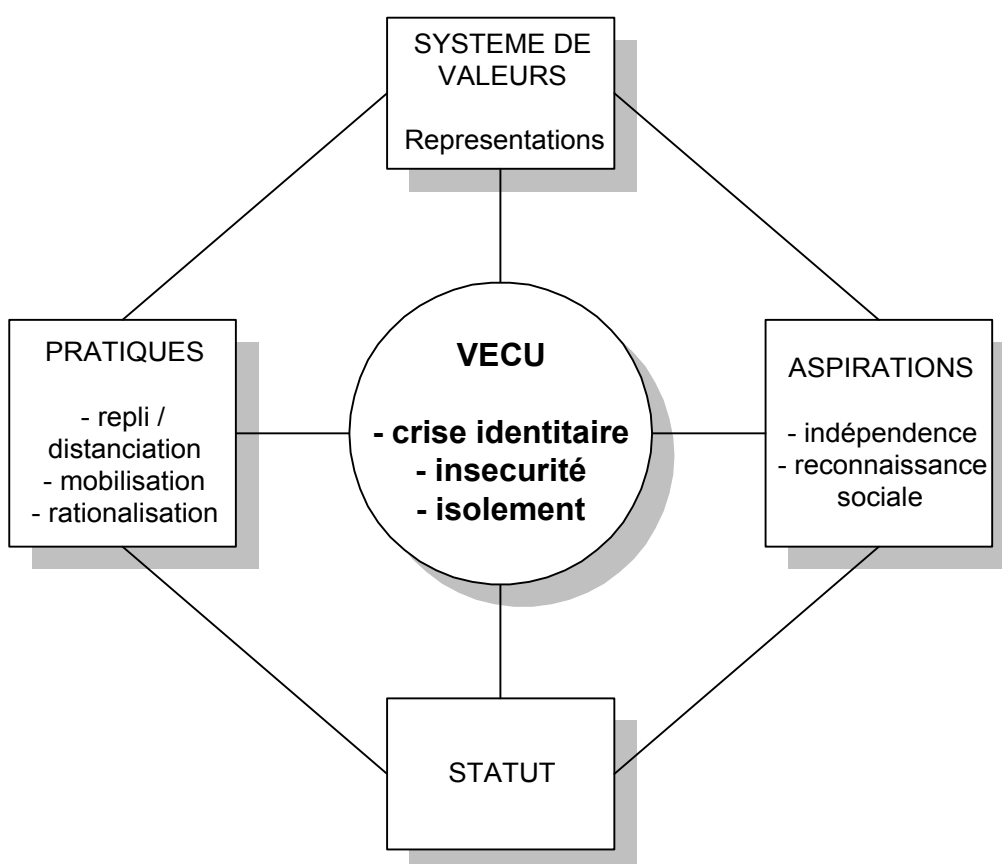
¹¹⁰ Die in diesem Abschnitt angesprochenen Themen finden sich praktisch übereinstimmend in allen Studien, in denen auch die subjektiven Erfahrungen von Sozialhilfebeziehenden berücksichtigt werden. Deshalb wird nur bei wörtlichen Zitaten direkt auf eine bestimmte Arbeit verwiesen, aber nicht für jede Aussage eine Literaturangabe geliefert.

(Mädje/Neusüss 1996). Weil sie nun die *Kontrolle* über das verfügbare Einkommen haben, können sie es auch besser einteilen und kommen trotz der geringen Höhe damit besser durch als mit dem Familieneinkommen während der Ehe. Die Hälfte der von Graham (1987, 234f.) befragten armen Alleinerziehenden sagten, sie seien insgesamt besser dran, weil sie die Ausgaben besser kontrollieren könnten. Ein wichtiger Aspekt der Sozialhilfe ist für diese Frauen, dass es sich dabei um ein *regelmässiges* Einkommen handelt, im Gegensatz zu oft unregelmässig eintreffenden Alimentenzahlungen (vgl. auch Buhr 1995, 206). Ein unregelmässiges Einkommen schwächt signifikant das Gefühl von persönlicher Kontrolle, so dass Sozialhilfe, sofern sie ausreichend ist und regelmässig ausbezahlt wird, als Einkommensquelle durchaus akzeptabel erscheint (Gorlick 1988, 198).

4.2.5.3. Subjektive Bewältigungsstrategien

Armut hat einschneidende Konsequenzen in vielen Lebensbereichen und schränkt die Betroffenen zweifellos massiv in ihren Handlungsspielräumen ein. Dennoch kann Armut nicht in jedem Fall nur als ein Prozess des passiven Erleidens verstanden werden. Die Betroffenen müssen sich mit ihrer Situation auseinandersetzen und vor dem Hintergrund ihres je individuellen Selbstbildes, ihrer Ressourcen und ihrer Biographie Bewältigungsstrategien entwickeln (vgl. das Modell von Cunha et al., Abbildung 12).

Abb.12: Akteurdimensionen nach Cunha et al. (1995, 200)



Quelle: Cunha et al. (1995, 200)

Umdeutung

Eine verbreitete Strategie der Identitätswahrung ist die *Umdeutung* der eigenen Situation. In verschiedenen Untersuchungen wurde festgestellt, dass nur ein kleiner Teil der Armen sich selbst auch als arm einstuft (Busch-Geertsema/Ruhstrat 1991, Cunha et al. 1995, Gillioz et al. 1991, Hanesch et al. 1994, Mäder 1994). Gefragt, wie sie ihre Situation beschreiben würden, benutzten nur zehn Prozent der Frauen in der Genfer Studie das Wort Armut (Gillioz et al. 1991, 26). Die anderen wählten Umschreibungen wie «bescheidene Situation» (29 Prozent), «dauerhafte Schwierigkeiten» (24 Prozent), «sehr bescheidene Situation» (19 Prozent) oder «vorübergehende Schwierigkeiten» (18 Prozent). Man vergleicht sich mit anderen und kann so vermeiden, sich ganz unten auf der sozialen Leiter plazieren zu müssen. Dabei verwenden die Armen selbst einen Begriff der absoluten Armut: arm ist, wer kein Dach über dem Kopf und nichts zu essen hat, arm sind die Hungernden in der Dritten Welt o.ä.

"Na ja, als arm würde ich mich nun gerade noch nicht bezeichnen. Unter Armut stelle ich mir vor, dass man von einem Tag auf den anderen nicht mehr weiss, ob man was zu essen hat oder nichts. Also, so arm bin ich noch nicht. Bis jetzt habe ich immer noch was zu essen." (alleinerziehende Frau in Hanesch et al. 1994, 307)

Um sich von Armut zu distanzieren, übernehmen einige Arme paradoxerweise die Strategie der sozialen Stigmatisierung, von der sie selbst betroffen sind. Sie distanzieren sich von den «unwürdigen» Armen, die auf Kosten der Allgemeinheit von Sozialhilfe leben und betrachten sich als «Ausnahmefall».

Boettner/Tobias (1991) interpretieren diese offensive Absetzung von den «wirklich» Armen als Teil einer Bewältigungsstrategie, die sie "*häuslich-familiäre Konsolidierung*" nennen.¹¹¹ Charakteristisch für die häuslich-familiäre Konsolidierung ist das Bemühen um Normalität in Familien, die durch verschiedene Problemkonstellationen Phasen extremer Armut erlebt haben und dann einen Neuanfang auf einem zwar tiefen, aber verglichen mit der Zeit der schlimmsten Krise erträglichen Niveau schaffen. Eine Konsolidierung der finanziellen Situation wird durch eine eiserne Disziplin im Umgang mit dem mageren Budget (bei allen: Sozialhilfe) erreicht. Tragende Figur dieser Bewältigungsstrategie ist deshalb die Frau, die die alltägliche Lebensführung organisiert, während der Beitrag der Männer vor allem im Unterlassen von früherem Fehlverhalten besteht (Alkoholismus, Schuldenmachen o.ä.). Um die Fiktion der Normalität aufrechtzuerhalten, die u.a. auch die «Ernährerrolle» umfassen würde, gestalten einige Männer die Schwarzarbeiten, die sie zwischendurch ausüben, wie ein normales Arbeitsverhältnis mit festen Arbeitszeiten, Pausen und Feierabend, auch wenn sie objektiv unterbeschäftigt sind. Die untersuchten Familien beschränken ihren Aktionsradius auf die unmittelbare Nachbarschaft und bewegen sich kaum aus diesem verarmten Quartier hinaus. Diese Verengung des kulturellen Erfahrungsraums erlaubt ihnen die positive Ab-

¹¹¹ Es handelt sich um eine kleine qualitative Studie über die Lebenssituation und Bewältigungsstrategien in einem verarmten Stadtquartier von Duisburg. Neben Beobachtung und ExpertInnengesprächen wurden auch 15 qualitative Interviews mit Armen durchgeführt.

grenzung von den «Pennern» und «Eckenstehern» des Quartiers, denen gegenüber sie sich als «gefestigte, lebensstüchtige Persönlichkeit» fühlen können.

"Unter den Bedingungen eines geschrumpften lebensweltlichen Horizonts wird so die bloße häusliche Konsolidierung auf einem (von aussen betrachtet) ziemlich niedrigen Niveau zum Anlass gesellschaftlicher Anerkennung." (Boettner/Tobias 1991, 43)

Von familiärer Konsolidierung mittels Sozialhilfebezug sprechen auch Buhr/Ludwig (1994, 122f.) in bezug auf Alleinerziehende. Die Sozialhilfe wird an einem kritischen Punkt der Familienkarriere zum Ausweg aus einer finanziellen Krise (z.B. bei Scheidung/Trennung, Geburt eines Kindes) und übernimmt Versorgungsfunktionen für kürzere oder längere Zeit. Die Sozialhilfe ist in diesen Fällen nicht der Anfang einer Abwärtsspirale, sondern stabilisiert die Familien auf einem materiell eingeschränkten Niveau.

Biographieabhängiges Erleben des Sozialhilfebezugs

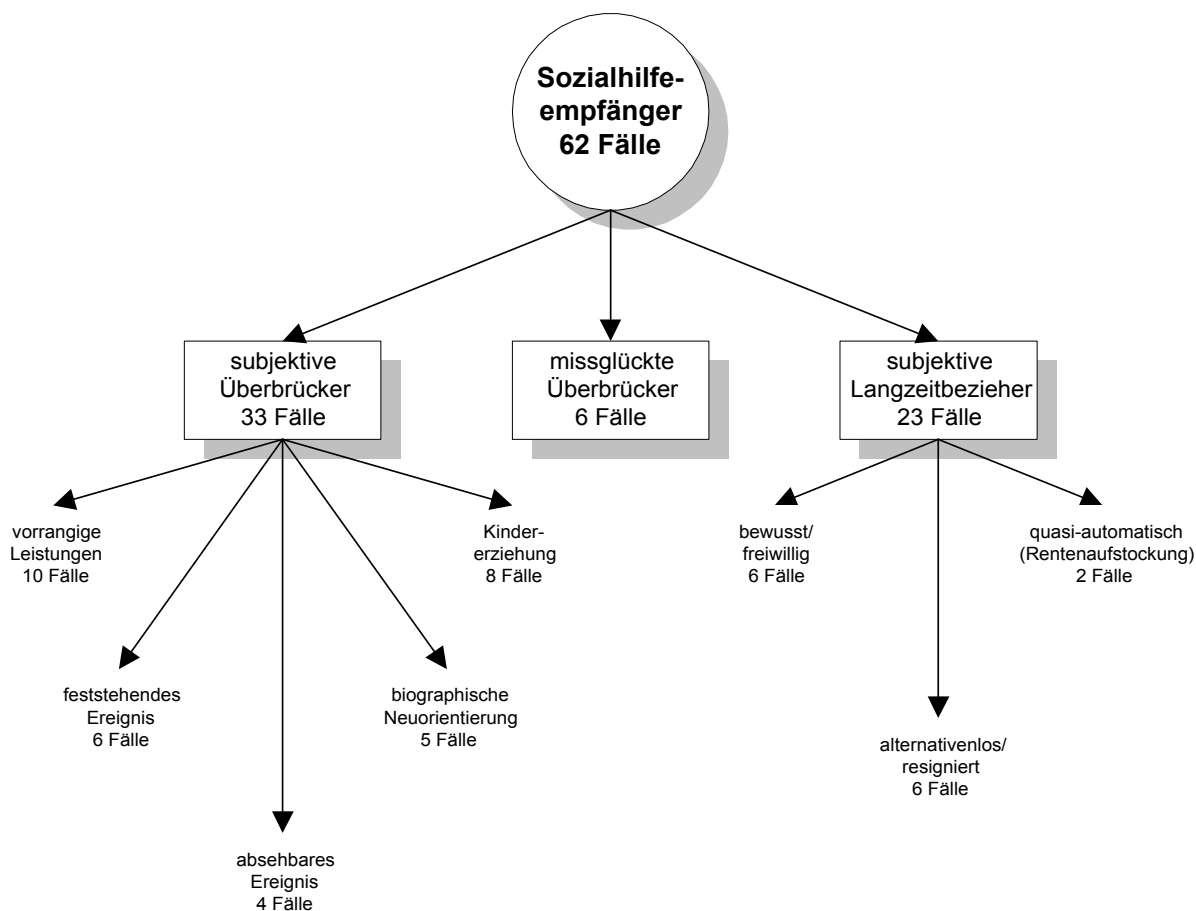
In der neueren Armutsforschung wird der Bezug von Sozialhilfe nicht mehr einseitig als Ausdruck völlig restringierter Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen begriffen. Im Einklang mit der neueren Ungleichheitsforschung gilt eine Deduzierung des subjektiven Erlebens und der subjektiven Verarbeitung aus der objektiven sozialen Lage als nicht zulässig: das Sein bestimmt nicht umstandslos das Bewusstsein. Obwohl alle Forschungen zeigen, dass die Abhängigkeit von Sozialhilfe mit einer Reihe negativer Erfahrungen verbunden ist (Diskriminierung, Willkür, Kontrollverlust), führen diese unangenehmen Erfahrungen nicht zwingend zu einer negativen Gesamtbilanz. Diese Gesamtbewertung wird im Zuge einer *biographischen Bilanzierung* hergestellt (Buhr 1995, Leibfried et al. 1995, Mädje/Neusüss 1996). Die Bremer Langzeitstudie identifizierte vier Muster der biographischen Bewertung von Sozialhilfe:

"*Negativ-Relativierung* des Sozialhilfebezugs im Vergleich zu *gleichzeitigen* Ereignissen in anderen Lebensbereichen, die als belastender erlebt werden; *biographische Relativierung* des Sozialhilfebezugs vor dem Hintergrund *früherer* schlechterer Erfahrungen; *biographische Bilanzierung*, die negative Aspekte des Bezugs akzeptieren lässt, weil die Sozialhilfe die Verfolgung anderer, subjektiv höherwertiger Lebensziele unterstützt (positive Teilfunktionen der Sozialhilfe); und *globale Negativbewertung* der Sozialhilfe, wenn die Folgen des Bezugs weder relativiert noch aufgrund positiver Teilfunktionen biographisch positiv bilanziert werden können." (Leibfried et al. 1995, 125f., Hervorhebungen im Original)

Subjektive biographische Aspekte überformen die Bedeutung der Sozialhilfe. Das gilt auch für die Dauer des Bezugs: objektive Zeit und subjektives Erleben müssen nicht zusammenfallen, d.h. Langzeitabhängigkeit muss nicht zwingend als belastender empfunden werden als Kurzzeitbezug. Kurzfristige Sozialhilfeabhängigkeit kann umgekehrt trotzdem einschneidende Bedeutung und Folgen haben (Buhr 1995, 223). Die ForscherInnen der Bremer Langzeitstudie zu Sozialhilfebeziehenden unterscheiden drei Haupttypen subjektiver Zeitorientierungen: "subjektive Überbrücker", "missglückte Überbrücker" und "subjektive Langzeitbezieher" (Buhr 1995, Leibfried et al. 1995). "*Subjektive Überbrücker*" verstehen den Sozialhilfebezug als vorübergehende, befristete Phase im Lebenslauf, wobei die Sozialhilfe verschiedene Funktionen erfüllen kann: (a) materielle Überbrückung, bis andere Leistungen eintreffen (z.B. Erwerbslosengeld, Rente), (b) Sicherung des Lebensunterhalts bis zu einem

absehbaren Ereignis (z.B. bis Ende einer Ausbildung), (c) finanzielle Hilfe bei einer biographischen Neuorientierung (z.B. berufliche Umorientierung), und (d) Unterstützung während der Zeit der Kindererziehung (bei Alleinerziehenden). Für *"missglückte Überbrücker"* sollte die Sozialhilfe ebenfalls nur vorübergehende Funktion haben; entgegen ihren Erwartungen kommt es jedoch zu längerfristiger Unterstützung. Auch bei den *"subjektiven Langzeitbeziehern"* werden drei Typen unterschieden: (a) diejenigen, die resigniert haben und keine Alternativen mehr sehen, (b) diejenigen, die bewusst langfristig auf Sozialhilfe setzen, also am ehesten dem «welfarization»-Klischee entsprechen, und (c) diejenigen, die quasi automatisch zu Langzeitbezügern werden, weil die Unterstützung als Aufstockung einer Rente dient.

Abb.13: Subjektive Zeit in der Sozialhilfe



Quelle: Leibfried et al. (1995, 109)

Die biographische Bedeutung von Sozialhilfe hängt auch davon ab, wie bewusst und aktiv sich jemand dafür «entscheidet». Nach Buhr (1995, 195) lassen sich ein "aktives" und ein "passives Einstiegsmuster" unterscheiden. Die aktiven Befragten betonen den Entscheidungscharakter ihres Ganges zum Sozialamt, der passive Typ sieht sich vor allem als Opfer einer Zwangslage, die ihnen keine andere Möglichkeit offen liess.

Sehr prononciert vertreten Mädje/Neusüss (1996) in ihrer Untersuchung zur Lebenssituation von alleinerziehenden Sozialhilfebezügerinnen die These, dass *Sozialhilfebezug auch als Option* interpretiert werden kann.¹¹² Sozialhilfe ist dieser These nach für einen Teil der Alleinerziehenden innerhalb der Optionen-Triade von Heiratmarkt, Arbeitsmarkt und Sozialstaat eine bewusste Entscheidung, sich eine Zeitlang voll ihren Kindern zu widmen, ohne gleichzeitig die Abhängigkeit von einem Mann in Kauf nehmen zu müssen. Mädje/Neusüss betrachten diese Frauen als "Modifikatorinnen" der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung:

"Indem die Befragten den Weg einer Arbeitsteilung mit dem Sozialstaat beschreiten, fordern sie den Staat ein, sie sowohl zu finanzieren, wenn sie selbst wegen der Betreuung der Kinder nicht berufstätig sind, wie

¹¹² Die Untersuchung umfasst eine nicht-repräsentative schriftliche Befragung von 313 alleinerziehenden Sozialhilfebezügerinnen in Berlin und qualitative Interviews mit 30 Frauen.

auch, sie umfassend und zuverlässig bei der Betreuung der Kinder zu entlasten.¹¹³ Der Sozialstaat übernimmt in ihrem Leben mal mehr die klassische Männerrolle, mal mehr die klassische Frauenrolle, und es kommt mitunter sogar zu Formen egalitärer Aufgabenteilung. Die Befragten «entprivatisieren» die Kinderfrage." (Mädje/Neusüss 1996, 22).

Fast die Hälfte der schriftlich befragten Frauen wollten zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht erwerbstätig werden, um ihre Kinder betreuen zu können; gut ein Viertel war deshalb nicht erwerbstätig, weil sie keine Betreuungsmöglichkeiten fanden (ebd. 81). Nur ein Drittel der Frauen konnten sich «uneingeschränkt» vorstellen, eine bezahlte Arbeit anzunehmen. Das heisst, für zwei Drittel war die Option Sozialhilfe im Vergleich zu den antizipierten Erwerbschancen und -bedingungen attraktiver. Mädje/Neusüss bilden eine Typologie mit sechs Gruppen; bei vier dieser sechs Typen hat Sozialhilfe neben den unbestrittenen Härten auch positive Funktionen. Sozialhilfe wird als selbstverständliches Recht betrachtet, von einigen auch als Quasi-Lohn für ihre Arbeit als Mutter. Eine gewisse Stützung findet die These, dass Sozialhilfebezug für alleinerziehende Frauen eine bewusste Option sein kann, auch durch andere Studien (z.B. Buhr 1995, Cunha et al. 1995, 228ff., Graham 1987). Nicht nur unter Alleinerziehenden, sondern unter Sozialhilfebeziehenden generell scheint es einen (kleinen) Teil von Personen zu geben, die staatliche Unterstützung als legitimes Recht betrachten und bewusst für kürzere oder längere Zeit nutzen.

Abwärtsspirale/«welfarization»

Auch wenn die Sozialhilfe subjektiv eine positive Funktion haben kann, stellt sich die Frage, ob sie nicht doch objektiv gesehen, eine *Abwärtsspirale* in Gang setzt und sich letztlich negativ auswirkt. Es würde zu weit führen, hier im Detail auf die ausgedehnte (vor allem US-amerikanische) Diskussion zur «welfarization», die auch stark ideologisch geprägt ist, einzugehen. In den vorliegenden qualitativen Studien aus Deutschland und der Schweiz sind die Meinungen geteilt. Lompe et al. (1987, 224ff.) beschreiben für einen Teil der von ihnen befragten Familien einen «welfarization»-Prozess, der sich in Form «erlernter Hilflosigkeit» innerhalb der Familien fortpflanzt. Cunha et al. (1995) zeichnen ebenfalls eher das Bild einer Abwärtsspirale, verursacht durch Resignation und die Unmöglichkeit, Zukunftspläne zu entwerfen und zu verfolgen.

Leibfried et al. (1995, 142ff.) geben dagegen analytische Kriterien an, unter welchen Umständen negative Langzeiteffekte von Sozialhilfe zu erwarten sind. Das erste Kriterium ist die subjektive Zeitperspektive – hier sind diejenigen mit gebrochener Perspektive gefährdet (missglückte Überbrücker und resignierte Langzeitbezieher, vgl. oben). Das zweite Kriterium ist die biographische Bewertung der Unterstützung im Lebenszusammenhang der Betroffenen. «Welfarization» dürfte vor allem diejenigen Personen betreffen, die zu einer globalen Negativbewertung der Sozialhilfe kommen. Als drittes Kriterium dient schliesslich die Bewusstheit des Einstiegs in die Sozialhilfe: diejenigen, die eine relativ bewusste Wahl für die Option Sozialhilfe treffen, dürften eher sensibilisiert sein für die Gefahren der langfristigen Abhängigkeit von Unterstützung. Langzeiteffekte treten am wahrscheinlichsten dann ein,

¹¹³ Durch Bereitstellung von familienexternen Betreuungsmöglichkeiten, Anm. E.N.

wenn eine Person nach allen drei Kriterien «gefährdet» ist. Bei diesen Personen stellt sich dann weiter die Frage, welche Mechanismen dazu führen, dass sich ihre Armutslage verfestigt. Ebenso ist bei denjenigen, die subjektiv positiv zur Sozialhilfe stehen, nach objektiven Veränderungen zu fragen, die ihre Handlungsfähigkeit mit der Zeit einschränken. Die AutorInnen machen zwar keine quantitativen Angaben, ziehen aber auf der Basis ihrer 62 Fälle folgenden Schluss:

"Es bestehen Langzeiteffekte, die aber in dem ohnehin kleinen Kreis der Langzeitbezieher nur in wenigen Fällen ausgeprägt sind und zwar bei Vorliegen besonderer biographischer Konstellationen. Dabei sind sehr unterschiedliche Mechanismen am Werke, die im politischen Diskurs in der Regel vermischt werden, obwohl sie zu stark voneinander abweichenden sozial- und gesellschaftspolitischen Folgerungen Anlass geben: Was wie welfarization aussieht, ist meist keine unerwünschte Abhängigkeit von institutioneller Fremdbetreuung, sondern legitime Wahrnehmung sozialstaatlicher Angebote, die für längeranhaltende Bedarfslagen einen längeren Bezug vorsehen." (Leibfried et al. 1995, 148f.)

4.3. Synthese und Forschungslücken

Ein Überblick über die relevante Forschungsliteratur zum Thema Armut ergibt in bestimmten Bereichen übereinstimmende Resultate, daneben aber auch äusserst disparate Ergebnisse. Ein kurze Synthese wird in Abschnitt 4.3.1. präsentiert, auf Forschungslücken und Schlussfolgerungen wird in Abschnitt 4.3.2. eingegangen.

4.3.1. Synthese

Armut wurde in den hochentwickelten Industriegesellschaften lange Zeit für überwunden gehalten bzw. als reines Randgruppenphänomen betrachtet. Dies dürfte eine Ursache dafür sein, dass verhältnismässig wenige Untersuchungen sich mit Armut im «Zentrum» der Gesellschaft befassen: mit «ganz normalen» Familien. Ein zweiter Grund für die Forschungsdefizite ist natürlich die Tatsache, dass Familien im Vergleich zu Alleinstehenden ein sehr viel geringeres Armutsrisiko tragen. Wenn Familien untersucht werden, dann Einelternfamilien: zum einen, weil sie stärker von Armut betroffen sind, zum anderen, weil sie sozusagen stärker unter dem Verdacht stehen, per se «defizitär» zu sein und schädliche Folgen insbesondere für die Kinder zu zeitigen. Arme Zweielternfamilien sind hierzulande vor allem ausländischer Nationalität, und ethnische Differenzierungen werden hier in den Sozialwissenschaften nicht nur bezüglich Armut sondern generell vernachlässigt. Dies ist grundlegend anders in der angelsächsischen Forschung, wo ethnische Zugehörigkeit zum Grundrepertoire der untersuchten unabhängigen Variablen gehört. Diese Differenzierung erschwert allerdings wiederum eine Übertragung der Ergebnisse amerikanischer Forschungen, die einen Grossteil der verfügbaren Literatur darstellen, auf hiesige Verhältnisse.

Die Ergebnisse der in Kapitel 4 referierten Studien lassen sich grob vereinfacht in folgenden Aussagen komprimieren:

1. Einkommensarmut geht in der Regel einher mit Unterversorgung in weiteren Lebensbereichen und beschneidet drastisch die Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten der Betroffenen.
2. Armut scheint innerhalb von Familien stärker als Erwerbslosigkeit *direkte* Effekte auf die einzelnen Familienmitglieder zu haben und weniger indirekte, durch Veränderungen im Familiensystem ausgelöste Rückwirkungen. Dieser Eindruck könnte allerdings auch eine Folge davon sein, dass es die Forschung über Armut häufiger mit Alleinstehenden zu tun hat bzw. mit Einelternfamilien, die lange Zeit vor allem unter dem Aspekt der «defizitären» Familienstruktur und nicht unter dem Blickwinkel der Wirkungen von Armut untersucht wurden.
3. Die Forschung zu den Wirkungen von Armut auf Familien ist sich in den grossen Linien relativ einig: Armut beeinträchtigt die Haushaltsfunktion der Familien, hat verheerende Auswirkungen auf die Sozialisationsfunktion (insbesondere auf die Entwicklung der Kinder) und die regenerative Funktion (psychische und physische Gesundheit). Sehr verschieden sind dagegen die Erklärungsmodelle, die für diese Befunde angeboten werden.
4. Einkommensarmut korreliert hoch mit anderen Deprivationsmerkmalen. Dies ist in neueren lebenslagentheoretischen Armutskonzepten geradezu ein definierendes Merkmal von Armut, erschwert aber das Auseinanderhalten von Ursache und Wirkung. Einzelne Einflussfaktoren können in ihrer Wirkung nur schwer voneinander isoliert werden; noch verhältnismässig wenig erforscht sind auch die Wirkungen der Dauer von Armutsbetroffenheit. Folgende Gruppen von Faktoren scheinen eine entscheidende Rolle bezüglich der Effekte von Armut auf Familien zu haben:
 - I. Ausmass der ökonomischen Deprivation
 - II. Dauer der Armutsbetroffenheit der Individuen/Familien
 - III. «Kultur» der Armut in Familien/im sozialen Umfeld
 - IV. Familienstruktur und familiäre Interaktionsmuster
 - V. Umfang und Struktur des sozialen und kulturellen Kapitals der Individuen/Familien
 - VI. Sozialhilfeabhängigkeit

In Tabelle 15 werden die Auswirkungen von Armut übersichtsartig dargestellt. Dabei wird unterschieden zwischen Ergebnissen, die als relativ gesichert gelten können (schwache und starke Effekte) sowie Resultaten, die in der Literatur äusserst kontrovers diskutiert werden.

Per definitionem eindeutig und stark sind die Auswirkungen auf die *Haushaltsfunktion* der Familien (Versorgungsspielraum). Besonders folgenreiche materielle Einschränkungen betreffen die Ausgaben für (a) Freizeit/Geselligkeit (Risiko: soziale Isolation), (b) Ernährung (Risiko: gesundheitliche Schäden) und (c) Wohnen (Risiko: beengte Wohnverhältnisse erhöhen Aggressionen, «schlechtes» Wohnumfeld setzt Kinder sozialen Gefahren aus).

Was die *Beziehungen* innerhalb der Familien sowie der Familien zu ihrem sozialen Umfeld betrifft (Kontakt- und Kooperationsspielraum), so wird offensichtlich intensiver nach negativen Konsequenzen gefahndet und weniger Ausschau danach gehalten, ob und in welchem Ausmass solidarische Familienbeziehungen bzw. Kontakte nach aussen die Härten von Armut abfedern könnten. Die vorliegenden Ergebnisse dieser spezifischen Forschungsper-

spektive belegen eindeutig negative Konsequenzen von Armut auf die familiären Beziehungen und die Entwicklung der Kinder, sind aber uneindeutig hinsichtlich sozialer Isolation.

Tabelle 15: Einfluss von Armut auf Familien

	Stark	Schwach	Unklar
Versorgungs-/Einkommenspielraum aktuell: Einschränkungen im Konsum aktuell: Ungleichheit innerhalb der Familien prospektiv: «Vererbung» von Armut	X X		 X
Kontakt-/Kooperationenspielraum Konflikte zwischen den Eltern restriktives Erziehungsverhalten emotionale Unterstützung der Kinder Vernachlässigung von Kindern Gewalt unter (Ehe)Partnern Gewalt gegen Kinder soziale Isolation der Familien Devianz. Kriminalität Devianz: Teenagerschwangerschaft	X X X (X) X X	 X	 X X (X)
Lern-/Erfahrungspielraum Erwachsene: eingeschränkter Zugang zu Kultur und Bildung geringe Bildungsaspirationen für Kinder Kinder: Beeinträchtigung kognitive Entwicklung Kinder: Schulschwierigkeiten	X X		 X X
Musse-/Regenerationenspielraum Einschränkungen von Geselligkeit/Freizeit physische Gesundheit psychische Gesundheit Verhaltensauffälligkeiten der Kinder	X X X X		
Dispositions-/Partizipationenspielraum Stigmatisierung/Ausgrenzung Kontrollverlust «welfarization»	X		 X X
X Einfluss (X) abgeschwächter Einfluss			

Quelle: eigene Darstellung

Als verheerend müssen die Folgen von Armut für die *Entwicklungs- und Bildungschancen* von Kindern und Jugendlichen bezeichnet werden (Lern- und Erfahrungspielraum). Dies zeigen alle relevanten Studien auf, wobei die verschiedenen Untersuchungen allerdings unterschiedliche Erklärungsmodelle dafür anbieten. Unklar ist insbesondere der relative Einfluss der Eltern bzw. der Mütter im Vergleich zum Armutsstatus per se.

Unbestritten sind auch die äusserst negativen Auswirkungen von Armut auf die *Gesundheit* (Musse-/Regenerationenspielraum). Hier werden für Erwachsene vor allem direkte Effekte, für

Kinder stärker indirekte Effekte (Vernachlässigung bzw. mangelnde Zuwendung durch die Eltern) verzeichnet.

Sehr kontrovers wird in der neueren Armutsforschung die Frage nach den *Dispositions- und Partizipationsspielräumen* diskutiert, genauer: die Frage nach den Folgen von Sozialhilfebezug. Hier stehen sich die «welfarization»-These und die These des Sozialhilfebezugs als bewusste Option mit u.U. auch positiven biographischen Funktionen gegenüber.

Moderiert werden die Effekte von Armut durch eine Reihe von Variablen, die je nach Studie als unterschiedlich zentral eingestuft werden. Die wichtigsten Faktoren, die in den referierten Untersuchungen genannt werden sind die folgenden:

1. Ausmass der ökonomischen Deprivation

Armut ist keine diskrete Variable, sondern sollte als Kontinuum von mehr oder weniger ungünstigen Lebensumständen verstanden werden. Die wenigen Studien, die die Variable Einkommensarmut graduell abstufen, kommen zum wenig überraschenden Schluss, dass die Konsequenzen von Armut umso gravierender sind, je grösser das Ausmass der ökonomischen Deprivation ist. Dies scheint auch für ein lebenslagentheoretisches Modell zu gelten: mehrfach unterversorgte Personen sind stärker von den negativen Auswirkungen der Armut betroffen.

2. Dauer der Armutsbetroffenheit

Die Armutsforschung geht heute davon aus, dass die Armutspopulation sich aufteilt in eine relativ kleine Gruppe, die längerfristig oder gar über Generationen in Armut lebt, und eine grössere Gruppe, die nur vorübergehend von Armut betroffen ist. Man kann mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass längerfristige Armut sich deutlich negativer auswirkt als vorübergehende Armutsphasen – vor allem auf die Entwicklung von Kindern. Gegenteilige Resultate beruhen auf Studien mit doch relativ kurzer Beobachtungszeit (v.a. die Bremer Langzeitstudie zu Sozialhilfebeziehenden). Ungeklärt ist die Wirkung wiederholter, kurzfristiger Armutsepisoden.

3. «Kultur» der Armut

Die von Oscar Lewis in den 50er Jahren aufgestellte Theorie einer eigentlichen Subkultur der Armut gilt zwar heute als überholt. Sie lebt jedoch unterschwellig fort in Forschungsperspektiven, die sich mit dem Phänomen der «welfarization» (v.a. der intergenerationellen Verfestigung von Sozialhilfeabhängigkeit von Familien) befassen oder nach den Auswirkungen des Lebens/Aufwachsens in Armutsquartieren fragen. Eindeutige Schlüsse lassen sich aus den vorliegenden Forschungen nicht ziehen – dies nicht zuletzt deshalb, weil die verwendeten quantitativ-statistischen Methoden grundsätzlich wenig geeignet zur Aufdeckung kultureller Prozesse sind.

4. Familienstruktur und familiäre Interaktionsmuster

Einelternfamilien sind eindeutig stärker armutsgefährdet und haben mit mehr Problemen in verschiedenen Lebensbereichen zu kämpfen als Zweielternfamilien (Gesundheit, Entwicklung der Kinder, soziale Isolation o.ä.). Die heutige Forschung hält mehrheitlich Armut für die Hauptursache dieser Probleme: wenn die materielle Situation der Einelternfamilien gesichert sei, unterscheide sich ihre Situation wenig von derjenigen sog. «intakter» Familien. Eine Minderheit stellt jedoch einen von Armut unabhängigen negativen Effekt der Familienstruktur fest. Unbestritten ist, dass Armut tendenziell eine zersetzende Wirkung auf familiäre Integration hat, zu vermehrten Konflikten innerhalb der Familien (bis hin zu Gewalt) führt und dadurch die Entwicklung von Kindern äusserst negativ beeinflusst.

5. Umfang und Struktur des sozialen und kulturellen Kapitals

Der Umgang mit Armut, die Verarbeitung von Armutsbetroffenheit und die Chancen, Armut zu überwinden, hängen in entscheidendem Masse von den sozialen und kulturellen Ressourcen der Betroffenen ab. Je stärker Individuen/Familien in ein unterstützendes soziales Netz eingebunden sind, desto eher können negative Auswirkungen von Armut abgefedert werden. Emotionale Unterstützung wirkt Resignation, Hoffnungslosigkeit und dem Gefühl des Ausgegrenztseins entgegen. Materielle Unterstützung (Dienstleistungen, Geld, Sachleistungen) ermöglichen kleine, aber in dieser Situation entscheidende Verbesserungen der prekären Lebenslage. Kulturelle Ressourcen (Bildung) erhöhen die Chancen, Armut durch eigene Erwerbsarbeit zu überwinden (z.B. beruflicher Wiedereinstieg von Alleinerziehenden).

6. Sozialhilfebezug

Ob Sozialhilfebezug die negativen Auswirkungen von Armut lindern kann, indem sie die materielle Situation der Betroffenen verbessert, oder ob sie diese entmündigt, zusätzlich ausgrenzt und so ihre Chancen, der Armut zu entkommen im Gegenteil vermindert, ist nicht geklärt und kann in einem gewissen Sinn auch nicht wissenschaftlich bestimmt werden. Denn Langzeitbezug (als häufig verwendetes «objektives» Mass) kann unterschiedliche Ursachen und unterschiedliche subjektive Wirkungen haben, und die Beurteilung dieser Fakten ist letztlich eine politische:

"Vieles, was dem Betrachter als *welfare* erscheinen mag, ist nichts weiteres als Nutzung sozialstaatlicher und damit politisch legitimer Leistungsangebote bei langanhaltenden objektiven Problemlagen. (...) Letztlich geht es ... um *Wertentscheidungen*, welcher Sozialstaat, welche Gesellschaft gewollt ist. Soll Sozialpolitik Lebensläufe gestalten und nicht nur auf Minimalniveau absichern, so ist zu entscheiden, welche «Auszeiten» von Arbeitsmarkt und Familie zu gewähren sind: für welche Personenkreise, bei welchen Problemlagen, wie lange, unter welchen Bedingungen – und mit welchen Nebenwirkungen." (Leibfried et al. 1995, 156)

4.3.2. Forschungslücken

Folgende Forschungslücken lassen sich feststellen:

1. Fehlen von Armutsfolgenforschung in der Schweiz

Wie bereits einleitend erwähnt, existieren in der Schweiz praktisch keine methodisch überzeugenden Untersuchungen zu den *Folgen* von Armut für Familien. Die Schweizer Forschung befasst sich erst mit der Messung von Armut und der rein deskriptiven Auflistung ihrer Begleitumstände. Während die Übertragung deutscher Forschungsergebnisse auf die Schweiz relativ unproblematisch sein dürfte, ist dies für die angelsächsische, v.a. amerikanische Forschung nicht der Fall. Erstens aufgrund des vollkommen anderen Systems der sozialen Sicherung, zweitens weil die amerikanische Forschung sich mit Armut im Kontext eigentlicher Armenghettos, die gleichzeitig rassistisch/ethnische Ghettos sind, beschäftigt. Dieser Kontext, der auch Kristallisationspunkt für spezifische «Kulturen» der Armut bilden könnte, ist in diesem Ausmass in der Schweiz nicht gegeben. Armut scheint hierzulande (noch) individualisierter und versteckter zu sein.

Besonders wenig wissen wir in der Schweiz zur Situation armer *ausländischer* Familien, die unter den Zweielternfamilien offensichtlich die Hauptbetroffenen sind.

2. Statistische versus kausale Erklärungen

In vielen Bereichen werden eindeutige negative Lebensumstände im Zusammenhang mit Armut festgestellt. Das bedeutet jedoch nicht, dass damit Armut als *kausale* Ursache identifiziert worden ist. Die meisten Forschungen beruhen auf statistischen Zusammenhängen auf Aggregatsebene. Damit sind jedoch noch keine *sinnadäquaten Erklärungen* für die festgestellten Korrelationen gegeben.¹¹⁴ Die qualitativen Studien beschränken sich ihrerseits häufig auf die deskriptive Ebene.

3. Familien versus Individuen

Die Forschung zu den Auswirkungen von Armut ist in weiten Teilen Forschung zu den Effekten auf Einzelpersonen, insbesondere dann, wenn es sich um Erwachsene handelt. Werden Familien untersucht, stehen entweder die Kinder im Vordergrund oder die Eltern (faktisch vor allem die Mütter in Einelternfamilien), selten jedoch die Familien als Ganzes und die spezifischen Folgen bestimmter familiärer Interaktionsmuster unter dem Einfluss von Armut. Praktisch ganz abwesend sind die Väter/(Ehe)Männer als Faktor; sie werden vor allem in den Forschungen berücksichtigt, in denen Erwerbslosigkeit die Ursache für Armut ist bzw. diese beiden Faktoren nicht getrennt werden (vgl. unten).

4. Isolierung des Faktors Armut

Weil (a) Armut je nach Untersuchung anders operationalisiert wird und (b) Armut dem lebenslagen-theoretischen Verständnis nach ohnehin ein mehrdimensionales Phänomen ist,

¹¹⁴ Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden. (Max Weber, zitiert in Gerhardt 1986, 102)

beziehen sich viele Studien zu Armut faktisch nicht auf die gleichen Lebensumstände und sind daher schwer vergleichbar. Zwei Faktoren werden am häufigsten entweder nicht genügend klar von Armut isoliert oder gar als Operationalisierung für Armut verwendet: Erwerbslosigkeit und Sozialhilfebezug.

5. Differenzierung des Faktors Armut

Wie neuere Forschungen ansatzweise zeigen, hat Armut unterschiedliche Wirkungen je nach (a) Dauer der Betroffenheit, (b) Ausmass der materiellen Deprivation, (c) zeitlicher Lage der Armutsphase(n) im Lebenslauf und (d) ob sie mit Sozialhilfebezug verbunden ist oder nicht. Im Detail sind die Effekte dieser Faktoren jedoch noch wenig erforscht; insbesondere fehlen Untersuchungen, welche Armutswirkungen nach allen genannten Kriterien gleichzeitig differenzieren.

Bezüglich der politischen Implikationen des gegenwärtigen Forschungsstandes sowie der möglichen Weiterentwicklungen der Forschung im Bereich «Armut» mag der Verweis auf die diesbezüglichen Abschnitte des Teils «Erwerbslosigkeit» genügen (Abschnitte 3.6.2. «Forschungslücken»/Schluss und 3.6.3. «Ausblick»). Die dort für die Thematik der Erwerbslosigkeit getroffenen Aussagen gelten prinzipiell ebenso für die Armutsdiskussion in Politik und Forschung.

5. Literaturliste Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Familien

An dieser Stelle wird eine nicht weiter strukturierte Literaturliste wiedergegeben, welche die zitierte Literatur, aber auch weitergehende Hinweise enthält. In einem Ergänzungspapier zu dieser Studie finden sich zwei weitere Versionen dieser Liste: (1) Eine gekürzte Version, in der die wichtigsten Literaturhinweise thematisch geordnet werden, (2) eine vollständige, aber zeitlich strukturierte Version. Alle Listen wurden auf einer Diskette dem Sekretariat der EKFF abgegeben (Format Winword 2.0; die nachfolgende Liste hat den Dateiname «literwer.doc»).

- Aeppli, Daniel C., Hotz, Cora, Hugentobler, Valérie und Roland Theiss (1996): Die Situation der Ausgesteuerten, Paul Haupt, Bern.
- Allatt, Patricia und Susan Yeandle (1986): It's not fair, is it?: Youth unemployment, family relations and the social contract, in: Allen, Sheila, Waton, Alan, Purcell, Kate und Stephen Wood (Hrsg.): The Experience of Unemployment, The Macmillan Press Ltd, Houndmills, Basingstoke, 98-115.
- Angell, R. C. (1936): The family encounters the depression. Gloucester, Mass.
- Arbeitsförderungszentrum des Landes Bremen GmbH (Hrsg.) (1992): Langzeitarbeitslosigkeit in der Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsregion Bremerhaven, Zweiter Ergebnisbericht, Sonderheft 2, 1992.
- Arbeitsförderungszentrum des Landes Bremen GmbH (Hrsg.) (1993): "Wahrscheinlich fallen davon viele durch die Roste" - Langzeitarbeitslosigkeit in der Krisenregion Bremerhaven, Dritter Ergebnisbericht, Sonderheft 3.
- Arnetz, B.B., Wassermann, J., Petrini B., Brenner, S.O., Levi, L., Eneroth, P., Salovaara, H., Hjelm, R., Salovaara, L., Theorell, T. und I.L. Petterson (1987): Immune function in unemployed women, *Psychosomatic Medicine*, 49(1), 3-12.
- Arnold, Martin (1996): Artikel, *Weltwoche*, 24.10.1996, 55.
- Baarda, Ben D., de Goede, Martijn P.M., Frowijn, Anja P.M. und Maureen E. Postma (1990): Der Einfluss von Arbeitslosigkeit auf Kinder in: Schindler, Hans, Wacker, Ali und Peter Wetzels (Hrsg.) (1990): Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuer europäischer Studien, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 145-170.
- Baarda, D.B., Frowijn, A.P.M., de Goede, M.P.M. und M.E. Postma (1983): Schoolprestaties von kinderen van werkloze vaders, *Pedagogische Studien*, 60, 473-484.
- Baarda, D.B., Frowijn, A.P.M., de Goede, M.P.M. und M.E. Postma (1986): Gevolgen van werksloosheid voor gezin en kinderen, Unveröffentlichter Forschungsbericht, Rapport voor NCK te's Gravenhage, Utrecht: R.U.U.-FSW.
- Baethge, M., H. Schomburg u.a. (1983): Jugend und Krise, Frankfurt a.M./New York.
- Bahr, P. und R. Galligan (1984): Teenage marriage and stability, *Youth and Society*, 15(4), 387-400.
- Bakke, E.W. (1940): Citizens without work. A study of the effects of unemployment upon the workers' social relations and practices, New Haven: Yale University Press.
- Banks, M. und P. Ullah (1988): Youth unemployment in the 1980s: Its psychological effects, London/Sidney: Croom Helm.
- Banks, M.H. und P.R. Jackson (1982): Unemployment and risk of minor psychiatric disorder in young people, *Psychological Medicine*, 12, 789-798.
- Barling, Julian (1990): Employment, Stress and Family Functioning, John Wile & Sons Ltd., Chichester.

- Barling, Julian (1990): Unemployment and Family Functioning, in: Barling, Julian: Employment, Stress and Family Functioning, John Wiley & Sons, 187-223.
- Baum, A., Fleming, R. und D.M. Reddy (1986): Unemployment stress: Loss of control, reactance and learned helplessness, *Social Science and Medicine*, 22, 509-516.
- Bebbington, P., Hurry, J., Tennant, C., Sturt, E. und J.K. Wing (1981): Epidemiology of mental disorders in Camberwell, *Psychological Medicine*, 11, 561-579.
- Becker, G. S., Landes, E. M. und R. T. Michael (1977): An economy analysis of marital instability, *Journal of Political Economy*, 1141-1187.
- Beergmann, Bärbel (1994): Erleben und Bewältigen von Arbeitsunsicherheit in Sachsen, in: Montada, Leo (Hrsg.): Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 214-232.
- Benveniste, Corinne und Jeanine Soleilhavoup (1994): Les Familles Monoparentales, INSEE.
- Bethusy-Huc, V. Gräfin von (1987): Familienpolitik: aktuelle Bestandesaufnahme der familienpolitischen Leistungen und Reformvorschläge. Tübingen, Paul Mohr.
- Bilden, Helga (1984): Arbeitslose weibliche Jugendliche: Soziales Netzwerk und Partnerbeziehungen, *pro familia magazin. Sexualpädagogik und Familienplanung*, 5/84, 4-6.
- Binsaca, J., Ellis, J., Martin, D. und D. Petitti (1987): Factors associated with low birthweight in an inner-city population: The role of financial problems, *American Journal of Public Health*, 505-506.
- Bleich, Christiane und Erich H. Witte (1992): Zu Veränderungen in der Paarbeziehung bei Erwerbslosigkeit des Mannes, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 44, Heft 4, 731-746.
- Borrero, M. (1982): The psychosocial impact of unemployment, *Journal of Sociology and Social Welfare*, 916-934.
- Branthwaite, A. und S. Garcia (1985): Depression in the young unemployed and those on Youth Opportunities Schemes, *British Journal of Medical Psychology*, 58, 67-74.
- Breault, K. D. und A. J. Kposowa (1987): Explaining divorce in the United States, *Journal of Marriage and the family*, 549-558.
- Brenner, M.H. (1976): Estimating the social cost of national economic policy: Implications for mental and physical health, and criminal aggression, Joint Economic Committee, Washington D.C.
- Brenner, M.H. (1984): Estimating the effects of economic change on national health and social well being: A study prepared for the use of the subcommittee on the economic goals and inter-governmental policy, Joint Committee. U.S. Congress, June 15.
- Brenner, M.H. (1987a): Economic change, alcohol consumption and heart disease in nine industrialized countries, *Social Science & Medicine*, Vol. 25, No. 2, 119-132.
- Brenner, M.H. (1987b): Relation of economic change to Swedish health and social well-being 1950-1980. *Social Science & Medicine*, Vol. 25, No. 2, 183-195.
- Brenner, S.O. und L. Levi (1987): Long-term unemployment among women in Sweden, *Social Science and Medicine*, 25(2), 153-162.
- Briar, K.H. (1983): Unemployment: Toward a social work agenda, *Social Work*, 28(3).
- Brinkeroff, D.B. und L.K. White (1978): Marital satisfaction in an economically marginal population, *Journal of Marriage and the Family*, 40(2), 259-268.
- Brinkmann, C. (1984): Die individuellen Folgen langfristiger Arbeitslosigkeit. Ergebnisse einer repräsentativen Längsschnittuntersuchung, in: *MittAB*, 4/1984, 454-473.
- Brinkmann, Christian (1986): Familiäre Probleme durch Langzeitarbeitslosigkeit, in: Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt a.M., 550-574.
- Brinkmann, Christian (1988): Die Langzeitarbeitslosen und ihre Familien. Latente und offene Spannungen in einer Wohlstandsgesellschaft, *Beiträge zur Konfliktforschung*, Nr. 2, 1988, 63-82.
- Brinkmann, Christian und Eberhard Wiedemann (1994): Individuelle und gesellschaftliche Folgen von Erwerbslosigkeit in Ost und West, in: Montada, Leo (Hrsg.): Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 173-192.
- Britt, Chester L. (1994): Crime and Unemployment Among Youths in the United States, 1958-1990: A Time Series Analysis, *American Journal of Economics and Sociology*, Vol. 53, No. 1, 99-109.

- Brodmann, Imeldis, Marti, Lilly, Probst, Ursula und Markus Schneeberger (1995): Erwerbslose Menschen. Ein Beitrag zur handlungs-orientierten Beratung, Diplomarbeit, HFS Solothurn.
- Broman, Clifford L., Hamilton, V. Lee und William S. Hoffmann (1990): Unemployment and Its Effects on Families: Evidence from a Plant Closing Study, *American Journal of Community Psychology*, 18(5), 643-659.
- Büchel, Gregor (1989): Familiäre Aspekte elterlicher Langfristarbeitslosigkeit, *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, Nr. 12, 455-460.
- Büchel, Gregor (1990): Kinder von Arbeitslosen. Anmerkungen zu einem vernachlässigten Problembereich, *Unsere Jugend - Sozialpädagogik*, 42. Jg., 54-58.
- Buhr, Petra und Franz-Xaver Kaufmann (1989): Familie und Bevölkerungsentwicklung, in: Nave-Herz, Rosemarie und Manfred Markefka (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Luchterhand, Neuwied u. Frankfurt/M. Verlag, Neuwied und Frankfurt a.M., 513-532.
- Burger, A. und G. Seidenspinner (1977): Jugend unter dem Druck der Arbeitslosigkeit, München: Juventa-Verlag.
- Burger, A. und G. Seidenspinner (1977): Jugend unter Druck von Arbeitslosigkeit, München.
- Busemann, A. und G. Bahr (1931): Arbeitslosigkeit und Schulleistungen, *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 40, 417ff.
- Busemann, A. und G. Harders (1932): Die Wirkung väterlicher Erwerbslosigkeit auf die Schulleistungen von Kindern, *Zeitschrift für Kinderforschung*, 40, 89-100.
- Buss, T. und F. Redburn (1983): Mass Unemployment: Plant Closing and Community Mental Health, Beverly Hills, CA: Sage Publications.
- Carruth, Alan A. und Andrew J. Oswald (1991): An empirical study of unemployment and the number of children in care, *Oxford Economic Papers* 43, 502-514.
- Catalano, R. und D. Dooley (1981): Economic predictors of admission to mental health facilities in a non-metropolitan community, *Journal of Health and Social Behavior*, 22(3), 284-297.
- Catalano, Ralph A. (1992): Gesundheitseffekte wirtschaftlicher Unsicherheit: Ein analytischer Überblick, in: Kieselbach, Thomas und Peter Voigt (Hrsg.): Systemumbruch, Arbeitslosigkeit und individuelle Bewältigung in der Ex-DDR, Deutscher Studien Verlag, 84-94.
- Cavan, R. S. and K. H. Ranck (1938): The family and the depression. New York.
- Chambaz, Christine und Nicolas Herpin (1995): Débuts difficiles chez les jeunes: le poids du assé familial, *Economie et Statistique*, 3/4(283/284), 111-125.
- Chinnock, A., Keegan, P.T., Fox, P.T. und M.D. Elston (1984): Associations between growth patterns, social factors, morbidity, and developmental delay in a longitudinal survey of preschool children, in: Borns, J. (Ed.): Human growth and development, London: Plenum.
- Christoffersen, M.N. (1994): A follow-up study of longterm effects of unemployment on children: loss of self-esteem and self-destructive behavior among adolescents, *Childhood*, 2(4), 212-220.
- Cochrane, R. und M. Stopes-Roe (1980): Factors affecting the distribution of psychological symptoms in urban areas of England, *Acta Psychiatrica Scandinavia*, 61, 445-460.
- Coenen-Huther, Josette, Kellerhalb, Jean und Malik von Allmen (1994): Les réseaux de solidarité dans la famille, Editions Réalités sociales, Lausanne.
- Coffield, F., Borrill, C. und S. Marshall (1983): How young people try to survive unemployed, *New Society*, 2. June, 332-334.
- Coopersmith, S. (1969): The antecedents of self-esteem, San Francisco/London.
- Council of Europe (1987): The psychological and social consequences of unemployment, Strassburg.
- Cullen, J.H. et al. (1987): Unemployment youth and health: findings from the pilot phase of a longitudinal study, *Social Science & Medicine*, Vol. 25, No. 2, 133-146.
- Cutright, Ph. (1971): Income and family events: Marital instability, *Journal of Marriage and the family*, 291-306.
- Dew, M.A., Bromet, E.J. und H.C. Schulberg (1987): A comparative analysis of two community stressors' long-term mental health effects, *American Journal of Community Psychology*, 15, 167-184.
- Dew, Mary Amanda, Penkower, Lili und Evelyn J. Bromet (1991): Effects of Unemployment on Mental Health in the Contemporary Family, *Behavior Modification*, 15(4), 501-544.

- Dinkel, Rainer Hans (1994): Beeinflusst Arbeitslosigkeit die Fertilität? - Eine empirische Untersuchung, *Sozialer Fortschritt*, 43(3), 67-69.
- Donovan, A. und M. Oddy (1982): Psychological aspects of unemployment: An investigation into the emotional and social adjustment of school-leavers, *Journal of Adolescence*, 5, 15-30.
- Dörr, Wolfgang (1986): Jugendliche und Arbeitslosigkeit. Situation, Einflüsse und Erleben. Eine empirische Studie, Bielefeld.
- Dunn, M. (1934): Psychiatric treatment of the effects of the depression, *Mental Hygiene*, 279-286.
- Eckenrode, John und Susan Gore (1990): Stress between Work and Family, Plenum Press, New York.
- Eisenberg, Ph. und P. Lazarsfeld (1938): The psychological effects of unemployment, *Psychological Bulletin*, 6, 358-390.
- Elder, G. H. (1974): Children of the Great Depression: Social change in life experience, University of Chicago Press, Chicago.
- Elder, G.H. Jr., Caspi, A. und G. Downey (1984): Problembehavior and family relationships: Life course and intergenerational themes, in: Sorensen, A., Weinert, F.E. und L. Sherrrod (Eds.): *Human Development and the life course: Multidisciplinary perspectives*, Hillsdale, NJ..
- Elder, G.H. Jr., Liker, J.K. und C.E. Cross (1984): Parent-child behavior in the Great Depression: Life course and intergenerational influences, in: Baltes, P.B. und O.G. Brim (Eds.): *Life-span development and behavior*, Bd. 6, 109-158.
- Esser, Johannes (1984): Auswirkungen der Arbeitslosigkeit in der Familie, *pro familia magazin. Sexualpädagogik und Familienplanung*, 5/84, 2-4.
- Fagin, L. und M. Little (1984): The Forsaken Families: the Effects of Unemployment on Family Life, Harmondsworth: Penguin Books Ltd..
- Fineman, Stephen (1987): Unemployment. Personal and Social Consequences, Tavistock Publications, London u. New York.
- Finlay-Jones, R. und B. Eckhardt (1981): Psychiatric disorder among the young unemployed, *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 15, 265-270.
- Finlay-Jones, R. und B. Eckhardt (1984): A social and psychiatric survey of unemployment among young people, *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 18, 135-143.
- Flanagan, Constance A. (1990): Change in Family Work Status: Effects on Parent-Adolescent Decision Making in: *Child Development*, 61, 163-177.
- Flanagan, Constance A. und Jacquelynn S. Eccles (1993): Changes in Parents' Work Status and Adolescents' Adjustment at School in: *Child Development*, 64, 246-257.
- Fleming, R., Baum, A. und D. Reddy (1984): Behavioral and biochemical effects of job loss and unemployment stress, *Journal of Human Stress*, 10(1), 12-17.
- Fox, A.J. (1979): The contribution of the OPCS to occupational epidemiology, *Annals of Occupational Hygiene*, Vol. 21, 393-403.
- Frese, Michael (1994): Psychische Folgen von Arbeitslosigkeit in den fünf neuen Bundesländern: Ergebnisse einer Längsschnittstudie, in: Montada, Leo (Hrsg.): *Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 193-213.
- Friedemann, M.L. (1986): Family economic stress and unemployment: Child's peer behavior and parent's depression, *Child Study Journal*, 16(2), 125-142.
- Friedemann, Marie-Luise und Adele A. Webb (1995): Family health and mental health six years after economic stress and unemployment, *Issues in Mental Health Nursing*, 16, 51-66.
- Fritschi Eichhorn, Marie-Anne (1991): Sozialer Rückhalt als Ressource für die Bewältigung von Erwerbslosigkeit. Dissertation, Universität Freiburg.
- Fryer, D. und R.L. Payne (1984): Proactive behavior in unemployment: Findings and implications, *Leisure Studies*, 3, 273-295.
- Fryer, David und Philip Ullah (1987): Unemployed People. Social and Psychological Perspectives, Open University Press, Milton Keynes, Philadelphia.
- Galuske, Michael (1986): Sozialisation durch Arbeitslosigkeit? Zu den psychischen und sozialen Folgen von Jugendarbeitslosigkeit unter pädagogischer Perspektive, *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 82(8), 703-717.

- Garbarino, J. und G. Gilliam (1980): *Understanding Abusive Families*, Lexington, Mass.: Lexington Books.
- Garfinkel, B.D., Froese, A. und J. Hood (1982): Suicide attempts in children and adolescents, *American Journal of Psychiatry*, 139, 1257-1261.
- Gewerkschaft Textil Chemie Papier (1979): Der Fall "Firestone", Auswirkungen der Betriebsschliessung auf die Frauen der Entlassenen.
- Gil, D. (1971): Violence against children, *Journal of Marriage and the Family*, 33, 539-648.
- Glenn, N. D. and M. Suspanic (1984): The social and demographic correlates of divorce and separation in the United States: An update and reconsideration, *Journal of Marriage and the family*, 563-576.
- Gnedzo, T. (1984): The effects of unemployment on family functioning, The new unemployed: Long term consequences for their families, Hearing before the Select Committee on Children, Youth, and Families, House of Representatives, Detroit, MI, March 5, 94-100.
- Goldney, Robert D., Winefield, Anthony H., Tiggemann, Marika und Helen R. Winefield (1995): Suicidal ideation and unemployment: A prospective longitudinal study, *Archives of Suicide Research*, 1(3), 175-184.
- Goodwin, L. (1981): The impact of federal income security programs on work incentives and marital stability, Final report to Office of Research and Development Employment and Training Administration, Grand No. 51-25-72-05, Washington, D.C., Dept of Labor.
- Graf, Monika und Irene Thenen (1986): Mein Mann ist arbeitslos ... Arbeitslosigkeit als Partnerschaftsproblem, Schule für soziale Arbeit, Zürich.
- Graham, H. (1987): Women's smoking and family health, *Social Science & Medicine*, Vol. 25, No. 2, 47-56.
- Grayson, J.P. (1985): The closure of a factory and its impact on health, *International Journal of Health Services*, 15, 69-93.
- Grunau, J.P.K. (1985): Massenarbeitslosigkeit. Einige Anmerkungen aus psychologischer Sicht. Möglichkeiten des psychologischen Dienstes der Bundesanstalt für Arbeit, *Arbeit und Beruf*, 36(3), 68-70.
- Häfner, Heinz (1990): Arbeitslosigkeit - Ursache von Krankheit und Sterberisiken?, *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, Band XIX, Heft 1, 1-17.
- Hahn, Toni (1995): Frauen und Arbeitslosigkeit, in: Sydow, Hubert, Schlegel, Uta und Andreas Helmke (Hrsg.): Chancen und Risiken im Lebenslauf: Wandel in Ostdeutschland, Akademie Verlag, Berlin, 171-186.
- Harrison, R. (1976): The demoralising experience of prolonged unemployment, *Department of Employment Gazette* (April), 339-348.
- Hartley, Jean (1987): Managerial unemployment: the wife's perspective and role, in: Fineman, Stephen (1987): *Unemployment. Personal and Social Consequences*, Tavistock Publications, London u. New York.
- Harych, H. (1995): Sorge um den Arbeitsplatz, Arbeitslosigkeit und gesundheitliches Befinden - erste Ergebnisse einer Studie in Sachsen, *Gesundheitswesen*, 57(2), 82-85.
- Hauser, Valerie, Meierhofer, Brigitte, Tremml, Franziska und Vogel Annemarie (1984): Arbeitslosigkeit - Auswirkungen auf den Betroffenen und seine Familie, Abschlussarbeit, Schule für soziale Arbeit, Zürich.
- Hauser, Valerie, Meierhofer, Brigitte, Tremml, Franziska und Vogel Annemarie (1984): Arbeitslosigkeit - Auswirkungen auf den Betroffenen und seine Familie, Abschlussarbeit, Schule für soziale Arbeit, Zürich.
- Havighurst, R. (1976): *Development tasks and education*, New York: David McKay.
- Heinemann, K. (1978): Arbeitslose Jugendliche. Ursachen und individuelle Bewältigung eines sozialen Problems - eine empirische Untersuchung, Luchterhand, Neuwied u. Frankfurt/M., Neuwied.
- Heinemann, K., Röhrig, P. und R. Stadie (1983): *Arbeitslose Frauen*, Weinheim.
- Heinemann, Klaus (1986): Innerfamiliäre Folgeerscheinungen der Arbeitslosigkeit von Frauen in: Todt, Horst (Hrsg.) (1986): *Die Familie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*, Duncker & Humblot, Berlin, 129-141.

- Heinrich, H. (1932): Der Einfluss der Wirtschaftskrise auf die Psyche der Schulkinder, *Die Ärztin*, 197-200.
- Heinz, W.R. (1980): Berufliche Sozialisation, in: Hurrelmann, K.: Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim, 499-519.
- Held Schefer, Monika (1994): Arbeitslosigkeit und Familie: systematische Aspekte, *Seelische Folgen der Arbeitslosigkeit*, Tagung der PRO MENTE SANA, 99-106.
- Henkel, Dieter (1987): Arbeitslosigkeit als Risikofaktor für Alkoholgefährdung und Hindernis für Rehabilitationsprozesse, in: Kieselbach, Thomas und Ali Wacker (Hrsg.): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Psychologische Theorie und Praxis, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 66-83.
- Henkel, Dieter (1992a): Arbeitslosigkeit und Alkoholismus in den neuen Bundesländern der Ex-DDR, in: Kieselbach, Thomas und Peter Voigt (Hrsg.): Systemumbruch, Arbeitslosigkeit und individuelle Bewältigung in der Ex-DDR, Deutscher Studien Verlag, 124-137.
- Henkel, Dieter (1992b): Arbeitslosigkeit und Alkoholismus. Epidemiologische, ätiologische und diagnostische Zusammenhänge, Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
- Henwood, Felicity und Ian Miles (1987): The experience of unemployment and the sexual division of labour, in: Fryer, David und Philip Ullah (Hrsg.): Unemployed People. Social and Psychological Perspectives, Open University Press, Philadelphia, 94-110.
- Herder-Dorneich, P. (1986): Die Entscheidung für Kinder als ordnungspolitisches Problem im Rahmen einer Mehrgenerationensolidarität. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Bd. 217, Stuttgart, Kohlhammer Verlag.
- Herpin, Nicolas (1990): La famille à l'épreuve du chômage, *Economie et Statistique*, No 235, 31-41.
- Hess, Doris, Hartenstein, Wolfgang und Menno Smid (1991): Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie, *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, Verl. W. Kohlhammer, Stuttgart, 24. Jg., 178-192.
- Hill, Martha S. und Mary Corcoran (1979): Unemployment among family men: a 10-year longitudinal study, *Monthly Labor Review*, Vol. 102, No. 11, 19-23.
- Hoffman, William S., Carpentier-Alting, Patricia, Thomas, Duane, Hamilton, V. Lee und Clifford L. Broman (1991): Initial Impact of Plant Closings on Automobile Workers and Their Families, *Families in Society: The Journal of Contemporary Human Services*, 72(2), 103-107.
- Höhn, C. und H. Schubnell (1986): Bevölkerungspolitische Massnahmen und ihre Wirksamkeit in ausgewählten europäischen Industrieländern (I), *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 3 - 51.
- Holzcamp, Klaus (1987): "Wirkung" oder Erfahrung von Arbeitslosigkeit?, *DAS ARGUMENT*, 29/3, 367-383.
- Hornstein, Walter und Christian Lüders (1987): Arbeitslosigkeit - und was sie für Familie und Kinder bedeutet, *Zeitschrift für Pädagogik*, 33(5), 595-614.
- Hornstein, Walter, Lüders, Christian, Rosner, Siegfried, Salzmann, Wolfgang und Horst Schusser (1986): Forschungsberichte, Bericht zum Forschungsprojekt "Arbeitslosigkeit in der Familie". Eine empirische Studie über Prozesse der Auseinandersetzung mit Arbeitslosigkeit innerhalb von betroffenen Familien im Hinblick auf soziale Ausgrenzung und gesellschaftliche Wandlungsprozesse, Universität der Bundeswehr München, Fakultät für Pädagogik, Neubiberg.
- Hunt, S., McEwen, J. und S.P. McKenna (1985): Social inequalities in perceived health, *Effective Health Care*, No. 2, 151-160.
- Huser Liem, Joan und G. Ramsay Liem (1990): Understanding the Individual and Family Effects of Unemployment, in: Eckenrode, John und Susan Gore (Hrsg.): Stress between Work and Family, Plenum Press, New York u. London, 175-204.
- IBV Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste der Bundesanstalt für Arbeit (1989): Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf Familien unter besonderer Berücksichtigung der Situation der Kinder, April 1989, 543 - 564.
- International Year of the Family (1994): La famille à l'épreuve de la crise, *expression, Revue d'information sociale*, Nr. 83, April 1994.
- Isralowitz, R. und M. Singer (1986): Unemployment and its impact on adolescent work values, *Adolescence*, 21, 145-158.

- Isralowitz, Richard E. (1989): Family Unemployment and its Impact of Adolescent Personality Development, *Adolescence*, 24(93), 47-52.
- Iversen, L. und Klausen H. (1986): Alcohol consumption among laid-off workers before and after closure of a danish ship-yard: a 2-year follow-up study, *Social Science & Medicine*, Vol. 22, No. 1, 107-109.
- Jackson, P.R., Stafford, E.M., Banks, M.H. und P.B. Warr (1983): Unemployment and psychological distress in young people: The moderating role of employment commitment, *Journal of Applied Psychology*, 68(3), 525-535.
- Jackson, Paul R. (1990): Individuelle und familiäre Bewältigung von Arbeitslosigkeit in: Schindler, Hans, Wacker, Ali und Peter Wetzels (Hrsg.) (1990): Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuer europäischer Studien, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 23-41.
- Jackson, Paul R. und Susan Walsh (1987): Unemployment and the family, in: Fryer, David und Philip Ullah (Hrsg.): Unemployed People. Social and Psychological Perspectives, Open University Press, Philadelphia, 194-216.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P.F. und H. Zeisel (©1933, 1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jensen, Peter und Nina Smith (1990): Unemployment and marital dissolution, *Population Economics*, 3(3), 215-229.
- Jones, Loring (1988): The Relationship Between Unemployment and Divorce, *Journal of Divorce*, 12(1), 99-112.
- Jones, Loring (1990): Unemployment and Child Abuse, *The Journal of Contemporary Human Services*, 71(10), 579-588.
- Jones, Loring (1992): His Unemployment and Her Reaction: the Effect of Husbands' Unemployment on Wives, *AFFILIA*, Vol. 7, No. 1, 59-73.
- Jones, Loring P. (1988): The Effect of Unemployment on Children and Adolescents, *Children and Youth Services Review*, Vol.10, 199-215.
- Joyce, T. (1990): A time-series analysis of unemployment and health - the case of birth outcomes in New York City, *Journal of Health and Economics*, 44, 419-436.
- Kaiser, Günther (1989): Jugendkriminalität, in: Markefka, Manfred und Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Luchterhand, Neuwied u. Frankfurt/M. Verlag, Neuwied und Frankfurt a.M., 717-738.
- Kane, Yvonne (1996): Familie ohne Arbeit. Eine Schicksalsgemeinschaft in einer schweren Zeit, Verlag Pro Juventute, Zürich.
- Kannas, L. und M. Hietarharju (1979): Työttömiste Nourista sairaita keski-ikäisiä. Sosiaalinen aikakauskirja, zitiert aus: Janlert, U.: Unemployment and Health, in: Westcott, G., Svensson, P.-G. und H.F.K. Zöllner (Hrsg.): Health Policy Implications of Unemployment, WHO, Kopenhagen 1985, 37-45.
- Kannas, L. und M. Hietarharju (1980): The Swedish health service in the 1990s. Unemployment, health and the labour market - some aspects of public health policy, Stockholm.
- Kieselbach, Thomas (1988): Familie unter dem Druck der Arbeitslosigkeit. "Opfer durch Nähe" und Quelle sozialer Unterstützung, in: Menne, Klaus und Knud Alter (Hrsg.): Familie in der Krise. Sozialer Wandel, Familie und Erziehungsberatung, Juventa Verlag, Weinheim und München, 47-76.
- Kieselbach, Thomas (1992): Soziale Konstruktion und individuelle Bewältigung, in: Kieselbach, Thomas und Peter Voigt (Hrsg.): Systemumbruch, Arbeitslosigkeit und individuelle Bewältigung in der Ex-DDR, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 43-72.
- Kieselbach, Thomas (1994): Arbeitslosigkeit als psychisches Problem - auf individueller und gesellschaftlicher Ebene, in: Montada, Leo (Hrsg.): Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 233-263.
- Kieselbach, Thomas (1996): Kinder von Arbeitslosen sind "Opfer durch Nähe" (Interview), in: Kane, Yvonne: Familie ohne Arbeit. Eine Schicksalsgemeinschaft in einer schweren Zeit, verlag pro juventute, Zürich, 19-35.

- Kieselbach, Thomas und Ali Wacker (1987): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Psychologische Theorie und Praxis, Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
- Kieselbach, Thomas und Ali Wacker (Hrsg.) (1991): Bewältigung von Arbeitslosigkeit im sozialen Kontext. Programme, Initiativen, Evaluationen, Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
- Kieselbach, Thomas und Peter Voigt (Hrsg.) (1992): Systemumbruch, Arbeitslosigkeit und individuelle Bewältigung in der Ex-DDR, Psychologie sozialer Ungleichheit, Band 4, Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
- Kilchoer, Anne-Marie und Alain Schaeffer (1995): Chômage de longue durée: La confirmation d'une exclusion, Abschlussarbeit Ecole Supérieure de Travail Social - ESTS - Genf.
- Klein, Thomas (1987): Sozialer Abstieg und Verarmung von Familien durch Arbeitslosigkeit, Campus Verlag Frankfurt/New York.
- Klink, Frauke und Thomas Kieselbach (1990): Jugendarbeitslosigkeit als gesundheitlicher Risikofaktor, *Bremer Beiträge zur Psychologie*, Nr. 91, 5/90, Universität Bremen.
- Komarovsky, M. (1940): The unemployed man and his family: The effect of unemployment upon the status of the man in fifty-nine families, Dryden Press, New York.
- Komarovsky, M. (1940): The unemployed man and his family: The effect of unemployment upon the status of the man in fifty-nine families, Dryden Press, New York.
- Krause, P. (1987): Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität von Arbeitslosen, in: Krupp, H.-J. und U. Hanefeld (Hrsg.) (1987): Lebenslagen im Wandel: Analysen 1987, Campus Verlag, Frankfurt, 105-125.
- Kreutz, H. und U. Wuggenig (1978): Auswirkungen der Jugendarbeitslosigkeit - Versuch einer Diagnose, *Deutsche Jugend*, 26(11), 491-502.
- Kurella, Stefan (1992): Arbeitslosigkeit und Gesundheit - Literaturstudie für die Jahre 1985-1991, Arbeitsgruppe Public Health, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Lahelma, Eero, Kangas, Risto und Kristiina Manderbacka (1995): Drinking and unemployment: contrasting patterns among men and women, *Drug and Alcohol Dependence*, 37(1), 71-82.
- Landua, Detlef (1990): Verläufe von Arbeitslosigkeit und ihre Folgen für die Wohlfahrt von Haushalten und Individuen, *Zeitschrift für Soziologie*, J. 19, Heft 13, 203-211.
- Larson, J. (1984): The effect of husband's unemployment on marital and family relations in blue-collar families, *Family Relations*, 33, 503-511.
- Lazarus, R.S. (1981): Stress und Stressbewältigung, in: Filipp, S.H. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse, München.
- Lempers, J.D., Clark-Lempers, D. und R.L. Simons (1989): Economic hardship, parenting, and distress in adolescence, *Child Development*, 60, 25-39.
- Leube, Konrad, Pagenstecher, Lising, Rathgeber, Richard, Stich Jutta und Klaus Wahl (1988): Wie geht's der Familie?, Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.); Kösel-Verlag, München.
- Levinger, G. (1979): Marital cohesiveness at the brink: the fate of applications for divorce, in: Levinger, G. (ed.) (1979): Divorce and Separation. New York, 137-150.
- Liem R. und J. Liem (1988): Psychological Effects of Unemployment on Workers and their Families, *Journal of Social Issues*, 44, 87-105.
- Liem, R. (1983): Unemployment: Personal and Family effects. Paper prepared for the Conference on Unemployment During Economic Recession: Its Impact on the Family, o.O. (unveröffentlichtes Manuskript).
- Liem, R. und P. Rayman (1982): Health and social costs of unemployment: Research and policy considerations, *American Psychologist*, 37, 1116-1123.
- Liker, J. und G.H. Elder Jr. (1983): Economic Hardship and marital relations in the 1930's, *American Sociological Review*, 48(2), 343-359.
- Lüders, Christian und Siegfried Rosner (1990): Arbeitslosigkeit in der Familie in: Schindler, Hans, Wacker, Ali und Peter Wetzels (Hrsg.) (1990): Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuer europäischer Studien, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 75-97.
- Ludwig, Günter (1988): Kinder der Krise - Kinder von Arbeitslosen, *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, 39(9), 333-339.

- Lüscher, Kurt (1988): Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne, in: Lüscher, K., Schultheis, F. und M. Wehrspau (Hrsg.) (1988): Die "postmoderne" Familie, Universitätsverlag Konstanz, Konstanz, 15 - 38.
- Madonia, J.F. (1983): The trauma of unemployment and its consequences, *Social Casework*, 64(8). 482-488.
- Margolis, L.H. und D. Farran (1981): Unemployment: The health consequences in children, *North Carolina Medical Journal*, 42(12), 849-850.
- Markefka, Manfred und Ilse Billen-Klingbeil (1989): Machtverhältnisse in der Ehe und ihre Folgen, in: Nave-Herz/Markefka (Hrsg.) (1989): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band I: Familienforschung, Luchterhand, Neuwied u. Frankfurt/M., 345-360.
- May, D.R. (1981): The Aberdeen delinquency study, in: Mednick, S.A. und A.E. Baert (Eds.): Prospective longitudinal research: An empirical basis for the primary prevention of psychosocial disorders, Oxford: Oxford University Press.
- May, James L. und Monte Bobele (1988): Sexual Dysfunction and the Unemployed Male Professional, *Journal of Sex & Marital Therapy*, 14(4), 253-262.
- Mayer, E. (1982): Sozialisation von Jugendlichen in der betrieblichen Ausbildung, *ZBW Beiheft 3*, Wiesbaden, 37-50.
- McKee, Lorna (1990): Der Einfallsreichtum von Arbeitslosenfamilien in: Schindler, Hans, Wacker, Ali und Peter Wetzels (Hrsg.) (1990): Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuer europäischer Studien, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 99-124.
- McKee, Lorna und Colin Bell (1986): His unemployment, her problem: The domestic and marital consequences of male unemployment, in: Allen, Sheila, Waton, Alan, Purcell, Kte und Stephen Wood (Hrsg.): The Experience of Unemployment, The Macmillan Press Ltd, Houndmills, Basingstoke, 134-149.
- McKee, Lorna und Collin Bell (1984): His Unemployment: Her Problem. The Domestic and Marital Consequences of Male Unemployment, unveröffentl. Manuskript, Birmingham: University of Ason.
- McKee, Lorna und Collin Bell (1985): Marital and Family Relations in Times of Male Unemployment, in: Finnegan, R., Gallie, D. und B. Roberts (Eds.): *New Approaches to the Sociology of Economic Life*, Manchester: Manchester University Press.
- McLellan, J. (1985): The Effect of Unemployment, *The Health Visitor*, 58, 157-161.
- Moen, P. (1983): Economic conditions and family life: Contemporary and historical perspectives, in: Nelson A. und F. Skidmore (Hrsg.): American families and the economy, National Academy Press, Washington DC.
- Montada, Leo (Hrsg.) (1994): Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit, Campus Verlag, Frankfurt/New York.
- Morgenroth, C. (1985): Zwischen Selbstorganisation und Selbstzerstörung. Identitätsprobleme junger Arbeitsloser, Frankfurt/New York.
- Moser, K.A., Fox, A.J. und D.R. Jones (1984): Unemployment and mortality in the OPCS longitudinal study, *Lancet*, ii, 1324-1328.
- Moser, K.A., Goldblatt, P., Fox J. und I. Jones (1990): Unemployment and mortality, in: Goldblatt, P. (Hrsg.): Longitudinal study and social organisation, 81-97, London.
- Mott, F. L. and S. F. Moore (1979): The causes of marital disruption among young American woman: an interdisciplinary perspective, *Journal of Marriage and the family*, 335-366.
- Najman, J., Morrison, J., Williams, G., Keeping, J. und M. Andersen (1989): Unemployment and reproductive outcome. An Australian study, *British Journal of Obstetrics and Gynaecology*, 96, 308-313.
- Nauck, Bernhard (1989): Familiales Freizeitverhalten, in: Nave-Herz, Rosemarie und Manfred Markefka (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Luchterhand, Neuwied u. Frankfurt/M. Verlag, Neuwied und Frankfurt a.M., 325-344.
- Nave-Herz, Rosemarie und Bernhard Nauck (1978): Familie und Freizeit. München.
- Neidhardt, F. (1975): Systemtheoretische Analyse zur Sozialisationsfähigkeit der Familie, in: Ders. (Hrsg.): *Frühkindliche Sozialisation*, Stuttgart: Enke, 175ff..

- Niggli, A. (1994): Macht Arbeitslosigkeit kriminell?, *Uni Zürich/Magazin der Universität Zürich*, Nr. 1/94, 30-31.
- Norbeck, J. und V. Tilden (1983): Life stress, social support, and emotional disequilibrium in complications of pregnancy: A prospective, multivariate study, *Journal of Health and Social Behavior*, 24, 30-46.
- Norström, Thor (1995): The Impact of Alcohol, Divorce, and Unemployment on Suicide: A Multilevel Analysis, *Social Forces*, 74/1, 293-314.
- O'Brien, G.E. und B. Kabanoff (1979): Comparison of unemployed and employed workers on work values, locus of control and health variables, *Australian Psychologist*, 14, 143-154.
- Opaschowski, H.W. (1976): Soziale Arbeit mit arbeitslosen Jugendlichen, in: Petzold, H.H. (Hrsg.): *Jugend ohne Berufsperspektive*, Weinheim.
- Patton, W. und P. Noller (1984): Unemployment and youth: A longitudinal study, *Australian Journal of Psychology*, 36(3), 399-413.
- Patton, Wendy und Patricia Noller (1991): The family and the unemployed adolescent, *Journal of Adolescence*, 14(4), 343-361.
- Pelton, Leroy H. und N.J. Trenton (1978): Kindsmisshandlung und -vernachlässigung: der Mythos der Schichtunabhängigkeit, *American Journal of Orthopsychiatry* 48, 608-617.
- Pelz, Monika und Rainer Münz (1990): Arbeitslose "Kinder" und ihre Eltern - Erwerbslosigkeit als Konfliktpotential in der Beziehung zur Herkunftsfamilie - in: Schindler, Hans, Wacker, Ali und Peter Wetzels (Hrsg.) (1990): *Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuer europäischer Studien*, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 125-143.
- Penkower, L., Bromet, E.J. und M.A. Dew (1988): Husbands' layoff and wives' mental health, *Archives of General Psychiatry*, 45, 994-1000.
- Perrucci, C. (1989): Parental unemployment, economic strain and problems with children, Manuscript submitted for publication, West Lafayette (Indiana): Purdue University, Department of Sociology.
- Peters, John F. (1987): Youth, Family and Employment, *Adolescence*, 22(86), 465-473.
- Pfeffer, C. (1985): Sucht bedeutet innere Verwahrlosung, *Psychologie heute*, Vol. 12, Nr. 2, 66-71.
- Price, Richard H. (1992): Psychosocial Impact of Job Loss on Individuals and Families, *Current Directions in Psychological Science*, 1(1), 9-11.
- Pritchard, C., Fielding, M., Choudry, N., Cox, M. und I. Diamond (1986): Incidence of drug and solvent abuse in "normal" fourth and fifth year comprehensive school children - some socio-behavioural characteristics, *British Journal of Social Work*, 16, 341-351.
- Pritchard, Colin (1995): Unemployment, Age, Gender and Regional Suicide in England and Wales 1974-90: A Harbinger of Increased Suicide for the 1990s?, *British Journal of Social Work*, 25(6), 767-790.
- Pro Juventute (1993): *Les solidarités interfamiliales, textes des exposés présentés lors des conférences régionales 1993*.
- Probst, Kathrin, Augstburger, Beatrice und Marianne Brügger-Kuret (1994): *Leben ohne Arbeit und Freizeit, Diplomarbeit zur veränderten Zeit und Lebensgestaltung von ausgesteuerten Frauen und Männern*, HFS Bern.
- Reutlingen, Günter Ludwig (1988): Kinder der Krise - Kinder von Arbeitslosen, *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, 39(9), 333-339.
- Riedmüller, Barbara (1986): Arbeitslosigkeit von Frauen - Chance für die Familie oder gesellschaftliche Ausgrenzung?, in: *Familie und soziale Arbeit*, Schrift 266, Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt a.M.,
- Ross, H. L. and I. V. Sawhill (1975): *Time of transition: The growth of families headed by woman*. Washington D. C.
- Rottleuthner-Lutter, Margret (1989): Ehescheidung, in: Nave-Herz, Rosemarie und Manfred Markefka (Hrsg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Luchterhand, Neuwied u. Frankfurt/M. Verlag, Neuwied und Frankfurt a.M., 607-623.
- Sariola, Heikki und Antti Uutela (1992): The Prevalence and Context of Family Violence against Children in Finland, *Child Abuse & Neglect*, 16(6), 823-832

- Schindler, Hans (1977): Analysen zur Auswirkung der Arbeitslosigkeit auf die Familiensituation, Unveröffentl. Diplomarbeit, Giessen.
- Schindler, Hans (1979): Familie und Arbeitslosigkeit, in: Kieselbach, Thomas und H. Offe (Hrsg.): Arbeitslosigkeit. Individuelle Verarbeitung. Gesellschaftlicher Hintergrund, Steinkopf, Darmstadt, 258-286.
- Schindler, Hans (1990): Systematische Analyse zur Paardynamik in arbeitslosen Familien, *Wege zum Menschen WzM.*, 42. Jg., 1990, 248-253.
- Schindler, Hans und Otto Wiebke (1990): Arbeitslosigkeit - Familie - Partnerschaft, *Z.system. Ther.* 8(3), 159-164.
- Schindler, Hans und Peter Wetzels (1985): Vorübergehend zu Hause - Auswirkungen elterlicher Arbeitslosigkeit bei Kindern und Jugendlichen, *psychosozial*, 8(27), Jugend ohne Arbeit, Sachbuch rororo, 70-80.
- Schindler, Hans und Peter Wetzels (1985): Vorübergehend zu Hause - Auswirkungen elterlicher Arbeitslosigkeit bei Kindern und Jugendlichen, *psychosozial*, 8(27), Jugend ohne Arbeit, Sachbuch rororo, 70-80.
- Schindler, Hans und Peter Wetzels (1989): Arbeitslosigkeit als Familienkrise, *Wege zum Menschen WzM.*, 41. Jg., 1989, 243-253.
- Schindler, Hans und Peter Wetzels (1990): Familiensysteme in der Arbeitslosigkeit in: Schindler, Hans, Wacker, Ali und Peter Wetzels (Hrsg.) (1990): Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuer europäischer Studien, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 43-73.
- Schneider, O. (1932): Arbeitslosigkeit und Schulkind, *Zeitschrift für Gesundheitsverwaltung und Gesundheitsfürsorge*, 3, 409-418.
- Schneider, Ursula (1995): Gewalt in der Familie, *Gruppendynamik*, 26. Jg., Heft 1, 41-62.
- Schober, Karen (1987): Die soziale und psychische Lage arbeitsloser Jugendlicher, *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, Verl. W. Kohlhammer, Stuttgart, 20. Jg., 453-478.
- Schreyer, Franziska (1991): Weibliche familiäre Arbeit und männliche Dauererwerbslosigkeit im Arbeitermilieu, *BeitrAB* 149, Inst. für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg.
- Schunter-Kleemann, Susanne (1986): Frauenarbeitslosigkeit. Umfang, Struktur, Ursachen, Folgen, in: Arbeitskreis Frauenfrage des IMSF (Hrsg.): Emanzipation in der Krise? Materialien zur Lebenslage der Frauen, Informationsbericht Nr. 43, 51-84.
- Schwefel, D. (1984): Unemployment, health and health services. Report to the Secretary General of the Council of Europe. Contract No. 134/84, München.
- Seitchik, Adam D. (1991): When married men lose jobs: income replacement within the family, *Industrial and Labor Review*, Vol. 44, No. 4, July 1991, 692-707.
- Sellin, C. und K. Besselmann (1987): Frauen in Arbeitslosenhaushalten, in: ISG, Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (Hrsg.): Erscheinungsformen und Auswirkungen sozialer Not und Verarmung, 57-59, ISG.
- Senault, B. und S. Briançon (1986/87): Chômage et Santé, *Les Cahiers de la Mutualité*, No. 20, 28-55.
- Shamir, B. (1986): Unemployment and household division of labour, *Journal of Marriage and Family*, 48(1), 195-206.
- Shaw, R. Paul (1986): Unemployment and low family incomes in Canada, *Canadian Public Policy*, XII, 2, 368-386.
- Silbereisen, Rainer K. (1984): Familiäre Bewältigungsstrategien bei wirtschaftlicher Deprivation. Ein theoretisches Modell, Literaturstudie, Berliner Jugendlängsschnitt, 52/85, Technische Universität Berlin, Inst. für Psychologie.
- Silbereisen, Rainer K. und Sabine Walper (1989): Arbeitslosigkeit und Familie, in: Nave-Herz/Markefka (Hrsg.) (1989): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band I: Familienforschung, Luchterhand, Neuwied u. Frankfurt/M., 535-557.
- Skotarek, Ingrid (1986): Hilfemöglichkeiten der sozialen Arbeit für Langzeitarbeitslose und ihre Familien, in: Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt a.M., 574-583.

- Sörgel, Gabriele (1990): "Ich bin ein unheimlich gefragter Notnagel!", *Frauenforschung*, 8(1-2), 25-37.
- Spieker, Maria (1985): Familienalltag bei Arbeitslosigkeit - Psychosoziale Auswirkungen von Langzeit-Arbeitslosigkeit, *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*, 36(4), 135-140.
- Spruit, Ingeborg P., Bastiaansen, Joke P.A.M. und Harry Verkley (1987): Ergebnisse einer medizin-soziologischen Untersuchung zu den Folgen der Arbeitslosigkeit, in: Kieselbach, Thomas und Ali Wacker (Hrsg.): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Psychologische Theorie und Praxis, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 167-185.
- Stein, A., Campbell, E., Day, A., McPherson, S. und P. Cooper (1987): Social adversity, low birth weight, and preterm delivery, *British Medical Journal of Clinic Research*, 295, 291-293.
- Steinberg, L., Catalano, R. und D. Dooley (1981): Economic antecedents of child abuse and neglect, *Child Development*, 52, 975-985.
- Steinkamp, Günther und Brigitte Meier (1985): Elterliche Erwerbslosigkeit, familiale Sozialisation und kindliche Entwicklung, *Neue Praxis*, 15(5), 376-388.
- Stevens, Dennis J. (1991): Managerial Unemployment and Family, *International Journal of Sociology of the Family*, 21, 111-136.
- Straus, M.A., Gelles, R.J. und S.K. Steinmetz (1980): Behind Closed Doors, Violence in the American Family ("First National Family Violence Survey"), Doubleday, New York.
- Strehmel, Petra (1993): Arbeitslosigkeit und Kinderwunsch, *pro familia magazin. Sexualpädagogik und Familienplanung*, 2/93, 8-9.
- Strittmatter, Franz Josef (1992): Langzeitarbeitslosigkeit im Wohlfahrtsstaat, *BeitrAB 157*, Inst. für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg.
- Studiengruppe im Auftrag des Europarates (1986): Langfristige Arbeitslosigkeit: Psychosoziale Auswirkungen und Interventionsmassnahmen in den Mitgliedstaaten des Europarates, *MittAB*, 3/86, 457-463.
- Tagesmütter (1996): Arbeitslosigkeit in der Familie: Wie geht es den Kindern? Können Tagesmütter Arbeitslosengeld beziehen? Auf Kosten der Kinder gespart, *Infoblatt Pro Juventute*, Juni 1996.
- Targ, Dena B. und Carolyn C. Perrucci (1990): Plant Closings, Unemployment and Families, *Marriage and Family Review*, 15(3-4), 131-145.
- Thomas, L.E., McCabe, E. und J.E. Berry (1980): Unemployment and family stress: A reassessment, *Family Relations*, 29, 517-524.
- Tiggemann, M. und A.H. Winefield (1980): Some psychological effects of unemployment in school-leavers, *Australian Journal of Social Issues*, 15(4), 269-276.
- Trube-Becker, R. (1982): Gewalt gegen das Kind, Vernachlässigung, Misshandlung, sexueller Missbrauch und Tötung von Kindern, Heidelberg.
- Tschümperlin, Peter (1996): Investissements sociaux contre les fractures de la société, *Repères*, 8, avril 1996, 35-37.
- Udris, Ivars (1987): Die Studie des Europarates zur Arbeitslosigkeit, in: Kieselbach, Thomas und Ali Wacker (Hrsg.): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Psychologische Theorie und Praxis, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 12-22.
- Udris, Ivars (1994): Die Kosten der Arbeitslosigkeit - gesundheitlich, psychisch, sozial, *Seelische Folgen der Arbeitslosigkeit*, Tagung der PRO MENTE SANA, 31-42.
- Ulich, D., Hausser, K., Mayring, P., Strehmel, P., Kandler, M. und B. Degenhardt (1985): Psychologie der Krisenbewältigung. Eine Längsschnittuntersuchung mit arbeitslosen Lehrern. Weinheim, Beltz.
- Ultee, Wout, Dessens, Jos und Wim Jansen (1988): Why does unemployment come in couples? An analysis of (un)employment and (non)employment homogamy tables for Canada, the Netherlands and the United States in the 1980s, *European Sociological Review*, 4(2), 111-122.
- Vaskovics, Laszlo A. (1991): Arbeitslosigkeit und Familienarmut, *Soziale Probleme*, 2(1), 3-16.
- Vollenweider, Hans-Ulrich (1986): Risikobewältigung in Familie und Haushalt - eine sicherheits-ökonomische Studie, Dissertation Nr. 975, Hochschule St. Gallen, Buchdruckerei H. Tschudy & Co, St. Gallen.

- Vonderach, Gerd (1989): Arbeitslosigkeit (Berufsnot) junger Menschen, in: Markefka, Manfred und Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Luchterhand, Neuwied u. Frankfurt/M. Verlag, Neuwied und Frankfurt a.M., 699-716.
- Wacker, Ali (1983): Arbeitslosigkeit - soziale und psychische Folgen, Frankfurt a.M.: EVA, 3. Auflage.
- Wacker, Ali (1987): Ansätze, Probleme und Perspektiven der psychologischen Arbeitslosenforschung, in: Kieselbach, Thomas und Ali Wacker (Hrsg.): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Psychologische Theorie und Praxis, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 23-39.
- Wacker, Ali (1990): Einleitung, in: Schindler, Hans, Wacker, Ali und Peter Wetzels (Hrsg.) (1990): Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuer europäischer Studien, Roland Asanger Verlag, Heidelberg, 9-21.
- Wacker, Ali (Hrsg.) (1978): Vom Schock zum Fatalismus? Soziale und psychologische Auswirkungen der Arbeitslosigkeit. Frankfurt, Campus.
- Walper, Sabine (1991): Finanzielle Belastungen und soziale Beziehungen in: Bertram, Hans (Hrsg.) (1991): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen, Leske + Budrich, Opladen, 351-386.
- Walper, Sabine U. und Rainer K. Silbereisen (1987): Economic Loss, Strained Family Relationships and Adolescents' Contranormative Attitudes, Berliner Jugendlängsschnitt, 95/87, Berliner Jugendlängsschnitt - Jugendentwicklung und Drogen, Technische Universität Berlin, Inst. für Psychologie.
- Walper, Sabine und Rainer K. Silbereisen (1986): Individuelle und familiäre Konsequenzen ökonomischer Einbußen, Berliner Jugendlängsschnitt, 77/86, Berliner Jugendlängsschnitt - Jugendentwicklung und Drogen, Technische Universität Berlin, Inst. für Psychologie.
- Warr, P. (1984): Reported behaviour changes after job loss, *British Journal of Social Psychology*, Vol. 23, 271-275.
- Warr, P., Jackson, P. und M. Banks (1988), in: Dooley, D. und R. Catalano (Eds.): Psychological effects of unemployment, *Journal of Social Issues*, 44(4), 47-68.
- Warr, P.B. und P.R. Jackson (1987): Adapting to the unemployed role. A longitudinal investigation, *Social Science and Medicine*, 25, 1219-1224.
- Warr, P.B. und R. Payne (1983): Social class and reported changes after job loss, *Journal of Applied Psychology*, 13, 206-222.
- Warr, P.B., Banks, M.H. und P. Ullah (1985): The experience of unemployment among black and white urban teenagers, *British Journal of Psychology*, 76, 75-87.
- Warr, Peter (1987): Work, Unemployment, and Mental Health, Clarendon Press, Oxford.
- Webster-Stratton, Carloyn (1990): Stress: A Potential Disruptor of Parent Perceptions and Family Interactions, *Journal of Clinical Child Psychology*, 19(4), 302-312.
- Weiland, R. (1933): Die Kinder der Arbeitslosen, *Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt*, 11.
- Weiland, R. (1933): Die Kinder der Arbeitslosen, *Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt*, 11.
- Welzer, Harald, Wacker, Ali und Hubert Heinelt (1988): Leben mit der Arbeitslosigkeit. Zur Situation einiger benachteiligter Gruppen auf dem Arbeitsmarkt, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 38, 16 - 28.
- Werner, E.E. und R.S. Smith (1982): Vulnerable but invincible: A longitudinal study of resilient children and youth, New York: McGraw-Hill.
- Westcott, G., Svensson, P.-G., und H.F.K. Zöllner (Hrsg.) (1985): Health policy implications of unemployment, World Health Organization, Regional Office for Europe, Copenhagen.
- Winefield, A.H. und M. Tiggermann (1985): Psychological correlates of employment and unemployment: Effects, predisposing factors, and sex differences, *Journal of Occupational Psychology*, 58, 229-242.
- Winter, Gerhard (1987): Reichweite und Grenzen psychologischer Ansätze im Bereich Arbeitslosigkeit, in: Kieselbach, Thomas und Ali Wacker (Hrsg.): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Psychologische Theorie und Praxis, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 269-282.

- Wulff, E. (1985): Materielles Elend, soziale Not und seelisches Leid, in: Keupp, H. u.a. (Hrsg.): Im Schatten der Wende, München.
- Zenke, Karl G. (1988a): Elterliche Arbeitslosigkeit im Lebenszusammenhang der Kinder, *DDS*, 2/1988, 147-160.
- Zenke, Karl G. (1988b): Elterliche Arbeitslosigkeit im Lebenszusammenhang der Kinder, *Die deutsche Schule*, 80(2), 147-160.
- Zenke, Karl G. (1989): Der Arbeitslose und seine Familie. Die zweite Generation der Arbeitslosen, *Neue Sammlung*, 29(3), 332-343.
- Zenke, Karl G. (1991): Über den Zusammenhang von elterlicher Arbeitslosigkeit und Schulleistungen der Kinder, *Zeitschrift für erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung*, 8(1), 67-78.
- Zenke, Karl G. und Günter Ludwig (1985a): Kinder arbeitsloser Eltern. Erfahrungen, Einsichten und Zwischenergebnisse aus einem laufenden Projekt, *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, Verl. W. Kohlhammer, Stuttgart, 18. Jg., 265-278.
- Zenke, Karl G. und Günter Ludwig (1985b): Kinder unter der Last elterlicher Arbeitslosigkeit, *Die deutsche Schule*, 77(6), 465-477.
- Zenke, Karl G. und Günter Ludwig (1987): Über die Auswirkungen elterlicher Arbeitslosigkeit auf die Kinder und die Schwierigkeiten ihrer Erforschung, in: Kieselbach, T. und A. Wacker (Hrsg.): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit, Weinheim/Basel, 139-151.
- Ziegler, Franz (1990): Kinder als Opfer von Gewalt, Universitätsverlag Freiburg Schweiz, Verlag Hans Huber.
- Zilian, H.G. und Christian Fleck (1990): Die verborgenen Kosten der Arbeitslosigkeit, Anton Heim, Meisenheim GmbH, Frankfurt a.M.
- Zimmermann, Klaus F. und John de New (1990): Arbeitslosigkeit und Fertilität in: Felderer, Bernhard (Hrsg.) (1990): Bevölkerung und Wirtschaft, Duncker & Humblot, Berlin, 95-109.

6. Literaturliste Auswirkungen der Armut auf die Familien

An dieser Stelle wird eine nicht weiter strukturierte Literaturliste wiedergegeben, welche die zitierte Literatur, aber auch weitergehende Hinweise enthält. In einem Ergänzungspapier zu dieser Studie finden sich eine weitere Versionen dieser Liste, eine gekürzte Version, in der die wichtigsten Literaturhinweise thematisch geordnet werden. Alle Listen wurden auf einer Diskette dem Sekretariat der EKFF abgegeben (Format Winword 2.0; die nachfolgende hat den Namen «litarm.doc»).

- Adams, Christina D., Hillman, Nancy and Gerard R. Gaydos (1994): Behavioral Difficulties in Toddlers: Impact of Sociocultural and Biological Risk Factors, *Journal of Clinical Child Psychology*, 23(4), 373-381.
- Amato, Paul R. und Jiping Zuo (1992): Rural Poverty, Urban Poverty, and Psychological Well-Being, *The Sociological Quarterly*, Vol. 33, No. 2, 229-240.
- An, Chong-Bum, Haveman, Robert und Barbara Wolf (1993): Teen out-of-wedlock births and welfare receipt: The role of childhood events and economic circumstances, *The Review of Economics and Statistics*, Vol. LXXV, No. 2, 195-208.
- Anex, Daniel (1988): Armut in der Schweiz - gibt es das?, *ZöF*, 8/1988, 119ff.
- Angel, Ronald J. und Jacqueline L. Angel (1996): Physical Comorbidity and Medical Care Use in Children with Emotional Problems, *Public Health Reports*, 111(2), 140-145.
- Arend, Michal, Kellerhals Spitz, Anna und Thomas Mächler (1990): Benachteiligte Gruppen auf dem Wohnungsmarkt. Probleme und Massnahmen, Schriftenreihe Wohnungswesen, 45, Bundesamt für Wohnungswesen, 3000 Bern 15.
- Bäcker, Gerhard (1994): Altersarmut - Frauenarmut. Dimensionen eines sozialen Problems und sozialpolitische Reformoptionen, WSI Diskussionspapier Nr. 17, Sept. 1994, WSI Düsseldorf.
- Bassi, Laurie J. (1988): Poverty Among Women and Children: What Accounts for the Change?, *AEA Papers and Proceedings*, May 1988, 91-95.
- Berger Peter A. und Stefan Hradil (Hrsg.) (1990), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7. Göttingen
- Berger, Peter A. und Peter Sopp (Hrsg.) (1995): Sozialstruktur und Lebenslauf, Leske + Budrich, Opladen.
- Bergmann, Barbara R. (1994): The Economic Support of Child-Raising. Curing Child Poverty in the United States, *AEA Papers and Proceedings*, Vol. 84, No. 2, 76-80.
- BFS Bundesamt für Statistik (1994): Verbrauchserhebung 1991/1992, Ausgaben und Einnahmen der privaten Haushalte, Bern.
- BFS Bundesamt für Statistik, Section Culture, Politique et Conditions de vie (1994): Conception Pauvreté - Précarité, Oktober 94.
- Bieback, Karl-Jürgen und Helga Milz (Hrsg.) (1995): Neue Armut, Campus Verlag, Frankfurt/New York.
- Boddenberg Schmid, Gisela und Josef Schmid (1989): Arme Frauen in der Schweiz. Ursachen, Zusammenhänge, Perspektiven, SKF, CARITAS Schweiz, Dokumentation 2/89.
- Boettner, Johannes und Gertrud Tobias (1991): "Alles im Griff". Häusliche Konsolidierung als Strategie der Armutsbewältigung, *Soziale Arbeit*, 2/91, 38-44.
- Bolger, Kerry E., Patterson, Charlotte J., Thompson, William W. und Janis B. Kupersmidt (1995): Psychosocial Adjustment among Children Experiencing Persistent and Intermittent Family Economic Hardship, *Child Development*, 66(4), 1107-1129.

- Bowen, Gary L. und Mimi V. Chapman (1996): Poverty, Neighborhood Danger, Social Support, and the Individual Adaptation Among At-Risk Youth and Urban Areas, *Journal of Family Issues*, Vol. 17, No. 5, 641-666.
- Brown Rosier, Katherine und William A. Corsaro (1993): Competent Parents, Complex Lives. Managing Parenthood in Poverty, *Journal of Contemporary Ethnography*, Vol. 22, No. 2, July 93, 171-204.
- Bücheler-Täschler, Veronika, Egger, Doris und Eva Uttinger (1987): "Nichts zu verlieren! Nichts zu gewinnen" Armut in der Schweiz, Abschlussarbeit an der Schule für Sozialarbeit Zürich, Oktober 1987.
- Buhmann, Brigitte I. (1988): Wohlstand und Armut in der Schweiz. Eine empirische Analyse für 1982, Basler Sozialökonomische Studien, Band 32, Verlag Rüegger.
- Buhmann, Brigitte, Enderle, Georges, Jäggi, Christian und Thomas Mächler (1989): Armut in der reichen Schweiz. Eine verdrängte Wirklichkeit, OrellFüssli.
- Buhr, Petra (1995): Dynamik von Armut. Dauer und biographische Bedeutung von Sozialhilfebezug. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Buhr, Petra und Monika Ludwig (1994): Deklassierung oder biographischer Übergang? Modernisierte Armutskarrieren in den achtziger Jahren, in: Zwick, Michael M. (Hrsg.): Einmal arm, immer arm? Neue Befunde zur Armut in Deutschland, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 106-133.
- Bundesamt für Statistik (1996): Niedrige Einkommen, ungeschützte Arbeitsverhältnisse und Ausschluss vom Arbeitsmarkt, SAKE-News Nr. 5/6, Bern
- Busch-Geertsema, Volker und Ekke-Ulf Ruhstrat (1991): «Das macht die Seele so kaputt...». Armut in Bremen, Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtsverbände Bremen (Hrsg.), Edition Temmen, Bremen.
- Büschges, Günter und Ingrid Wintergerst-Gaasch (1988): Privater Haushalt und "Neue Armut", Campus Verlag, Frankfurt/New York.
- Bütschi-Germann, Brigitta und Heide Jung-van Bürck (1993): Kinder - eine Existenzfrage? Eine Untersuchung zur materiellen Situation der Familie, Diplomarbeit der Höheren Fachschule für Sozialarbeit HFS Bern.
- Chamberland, Claire, Bouchard, Camil und Jean Beaudry (1986): Conduites abusives et négligentes envers les enfants: Réalités canadienne et américaine, *Canadian Journal on Behavior and Sociology*, 18(4), 391-411.
- Clerc, Bernard et Laurence Dejean (1996): Atteintes à la santé et assistance publique, Cahier HG 1/1996, Service d'information sociale et juridique de l'Hospice général, Genève.
- Conger, Rand D., Ge, Xiaojia, Elder, Jr., Glen H., Lorenz, Frederick O. and Ronald L. Simons (1994): Economic Stress, Coercive Family Process, and Developmental Problems of Adolescents, *Child Development*, 65(2), 541-561.
- Corcoran, Mary, Gordon, Roger, Laren, Deborah und Gary Solon (1990): Poverty and the Underclass. Effects of Family and Community Background on Economic Status, *AEA Papers and Proceedings*, Vol. 80, No. 2, 362-366.
- Corcoran, Mary, Gordon, Roger, Laren, Deborah und Gary Solon (1991): The Association Between Men's Economic Status and Their Family and Community Origins, *The Journal of Human Resources*, XXVII, 4, 575-601.
- Cozza, Claudia (1994): Armut durch Langzeitarbeitslosigkeit. Das öffentliche Instrumentarium zu ihrer Verhütung und Bekämpfung, im Auftrag der Konferenz der kantonalen Fürsorgedirektoren im Rahmen der Arbeitsgruppe "Neue Armut".
- Cunha, Antonio, Vez, Isabelle, Marcel Jérôme, Leresche, Jean-Philippe et Yves Pedrazzini (1995): Pauvreté urbaine et exclusion sociale. Conditions d'existence et vécu des populations à faibles revenus, Rapport de recherche No. 125, Inst. de recherche sur l'environnement, EPUL.
- Deiss, Joseph (1992): Aspects de la situation économique des familles en Europe, Communication présentée à l'occasion de la Conférence mondiale de l'Union internationale des organismes familiaux (UIOF), Curitiba, Brésilien, November 1992.
- Despland, Beatrice (1991): Familles et assurances sociales, in: Fleiner-Gerster, Thomas, Gilliland, Pierre und Kurt Lüscher (Hrsg.): Familien in der Schweiz, Universitätsverlag Freiburg Schweiz, 309-331.

- Deutsches Jugendinstitut (1993): Was für Kinder Aufwachsen in Deutschland. Ein Handbuch, Kösel-Verlag, München.
- DiLeonardi, Joan W. (1993): Families in Poverty and Chronic Neglect of Children, *Families in Society: The Journal of Contemporary Human Services*, 557-562.
- Dokumentationsdienst der Bundesversammlung (1986): Neue Armut in der Schweiz, 383, 12.8.86.
- Döring, D., Hanesch W. und E.-U. Huster (1990): Armut als Lebenslage. Ein Konzept für Armutsberichterstattung und Armutspolitik, in: dies. (Hrsg.), *Armut im Wohlstand*, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Dorsaz, Patricia (1993), *La pauvreté au quotidien: Paroles de femmes, Mémoire à l'Ecole d'études sociales et pédagogiques*, Lausanne
- Dubow, Eric F. und Maria F. Ippolito (1994): Effects of Poverty and Quality of the Home Environment on Changes in the Academic and Behavioral Adjustment of Elementary School-Age Children, *Journal of Clinical Child Psychology*, Vol. 23(4), 401-412.
- Duncan, Greg J. and Willard L. Rodgers (1988): Longitudinal Aspects of Childhood Poverty, *Journal of Marriage and the Family* 50, Nov. 88, 1007-1021.
- Duncan, Greg J., Brooks-Gunn, Jeanne und Pamela Kato Klebanov (1994): Economic Deprivation and Early Childhood Development, *Child Development*, 65, 296-318.
- Duncan, Thomas, Strauss, John und Maria-Helena Henriques (1990): How Does Mother's Education Affect Child Height?, *The Journal of Human Resources*, XXVI, 2, 183-211.
- Esser, Günter (1994): Ablehnung und Vernachlässigung im Säuglingsalter, in: Kürner, Peter und Ralf Nafroth (Hrsg.): *Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung und Armut in Deutschland*, PapyRossa Verlag, 72-80.
- Farago, Peter (1995): Verhütung und Bekämpfung der Armut: Möglichkeiten und Grenzen staatlicher Massnahmen, BSV Beiträge zur Sozialen Sicherheit, Forschungsbericht 3/95.
- Farrington, David P. (1995): Stabilität und Prädiktion von aggressivem Verhalten, *Gruppendynamik*, 26. Jg., Heft 1, 23-40.
- Fehlmann, Maja (1991): Probleme Alleinerziehender mit der Sozialhilfe, *ZöF*, 12/1991, 178ff.
- Fleiner-Gerster, Thomas, Gilliland, Pierre und Kurt Lüscher (Hrsg.) (1991): *Familien in der Schweiz*, Universitätsverlag Freiburg Schweiz.
- Förster, Michael F. (1994): Familienarmut und Sozialpolitik. Eine vergleichende Studie von 14 OECD Ländern, Forschungsbericht 9411, Sept. 94, Ludwig Boltzmann Institut zur Analyse wirtschaftspolitischer Aktivitäten.
- Fraginière, Jean-Pierre (1991): Familles et pauvretés, in: Fleiner-Gerster, Thomas, Gilliland, Pierre und Kurt Lüscher (Hrsg.): *Familien in der Schweiz*, Universitätsverlag Freiburg Schweiz, 373-391.
- Friedrich, H., Fränkel-Dahmann, I., Schaufelberger, H.-J. und U. Streeck (1979): *Soziale Deprivation und Familiendynamik. Studien zur psychosozialen Realität von unterprivilegierten Familien und ihrer Veränderung durch ausgewählte Formen sozialer Praxis*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Füglister, Peter (1992): *Sozialpolitische Massnahmen im Kampf gegen die Armut in der Schweiz*, FAA, Paul Haupt, Bern, Stuttgart, Wien.
- Füglister, Peter und Marcela Hohl (1992): *Armut und Einkommensschwäche im Kanton St. Gallen*, Paul Haupt, Bern, Stuttgart, Wien.
- Garasky, Steven (1995): The Effects of Family Structure on Educational Attainment: Do the effects vary by the age of the child?, *American Journal of Economics and Sociology*, Vol. 54, No. 1, 89-105.
- Garfinkel, Irwin und Sar S. McLanahan (1986): *Single mothers and their children. A New American Dilemma*, The Urban Institute Press, Washington D.C., 11-43.
- Garner, Pamela W., Carlson Jones, Diane und Jennifer L. Miner (1994): Social Competence among Low-Income Preschoolers: Emotion Socialization Practices and Social Cognitive Correlates, *Child Development*, 65, 622-637.
- Garrett, Patricia, Ng'andu, Nicholas und John Ferron (1994): Poverty Experiences of Young Children and the Quality of Their Home Environments, *Child Development*, 65, 331-345.

- Gelles, Richard J. (1989): Child abuse and violence in single-parent families: Parent Absence and Economic Deprivation, *Amer. J. Orthopsychiat*, 59(4), October 1989, 492-501.
- Gelles, Richard J. (1992): Poverty and Violence Toward Children, *American Behavioral Scientist*, Vol. 35(3), 258-274.
- Gerhardt, Utta (1986): *Patientenkarrieren*, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Geronimus, Arline T. und Sanders Korenman (1992): The Socioeconomic Consequences of Teen Childbearing Reconsidered, *Quarterly Journal of Economics*, 1187-1214.
- Gewalt gegen Kinder (1993): Sondernummer *Familienfragen*, *Informationsbulleting der Zentralstelle für Familienfragen am BSV*.
- Gilliand, Pierre (1990): *Pauvretés et Sécurité sociale, Réalités sociales*, Lausanne.
- Gillioz, Lucienne, Samii, Chokoufeh et Jeannie Coray (1991): Femmes pauvres dans ville riche, résultats d'une enquête menée à Genève par F-Information et le Bureau de l'égalité des droits entre homme et femme.
- Glardon, Maire-Jo (1984): *Les Pauvres dans la Ville*, Editions d'en Bas, Lausanne.
- Glendinning, Caroline und Jane Millar (1987): *Women and Poverty in Britain*. Wheatsheaf Books, Brighton, Sussex.
- Goffman, Erving (1963), *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. Prentice Hall, Englewood Cliffs
- Gorlick, Carolyne A. (1988): Economic Stress, Social Support, and Female Single Parents, *Canadian Social Work Review*, Vol. 5, 94-205.
- Graham, Hilary (1987): *Women's Poverty and Caring*, in: Glendinning, Caroline und Jane Millar: *Women and Poverty in Britain*. Wheatsheaf Books, Brighton, Sussex, 221-240.
- Gugger, Annette (1993): Alleinerziehende leiden unter finanziellem und psychischem Druck. SKöF-Tagung "Beratung in der Sozialhilfe - Notwendigkeit oder Schikane?", *ZöF*, 3/1993, 41ff.
- Gutschmidt, Gunhild (1989): Armut in Einelternfamilien. Die "typisch weibliche Erwerbsbiographie" ist die zentrale Ursache für die Einkommensarmut alleinerziehender Mütter, *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 11-12, 335-338.
- Habermehl, Anke (1994): *Gewalt in der Familie. Ausmass und Ursachen körperlicher Gewalt*, GEWIS, Hamburg.
- Hainard, François, Nolde, Marion, Memminger, Gilberte und Marlène Micheloni (1990): *Avons-nous des pauvres?. Enquête sur la précarité et la pauvreté dans le canton de Neuchâtel*, Cahiers de l'ISSP, Université de Neuchâtel, Inst. de sociologie et de science politique.
- Hanesch, Walter et al. (1994): *Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes.*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek.
- Hänggi, Christine und Rita Wismann (1996): *Selbsthilfe und Armut. Chancen und Grenzen von Selbsthilfegruppen zum Armutsabbau aus sozialarbeiterischer Sicht*, Diplomarbeit, HFS Zentralschweiz.
- Hao, Lingxin (1995): *Poverty, Public Assistance, and Children in Intact and Single-Mother Families*, *Journal of Family and Economic Issues*, Vol. 16(2/3), Fall 1995, 181-205.
- Harris Mullan, Kathleen und Jeremy K. Marmer (1996): *Poverty, Paternal Involvement, and Adolescent Well-Being*, *Journal of Family Issues*, Vol. 17, No. 5, 614-640.
- Hartmann, Helmut (1993): *Was hat Armut mit Gewalt zu tun?*, in: *Gewalt - Folgerungen für die soziale Arbeit. Dokumentation des 73. Deutschen Fürsorgetages 1993 in Mainz*, 33-40.
- Hauser, Richard und Werner Hübingler (1993): *Arme unter uns. Teil 1: Ergebnisse und Konsequenzen der Caritas-Armutsuntersuchung* (Hrsg.: Deutscher Caritasverband), Lambertus-Verlag, Freiburg i.Br.
- Hauser, Richard und Werner Hübingler (1993): *Arme unter uns. Teil 2: Dokumentation der Erhebungsmethoden und der Instrumente der Caritas-Armutsuntersuchung* (Hrsg.: Deutscher Caritasverband), Lambertus-Verlag, Freiburg i.Br.
- Haveman, Robert und Barbara Wolfe (1995): *The Determinants of Children's Attainments: A Review of Methods and Findings*, *Journal of Economic Literature*, Vol. XXXIII, 1829-1978.
- Havik (1992): *Rapport sur l'extrême pauvreté et l'exclusion sociale: vers des ressources minimales garanties*, Council of Europe, Doc. 6592, April 1992.

- Hewlett, Sylvia Ann (1991): *When the Bough Breaks. The Cost of Neglecting our Children*, Basic Books Harper Collins Publ.
- Hockauf-Schneider, Reinhilde (1988): Kinder als Armutsursache von Lohnempfängern? Zu den Ursachen und Entwicklung der Sozialhilfebedürftigkeit von Familien mit Kindern, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, Jg. 14, 1/1988, 23-48.
- Hohl, Marcela (1996): "Neue" Armut gestern und heute. Strategien der Armutsbekämpfung, *ZöF*, 6/1996, *ZöF*, 6/1996, 86ff.
- Holenstein, Peter (1995): Massnahmen des Kantons Zürich zur Bekämpfung der Armut,
- Höpflinger, François (1995): Zur Rollenverteilung von Bund, Kanton und Gemeinden bei der Armutsbekämpfung, *Neue Armut - Strategien und Massnahmen - Tagungsbericht*, Sozialamt der Stadt Zürich, Sozialberichterstattung 95, 13-19.
- Höpflinger, François und Kurt Wyss (1993): Armut und Fürsorgeabhängigkeit decken sich nicht. Ergebnisse der Armutsstudie des Kantons Bern, *ZöF*, 5/1993, 77f.
- Hsieh, Ching-Chi und M.D. Pugh (1993): Poverty, Income Inequality, and Violent Crime: a Meta-Analysis of recent Aggregate Data Studies, *Criminal Justice Review*, Vol. 18, No. 2, 182-202.
- Husi, Gregor und Marcel Meier Kressig (1995): **Allein**eltern und **Ei**n Eltern. Forschungsergebnisse zu den Lebenslagen «Alleinerziehender», Seismo Verlag, Zürich.
- Jardini Piergiorgio (1995): Tessin: Mit einer sozialpolitischen Vision gegen die soziale Ausgrenzung, *ZöF*, 4/1995, 52ff.
- Kammerman, Sheila B. (1991): Starting Right. What We Owe to Children Under Three, *The American Prospect*, Winter 91, 63-73.
- Kaplan-Sanoff, Margot, Parker Steven und Zuckerman, Barry (1991): Poverty and early childhood development: What do we know, and what should we do?, *Infants & Young Children*, 4(1): 68-76.
- Karsten, Maria-Eleonora (1989): Armut und Kinderreichtum. Zur sozialen Lage in kinderreichen Familien, *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 11-12, 330-334.
- Kensy, Burkhard (1986): Perspektiven moderner Kinderschutzarbeit - am Beispiel des Kinderschutzzentrums München, in: Schriftenreihe des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Frankfurt a.M., 285-305.
- Kieselbach, Thomas (1988): Familie unter dem Druck der Arbeitslosigkeit. "Opfer durch Nähe" und Quelle sozialer Unterstützung, in: Menne, Klaus und Knud Alter (Hrsg.): Familie in der Krise. Sozialer Wandel, Familie und Erziehungsberatung, Juventa Verlag, Weinheim und München, 47-76.
- King, Randall H., Myers, Steven C. und Dennis M. Byrne (1992): The Demand for Abortion by Unmarried Teenagers. Economic Factors, Age, Ethnicity and Religiosity Matter, *American Journal of Economics and Sociology*, Vol. 51, No. 2, 223-235.
- Klein, Bruce W. und Philip L. Ronces (1989): A profile of the working poor, *Monthly Labor Review*, October 1989, 3-13.
- Klein, Thomas (1987): Determinanten der sozialen Lage: Arbeitsmarkt versus Familie, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 16, Heft 4, 254-271.
- Kohl, Jürgen und Lutz Leisering (1982): Armut und Arbeitsmarkt: Wo ist der Zusammenhang? Ein Diskussionsbeitrag zu dem Aufsatz von Rolf G. Heinze et al. (ZfS Juli 1981), *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 11, Heft 4, Okt. 82, 410-428.
- Konrad Ferroni, Doris (1990): Gedanken zur Armut von Frauen in der Schweiz. Referat anlässlich der Hauptversammlung der Beratungsstellen für Schwangerschafts- und Lebensfragen der kant. Frauenverbände Basel-Land am 7.3.1989, *ZöF*, 5/1990, 67ff.
- Korenman, Sanders, Miller, Jane E. und John E. Sjaastad (1995): Long-term Poverty and Child Development in the United States: Results from the NLSY, *Children and Youth Service Review*, Vol. 17, Nos. 1/2, 127-155.
- Kruttschnitt, Candace, McLeod, Jane D. und Maude Dornfeld (1994): The Economic Environment of Child Abuse, *Social Problems*, 41(2), 299-315.
- Kulawik, Teresa (1988): Familien in Armut - Zur gesellschaftlichen Ausgrenzung von Frauen und Kindern, in: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute, Kösel-Verlag, München, 251-258.

- Kürner, Peter (1994): Die vergessenen Kinder. Armut - Vernachlässigung - Kinderschutz, in: Kürner, Peter und Ralf Nafroth (Hrsg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung und Armut in Deutschland, PapyRossa Verlag, 10-20.
- Kürner, Peter und Ralf Nafroth (Hrsg.) (1994): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung und Armut in Deutschland, Neue Kleine Bibliothek 38, PapyRoss Verlag, Köln.
- Leibfried, Stephan, Leisering, Lutz et al. (1995): Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat, Suhrkamp Verlag Frankfurt a.M.
- Leisering, Lutz (1995), Zweidrittelgesellschaft oder Risikogesellschaft?, in: Bieback Karl-Jürgen und Helga Milz (Hrsg.), Neue Armut, Campus, Frankfurt/New York, 58 - 92
- Leu, Robert E., Burri, Stefan und Peter Aregger (1996): Poverty and Social Policy: An Overview, Economics Inst., University of Bern.
- Leu, Robert E., Burri, Stefan und Tom Priester (1997): Lebensqualität und Armut in der Schweiz. Paul Haupt Verlag.
- Levitan, Sar A. und Isaac Shapiro (1987): Working but Poor. America's Contradiction, The John Hopkins University Press, Baltimore and London.
- Lompe, Klaus (Hrsg.) et al. (1987): Die Realität der neuen Armut. Analysen der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Armut in einer Problemregion. Kölner Schriften zur Sozial- und Wirtschaftspolitik, Band 4, transfer verlag, Regensburg.
- Lowe Vandell, Deborah und Janaki Ramanan (1992): Effects of Early and Recent Maternal Employment on Children from Low-Income Families, *Child Development*, 63, 938-949.
- Mächler, Thomas, Boddenberg Schmid, Gisela, Jäggi, Christian J. und Josef Schmid (1994): Selbsthilfe wirtschaftlich Schwacher, Paul Haupt, Bern, Stuttgart, Wien.
- Mäder, Ueli (1994): Armut - Anpassung und Widerstand, Eigenverlag HFS Basel.
- Mäder, Ueli, Biedermann, Franziska, Fischer Barbara und Hecot Schmassmann (1991): Armut im Kanton Basel-Stadt, Soziologisches Seminar, Basel.
- Mädje, Eva und Claudia Neusüss (1996): Frauen im Sozialstaat. Zur Lebenssituation alleinerziehender Sozialhilfeempfängerinnen, Campus Verlag, Frankfurt/New York.
- Mayer, Susan E. (1993): Living conditions among the poor in four rich countries, *Journal of Population Economics*, 6(3), 261-286.
- McLeod, Jane D. und Kevan Edwards (1995): Contextual Determinants of Children's Responses to Poverty, *Social Forces*, 73(4), 1487-1516.
- McLeod, Jane D. und Michael J. Shanahan (1993): Poverty, Parenting, and Children's Mental Health, *American Sociological Review*, June 1993, Vol. 58, 351-366.
- Molo Bettellini, Cristina, Pezzatti Pincirolì, Rita und Nathalie Clerici (1994): Les familles monoparentales au Tessin: Une enquête psycho-sociale, in: Fragnière, Jean-Pierre: Familles et sécurité sociale, Editions EESP, Lausanne, 137-148.
- Moore Anderson, Kristin, Myers, David E., Morrison, et al. (1993): Age at First Childbirth and Later Poverty, *Journal of Research on adolescence*, 3(4), 393-422.
- Müller, Bodo (1986): Die überschuldete Familie im Sozialstaat, in: Schriftenreihe des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Frankfurt a.M., 673-685.
- Napp-Peters, Anneke (1985): Ein-Elternteil-Familien. Soziale Randgruppe oder neues familiales Selbstverständnis?, Ed. Soziale Arbeit, Juventa Verlag, Weinheim und München.
- Napp-Peters, Anneke (1986): Alleinerziehende Eltern und ihre Kinder. Situation und Entwicklungschancen, in: Schriftenreihe des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Frankfurt a.M., 179-189.
- Napp-Peters, Anneke (1995): Armut von Alleinerziehenden, in: Bieback Karl-Jürgen und Helga Milz (Hrsg.): Neue Armut, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 107-121.
- Nave-Herz, Rosemarie und Manfred Markefka (Hrsg.) (1989): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung, Leuchterhand Verlag, Neuwied und Frankfurt a.M.
- Nicklas, Hans (1986): Gewalt in der Familie - Ursachen, Zusammenhänge, in: Schriftenreihe des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Frankfurt a.M., 273-278.

- Niepel, Gabriele (1994): Alleinerziehende. Abschied von einem Klischee. Leske + Budrich, Opladen.
- Pahl J. (1983), The Allocation of Money and the Structure of Inequality within Marriage, *Sociological Review*, 31, 2, 237 - 262
- Perik, Muzaffer, Schmidt, Wilhelm und Peter-Ulrich Wendt (Hrsg.) (1995): Arm dran. - Armut - sozialer Wandel - Sozialpolitik, Schüren Presseverlag, Marburg.
- Perruchoud-Massy, Marie-Françoise (1991): Die Armut im Wallis, Forschungsarbeit für Departement der Sozialdienste Staat Wallis, Juni 1991.
- Perruchoud-Massy, Marie-Françoise (1991): La Pauvreté en Valais, Forschungsarbeit für Departement der Sozialdienste Staat Wallis, Juni 1991.
- Preiswerk-Gysin, Kathrin (1971): Jugenddelinquenz und Armut, Inst. d'Etudes Sociales, Genève.
- Raschle, Iwan (1992): Armut - ein umstrittener Begriff. Das soziale Netz in der Schweiz, *ZöF*, 4/1992, 51ff.
- Rodgers, Joan R. (1995): An Empirical Study of Intergenerational Transmission of Poverty in the United States, *Social Science Quarterly*, Vol. 76, No. 1, March 95, 178-194.
- Rüst, Hanspeter (1996): Sozialbericht Kanton Zürich 1995, Fürsorgedirektion des Kantons Zürich, 1996.
- Saller, Helga (1986): Sexuelle Ausbeutung von Kindern in der Familie - Sozialarbeiterische und therapeutische Aspekte, in: Schriftenreihe des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Frankfurt a.M., 326-332.
- Schein, Virginia E. ((1995): Working from the margins. Voices of mothers in poverty, Cornell University Press, Ithaca u. London.
- Schmid, J., Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Sozialforschung und Beratung wsb (1986): Ein anderes Gesicht der Schweiz. Schlussbericht der Studie "Not und Hilfsbedürftigkeit in der Schweiz", CARITAS Schweiz, Luzern.
- Sengling, Dieter (1986): Gewalt in der Familie - Ursachen, Zusammenhänge. Einführung, in: Schriftenreihe des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Frankfurt a.M., 270-272.
- Smith, James P. (1989): Children Among the Poor, *Demography*, Vol. 26, No. 2, 235-248.
- Smith, Ken R. und Norman J. Waitzman (1994): Double Jeopardy: Interaction Effects of Marital and Poverty Status on the Risk of Mortality, *Demography*, Vol. 31, No. 3, 487-507.
- Sommer, Jürg H. und Stefan Schütz (1996): Wandel der Lebensformen und soziale Sicherheit. Ergebnisse aus dem Nationalen Forschungsprogramm 29, Paul Haupt, Bern, Stuttgart, Wien.
- Spangenberg, Norbert (1994): "Mitten in der erregendsten Fülle machtlos entbehren zu müssen". Die Auswirkung von Armut auf die familiäre Sozialisation, *psychosozial*, 17. Jg., 1994, Heft III, Nr. 57, 71-85.
- Specht-Kittler, Thomas (1993): Abhängigkeit und Gewaltserfahrungen von wohnungslosen Menschen, in: Gewalt - Folgerungen für die soziale Arbeit. Dokumentation des 73. Deutschen Fürsorgetages 1993 in Mainz, 41-63.
- Stabsstelle Sozialplanung/Sozialstatistik, Sozialamt der Stadt Zürich (1995): Dokumentation aktuell diskutierter Massnahmenvorschläge zur Armutsbekämpfung, *Neue Armut - Strategien und Massnahmen - Tagungsbericht*, Sozialamt der Stadt Zürich, Sozialberichterstattung 95, 103-123.
- Steinhage, Rosemarie (1986): Sexueller Missbrauch an Kindern in der Familie und seine Folgen - Gesellschaftliche und soziale Aspekte, in: Schriftenreihe des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Frankfurt a.M., 305-325.
- Suter, Christian, Budowski, Monica und Peter C. Meyer (1996): Einkommensschwäche, Unterversorgung und Mangellagen bei alleinerziehenden Müttern in der Stadt Zürich: Ergebnisse einer Längsschnittstudie, *Schweiz. Zeitschrift für Soziologie*, 22(1), 27-57.
- Toppi, Silvano, Marazzi, Christian und Carmen Baucher de la Croix (1991): La povertà in Svizzera, Sintesi delle ricerche sul fenomeno della povertà, Dipartimento delle opere sociali, Rapporto Fondo nazionale svizzero della ricerca scientifica, PNR 29.
- Tschümperlin, Peter (1995): Neue Ansätze der Armutsbekämpfung - Sozialhilfe als Investition, Tschümperlin, Peter (1996): Sozialhilfe 1990-1995. Zahlenmässige Entwicklung: Schätzung und Hypothesen, *ZöF*, 6/1996, 84ff.

- Ulrich, Werner und Johann Binder (1992): Armut im Kanton Bern. Bericht über die kantonale Armutsstudie, Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern, Bern.
- Ulrich, Werner und Johann Binder (1992): Armut im Kanton Bern. Kurzfassung des Berichts über die kantonale Armutsstudie, Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern, Bern.
- Ulshoefer, Helgard (1986): Selbsthilfepotential und Anforderungen an spezifische Hilfeangebote, in: Schriftenreihe des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Familie und soziale Arbeit, Schrift 266, Frankfurt a.M., 213-228.
- Ville de Delémont (1991): Pauvreté dans le Canton du Jura, Municipalité de Delémont, Service des Affaires sociales.
- Villet, Maurice (1995): Economie de la pauvreté, *Actualités Universitaires*, Universitas Friburgensis, 2/1994, 43-47.
- Wagner, Antonin (1986): Menschen am Rande der Gesellschaft. Arm sein im reichen Land, *ZöF*, 6/86, 83ff.
- Walper, Sabine (1988): Familiäre Konsequenzen ökonomischer Deprivation, Psychologie Verlags Union, München und Weinheim.
- Walper, Sabine (1991): Finanzielle Belastungen und soziale Beziehungen, in: Bertram, Hans (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen, Leske + Budrich, Opladen, 351-386.
- Walper, Sabine (1995): Kinder und Jugendliche in Armut, in: Bieback Karl-Jürgen und Helga Milz (Hrsg.): Neue Armut, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 181-219.
- Wendt, Peter-Ulrich (1995): Arm dran - Armutsproduktion in der Risikogesellschaft. Eine Einführung in die deutsche Armutsgeographie, in: Perik, Muzaffer, Schmidt, Wilhelm und Peter-Ulrich Wendt (Hrsg.): Arm dran. - Armut - sozialer Wandel - Sozialpolitik, Schüren Presseverlag, Marburg, 12-38.
- Weyerer, Siegfried und Andreas Wiedenmann (1995): Economic Factors and the Rates of Suicide in Germany between 1881 and 1989, *Psychological Reports*, 76(3), 1331-1341.
- White, K. (1982): The relations between socioeconomic status and academic achievement, *Psychological Bulletin*, 91, 461-481.
- Wingen, Max und Ivar Cornelius (1989): Einkommenssituation und Konsumverhalten unterschiedlicher Familientypen, in: Nave-Herz, Rosemarie und Manfred Markefka (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung, Leuchterhand Verlag, Neuwied und Frankfurt a.M., 241-264.
- Wolff, Reinhart (1994): Warum Kinder vernachlässigt werden. Zu Situation, Struktur und Dynamik von Vernachlässigungsfamilien, in: Kürner, Peter und Ralf Nafroth (Hrsg.): Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung und Armut in Deutschland, PapyRossa Verlag, 81-88.
- Wyss, Kurt (1995): Von der gesellschaftlichen Notwendigkeit einer allgemeinen Grundsicherung - und von der Schwierigkeit, sie durchzusetzen,
- Zopf jr., Paul E. (1989): American Women in Poverty, Greenwood Press, New York, 1-22, 66, 172-191.
- Zwick, Michael M. (Hrsg.) (1994): Einmal arm, immer arm? Neue Befunde zur Armut in Deutschland, Campus Verlag, Frankfurt/New York.

Abbildungsverzeichnis

Abb.1:	Modell zur Analyse der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit und Armut auf die Familien	7
Abb.2:	Bereiche der materiellen Einschränkungen während der Erwerbslosigkeit, Dortmund (Westdeutschland) 1988	38
Abb.3:	Korrelationsfaktoren familialer Gewalt	47
Abb.4:	Die Erwerbslosenquote schwangerer Frauen und deren Partner in Relation zu den Werten der gleichaltrigen Bevölkerung 1986 in Westdeutschland	93
Abb.5:	Typische Entscheidungskonflikte im Verlauf andauernder Erwerbslosigkeit	100
Abb.6:	Der Einfluss von Rollenmustern auf die Verarbeitung der Erwerbslosigkeit	101
Abb.7:	Verlauf des emotionalen Prozesses	112
Abb.8:	Wie wurde die Aussteuerung erlebt?	114
Abb.9:	Wie reagierte die Umgebung auf die Aussteuerung?	115
Abb.10:	Die acht wichtigsten Moderatorvariablen	125
Abb.11:	Modell Conger et al. (1994, 544)	142
Abb.12:	Akteurdimensionen nach Cunha et al. (1995, 200)	173
Abb.13:	Subjektive Zeit in der Sozialhilfe	176

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Haushalte nach Lebensform der Eltern 1995	10
Tabelle 2:	Haushalte mit Kindern nach Lebensform der Eltern und ihrem Arbeitsmarktstatus 1995	12
Tabelle 3:	Erwerbslosen-Haushaltsquoten nach Lebensform der Eltern 1995	13
Tabelle 4:	Von Elternerwerbslosigkeit betroffene Kinder nach Lebensform der Eltern und ihrem Arbeitsmarktstatus 1995	14
Tabelle 5:	Leu et al. (1997): Armutsquoten, Anteil an der Armenpopulation und Anteil an der Bevölkerung nach Zivilstand/Geschlecht und nach Haushaltstypen	16
Tabelle 6:	Finanzielle Schwierigkeiten von Haushalten mit «erwerbslosen Vätern» in Deutschland 1988	36
Tabelle 7:	Auswirkungen elterlicher Erwerbslosigkeit auf die Kinder	59
Tabelle 8:	Übersicht über die schweizerischen Untersuchungen zu den Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Familie	105
Tabelle 9:	Belastungserleben der befragten Erwerbslosen	107
Tabelle 10:	Die wichtigsten Bezugspersonen oder Kontaktpartner	109
Tabelle 11:	Die wichtigsten Probleme der Erwerbslosen	111
Tabelle 12:	Einschränkungen aufgrund der Aussteuerung	113
Tabelle 13:	Zusammenfassung der Interviews mit den Familienpersonen	117
Tabelle 14:	Einfluss der Erwerbslosigkeit auf die Familienfunktionen	122
Tabelle 15:	Einfluss von Armut auf Familien	180